Staatl. Bibliothek
Regensburg

J. Freudenberg
Gsch 1845 a

Historische Darstellungen

aus

der Geschichte

der

neuern Zeit.

Von

Wilhelm Wachsmuth.

Dritter Theil.

Aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Leipzig,

bei Carl Heinrich Reclam.

Historische Darstellungen

aus

der Geschichte

der

neuern Zeit.

Von

Wilhelm Wachsmuth.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Dritter Theil.

Aus dem achtzehnten Jahrhunderte.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1832.

Inhaltsanzeige.

Seite

XI. Peter I. und Karl XII. 1

Alt-Rußland. Das Haus Romanow. 4

Sophiens Regentschaft. Iwan. Peter. Zimmermann. Lefort. Menzikof. 8

Peter vor dem nordischen Kriege. Die erste Reise. Der Aufstand der Strelizen. Reformen. 11

Die Ostseestaaten. August von Sachsen und Polen. Patkul. 18

Karl XII. Des nordischen Krieges Anfang. Narwa. . 23

Karl in Polen und Sachsen. Stanislaus Lesczinsky. Altranstädter Friede. 27

Russischer Krieg. St. Petersburg. Pultawa. 35

Karl in Bender. Neuer Krieg Friedrichs IV und Augusts II. Peter und Katharina am Pruth. 40

Schwedens Bedrängniß. Görz. Karls Kampf und Trotz zu Bender und Demotika. Seine Heimfahrt. 43

Karls Krieg im Norden und Tod. 48

Peters inneres Walten. Alexei. 53

XII. Die unfesten Anfänge des politischen Gleichgewichts der europäischen Staaten vom Ende des spanischen Erbfolgekriegs und nordischen Kriegs bis zum Auftreten Friedrichs II. 59

Der Regent und sein Lehrer Dubois. 62

Philipps Staatswalten. Law. 67

Philipp V, die Ursini, Elisabeth von Parma, Alberoni. . 71

Seite
Die Staatshändel während Alberoni's Staatsverwaltung. 74
Die letzten Jahre der Regentschaft. Der Herzog von Bourbon. 78
Fleury. Ripperda. Walpole. Die Mailly. Die französische Literatur. 81
Karl VI. 87
Friedrich Wilhelm I von Preußen. Leopold von Dessau. 91
Die Jugend des preußischen Kronprinzen. 99
Katharina I. Peter II. Anna von Rußland. Biron, Ostermann, Münnich. 108
Polen unter August II. Der Kronstreit. Stanislaus Lesczinsky. August III. 112
Krieg und Frieden zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien und Karl VI. Die Medici. Lothringen. 116
Rußlands und Oesterreichs Krieg gegen die Pforte. . . 119

XIII. Friedrich II von Preußen. Maria Theresia. Elisabeth. August III. Die Pompadour. Brühl. 123
Friedrich II und Maria Theresia's Antritt. Die Erstlinge des Krieges um Schlesien. 126
Anfang des österreichischen Erbfolgekriegs. Kaiser Karl VII. Friede zu Breslau. 130
Die pragmatische Armee. Friede zu Abo. 135
Der zweite schlesische Krieg. 139
Der Krieg in den Niederlanden. Der Marschal Moritz von Sachsen. 141
Krieg in Italien. Genua. Achner Friede. 144
Friedrich II und die Künste des Friedens. 146
Maria Theresia und Fürst Kaunitz. 152
Ludwig XV. Die Pompadour. Die französische Literatur. 155
Elisabeth von Rußland. 159
Graf Brühl. 162
Georg II. Die Parteistellung. Friedrich in Sachsen. Schweden. 164

Seite

Friedrichs Rüstzeug. 168
Der siebenjährige Krieg. Das Jahr der Siege. . . 176
Lord Chatham. Prinz Ferdinand. 181
Gideon Laudon und die Russen. 183
Die Zeit der Abzehrung. 186
Rettung. 191

XIV. Katharina II. Joseph II. Friedrich II. Gustav III. 197
Katharina's II Thronbesteigung. 202
Katharina und die Schriftsteller. Die gepriesene Landesmutter. 206
Polnische Königswahl. Poniatowsky. Repnin. Dissidenten. Conföderationen. 210
Erster Türkenkrieg Katharina's. 216
Joseph II und Friedrich II. 221
Erste Theilung Polens. 223
Katharina's Vertrag mit Dänemark und Friede mit der Pforte. 229
Gustav III. Neue Verfassung Schwedens. . . . 232
Gustavs Regierungsthätigkeit. 236
Joseph II. Der bayersche Erbfolgekrieg. 239
Joseph als Selbstherrscher in seinen Erblanden. Clemens XIV; die Jesuiten. Pius VI. 242
Barrieren= und Scheldestreit. Der Fürstenbund. . . 249
Potemkin. Die Krimm. Reise nach Cherson. . . . 252
Katharina's und Josephs Türkenkrieg. 258
Krieg Gustavs III gegen Katharina II. 260
Gustavs, Potemkins und des Türkenkrieges Ende. . . 264

XV. Nordamerika. Franklin. Washington. Lafayette. Kosciuszko. 267
Nordamerika vor dem pariser Frieden. 269
Großbritannien nach dem pariser Frieden. Die Stempelakte. 274

Seite

Rockingham. Benjamin Franklin. Erklärungs= und Einkommens=Akten. 277

Lord North. Sperre des bostoner Hafens. General=Congreß. 281

Treffen bei Lexington. Howe in Boston. Bunkershill. Georg Washington. 284

Englands deutsche Söldner. Amerika's Erklärung seiner Unabhängigkeit. Washington und die Hessen. . . 289

Lafayette. Washington am Brandiwyne. Bourgoyne bei Saratoga. 293

Das Parlament. Frankreich und Spanien für Amerika. . 297

Kosciuszko. Cornwallis und Greene. Rochambeau's Hülfsheer. Uebergabe von Yorktown. 299

Krieg und Rüstungen in Europa und den beiden Indien. Die bewaffnete Neutralität. 305

Gibraltar. Die schwimmenden Batterien. . . . 308

Amerika's Freiheit. Washingtons Abschied und Wiederkehr. Kosciuszko und Lafayette. 311

Berichtigung:

S. 27 Z. 11 ist Sapieha statt Sapinha zu lesen.

XI.

Peter I und Karl XII.

Mehre der bisherigen Darstellungen haben zur Hauptaufgabe gehabt, das feine Getriebe der Ränkesucht, die labyrinthischen Schleichwege und das trügerische Blendwerk sogenannter Staatskunst ins Licht zu stellen: dies Mal liegt uns dagegen vor ein volles und rundes Hauptstück, wo Alles in handgreiflichen Formen nach außen gekehrt ist; nichts Lauerndes, kein Maskenspiel: die Erscheinung zweier gewaltigen Fürsten, die beide von Regungen zarten Gefühls und dem feinern Gespinnste geistiger Thätigkeit fern, aber von Kraftdrange erfüllt waren und diesen in That und Werk bekundeten — Peter I von Rußland und Karl XII von Schweden. Der Farbenstoff zu diesem Gemälde ist grobkörnig und zu feinen Pinselstrichen nicht geeignet, die Gestaltung aber großartig; ein Barbarenstaat durch Eines Menschen Riesenfaust aus dem Sumpfe asiatischer Trägheit und Stumpfheit hervorgehoben und auf die Bühne des europäischen Staatenverkehrs, ein anderer von seinem eisenstarren, abenteuerlich-ritterlichen Könige auf die Spitze des Degens gestellt und seine wackern Söhne zu übermenschlichem Thun und Leiden angeführt. Dort Aufgang, hier Niedergang; gänzliche Umgestaltung des Ostens bis auf unsere Tage. Wir richten unsern Blick zunächst auf den Staat, der aus tiefer Versunkenheit auftauchte, um von den gebildeten Völkern Europa's Gesetze der Sitten zu empfangen und bald nachher Gesetze der Waffen dafür zurückzugeben.

Alt-Rußland. Das Haus Romanow.

Rußland, vor tausend Jahren von slawischen und finnischen Stämmen bewohnt, die ohne gemeinsames Band des Volksthums oder Staatswesens gegen äußern Eindrang schlecht verwahrt und nirgends zu einer geschlossenen Mark gelangt waren, erscheint schon im neunten Jahrhunderte n. Chr. als das Land, wo asiatisches und europäisches Wesen mit einander um die Herrschaft kämpften, und die darin heimischen Völkerstämme hier von nomadischen Ankömmlingen aus Asiens Steppen, dort von Kernmannen des europäischen Nordens in Anspruch genommen wurden. Die an das schwarze Meer grenzenden Landschaften waren seit den Anfängen des europäischen Völkerlebens Tummelplatz asiatischer Horden gewesen; auf die Küste beschränkt waren die dort angesiedelten Griechen geblieben; nur kurze Zeit hindurch hausten auch germanische Völkerschaften, Ost- und Westgothen, Heruler ꝛc. an den Ufern des Dnepr; seit dem vierten Jahrhunderte n. Chr. zogen aus Asiens Mittellandschaften hinter einander hervor Hunnen, Awaren, Bulgaren, Chazaren, Petschenären, Kumanen (Polowzer) und Uzen; für alle und jede dieser Wanderlinge die Länder nördlich vom Pontus gleich einer Herberge. Den Chazaren war das südliche Rußland zinsbar, als aus Europa's Norden kühne Seefahrer, skandinavische Waräger, das nördliche Rußland besuchten und bei den finnischen und slawischen Stämmen desselben Ehrfurcht und Vertrauen in dem Maaße erlangten, daß drei ihrer Führer aus dem Stamme Roß, Rurik voran, zur Ansiedelung und zum Herrscherthum aufgefordert wurden, und bald auch zwei andere Abenteurer, Askold und Dir, zu Kiew eine Herrschaft sich erbauen konnten. Durch diese Waräger, deren Abenteuerlust in ihrer neuen Heimath eine Zeitlang nichts von der angestammten Triebkraft verlor, wurden auch die slawischen und finnischen Stämme zur Theilnahme an kühner Fahrt und That aufgeregt und fortgerissen; die Flotten des gemischten Volkes, das nun Russen hieß, fuhren den Dnepr hinab, eben

so unbekümmert um dessen Wasserfälle, als um die an seinen südlichen Ufern wohnenden asiatischen Barbaren, und mehr als Ein Mal zitterte Constantinopel beim Anblicke der russischen Wimpel.

Diese vom ächteuropäischen Norden herstammende und auf Rußlands heimische Völkerschaften geimpfte Thatkräftigkeit ward theils durch das allmählig wieder aufwachsende Volksthum der bei weitem zahlreichern heimischen Massen, theils durch innere politische Zerfallenheit, Theilungen der Herrschaft rc. verkümmert, mit dem griechischen Kirchenthum aus Constantinopel aber auch manches edle Korn des Wissens und der Kunst zu den Russen verpflanzt, der Norden, nun nicht mehr von seeräuberischen Warägern, sondern friedlichen Seefahrern norddeutscher Städte besucht, für deutsche Ansiedelungen und deutschen Verkehr vorbereitet, und gegen die in den Süden Rußlands eingezogenen Petschenären und nachher die später gekommenen Polowzer nicht ohne Glück gekämpft. Nun aber wälzten sich, abermals aus dem unheilbringenden Schooße Mittelasiens, 1224 ff. mongolische Horden heran und den Niederlagen der Russen folgte die tiefste Herabwürdigung des gesamten Volkes unter den Fußtritt jener heillosen Wüthriche. In der Zeit dieser Knechtschaft, wo selbst die russischen Großfürsten von den Mongolen Bauern der Chane der goldenen Horde genannt wurden, prägte mit der Geißel der Mongolen asiatisches Unwesen sich den Russen so tief ein, daß späterhin dieses, als wäre es ihnen angestammt gewesen, der zugebrachten europäischen Gesittung den hartnäckigsten Widerstand leistete. Seitdem lebten die Frauen in orientalischer Abgeschlossenheit; die Trauung ward vollzogen, ohne daß die künftigen Lebensgenossen vorher einander zu Gesichte bekommen hatten; die Knute wurde selbst dem Edelmann ohne Gefühl der Ehrverletzung zuerkannt und eben so von ihm geduldet; ein fetter Wanst galt vorzugsweise für schön und stattlich.

Lösung von politischer Herrschaft der Mongolen gelang dem Großfürsten Iwan I. Wasiljewitsch im Jahre 1481; Moskau be-

kam nun statt der bisherigen hölzernen Umzäunung steinerne Mauern und Thürme; völlige Entkräftung der Mongolen erfolgte durch Iwan Wasiljewitsch II, den Schrecklichen (1533–84), der Kasan, Astrachan und Sibirien seiner Herrschaft unterwarf, sich den Titel eines Zar beilegte und dadurch sich den so benannten byzantinischen Kaisern und mongolischen Chanen gleichsetzte. Zur Stärkung und Mehrung der Kriegsmacht errichtete Iwan eine Schaar von Schützen, Streljzen (zweisylbig), zwölftausend Mann, mit Feuergewehr bewaffnet, die aber weder dieser Waffen mächtig, noch dem Staate ein Bollwerk wurden. Die Aufrichtung des Volkes aus Unwissenheit und Unsitte durch Herbeirufung deutscher Gewerbsleute und Künstler versuchte zuerst der letztere, selbst freilich durchaus Barbar; er erbat sich vom Kaiser Karl V deutsche Handwerker und Künstler; dreihundert dergleichen fanden sich zusammen zur Reise in das unbekannte Land; aber, als sie zu Lübeck Schiffe begehrten, verweigerte die auf ihren Handel nach Rußland eifersüchtige Stadt die Einschiffung. Die erste Buchdruckerei legte ums Jahr 1564 ein Däne in Moskau an. Dem Verkehr mit dem gebildeten Europa aber ward 1553 durch Handel mit England von Archangel aus eine Bahn eröffnet, und zugleich mischte Iwan sich in die Händel seiner Nachbarn an der Ostsee; schon Iwan I hatte den mächtigen Freistaat Nowgorod unterworfen und den liefländischen Heermeister, Walter von Plettenberg, angegriffen; Iwan II strebte nach dem Besitze von Liefland und Esthland und führte Krieg darum. Aber bald nachher kam Rußland in Gefahr, innerlich aufgelöst und von den Nachbarn gänzlich zerstückelt zu werden; als mit Fedor, Iwans II Sohne, 1598, Ruriks Mannsstamm zu Ende gegangen war, und dessen Schwager Boris Godunow den Thron der Zare inne hatte, erhob sich ein Betrüger als angeblicher Bruder Fedors, Demetrius; diesem folgten mehre solche Abenteurer, Pseudo-Demetrier, und Polen und Schweden waren bedacht, dabei Vortheil zu ernten; da glimmte ein Funken von nationalem Selbstgefühl in der Brust wackerer Russen auf, und sie riefen einen Sohn von Iwans II Tochter, Michael Romanow, auf den Thron der Zare.

Damit beginnt eine neue Ordnung der Dinge, die nähere Vorbereitung zu Peters I Walten und Thun. Von den ersten Zaren aus dem Hause Romanow, Michael, Alexei und Fedor, hatten Alexei und Fedor eine Ahnung von europäischer Gesittung und begannen den Kampf gegen Einrichtungen, die das Getriebe des Staatswesens lähmten und gegen die Barbarei, in der das Volk sich wohlgefiel. Trotzig standen neben dem Throne der Adel der Bojaren und die von Iwan II eingerichtete Leibwache der Streljzen; die Heeresordnung lag im Argen; die adlichen Geschlechter hatten Dienstregister — Rosrjädsbücher genannt — worin angemerkt war, was für einen Rang im Heere eines Jeden Vorfahr gehabt hatte; keiner diente unter einem Obern, dessen Vorfahren einen niedrigern Rang, als die seinigen, gehabt hatten: Alexei begann die Errichtung einer Kriegsschaar mit Waffen und Zucht des westlichen Europa; doch der Trotz der Streljzen ward dadurch nicht gebeugt, und jene Einrichtungen hatten nur ein so kümmerliches Leben, daß Peter wie von vorn anfangen konnte. Fedor ließ, 12. Januar 1682, die gesamten Rosrjädsbücher verbrennen; doch gab das nicht auch tüchtige Anführer. Alexei rief fremde Künstler und Handwerker, schickte Gesandtschaften nach Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Florenz ꝛc.; derselbe aber errichtete die geheime Kanzlei, ein Inquisitionsgericht über Staatsverbrechen, das die scheußlichsten Gräuel übte; Alexei's Strafgesetzbuch strotzt von schrecklichen Satzungen über Folter, Leibes- und Lebensstrafen; so barbarisch, als dieses, so wunderlich manche seiner auf Sitten und Brauch gerichteten Anordnungen. In allem diesem also nur rohe Anfänge; die Aufgabe, den Russen Gesittung zuzuführen, war nicht leicht, und worin sie bestehe, nur in den gröbsten Umrissen von jenen Fürsten erkannt worden; was anstößig sey, bemerkten sie wohl; was aber an dessen Stelle treten müsse, war ihnen verborgen, und Fehlgriffe begleiteten ihre Reformen.

Sophiens Regentschaft.
Iwan. Peter. Timmermann. Lefort. Menzikof.

Nach dem Tode Fedors, des erstgebornen der Söhne Alexei's, im Jahre 1682, hatte das nächste Recht zur Erbfolge in der Herrschaft der Zare Iwan, Alexei's zweiter Sohn; aber stotternd und fast blind, wie dieser war, erschien er den Bojaren als untauglich zur Regierung; sie beriethen daher, ob nicht Iwans jüngerem Bruder, Peter, einem zehnjährigen Knaben (geboren 30. May a. St. 1672), dessen Lebendigkeit sich schon hinlänglich bekundet hatte, der Thron gebühre, und der schwachköpfige Iwan, darum befragt, entsagte gern zu Gunsten seines Bruders. Nun aber trat eine dritte Person ins Spiel, Sophia, die erwachsene Schwester der beiden Thronerben, überaus herrschsüchtiger Sinnesart und um so lüsterner nach der höchsten Gewalt, da sie Peters edele Mutter, Natalia Narischkin, in Verdacht hatte, die Bojaren für Peter gewonnen zu haben. Sophia, schön und lockend, klug und entschlossen, wiegelte die Streljzen auf, und diese zuchtlose Rotte tobte drei Tage lang, 15–18. May 1682, mit blutgierigem Frevelmuthe in Moskau; siebenundsechzig vom Geschlechte der Narischkin und dessen Anhange wurden ermordet, Iwan zum Mitregenten Peters und Sophia zur Reichsverweserin ausgerufen. Noch nicht zwei Jahre war diese im Besitze der höchsten Gewalt, als ein neuer Aufruhr der Streljzen ausbrach, 1683; dieser war gegen Sophia selbst gerichtet, weil sie die bei den Streljzen angesehenen beiden Fürsten Chawansky hatte hinrichten lassen. Aber auch Peter kam dabei in Lebensgefahr; die mordwüthigen Streljzen fanden ihn in der Kirche; ihn zu tödten waren sie entschlossen, aber der das Messer gezogen hatte, scheute sich doch, den Mord in der Kirche zu vollbringen; dies gab Frist, Peter zu retten *). Zwei bis dreitausend Streljzen zogen darauf

---

*) Zar Peter stieß in seinen letzten Lebensjahren auf einen Matrosen,

paarweise, Klotz und Beil tragend, als arme Sünder einher; doch nur dreißig der Rädelsführer litten den Tod; die Ruhe ward vollkommen hergestellt, Sophia herrschte fort und wurde so sicher, daß sie auf die rasche Entwickelung der Anlagen Peters wenig achtete.

Peter fand zwei Lehrer, in denen Rußland Väter seiner Gesittung zu ehren hat. Der eine war ein Deutscher aus Straßburg, Franz Timmermann, Officier bei dem russischen Geschützwesen, von Peter liebgewonnen, als dieser seine große Geschicklichkeit bei Abfeuerung des Geschützes bemerkte und darauf dessen Lehrer in der Feldmessungs- und Befestigungskunst *). Der andere war Lefort, aus Genf, ein Abenteurer von viel Lebenslust und Lebensgeschick, um Peter seit dem Jahre 1683. Als dritter verdient neben diesen beiden genannt zu werden Gordon der Schotte. Preobraschensk bei Moskau war des jungen Zars gewöhnlicher Aufenthalt und hier wurde unter Anleitung der beiden Fremden, namentlich Leforts, zu seinem Zeitvertreib eine Anzahl junger Russen in Waffen geübt, Schanzen erbaut und Kriegsspiel getrieben. Dies wurde ernster, so wie Fertigkeit, Alter und Zahl der soldatischen Spielkamaradschaft, Potjeschnije, wuchs; Preobraschensk konnte sie nicht mehr fassen; ein Theil wurde nach dem Dorfe Semenowsk verlegt, und so bildeten sich die Stämme der beiden nachherigen Garderegimenter, die von jenen Orten ihre Namen führten. Unter diesen Spielgenossen war Menzikof, nach der (bestrittenen) Sage eines Bauern Sohn, in der Stadt Herumträger von Piroggen, einer Art Pasteten, freundlich und geschmeidig, rasch und bestimmt im Reden und von anschlägigem Geiste; von Lefort zuerst hervorgezogen und empfohlen; seit 1689 dem

dessen Gesichtszüge schreckliche Erinnerungen in ihm weckten; es war der, welcher einst als Streljze das Messer zu Peters Ermordung gezogen hatte. Der Blick Peters warf den Schuldbewußten auf die Knie; er gestand und flehte um Gnade; Peter — das Mal milde — begnügte sich, ihn nach Sibirien zu verweisen.

*) Timmermann kam 1691 bei einem Feuerwerke ums Leben.

Zar besonders lieb und werth und nach Leforts Tode, an dessen Stelle Peters Günstling.

So vergingen sieben Jahre der Regentschaft Sophia's in welcher Zeit Sophiens Günstling, der Fürst Gholitzün der Gesittung die Bahn zu ebenen suchte; Peter war Jüngling geworden, von ansehnlichem, ja fast athletischem Bau, und ungemeiner Leibesstärke; sein Blick war lebhaft und unruhig, konnte aber auch zur wildrollenden Flamme werden, zu welcher dann wohl — ein Ueberrest des Todesschauers, der ihn ergriffen, als die Strelitzen das Mordmesser gezückt hatten — ein krampfartiges Zucken der Gesichtsmuskeln sich gesellte. Ueberhaupt aber war in dem Gesichte des Zar außer der Gutmüthigkeit ein Ausdruck von furchterregender Rohheit abgeprägt. Auch war Peters Gemüthsart zu ungestümen Aufwallungen und Ausbrüchen des Affektes leicht bewegt; sein Genußtrieb, von mächtiger, natürlicher Regung, ward durch Befriedigung geweckt und genährt; Lefort war des Jünglings Begleiter oder auch wohl Führer zu nächtlichen Bachanalien; der Macht des Brandteweins war Peter bis zur Selbstentwürdigung unterworfen. Seine Mutter Natalia hatte mit ihm die sanfte und geistreiche Fürstin Lapuchin vermählt und von deren lieblichem Sinne und Verkehr Milderung der rohen Leidenschaftlichkeit ihres Sohnes erwartet; aber diese vermogte nicht den gewaltsamen Drang der unbändigen Kräfte durch die Regel der Sitte zu binden. (Doch ist es, als ob durch seine Vermählung Peter der ihm inwohnenden Kraft sich vollkommen bewußt geworden sey.) Bald nach Peters Vermählung folgte der Umsturz von Sophiens Herrschaft. Bei einem feierlichen Aufzuge wollte sie als Regentin erscheinen, Peter aber ihr das nicht zugestehen; sie schieden grollend von einander; Sophia zeddelte eine Verschwörung an, diese wurde entdeckt, Sophia mußte ins Kloster wandern und Peter bestieg als Selbstherrscher den Thron der Zaren. (Dies geschah) den 7. September 1689. Iwan, mit diesem Allem zufrieden, beschloß sein bedeutungsloses Leben im Jahre 1696.

Peter vor dem nordischen Kriege. Die erste Reise. Der Aufstand der Streljzen. Reformen.

Gewerbe, Flotte, Kriegsheer ward nun die Losung für Peters schöpferische Thätigkeit; in Allem lernte er von den Anfängen an, um Andere zu lehren; in dieser Art zu bilden und zu schaffen hat er seines gleichen unter den europäischen Fürsten nicht. Seinen Gesetzen ging sein Beispiel voran; die That war seine Lehre. Von vierzehn Handwerken, die größtentheils durch ihn zuerst nach Rußland verpflanzt wurden, wußte er was zur Sache gehöre und war der Handgriffe bei denselben mächtig; seine Lieblingsbeschäftigung ward Schiffbau und Feuerwerk. Im Jahre 1691 fand er ein altes englisches Boot unter den Vorräthen der Väter; der Holländer Brand mußte es herstellen, holländische Schiffszimmerleute neue dazubauen; der Holländer Claas Willmaszoon aus Saardam ward Peters Lehrer in der Schifferkunst; im Jahre 1693 ward diesem ein unvergleichlicher Genuß, mit einer der neugebauten Yachten von Archangel aus das weiße Meer zu befahren. Dies zunächst die Vorrichtung zum lebhaftern Handelsverkehr mit dem gesitteten Europa. Zur Uebung seines neugestalteten Kriegsvolkes aber, dessen Kern jene beiden Regimenter waren, und zur Gewinnung eines Küstenplatzes am schwarzen Meere, nahm er Theil an dem großen Türkenkriege, den Kaiser Leopold seit 1682 führte *). Das russische Heer belagerte 1695 die am Ausfluß des Don gelegene Hafenfestung Asow; sie ward eingenommen im folgenden Jahre und dieser erste Gewinn Peters vom Nachbar durch einen triumphirenden Einzug des Heeres, das von Lefort geführt wurde, in Moskau gefeiert. Peters Volk aber ward nicht durch Schiffbau, nicht durch neues Heereswesen und durch Eroberungen empfänglich gemacht für Neuerungen; störrig und mit verbissenem Grimm beugten die Bo=

*) Darstell. B. 2, 293.

jaren den Nacken unter Peters Riesenfaust; nicht nur, daß vor seinem Gewaltscepter ihr Geschlechtsstolz zu nichte wurde, ihr Herz hing am Hergebrachten, das Ausländische war ihnen ein Gräuel; Kriegslust und Gefühl für Waffenehre in ihnen so wenig zu finden *), daß sie die Ausländer, welche eifrig zu Heerfahrten waren, für unsinnig erklärten, weil, wie sie meinten, es Menschen von gesundem Verstande nicht einfallen könne, freiwillig die Gefahren des Krieges zu suchen. Eine Anzahl Misvergnügter faßte im Jahre 1697 den Anschlag, Peter zu ermorden. Es ward ihm kund; sein Entschluß war sogleich gefaßt; er trat mitten unter sie, als sie bei Sokownin versammelt waren; Wache sollte etwas später nachkommen. Sein Eintritt wirkte lähmend auf die Verschwornen; erst bei fortgesetztem, gemeinschaftlichem Trunke flüsterte Einer, es sey nun Zeit zur That. Peter aber fuhr unter sie mit wüthendem Ruf und Faustschlag, zugleich trat die Wache ein zu seinem Beistande und bald darauf floß das Blut der Schuldigen. Nun sollte eigene Anschauung der Sitten und Einrichtungen des Auslandes die Widerspänstigen beugen und willig zur Annahme des Fremden machen; schaarenweise wurden russische Edelleute zu Reise und Fahrt ins Ausland abgeschickt, sechszig nach Italien ꝛc. Aber Peter selbst wollte durch eine solche Reise die Meisterschaft der Gesittung erlangen.

Eine Gesandtschaft brach auf 1697, einige Höfe des mittleren und westlichen Europa zu begrüßen; Lefort war an ihrer Spitze, Menzikof einer der Theilnehmer, Peter selbst unter den Gesandtschaftscavalieren. Zweihundert und siebenzig Personen wurden in dem Gesandtschaftszuge gezählt; die Fahrt ging über Riga, Königsberg, Berlin, Hannover gen Holland. Der Ruf von Peters Mitfahrt ging bald dieser voraus, und, wohin er kam, bekundete er durch eigenthümliches Thun seine Gegenwart. Ueberall Lernbegier, ungestümer Drang zu schauen, zu handthieren, nachzuahmen, Ausbrüche rohen Muthwillens und beim Trunke wil-

*) Korb diar. itiner. in Moscov. p. 184.

den Jähzorns. Hier ruft er auf der Straße einer ihm begegnenden Dame ein donnerndes Halt zu; sie steht bestürzt da; Peter greift die Uhr, die sie an der Brust trägt, öffnet sie, beschaut das Werk, und setzt nach gesättigter Neugier seinen Weg fort. Dort wirft er dem brandenburger Hofmarschall die mächtige pariser Alongenperücke, ein Prachtstück für dreihundert Thaler, vom Kopfe und in einen Winkel. Dort zieht er im Rausche den Degen gegen den getreuen Lefort, und mit Mühe rettet man diesen vor dem Trunkenen. Dort wirft er der Churfürstin von Brandenburg in das Busentuch einen kostbaren Rubin, der nachher bei der Erhebung des Churfürsten zum König in dem Scepter prangte. Ueber das aber, was er im Kriegswesen zu Berlin gelernt habe, läßt er daselbst sich ein Zeugniß ausstellen. Der Churfürstin von Hannover giebt er die Schwielen an seinen Händen zu betasten und rühmt sich seiner Kenntniß von vierzehn Handwerken. Haag war das Ziel der Gesandtschaft; Wilhelm III von England und Holland sollte durch sie begrüßt werden; Peters Sinn aber stand zuvörderst nach den Schiffswerften zu Saardam bei Amsterdam; er verließ die Gesandtschaft und trat unter die Schiffszimmerleute von Saardam im Wams, die Axt auf der Schulter. Als Einer vom Handwerk ging er an die Arbeit, und die ersten Axtschläge bekundeten, daß er kein Stümper war; wie groß aber seine Lust, als man ihn als Meister (Baas) begrüßte! Erkannt war er alsbald und unendlich nun das Gedränge um ihn her, wild sein Zorn darüber und Manchem fühlbar seine Faust, als er sich Platz schaffen mußte. Noch lange nachher pflegten die Mütter in Saardam den Kindern mit dem großen moskowitischen Zimmermann Peter zu drohen. So vergingen acht Tage; dann fuhr Peter nach Amsterdam, von da nach dem Haag, um dort mit seiner Gesandtschaft einzuziehen, dann wieder gen Saardam und Amsterdam. Die Neugierde und der Zudrang zu dem seltsamen Verkappten und doch überall Kenntlichen war überall gleich groß, und Peter immerfort in der Klemme zwischen der Lust zu sehen und der Unlust, besehen zu werden. Ein Mal zieht er im Wagen den Mantel über den Kopf, oder setzt eine

Perücke auf und zieht sie über das Gesicht, oder hält sich ein Baret vor; ein Mal will er der Sitzung der Generalstaaten beiwohnen und nimmt Platz im Saale, aber als Aller Blicke auf ihn gerichtet sind, springt er auf und läuft in wilder Hast aus dem Saale. Dann steht er mitten unter dem Volke und verkehrt mit Gauklern und Taschenspielern, dann besieht er das anatomische Theater, dann wirbt er Handwerker zur Arbeit in Rußland ꝛc. Sein Gefolge theilte nicht die Wißbegier und nicht die Befriedigung seines Führers; der größte Theil war misgelaunt, krank am Heimweh; manche seiner Begleiter vergossen Thränen. Außer der Entbehrung der Heimath hatten sie aber auch wohl harte Prüfungen zu bestehen. Einer mußte ein Tau drehen und die geschundenen Hände erlösten ihn nicht von der mehrtägigen Arbeit. Andere, die auf der Anatomie vor einem Cadaver zurückschaudern, müssen die Sehnen mit den Zähnen ablösen. König Wilhelm lud den Zar ein, nach London zu kommen, und ließ ihn, 8. Januar 1698, auf einem stattlichen Schiffe abholen. Hier war es, wo Peter ausrief, wäre ich nicht Zar von Rußland, so mögte ich englischer Admiral seyn. Die Universität Oxford wollte ihn zum Magister machen, aber die Ehre lehnte er ab. Im Beschauen und Einkaufen war er kaum zu befriedigen; selbst ein Sargmodell wurde mit nach Rußland geschickt. Eben so fuhr er fort, Handwerker und Künstler bis zu den Rattenfängern hinab für sein Land in Dienst zu nehmen. Später, als auf der russischen Flotte Ratten und Mäuse überhand genommen hatten, ließ Peter eine Schiffsladung holländischer Katzen kommen; die wurde von den Schweden gekapert. Im Frühjahr 1698 ging die Reise durch Sachsen nach Oesterreich. Wien bot dem Zar Hoffeste, Opern, Curiositäten-Cabinette und Jesuiten; am Hofe wurde eine damals übliche Art von Mummenschanz, eine Wirthschaft, aufgeführt; dabei wurde scharf getrunken; Kaiser Leopold, nüchtern wie seine Altvordern, hielt sich zurück; Peter trat zum Erzherzoge Joseph, nachherigem Kaiser, und sprach, er müsse das Trinken besser vertragen können, wie sein kaiserlicher Herr Vater; acht Male mußte dieser Pokal um Pokal mit Peter leeren, dann waren beide

so vergnügt, daß sie einander umfaßten und in die Höhe hoben. Als nun aber die Jesuiten um Peters Gunst buhlten, um auch in Rußland Eingang zu finden, nannte Peter sie Heuchler und Ränkeschmiede. Auch Italien zu sehen, lag in Peters Reiseplane; aber es kam Nachricht von einem neuen Aufstande der Streljzen; wenn gleich sie verkündete, daß er schon gedämpft sey, hielt Peter doch die Heimreise für nöthig. Der Eile bedurfte es nicht; daher besuchte er unterwegs die Salzgruben von Wielizca ꝛc., und besprach sich zu Rawa bei Lemberg mit dem neuerwählten Könige von Polen, August dem Starken. Am 24. August (a. St.) 1698 kam Peter in Moskau an zum Strafgericht der Empörer.

Um auf die polnische Königswahl einzuwirken hatte Peter einen Theil der Streljzen, zehn = bis dreizehntausend Mann, an die polnische Grenze gesandt und diese den Aufruhr begonnen. Es hatte unter ihnen sich das Gerücht verbreitet, Zar Peter bringe von seiner Reise eine Menge ausländischer Soldaten mit, sie aber würden sich die Bärte abschneiden und Taback rauchen müssen. Der Bart war in jener Zeit dem Russen so heilig, als er nur immer dem Araber seyn kann; eine unter Iwan II im Jahre 1551 gehaltene Synode hatte die Bartschur für eine der strafbarsten Ketzereien erklärt; wer sich den Bart schere, sey Feind Gottes, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen habe; sogar das Blut der Märtyrer könne ein solches Verbrechen nicht sühnen. Taback zu rauchen galt nicht bloß nach Michaels und Alexei's Gesetzen, welche die Tabackraucher mit der Knute und selbst mit dem Tode bedrohten, sondern auch nach Volksansicht für abscheulich. Dies und dergleichen ward im Lager der Streljzen erzählt und der Aufruhr brach aus; sie zogen gen Moskau, ohne recht zu wissen, was sie wollten; doch zunächst war ihr Grimm gegen die dort befindlichen, neugestaltigen Kriegsvölker gerichtet; deren Anführer aber, der wackere Schotte Gordon, führte sie den Streljzen entgegen, und im Treffen unterlagen die letztern. Den Tod im Kampfe fanden Wenige; aber ein barba=

risches Gericht kam über die Gefangenen; Gordon ließ mit Knute und Folter eine Untersuchung anstellen und zunächst 165 derselben hinrichten; die große Masse sparte er auf für Peters eigenes Verfahren. Dieser hatte Argwohn, daß abermals seine Schwester Sophia (als Klosterfrau Susanna genannt) Anstifterin des Aufruhrs gewesen sey, und ließ vor seinen Augen abermals Hunderte durch Knute und Feuer foltern, daß sie Sophia's Theilnahme eingeständen; die Unempfindlichkeit jener erregt fast eben solches Grausen, als die Grausamkeit ihres Peinigers *); bestimmte Aussagen gegen Sophia erfolgten nicht; die Strelizen trotzten den fürchterlichsten Qualen, Peter wüthete über ihre Verstocktheit; dennoch glaubte er, genug erfahren zu haben, um Sophia als schuldig zu achten; nur Leforts Bitten retteten sie vom Tode. Im Oktober 1698 begannen die Hinrichtungen, aber noch im Anfange des Jahres 1699 bluteten Schuldige und Unschuldige. Peter wollte vor neuen Aufständen sicher seyn. Sein Wahlspruch über Verbrechen und Strafen war, man könne der Gottheit kein willkommneres Opfer darbringen, als das Blut eines Bösewichts; es ward ihm eine Lust, an der Vollziehung der Todesurtheile mit eigener Hand zu helfen; er gebrauchte dazu, wird erzählt, einen Säbel, mit dem König August von Polen einem Ochsen den Kopf abgehauen und den Peter zur Enthauptung der Strelizen sich von ihm ausgebeten hatte. Menzikof, Lefort ꝛc. wurden aufgefordert, bei der Blutarbeit Hand anzulegen; Leforts Weigerung aber nicht übel aufgenommen. Unter Sophiens Fenster waren Galgen aufgerichtet; dicht vor demselben wurden drei Strelizen aufgeknüpft, mit den Gesichtern nach dem Fenster zu, und ihnen in die Hände ein Papier gegeben, als brächten sie Sophien ein Bittschreiben, den Thron zu besteigen. Die übrigen Strelizen, etwa zwanzigtausend Mann, wurden entlassen und der gesamte Waffenverein aufgehoben.

Bald nach diesen Gräueln starb Lefort, an dessen Stelle in Peters Gunst nun Menzikof trat **). An Leforts Begräbniß-

*) Korbs itinerar., eine literärische Seltenheit die Hauptquelle.

**) In einem Briefe vom Febr. 1700 nennt ihn Peter „mein Herzenskind".

tage, 10. März 1699, wurde der Andreasorden gestiftet. Den Kampf gegen altrussische Sitte aber hatte der heimkehrende Zar schon bei der Bewillkommnung begonnen. Die Bärte der vor ihm Erscheinenden waren der Scheere verfallen; Peters Lustigmacher lief umher und glättete Jedem, der nicht Greis, Priester oder Bauer war, das Kinn. Im Jahre 1700 erging eine Verordnung, daß, die Geistlichen allein ausgenommen, Männiglich den Bart abschneiden und den langen Schlepprock kürzen oder eine Steuer zahlen sollte. Die Langröckigen, welche nach Moskau kamen, mußten im Thore einen Zoll von zwei Griwnen zahlen, oder niederknien und sich den Rock bis an die Knie kürzen lassen; den Bart konnten die Bauern nur gegen Erlegung einer Kopeke retten. Manche, die ihn durch gewaltsame Schur einbüßten, bewahrten ihn sorgfältig, auf daß er mit ihnen in den Sarg gelegt und dereinst dem heiligen Nikolaus, Rußlands Schutzpatron, vorgezeigt werden könnte. Willkommen dagegen mag der Männer Bartschur den Frauen gewesen seyn; nicht minder, daß Peter sie aus ihrem Versteck, wo sie selbst vor den nächsten Blutsverwandten verborgen gehalten wurden, hervortreten und an den Gesellschaften der Männer Theil nehmen ließ; Männern und Frauen wiederum, daß zum Verlöbniß vorherige gegenseitige Anschauung und eine Bekanntschaft von mindestens sechs Wochen gehören und nicht das bisherige Verhüllungsspiel fortdauern sollte. — Nun folgten auch Einrichtungen für Kirchen- und Schulwesen. Einen eigenen Patriarchen hatte Rußland seit 1588; als im Jahre 1700 der damalige Patriarch gestorben war, ließ der Zar die Stelle erledigt, und setzte dafür einen Exarchen und eine Synode ein. Die Zeitrechnung der Russen war unförmlich; das Jahr begannen sie mit dem September, als dem angeblichen Monate der Weltschöpfung; Peter hatte die Rechnung nach dem julianischen Kalender kennen gelernt, und am 1. Januar 1700 wurde diese eingeführt; bald nachher (18. Februar 1700) nahmen die Protestanten in Deutschland, Holland, Dänemark und der Schweiz (viel später, 1752, England und 1753 Schweden) den verbesserten Kalender an; Peter aber ließ fortbestehen, was er

eingerichtet hatte, und so hat der nichtverbesserte julianische Kalender und die sogenannte Datirung nach altem Styl sich in keinem andern christlichen Staate Europa's, außer bei den Russen, behauptet. — Die russische Geistlichkeit war unwissend; Peter gebot, daß jeder Geistliche Latein lerne; Lesen und Schreiben sollte aber auch der gemeine Mann lernen; Peter verordnete, daß, wer fünfhundert Rubel Einkommen besitze, seinen männlichen Erben, bei Verlust des Vererbungsrechtes, im Lesen und Schreiben unterrichten lassen solle.

Die Ostseestaaten. August von Sachsen und Polen. Patkul.

Herrschende Macht an der Ostsee war Schweden. Vor länger als einem Jahrhunderte (1565) zuerst in Besitz einer überseeischen Landschaft, Esthlands, gelangt, und von da bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts im Gewinnen von Rußland, Polen, Dänemark und Deutschland, hatte es in den ausheimischen Besitzungen kaum minder Kraft erworben, als der Kern daheim enthielt. Von der östlichen Wasserbucht Finnlands an erstreckte sein Gebiet sich mit geringen Unterbrechungen bis zum Ausflusse der Weser; schwedisch waren Kexholm, Karelen, Ingermannland, Esthland, Liefland mit der Insel Oesel, Vorpommern mit Rügen, Wismar, Bremen und Verden; die heimischen Landschaften aber hatten bedeutenden Zuwachs erhalten durch das ehemals dänische Gebiet jenseits der Kjölen, Jempteland und Herjedalen, und die fruchtbaren Landstriche am Sunde, Schonen, Blekingen, Gothland und Halland. Die Staatskunst Oxenstierna's und die Kunst der Feldherren aus der Schule Gustav Adolphs hatten Schwedens Ansehen auch bei der innerlich zerrütteten Regierung der launischen, und bei aller Gelehrtheit verkehrten Tochter Gustav Adolphs, Christina, behauptet; die Schrecknisse schwedischer Heerfahrten aber unter dem Nachfolger der 1654 freiwillig vom Throne herabgestiege-

nen Christina, Könige Karl X Gustav, sich erneuert. Nach dessen vorzeitigem Tode (1660) kamen die Nachbarn zu Athem; Karl XI war kein Kriegsheld, und auch vom Heere wich der Geist; des großen Churfürsten Sieg bei Fehrbellin über das schwedische Heer *) gab Kunde davon. Keine der Nachbarmächte Schwedens hatte die Verluste früherer Zeit verschmerzt; doch bei Lebzeiten Karls XI (– 1697) kam es zu keiner Einung derselben gegen die verhaßte Obermacht.

Das tapferste und kriegslustigste der Ostseevölker, die Polen, hatte unter den Königen aus dem Hause Wasa, Sigismund III (1586 – 1632), Ladislas (– 1648) und Johann Kasimir (– 1668), in allen seinen Kriegen nur Unglück und Verluste gehabt, und der alte Ruhm der polnischen Waffen war wie in Vergessenheit gerathen; im Kampfe gegen Schweden, Rußland und Preußen waren Treffen, Landschaften und Rechte verloren gegangen; König Sigismund Wasa und seine Söhne Ladislas und Johann Kasimir bezeichnen für Polen eine Zeit der Verluste und Demüthigungen. Wohl hatte deshalb das polnische Volk diesem Fürstenhause zu grollen; mehr aber noch, weil unter ihm die Nationalkraft sich in Parteiung und Zerwürfniß, unbändigen Frevelmuth und trotzigen Eigenwillen der Einzelnen auflöste. Befangen und verblendet durch den unseligen Wahn, daß die Freiheit in gänzlicher Lösung von zwingenden Staatsbanden bestehe, machte der Adel, der allein das Volk vorstellte, unter Johann Kasimir seit 1652 das Recht geltend, daß der Einzelne durch den Ruf „ich will nicht" den Beschluß der Gesamtheit vereiteln konnte; dadurch konnte das Wort „polnischer Reichstag" zum Zeichen der Verwirrung werden. Dem Throne mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, hatte der polnische Adel das Recht, wie bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch noch der ungarische **); leider behauptete er es auch noch später.

---

*) Darstellungen B. 2, 261.

**) Ebendas. S. 296.

hin. Einem solchen Throne zu entsagen, war ehrenwerther Entschluß Johann Kasimirs; schlechtes Zeichen von der Unerfreulichkeit der polnischen Königswürde aber, daß nach Johann Kasimirs Abdankung vom Reichstage beschlossen wurde, es solle künftig keinem polnischen Könige erlaubt seyn, seiner Würde zu entsagen, und daß der neugewählte König Michael Wisnowicky über seine Erwählung in Thränen ausbrach. Daß kriegerische Tugend nicht von den Polen gewichen sey, bewies freilich Johann Sobiesky (1673 - 1696), und es war wol ein Glück für Schweden, daß dieser sich gegen die Türken und nicht nach Norden wandte; aber die innere Verzehrung der Staatskräfte durch Parteiung und Zwiespalt, genährt durch Entartung der Wackerheit zur Rohheit, der Freude an Stattlichkeit und Gastfreundschaft zur Prunksucht und Schwelgerei, widerwärtig durch Zugesellung der Geldgier, brach um so ungestümer nach seinem Tode hervor. Gegenseitige Eifersucht und die unglückliche Vorliebe der Wittwe Johann Sobiesky's für ihren zweiten Sohn, hinderte, daß ein Eingeborner (Piast) zum Throne gerufen wurde; die Gier der Selbstsucht öffnete hunderte von Händen für Bestechung ausländischer Thronbewerber. Deren waren zwei, der französische Prinz Conti und der Churfürst Friedrich August von Sachsen. Dem Letzteren war bei der ersten Unterhandlung (May 1697) durch den Castellan von Culm, Przebendowsky, unumwunden erklärt worden, daß der Sieg über den Mitbewerber allein durch Geld zu erlangen sey, und durch Spendung ungeheurer Summen und die glänzendsten Verheißungen erlangte ihn der Churfürst. Der Primas Radczejowsky betrieb zwar, daß von einer starken Partei Prinz Conti zum Könige ausgerufen wurde; aber zwei Stunden nachher erfolgte durch den Bischof von Cujavien die Erwählung Augusts; das sächsische Geld wucherte zu des Letztern Gunsten; im Jahre 1698 ward er äußerlich fast durchweg anerkannt. Dadurch aber ward allerdings die Gegenpartei nicht gesühnt, der Staat nicht geeint und das Volk nicht gekräftigt. Die Schlechtigkeit des Mittels der Erhebung auf den Thron wirkte fort zum tieferen Verderbniß, und konnte am wenigsten dadurch gut gemacht werden, daß Au-

gust II fernerhin Schätze in Polen vergeudete *). Die Polen bedurften einer großartigen Persönlichkeit zur Führung, aber die war nicht in dem neuen Könige. August hatte die Körperkraft eines Riesen, aber nicht Fürstentugend. Speichelleckende Biographen haben ihn den Großen genannt **), der bei großer Körperkraft und Stattlichkeit, Herzensgüte und Heldenmüthigkeit unheilbringende sittliche Gebrechen offenbarte, und in Wollust und Prunksucht selbst Ludwig XIV zu überbieten eiferte. Um durch sein evangelisches Kirchenthum den Polen keinen Anstoß zu geben, war er, 2. Juny 1697, zu Baden bei Wien katholisch geworden; — Heinrich IV von Frankreich war es nicht gelungen, durch seinen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche die Herzen der Franzosen ganz zu gewinnen; August öffnete eine Kluft zwischen sich und seinem Stammvolke, zwischen dem und seinen Fürsten die Religion das trauteste Band bildete; auf dem dadurch mit erworbenen Throne aber ward er nicht Herr im Lande, nicht Mann des Volkes, nicht Befreier des Staates. Wohl haschte er indessen nach blendendem Schein durch Entwürfe auf Wiedergewinnung verloren gegangener polnischer Landschaften.

Dieser Eifer König Augusts wurde erhöht durch die Vorstellungen und Aufreizungen eines liefländischen Edelmannes Patkul. Als die liefländischen Stände im Jahre 1689 Abgeordnete nach Stockholm sandten, um dem Könige Karl XI von Schweden, welcher, die Königsmacht im Innern zu erweitern bemüht, auch ihre Rechte angetastet hatte, Vorstellungen zu machen, nahm vor

---

*) In Sachsen erschien bald darauf eine Spottmünze, worauf ein Bauer, der eine wohlbeleibte Jungfrau im Schubkarren fährt, mit der Umschrift: Ich fahre Sachsen nach Polen.

**) Das glorreiche Leben und die Thaten Friedrich Augusti des Großen. Hamb. u. Frkf. 1733. Leben und Thaten Friedrich Augusti des Großen, von Mittag. Lpz. 1733. Budäus, das glorwürdigste Leben und die unvergleichlichen Thaten Friedrich Augusts des Großen rc. mit oratorischer Feder entworfen und durch historische Anmerkungen erläutert. Budiss. 1733.

Allen der feurige und mit glänzenden Gaben ausgestattete Patkul das Wort für sein Heimathsland; seitdem grollte ihm Karl XI; Patkul ward angefeindet, begab sich nach Curland und wurde nun, als Landesverräther, zum Tode verurtheilt. Nicht seine Bitten, nicht die Verwendung Anderer änderten des Königs ungerechten Spruch. Karl haßte Patkul. Dieser suchte nun Sicherheit am genfer See; einige Jahre später aber, 1698, als er auch bei Karl XII umsonst seinen Frieden gesucht hatte, trat er in den Dienst Königs August und arbeitete nun mit dem eroberungslustigen Fürsten an Kriegsentwürfen gegen Schweden.

Dazu Bundesgenossen zu finden, war leicht. Zar Peter war lüstern nach einem Stücke der Ostseeküste mit einem Hafen; schon im Anfange der Reise des Jahres 1697 verabredete er mit dem Churfürsten von Brandenburg einen Krieg gegen Schweden; auf der Heimkehr von der Reise traf er vorläufige Abrede auch mit August von Polen. König Christian V von Dänemark (1670–1699) hatte zum königlichen Erbtheil von seinen beiden Vorfahren den Unmuth über Niederlagen und Verluste an Schweden; stehende Nahrung desselben war der Hader zwischen dem Königshause und dem stammvetterlichen Herzogsgeschlechte von Holstein-Gottorp und des letztern Hinneigung zu Schweden; Herzog Friedrich V von Holstein-Gottorp vermählte sich 1698 mit Hedwig, Karls XII Schwester, dies gleich einem Unterpfande fortdauernder Feindseligkeit, und für König Christian V die Kunde von Augusts und Peters Entwürfen willkommen und ermunternd zu geheimen Verständigungen und Rüstungen. Sein Nachfolger Friedrich IV (25. August 1699) fuhr darin fort und schloß, 25. September 1699, einen geheimen Bund mit August, welchem am 11. November 1699 auch Zar Peter beitrat. Friedrich vertraute auf raschen Beistand von Seiten des Bundes; als nun im Februar 1700 durch eine Unternehmung sächsischer Kriegsvölker gegen Riga die Feindseligkeiten begonnen worden, säumte auch Friedrich nicht länger; der Einfall dänischen Kriegs-

volks in die holstein-gottorpischen Länder rief Karl XII auf den Schauplatz zur Eröffnung des großen nordischen Krieges.

Karl XII. Des nordischen Krieges Anfang. Narwa.

Karl XI hinterließ seinem Sohne eine Fülle königlicher Gewalt; zur Unbeschränktheit derselben mangelte nur wenig; doch sollte nach dem letzten Willen Karls XI der Sohn erst zu reifem Alter gelangen, ehe er sie übte, und zunächst unter Vormundschaft stehen. Karl XII war 1682 geboren. Sein Unterricht war vielfach gewesen; er war im Deutschen, Latein, Französischen, Mathematik ꝛc. unterwiesen worden, aber Empfänglichkeit für Lernen und Wissen hatte er nur theilweise und in einseitiger Richtung gezeigt. Mathematik gewann er überaus lieb; ohne sie, erklärte er später, sey man nur ein halber Mensch; Latein verstand er genug, um mit Gesandten eine kümmerliche, lakonische Verhandlung in dieser Sprache zu führen; des Französischen bediente er dazu sich niemals. Starrköpfigkeit und Abenteuerlichkeit zeigte er früh; er konnte wohl behaupten, blau sey schwarz und der Hofmaler Behn eine Meerkatze; aber auch schon als Knabe sprach er, man müsse fromm seyn wie ein Lamm, doch Herz im Leibe haben und gegen die Feinde seyn grimmig wie ein Löwe. Pferde bändigen und Bärenjagd war seine Hauptlust; der tollste Ritt ihm der liebste; noch 1698 zwang er sein Pferd, mit ihm über einen Holzhaufen zu klettern; für die Bärenjagd ordnete er an, daß die Bären mit Holzgabeln und Schlingen lebendig eingefangen würden. Ueberall war die Kraft vorweg; List und Trug aber hatten in Karls Seele keinen Raum.

Die Vormundschaft wurde ihm drückend, doch äußerte er dieses nicht, bis der Reichsrath Piper sein Vertrauen gewonnen und die Lust zum Selbstregieren in ihm erkannt hatte; auf dessen Rath und Betrieb erklärte Karl am 9. Oktober 1697 sich für mün-

dig, und am 20. November d. J. wurde ihm feierlichst die königliche Gewalt mit nur geringer Beschränkung übertragen. Als bei der Krönung der Erzbischof von Upsala ihm die Krone aufsetzen wollte, riß Karl sie ihm aus der Hand, um selbst sie sich aufzusetzen. Im Reichsrathe kam zur Sprache, ob der Bund mit Frankreich fortbestehen sollte; der erfahrne Oxenstierna der jüngere, und andere weise Räthe waren dawider, aber Karl rief: Habt Ihr nicht gehört, daß ich mich durchaus mit Frankreich verbinden will, und gebot Stillschweigen. Indessen überließ er zunächst dem Reichsrath Piper die Oberleitung der Staatsangelegenheiten und setzte das Tummeln wilder Rosse, Bärenhetze u. dergl. mit gewohntem Ungestüm fort. Um so geringer die Erwartungen der Nachbarn von dem Widerstande den er ihren Angriffen leisten würde; bei ihrer entschiedenen Neigung zum Kriege blieben Pipers Bemühungen, den Frieden zu erhalten und seine Sendungen an die Höfe, wozu für Zar Peter Geschenke gesandt wurden, ganz erfolglos; König August sandte Kriegsvölker nach der liefländischen Grenze — nicht polnische; denn seltsam genug nahm der Staat, für welchen August Liefland erobern wollte, am Kriege nicht Theil; — Patkul suchte durch ein fliegendes Corps Liefland in Aufruhr zu bringen; Dänen rückten, 12. März, ein in das Holstein-Gottorpische, nahmen das Schloß Gottorp und beschossen Tönningen; Zar Peter erließ zwar noch keine feindseligen Erklärungen, klagte aber wohl über die schnöde Behandlung, die ihm auf seiner Reise in Riga widerfahren sey, wo man ihm nehmlich nicht erlaubt hatte, die Festungswerke zu besehen; wessen man sich von ihm zu versehen habe, lag am Tage. Der schwedische Reichsrath saß mit Sorgen erfüllt, als die Kunde von den Angriffen und Gefahren angekommen war; Karl aber rief: wohlan! Gott wird helfen; erst sprechen wir mit den Einen, dann mit den Andern; ich wollte keinen Krieg; aber schließen will ich ihn nicht, ohne daß es meine Feinde gereuen soll. Für Weiber und Wein war von nun an sein Sinn verschlossen; den Wein jedoch mied er wegen eines Gelübdes; er hatte im Anfange seiner Regierung in einem Rausche sich von seinem Schwager, Herzog Friedrich von Holstein,

der gern zu Abenteuerlichkeiten trieb, z. B. daß Karl sich auf einen lebendig gefangenen Hirsch setzte, einen Stoß loser Bretter hinanritt ꝛc., bereden lassen, an hellem Tage nackt auszureiten; darob die Scham.

Eine Flotte zur Ueberfahrt nach Seeland war bald gerüstet, 15,000 Mann eingeschifft und mit Hülfe einer englischen und holländischen Flotte, kraft eines, 23. Januar 1700, geschlossenen Bundes, die Landung auf Seeland bei Kraagerup vollbracht, (4. August 1700). Der ungeduldige Kriegsstürmer konnte bei der Landung nicht erwarten, daß sein Boot ans Ufer stieß; er sprang ins Wasser, und als Kugeln um ihn her pfiffen, meinte er, das solle hinfort seine Musik seyn. Die schwedische Mannszucht war streng, wie bei Gustav Adolphs Auftreten in Deutschland; dem Bürger und Bauer wurde bezahlt, was man nahm; täglich Gottesdienst im Lager gehalten ꝛc. Der König von Dänemark war überrascht worden, Kopenhagen ward mit einer Belagerung bedroht, ehe sein Wehrstand eingerichtet war; schon am 18. August endete der travendahler Friede den kurzen Krieg. Karl sprach hiebei zuerst aus, was er nachher während der ganzen Dauer seines Siegsstandes bekundete, daß ihm nur Krieg und Sieg, nicht aber Gewinn von Land oder anderen Vortheilen für sich selbst aus Eroberungslust am Herzen liege; großmüthig begehrte er von dem bedrängten dänischen Könige Friedrich nur vollständige Entschädigung für den Herzog von Holstein.

Indessen hatten die Sachsen sich vor Riga gelagert, König August selbst war im Junius bei dem Belagerungsheere erschienen; aber bei der Kunde von der raschen Beendigung des Kriegs auf Seeland wurde die Belagerung aufgehoben. Auch Zar Peter hatte, 30. August, den Krieg erklärt, nachdem er kurz zuvor an Schweden die Versicherung gegeben hatte, er werde seine fürstliche Ehre nicht durch einen Bruch beflecken; so weit war er des politischen Truges mächtig und gegen die Wahrhaftigkeit des Fürstenwortes gleichgültig geworden. Am 1. Oktober (19. September

a. St.) stand ein zahlreiches russisches Heer vor der Festung Narwa auf der Grenze von Esthland und Ingermannland; am 17. Oktober schon erschien Karl mit 8000 Schweden auf der Rhede von Pernau. Das Boot, worin Karl landen wollte, war überladen und dem Untersinken nah; General Rhenskiöld sprang ins Wasser, wie Karl bei Kraagerup, und gewann mit Mühe die Küste; seitdem erfreute der Gunst Karls sich niemand mehr als er; leider war er nur tapferer Soldat, nicht aber offen wie der Ehrenmann, nicht klug wie der Staatsmann seyn soll; überdies geschworner Feind des wackeren Piper; das Vertrauen zu ihm sollte späterhin vor Allem zu Karls Unstern beitragen. Peter hatte keinen Lefort mehr; Menzikof, Peters Liebling, war kein Feldherr; der Zar und er verließen das Heer, als Karl heranzog. Oberbefehlshaber war nun der Herzog von Croy, aber wider Willen, und nur nachdem Peter seine Weigerung durch Bedrohung mit dem Tode bezwungen hatte, und ohne daß er des Gehorsams der russischen Befehlshaber gewiß gewesen wäre; der angesehnste von diesen, Fürst Dolgorukoi, sträubte sich, Befehle von ihm anzunehmen. Am 30. November kam's zur Schlacht bei Narwa. In Zeit von 3 Stunden schlug Karl mit seinen 8000 Schweden unter dem Feldgeschrei „mit uns ist Gott" 50,000 Russen aus dem Felde; am Tage darauf ergaben sich 18,000 Russen zu Gefangenen, 145 Kanonen, 28 Mörser und sämtliche Befehlshaber geriethen in die Hände der Schweden. Gefangene schienen Karln so wenig, als eroberte Landschaften, der Bewahrung werth zu seyn; er entließ sie sämtlich. Peter sprach sehr richtig, noch oft werde Karl die Russen schlagen, aber sie am Ende auch siegen lehren. An Karl aber offenbarte sich nun zuerst, daß planmäßige Berechnung und Umsicht ihm gänzlich fremd sey; persönlicher Groll trieb ihn gegen August, den Anstifter eines Krieges, den er für ungerecht ansah; die Russen blieben außer dem Kreise seiner Berechnung, so lange er die gegen August rege Leidenschaft nicht befriedigt hatte; die Geringschätzung derselben sollte sich schwer rächen.

Karl in Polen und Sachsen. Stanislaus Lesczinsky. Altranstädter Friede.

Im Februar des Jahres 1701 besprachen Peter und August zu Birsen an der lithauischen Grenze sich miteinander; Peter schickte darauf Mannschaft, Kriegsgeräth und Geld zu Augusts Unterstützung. Erst im Anfange des Julius dieses Jahres 1701 ging Karl über die Düna, trieb die Sachsen zurück und breitete sich aus in Curland. Einen bestimmten und vollständigen Plan zur Kriegsführung hatte er nicht; es ging nach Abenteuern und Karl verfolgte das, was sich ihm zunächst darbot. In Lithauen haderten die Oginsky und Sapinha miteinander; Karl kam den Letztern zu Hülfe und tummelte sich den Rest des Jahres über in Lithauen herum; das Zelt war seine Wohnung, seine Sorgen gingen selten über den andern Morgen hinaus. Dennoch erklärte er schon 10. September 1707, daß August dem polnischen Throne entsagen müsse. Indessen brach auch bei den Polen Parteiung aus; die ehemaligen Gegner Augusts, an ihrer Spitze der Primas Radczejowsky, hatten ihr Haupt erhoben. August suchte dem Sturme zuvorzukommen und bemühte sich; Karl zum Frieden zu bewegen. Die Macht der Schönheit ward dabei ins Spiel gebracht und an Karl Augusts Beischläferin, die zauberische Aurora von Königsmark, eine geborne Schwedin, abgesandt; doch Karl lehnte jede Unterredung mit ihr ab, und sie mußte zurückreisen, ohne ihn gesprochen zu haben. Von der Seite blieb Karl unzugänglich und unverwundbar. Im Jahre 1702 kam Karl nach Grodno und erklärte nun förmlich, daß er August zu entsetzen willens sey; sein Marsch richtete sich auf Warschau; August verließ die Hauptstadt des Königreiches und sammelte ein Heer bei Krakau. Karl zog im May 1702 ein in Warschau, wiederholte hier die Erklärung, daß August den polnischen Thron nicht behalten solle, und schlug darauf, 20. Julius, bei Clissow, zwischen Warschau und Krakau, ein doppelt stärkeres Heer desselben. Unter den Gefangenen befanden sich fünf-

hundert Damen; diese wurden höflichst dem flüchtigen Könige nachgesandt. Nun fiel auch Krakau in Karls Hand; seine Verfolgung Augusts ward so hitzig, daß er im scharfen Ritte mit dem Pferde stürzte und einen Schenkel brach.

Schon im Jahre 1701 hatten mehre getreue und erfahrne Räthe Karl vor einem polnischen Kriege und vor Einmischung in die polnischen Angelegenheiten und Vertrauen auf die sich ihm darbietenden und anlockenden Parteien des polnischen Adels gewarnt; Oxenstierna hatte noch sterbend die rührendsten Vorstellungen deshalb an ihn gerichtet; jetzt wiederholten sich Winke, Mahnungen und Warnungen; Piper zeigte hin auf die Fortschritte der Russen in Liefland und Esthland; Karls geliebte Schwester, die Herzogin von Holstein-Gottorp, deren Gemahl in der Schlacht bei Clissow das Leben verloren hatte, bat in ihrem tiefen Schmerze den Bruder, dessen Leben ihr nach dem Verluste des Gatten noch theurer geworden war, um Beendigung des Krieges; umsonst. August müsse entthront werden, sprach Karl, und solle er deshalb funfzig Jahre in Polen bleiben. Im May des Jahres 1703 wurden die Sachsen abermals, bei Pultusk, geschlagen, und im Herbste desselben Jahres Thorn, Danzig und Elbing von den Schweden besetzt. Eine Anzahl der Gegner Augusts in Polen hatte sich einen der Söhne Johann Sobiesky's, der mit seinem Bruder zu Breslau lebte, zum Könige ausersehen; aber im März 1704 wurde er auf einer Reise von Ohlau nach Breslau durch 30 sächsische Reiter aufgehoben, entführt und gefangen nach Leipzig gebracht; Kaiser Leopold hatte zu der arglistigen That seine Einwilligung gegeben. Dem entführten Jakob Sobiesky folgte sein Bruder Constantin freiwillig in die Gefangenschaft. Nun wandte die Partei der Sobiesky sich an deren freigebliebenen jüngsten Bruder: aber dieser schlug die Krone aus. Eben so — wider Pipers Rath — Karl; dieser wollte nur Kronen verschenken. Indessen hatte der polnische Reichstag zu Warschau, 21. Januar 1704, den Thron für erledigt erklärt; Radczejowsky war Allen in Eifer gegen August voraus: nun aber schlug Karl einen jun-

gen Mann, der ihm bekannt und auf den ersten Blick lieb und werth geworden war, Stanislaus Lesczinsky, Wojewoden von Posen, zum Könige vor, und die Eingebung der Laune ward von ihm mit dem lebhaftesten Eifer als vernunftmäßige und gereifte Entschließung betrieben. Sein Vorschlag war unüberlegt; Stanislaus Lesczinsky hatte, bei allerdings ungemein großer Gutmüthigkeit und dem Keime zu später entwickelten, trefflichen Eigenschaften, außer einem gefälligen Äußern, wenig, was ihn zum polnischen Throne hätte empfehlen können; die Seele der Gegenpartei Augusts, Radczejowsky, war lau und spröde gegen den Vorschlag, Unwillen brach von allen Seiten hervor; aber als Radczejowsky gegen Karl bemerkte, Lesczinsky sey noch so sehr jung, erwiederte dieser: Nicht zu sehr; ohngefähr so alt, als ich; und bei fortdauerndem Widerstande des Reichstags ward von Seiten Karls Vorschlag zum Befehl. Der Reichstag löste sich auf, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben; darauf hielt Karl selbst, 13. July 1704, einen Reichstag; nur sechsundfunfzig Edelleute erschienen; schwedische Abgeordnete nahmen Platz in ihren Reihen, schwedische Soldaten lagerten vor der Stadt; so wurde Stanislaus Lesczinsky zum Könige erwählt. Darauf bekam Augusts Partei reichlichen Zuwachs durch Misvergnügte; Karl dagegen, aufgebracht über die Abneigung der Polen gegen den von ihm auf den Thron gesetzten König, hauste in Polen wie in Feindes Lande, und dabei hörte er nicht auf, jegliche höhere politische oder feldherrliche Rücksicht und Berechnung der Abenteuerlust zum Opfer zu bringen.

Ohne dem Könige, den er nicht ohne dessen eigenes Sträuben den Polen aufgedrungen hatte, den unsichern Thron zu befestigen oder zu decken, brach er im September auf gen Gallizien, wo Augusts Anhänger zahlreich waren, und erstürmte, 7. September 1704, Lemberg. Sogleich erschien August wieder in der Nähe von Warschau; Stanislaus Lesczinsky mußte sechs Wochen nach seiner Erwählung flüchtig werden; in der Eile wurde sogar dessen jüngstgeborne Tochter zurückgelassen; das Kind ward in der Krippe

eines Pferdestalles wiedergefunden; dies die nachherige Gemahlin König Ludwigs XV von Frankreich. Karl flog herbei zum Beistande seines Lieblings, und mit genauer Noth vermogte Augusts Feldherr, Graf von der Schulenburg, vor dem raschen Andringen des Schwedenkönigs das sächsische Heer über die Oder zu retten. Darauf aber verging ein ganzes Jahr, 1705, ohne daß Karl einen Hauptschlag rüstete oder versuchte. Er schaute der polnischen Parteiung bald unwillig, bald gleichgültig zu, und war endlich zufrieden, als am 5. Oktober 1705 eine Anzahl polnischer Großen zur Feier von Stanislaus Lesczinsky's Königskrönung zusammen kam.

Um die von Rußland aufsteigenden Gefahren hatte Karl bis dahin sich wenig gekümmert; und diese Sorglosigkeit dauerte noch fort. Als Peter und August im Winter des Jahres 1704 zu Grodno eine Zusammenkunft gehabt hatten, brach Karl im Januar 1706 eilends auf, um, wo möglich, August zu fangen; dieser entkam; die Russen achtete Karl zu gering, um sich mit ihnen einzulassen; wohl aber verbrachte er geraume Zeit unter Streifereien in Volhynien und Lithauen, um dort Augusts Anhänger zu Paaren zu treiben. Bei aller Entschiedenheit seines Willens, August zur Entsagung auf den polnischen Thron zu zwingen, lag es ihm doch nicht am Herzen, das Ziel bald zu erreichen, sondern ihn bekümmerte zunächst die That, die irgend darauf Bezug hatte, mogte sie noch so gering seyn. Peter war bemüht, Werke zu schaffen, Karl nur zu handeln, und da war es ihm gleich viel, ob er sich in Großem oder Geringem versuchte; wo seine Persönlichkeit am meisten in Anspruch genommen wurde und ins Gedränge kam, war ihm am wohlsten zu Muthe. Wie Peter auf das Selbstthun großes Gewicht legte, so auch Karl; jener aber schaute auf den Erfolg, den Gewinn davon, diesem behagte nur die Thätigkeit selbst. Darum auch suchte jener politische Verbindungen, und verschmähte sie dieser, wie überhaupt jede politische Kunst, Feinheit und Lüge; überall mogte Karl mit dem Degen dreinschlagen, und selbst dabei war's

ihm zuwider, des Feindes durch eine List leichter mächtig zu werden; an offener Gewalt allein hatte er Gefallen. Dennoch wurde es ihm nicht selbst, sondern einem seiner Feldherren zu Theil, dem gehaßtesten seiner Feinde den letzten Hauptschlag beizubringen und ihn wehrlos zu machen. Ehe Karl mit seiner Parteigängerei in Lithauen und Volhynien fertig wurde, hatte August schon sein letztes Heer verloren; Rhenskiöld hatte es, 19. Februar 1706, bei Fraustadt geschlagen; die bei demselben befindlichen 6000 Russen waren allesamt niedergehauen worden.

Im August 1706 kam Karl aus den östlichen Landschaften Polens zurück, und brach nun auf, die Erblande seines entwaffneten Feindes heimzusuchen. Karls Zug ging ohne Umstände und Anfrage durch Schlesien; als Kaiser Joseph I sich über diese Verletzung seines Gebiets beschwerte, erwiederte Karl, er thue ja nur, was die Sachsen so oft gethan hätten, und ihm werde doch, was jenen, erlaubt seyn. Am ersten September 1706 stand Karls Heer auf sächsischem Boden; sein Heer, damals die besten Truppen Europa's, breitete sich aus über Meißen, Grimma, Leipzig ꝛc. Auch König Stanislaus Lesczinsky und eine Menge Polen waren angekommen. Karl selbst nahm sein Hauptquartier zu Lützen. Ueberall treffliche schwedische Mannszucht, aber schwere Belastung des unglücklichen Sachsens mit Steuern und Lieferungen. Welche Rechnung hätte dieses seinem Fürsten für die Entfremdung vom Glaubensbekenntniß seines Volkes und für die nun folgende schwere Heimsuchung zu machen gehabt! Karls Aufenthalt in Sachsen kostete den unglücklichen Bewohnern desselben dreiundzwanzig Millionen Thaler an Kriegssteuern und Lieferungen. Der Friede mit August wurde, 25. September 1706, zu Altranstädt geschlossen. August entsagte der polnischen Krone, erkannte Stanislaus Lesczinsky als König an, trat vom Bunde mit dem russischen Zar zurück und lieferte Patkul aus. Dieser Unglückliche war bei Peters und Augusts Zusammenkunft zu Birsen 1701 aus sächsischem Dienste in russischen getreten, darauf von Peter als Gesandter nach Dresden geschickt worden.

Hier gewahrte er, daß Augusts Minister, vor Allen Flemming, das heilloseste Ränkespiel trieben, und mahnte August, dem zu steuern; darob grollten die Minister, und, während August in Grodno war (December 1705), wagten sie es, Patkul wider menschliches, bürgerliches und Völkerrecht gefangen zu setzen. August, abhängig von den Gaukeleien und Vorspiegelungen seiner Räthe, und selbst feindselig gegen Patkul, weil dieser gegen Peter sein Misfallen an Augusts Unzuverlässigkeit und dem Regimente der Weiber und Schranzen an seinem Hofe ausgesprochen hatte, zögerte, Patkul in Freiheit zu setzen. Als er aber nun nach Abschluß des Friedens in einer Aufwallung von Gefühl für Recht, Ehre und Menschlichkeit insgeheim Patkuls Flucht vom Königstein, wo dieser gefangen gehalten wurde, veranstalten wollte, ward schändliche Habsucht des Befehlshabers der Festung, der zuvor von Patkul ein Lösegeld erpressen wollte, Schuld, daß die Zeit zur Rettung Patkuls ungenutzt verstrich. So fiel denn dieser in die Hand des rachedürstenden Karl (8. April 1707), ward im Lager an einen Pfahl festgeschlossen, im folgenden Jahre dem Heere nachgeführt und zu Kasimir in Polen martervoll hingerichtet.

Am Ende des Jahrs 1706, 17. December, hatten August und Karl eine Zusammenkunft, der Prunksüchtige und der Prunkverächter. Karls Äußeres war freilich weniger als schmucklos; ein schlechter blauer Ueberrock mit vergoldeten Knöpfen, Unterkleider von lederfarbenem Tuche, große Stiefel mit mächtigen, eisernen Sporen und ungewöhnlich große Stulphandschuhe, um den Hals ein Tuch von schwarzem Zeuge ohne Werth; das Haar kurz abgeschnitten — keine Alongenperücke — und durch Karls Gewohnheit, es mit den Händen in die Höhe zu streifen, starr emporstehend; die Haut bräunlich; denn, so oft Karl auch mit Schweiß und Staub bedeckt war, versäumte er doch das Waschen gar gern; auch das Hemde ward nicht oft gewechselt; ward es zu unsauber, so warf Karl es ins Feuer und ließ von irgend einem Officier sich ein neues geben. Darin wurde mit fortschrei-

tendem Lebensalter desselben Nichts besser; als er 1718 nach Norwegen auszog und ein Nachtquartier bei dem Superintendenten zu Karlstadt nahm, erschrak dessen Frau über des Königs schmutzige Wäsche, nahm in gutmüthigem Eifer ein Dutzend feiner Hemden ihres Mannes und legte diese in den Schlitten des Königs; aber Karl warf sie hinaus und rief, er wolle keine Bagage. Karls Getränk war Wasser; harte, schwere Kost bei ihm gern gesehen, Rindsmark täglich auf seinem Tische; der Soldaten Commißbrod ward von ihm nicht verschmäht. Der Nachtschlaf dauerte niemals über fünf Stunden; das Lager dazu war oft nur ein Bund Stroh und dann der König unentkleidet; der Mantel mußte statt der Decke dienen. Unter dem Zelte blieb er auch wohl im Winter; zum Schutze gegen die Kälte dienten dann glühende Kugeln. Wind und Wetter waren ihm durchaus gleichgültige Dinge; sein Körper dagegen fast unempfindlich. Eben so war es mit körperlichen Anstrengungen; Ermüdung der Glieder fühlte Karl selten; Fuhrwerk liebte er nicht; zu Roß legte er wohl sechszehn bis zwanzig deutsche Meilen in Einem Tage zurück; dagegen freilich war er schläfrig, sobald er die Glieder nicht rührte; es gab für ihn zwischen Anspannung und Abspannung kein Drittes. Seine ganze Umgebung war soldatisch; eben so ihre Haltung; der Wille an den strengsten Gehorsam gebunden, Widerspruch nicht an der Ordnung, selbst augenscheinlich guter Rath blieb, wenn er der Laune des Königs nicht entsprach, unbeachtet, und selbst wohl absichtlich ward das Gegentheil davon eifrigst betrieben; dagegen aber war auch jede Schmeichelrede verloren und der Schmeichler ward mit Kaltsinn gestraft. Des milden Sinnes ermangelnd und milder, zarter Rede nicht mächtig, mied Karl den Verkehr mit Frauen; er war verlegen in ihrer Gegenwart; doch seine Schwester Hedwig liebte er zärtlich, und in seinen Briefen an sie spricht sich ein sanftes Gefühl der Zuneigung aus. Verstellung kannte Karl im Umgange so wenig, als politisches Blendwerk. Sein evangelischer Glaube war fest und rein; jeden Tag Betstunde und Karl in ihr andächtig; völlig ausgebildet sein Glaube an Vorherbestimmung. — Dagegen

nun August, der Eiferer in Buhlschaften und Hofgepränge; fürwahr seltsames Bild und Gegenbild. Verwundernd schaute er auf Karls mächtige Stiefel, und mußte hören, daß Karl sechs Jahre hindurch nur dergleichen Fußbekleidung habe.

Auch Marlborough erschien in Karls Feldlager, dessen Gesinnungen über den Krieg gegen Ludwig XIV zu erforschen, und die beiden Helden hatten Gefallen an einander. Neigung, sich mit Frankreich zu verbinden, hatte Karl früher gehabt; seit Gustav Adolphs Zeit war Schweden gleichwie natürlicher Bundesgenoß Frankreichs: doch jetzt versagte Karln die Laune dazu, und Marlborough verstand, den Reichsrath Piper zu gewinnen; so schwand die Besorgniß der Feinde Ludwigs XIV. Kaiser Joseph schätzte es aus guten Gründen für ein großes Glück, daß Karl sich nicht zu Gunsten Ludwigs XIV in den spanischen Erbfolgekrieg mischte; gern gab er den gedrückten schlesischen Protestanten, für welche auf ihre Bitte sich Karl verwandt hatte, die ihnen genommenen Kirchen, über hundert an der Zahl, zurück, und als der päpstliche Nuncius darüber Klage führte, äußerte der Kaiser: Ein Glück, daß er nicht wollte, ich sollte lutherisch werden.

Karl blieb in Sachsen bis zum August 1707; ihn schien gar nichts zu rufen oder zu drängen; die Eigensinnigen und Starrköpfigen sind selten ungeduldig. Auf dem Abmarsche kam er in die Nähe von Dresden; mit wenigen Begleitern ritt er rasch ins Thor hinein, rief der Wache zu, er heiße Karl und sey Dragoner; so ging es aufs Schloß. August war wohl der Mann, solche Gelegenheit zum Fange des gehaßten Bedrängers willkommen zu heißen; aber Karl ließ ihm nicht Zeit, sich mit den Ministern zu berathen, und ehe irgend eine Anstalt, von Karls Gegenwart Vortheil zu ziehen, hatte getroffen werden können, war dieser wieder auf und davon. Mit sechszehntausend Mann war er nach Sachsen gekommen; mit vierundvierzigtausend Mann, wozu Sachsen eine nicht geringe Zahl gestellt hatte, brach er auf gen Rußland. Er fand nicht mehr die Russen von

Narwa; sein Heer aber hatte in Sachsen nicht an Zucht und Stählung gewonnen; Sachsen ist wohl das Capua der Schweden genannt worden.

Russischer Krieg. St. Petersburg. Pultawa.

Nach der Schlacht bei Narwa hatte Peter, dessen Gegner die Gefangenen hatte laufen lassen, ohne große Mühe ein neues Heer aufgestellt, Glocken zu Kanonen umgießen lassen, Ausländer durch große Verheißungen in seinen Dienst gelockt, und nun seine Mannschaft zu Uebungsgefechten gegen die gefürchteten Nachbarn ausziehen lassen. Karl hatte nicht über achttausend Mann zum Wehrkriege gegen die Angriffe der Russen in den gesamten Landschaften von Liefland bis Finnland zurückgelassen. Peters Schätzung, daß er drei Mann gegen Einen habe, war noch unter dem richtigen Maaßstabe. Welche Freude für den Zar, als sein wackerer Scheremetew, 10. Januar 1702, bei Dorpat den Schweden Schlippenbach mit nur doppelt stärkerer Mannschaft überwand! Aber Peters Gewinn von diesen Uebungen war ein größerer, als bloße Fertigkeit seines Kriegsvolkes; der größte Theil von Ingermannland, Esthland und Liefland fiel im Laufe weniger Jahre in seine Gewalt, und bald gelangte er, worauf sein Blick unverwandt gerichtet war, zu Seeplätzen an der Ostsee. Wie wußte er, ganz anders, als Karl, bei vielfacher Thätigkeit einen Hauptzweck zu verfolgen! Von Archangel kam er zur Belagerung der schwedischen Feste Nöteburg am Ladogasee; sie wurde am 11. Oktober 1702 genommen und seitdem Schlüsselburg genannt; nun eilte Peter sofort gen Asow; im Jahre 1703 von da zurück nach der Mündung der Newa, worauf das schwedische Fort Nyenschanz in seine Hände fiel.

In der Nähe dieser kleinen Festung lag eine Insel, Ljust Eland, auf der nur eine Fischerhütte sich befand; hier legte Pe-

3*

ter, $\frac{16}{27}$. May 1703, den Grund zu einer Festung, und, mit bald erweitertem Plane, zu einer Stadt des Seeverkehrs mit dem Auslande und des Aufenthalts für sich. Unzählige Schaaren Arbeiter kamen auf Peters Gewaltruf, unzählige gingen zu Grunde; aber die Moräste auf der Insel und am Ufer der Newa füllten sich allmählig. Nach vier Monaten waren nothdürftige Festungswerke aufgeführt; noch in demselben Jahre kam ein holländisches Schiff in die Mündung der Newa; Peter selbst war dessen Lootse, und spendete darauf, zu Wiederholung der Fahrt ermunternd, reiche Gaben; aus dem Innern Rußlands aber zogen, willig oder gezwungen, Große und Geringe herbei zur Ansiedelung auf dem vielbegehrenden und vielverheißenden Platze. So entstand St. Petersburg. Die Festungswerke genügten nicht; zu besserer Beschirmung der Stadt erbaute Menzikof auf einer Sandbank das Fort Kronslot; im Jahre 1712 kam dazu das bedeutendere Kronstadt. Im Jahre nach der Begründung von St. Petersburg wurde Narwa und Dorpat von den Russen eingenommen; 1705 wurde zwar Scheremetew von Löwenhaupt geschlagen, aber seine Gegenwehr ließ baldige Siege hoffen; der Menschenverlust war auf beiden Seiten gleich. Peter war unablässig bedacht, die Staatskräfte zu einem Kampfe auf die Dauer zu mehren und versäumte nichts über den Krieg; Karl dachte nur Krieg.

Im Februar des Jahres 1708 langte Karl an bei Grodno, wo Peter sich befand; der Ungestüm der Schweden schien unwiderstehlich; Peter hatte Mühe, sich vor den rascheingedrungenen Feinden zu retten. Karl ging darauf im Julius bei Borissow über die Beresina, und wandte sich nach Holotzin (Golowtschin) am Flusse Bibitsch, wo Scheremetew stand; Karl stürzte voran zum Angriffe, er kam bis an die Schultern ins Wasser, Scheremetew mußte weichen, aber Karl hatte keinen leichten Sieg errungen. Nun galt es, einen Kriegsplan zu entwerfen. Sollte der Zug auf Moskau oder nach der Ostseeküste gerichtet werden? Gleich einem guten und einem bösen Dämon waren Karln zur Seite Piper und Rhenskiöld; jener der Wohlfahrt des Königs und

Reiches eingedenk; dieser, gleich seinem Könige, nur von wilder Abenteuerlust erfüllt; jener rieth ab vom Eindringen in das Innere Rußlands; dieser sprach, wie Karl es wünschte, nur vorwärts. So ging denn Karl, $\frac{4}{15}$. August 1708, bei Mohilew über den Dnepr. Bald darauf erlegte er in einem Gefechte am Dnepr zwölf Kosacken. Noch war nichts verloren. Peter, der bei vollem Vertrauen zu den Kräften Rußlands doch nicht ohne Sorgen den gewaltigen Degen herannahen sah, machte Friedensanträge; Karl aber erwiederte, nur in Moskau werde er Frieden machen. Er würde es gekonnt haben. Löwenhaupt war mit einer ansehnlichen Hülfsmacht, mit reichlichem Geschützbedarf und Mundvorrath im Anzuge, und mit dem so verstärkten Heere hätte Moskau erreicht und der Krieg zur Noth von dort aus weiter fortgeführt werden können. Aber der böse Geist der Irrfahrt überschlich Karln abermals. Er suchte, was außer dem gewohnten Gleise lag; Gesetze vernünftiger Berechnung kannte er nicht; wenn er nur gewaltig dreinschlagen konnte, war auch das Ungereimte ihm lieb; Entwürfe zum Feldzuge hatte er so wenig, als Sorgen des Landesvaters. Als um jene Zeit von einem Kriegsplane die Rede war, äußerte er ganz unbefangen, daß er einen solchen nicht gemacht habe. Dagegen hörte er mit großer Lüsternheit auf des Kosackenhetmanns *Mazeppa* Aufforderung, gen Süden nach der Ukraine zu ziehen, und von hier mit der ganzen Macht der Kosacken, die Mazeppa ihm zuzuführen verhieß, gen Moskau vorzudringen. Die Verheißung hatte etwas für sich; die Kosacken, ehemals von Polen abhängig, standen noch nicht lange unter russischer Herrschaft, Unzufriedenheit mit dieser ließ sich wohl denken, denn die Kosacken mogten am liebsten gar Niemand als Herrn anerkennen: doch waren Mazeppa's Vorspiegelungen trüglich; ihm war es hauptsächlich nur um Beistand gegen Peter, der ihm nicht wohlwollte, zu thun. Karl war nicht der Mann, nach Gründen zu fragen und aus Gründen zu handeln: noch wenige Tage, und Löwenhaupt mußte eintreffen; aber die Ungeduld übermannte den König; er brach auf, ohne ihn abzuwarten; war's ja doch ein neues Abenteuer. Löwenhaupt war am bestimmten Tage zur

Stelle mit 15,000 Mann und 8000 Wagen; Karl schon um einige Tagemärsche gen Süden voraus; dagegen traf Löwenhaupt bei Liesna auf ein russisches Heer von 40,000 Mann, das ein Deutscher, General Bauer, anführte, bei dem aber Peter selbst zugegen war. In fünf heißen Treffen stand Löwenhaupt, 9. Oktober, gegen den stärkern Feind; Peter stellte Kosacken und Kalmücken hinter sein Fußvolk, um die Flüchtlinge niederzustechen; zehntausend Russen fielen; aber Löwenhaupt wurde genöthigt, ohne Geschütz und Wagen weiterzuziehen, und die Russen ernteten den Ruhm des ersten Sieges in ordentlicher Feldschlacht über die Schweden; Peters Vertrauen hob sich ungemein, und auch sein Heer begann sich zu fühlen. Löwenhaupts Kampf und sein darauf folgender Zug durch Wald und Sumpf, ohne Kunde von Karls Lagerplatze, ohne Wegweiser, sind des theilnehmenden Andenkens der Nachwelt würdig. Nach langer Irrfahrt fand er seinen König; aber Hungernde kamen zu Hungernden. Unter unsäglichem Mühsal zogen die vereinten Heerschaaren zusammen weiter; Geschütz und Gepäck blieb in den Sümpfen zurück; bald brach grimmige Kälte ein; der Winter von $170\frac{8}{9}$, noch jetzt sprichwörtliche Bezeichnung großer Wintersnoth, lagerte mit Todesschrecken sich um das brave Heer. Jetzt erschien Mazeppa; aber nicht, um Hülfe zu bringen, sondern um das Elend zu theilen; nur wenige Tausende der Kosacken folgten ihm; die übrigen hielten sich sofort zu Rußland; Mazeppa war von Peter geächtet, sein Wohnort Baturin von Menzikof niedergebrannt worden. Die Ukraine lag wüste; erstarrt von der furchtbaren Kälte, ohne tüchtige Fußbekleidung, mit zerlumpten Röcken, suchten die Schweden nach einem Obdach; von wüthendem Hunger gequält, verschlangen sie gierig das kärglich vertheilte Haferbrod. Gegen viertausend Mann erlagen dem Froste und Hunger. In dieser gräßlichen Noth zeigte ein Soldat dem vorbeireitenden Könige stumm, aber mit redendem Blick, ein Stück verschimmeltes Haferbrod; Karl nahm und aß davon, bemerkte ganz gleichgültig, es sey nicht gut, aber lasse sich doch essen. Voller Freude aber war er, als von einem Unkundigen oder Schmeichler geaäußert wurde, es sey nicht weit mehr bis

Asien; über Europa's Grenze hinaus zu kommen, schien ihm glänzend und ruhmreich. Eben damals aber war er und das ganze Heer gänzlich außer Verbindung mit der Heimath; niemand hatte Kunde daher.

Im März 1709 standen achtundzwanzigtausend Mann, die Trümmer des so stattlich gewesenen Heeres, von Kriegsbedarf und Lebensunterhalt entblößt, vor Pultawa, und Karl unternahm die Belagerung des wohlbesetzten Platzes mit ein Paar Stücken Feldgeschütz und feuchtem Pulver. Schon naheten streifende Reiter Peters; täglich mußte gefochten werden, und täglich wurden die Schaaren der Feinde zahlreicher. Karl, nie der Letzte zum Kampfe, gab sich jedem kleinen Scharmützel hin; es schien als suche er den Tod. In einer dieser Raufereien traf ihn ein Kugel in den linken Knöchel; er sprach wenige Worte über seine Wunde; blieb aber noch sechs Stunden zu Pferde, ließ dann den Wundarzt sein Geschäft thun und sah dem Schneiden und Binden desselben so ruhig zu, als wäre es der Fuß eines Andern gewesen. Nun aber kam Peter mit fünfundsechzigtausend Mann zum Entsatze von Pultawa; auch diesmal hatte Bauer die Anführung; doch blieb Menzikof nicht unthätig. Am 8. Julius (27. Junius a. St.) 1709 entschied sich das Schicksal des Nordens. Karl, auf dem Rosse zu sitzen nicht im Stande, ließ einen Tragsessel für sich bereiten; Rhenskiöld bekam den nächsten Befehl nach Karl. Der erste Anlauf der Schweden war stürmisch wie immer; aber gegen ihre vier Kanonen spielten zweiundsiebzig russische; Karl konnte nicht, wie sonst, durch Riesenkraft und Blitzesschnelle seine Schaaren befeuern und fortreißen; seine Sänftenträger wurden erschossen; er konnte nicht rasch dahin gelangen, wo er vermißt wurde; Rhenskiöld genügte nicht zur Stellvertretung. Die Schweden wichen, Karl wurde von Feinden umringt: da sammelte der edle Pole Poniatowsky aus dem Getümmel der Drängenden und der Weichendenden fünfhundert Mann zur Bedeckung des Königs, ließ diesen durch zwei Trabanten auf ein Pferd heben und bahnte ihm durch zehen russische Regimenter

den Weg nach dem Dnepr zu. Unter den flüchtigen Begleitern Karls war auch Mazeppa. Rhenskiöld und Piper waren gefangen; Löwenhaupt sammelte der zerstreuten, schwedischen Flüchtlinge gegen funfzehntausend und folgte dem Könige nach; aber rastlos war Menzikof hinter drein und bald schwand die Aussicht zur Rettung für die Schweden. Karl, rathlos und in dumpfen Starrsinn versunken, wollte das seinem Heere drohende Schicksal theilen; doch gelang es Löwenhaupt, ihn zum Vorauseilen nach dem Dnepr zu bewegen. Die zurückbleibende Masse, meist ohne Waffen, seit drei Tagen allesamt ohne Lebensmittel, ergaben sich nun an Menzikof. Nur dreihundert Officiere und sechshundert Gemeine von diesen haben ihr Vaterland wiedergesehen; durch die östlichen Landschaften Rußlands, namentlich Sibirien, vertheilt, wurden die Gefangenen zum Theil zu lebensverzehrender Arbeit in den Schwefelgruben gezwungen, zum Theil aber Lehrer und Bildner für die Russen; eine große Zahl derselben fand ihren Tod bei der Arbeit in Petersburgs Morästen. Auch Piper endete sein Leben in der Gefangenschaft. — Karl, glücklich über den Dnepr gekommen, zog nun dem Bog zu; doch bald eilten ihm dahin Kosacken nach; die Hälfte der ihn begleitenden Schaar fiel in ihre Hände; mit dem Ueberreste erreichte Karl die türkische Grenze; er lagerte sich in der Nähe der Festung Bender.

Karl in Bender. Neuer Krieg Friedrichs IV und Augusts II. Peter und Katharina am Pruth.

Karl wurde als ehrenwerther Gast aufgenommen und gehalten; sein Gefühl war nicht das der Hülfsbedürftigkeit; sein kriegerischer Sinn blieb unwandelbar derselbe; um ihn sammelten sich gegen achtzehnhundert Schweden und Polen; außer wildem Reiten war nun Musterung und Uebung dieser Mannschaft seine tägliche Lust, und seine Gedanken waren auf eifrige Fortsetzung des Kriegs gegen Rußland gerichtet; seine Hoffnung dabei, Sultan Achmet III zur Theil=

nahme am Kriege zu bewegen. Die Muselmänner zu Bender waren günstig für ihn gestimmt: Karl trank keinen Wein und ließ täglich zwei Mal Betstunde halten; das sey echt muselmännisch, riefen sie, und bewunderten den kühnen Trotz des Königs, dem nichts widerwärtiger war, als wenn man ihm Mitleid bezeigen wollte. Der Sultan aber sandte erst im September Antwort auf Karls Begrüßungsschreiben; zwar erfolgten kostbare Geschenke, dazu eine Anweisung auf eine tägliche Zahlung von fünfhundert Thalern und reichliche Lieferung von Lebensbedürfnissen; doch von Bund und Rüstung gegen Peter war nicht die Rede.

Dagegen war die Kunde von Karls Niederlage bei Pultawa für seine Feinde, Friedrich IV von Dänemark und August II von Polen, der Aufruf, die Waffen wieder zu ergreifen. August erklärte, 19. August 1709, den altranstädter Frieden für ungültig, und ein sächsisches Heer brach auf nach Polen; bald darauf wurde Stanislaus Lesczinsky gezwungen, Polen zu verlassen. Friedrich von Dänemark sandte am 2. November 1709 ein Heer über den Sund nach Schonen; Helsingborg fiel in die Hände der Dänen. Jedoch von den Schweden war Kraft und Muth noch nicht gewichen; Graf Steenbock brachte Soldaten und Bauern zusammen, und stürzte über die Dänen her, die unter schlechter Anführung schlecht fochten. Zwei Regimenter schwedischer Landmiliz richteten die dänische Garde bis auf zehn Mann zu Grunde; am 28. Februar 1710 war Schonen befreit. Aber was schützte gegen August, der ein Heer zur Besetzung Pommerns rüstete, und gegen Peter, der einen Platz nach dem andern in Liefland und Esthland, am 15. July 1710 das mächtige Riga, wegnahm? Zwar hatten die Seemächte und der Kaiser sich bemüht, mindestens die deutschen Besitzungen Schwedens vor den Kriegsgräueln zu bewahren, und deshalb den 31. März 1710 im sogenannten Haager Concert die Neutralität derselben in Antrag gebracht, und der schwedische Reichsrath seine Bereitwilligkeit, darauf einzugehen, erklärt; davon aber wollte Karl Nichts wissen, und so wurde denn im Jahre 1711 schwedisch Pom-

mern von Sachsen und Dänen heimgesucht und einer Einöde gleich gemacht.

Indessen hatte der von Karl nach Constantinopel gesandte, überaus geschmeidige und thätige Poniatowsky mit Hülfe des portugiesischen Juden und Arztes Fonseca zwei friedliebende Großveziere gestürzt und die Pforte zur Kriegserklärung an Rußland vermogt. Sie erfolgte im November 1710, das türkische Heer zog aber erst im Frühjahr 1711 aus. Der Fürst der Moldau, Kantemir, fiel ab von der Pforte und erklärte sich für Peter; deshalb erschien das russische Heer am Pruth; Scheremetef war dessen Anführer; Peter mit ihm. Aber bald war das russische Heer umzingelt von den Türken und es blieb keine Wahl, als sich niederschießen zu lassen, oder zu verhungern, oder sich zu ergeben. Wüthende Leidenschaft übermannte Peter; er lag in Krämpfen. Da wurde seine Retterin Katharina. Als die Russen 1702 in Marienburg eindrangen, führten sie einen Geistlichen, Glück und dessen schöne Pflegetochter Martha, eine Waise, deren Vater ein Bauer, Samuel, gewesen seyn soll, und die damals Braut oder Neuvermählte eines schwedischen Kriegsmanns war, mit sich fort; sie wurde erst Menzikofs und dann Peters Geliebte; der Letztere, der seine Gemahlin, Eudoxia Lapuchin, 1698 verstoßen hatte, fand solches Wohlgefallen an ihr, daß er 1707 sich heimlich mit ihr vermählte, und am 6. März a. St. 1711 sie für seine Gemahlin erklärte. Diese Katharina, welche in der Geschichte der russischen Emporkömmlinge mit ihrem ersten Liebhaber, Menzikof, den Reihen beginnt, knüpfte Unterhandlungen mit dem Großvezier an, übersandte ihm ihr Geschmeide und was sich sonst noch Kostbares zusammenraffen ließ, und der Großvezier öffnete den Käfig. Peter brachte im Frieden von Falczi am Pruth, 23. July 1711, für seine und seines Heeres Rettung nur ein geringes Opfer; Asow ward wieder türkisch; für König Karl ausbedungen, daß er ohne Hinderniß in seine Staaten solle heimkehren dürfen. Karl war bei der Kunde von der Bedrängniß Peters in ungestümer Hast von Bender aufgebrochen, die fünfundzwanzig Meilen

von da bis Jassy mit stürmischen Ritte durchflogen: doch kam er erst zwei Tage nach Abschluß des Friedens im türkischen Lager an und umsonst war sein brennender Eifer, mit den Türken über die Russen herzufallen. In ohnmächtiger Wuth warf er in dem Zelte des Großveziers sich auf ein Sofa und zerriß diesem mit den Sporen die Schleppe des Kaftans. Der Großvezier aber strich sich den Bart und sprach: Gott hat jedem Lande seinen Herrn gegeben: wenn ich nun Peter gefangen hätte, wer würde da Rußland regieren?

Zwar wurde dieser Großvezier bald darauf abgesetzt und den Russen der Krieg abermals erklärt, doch Zar Peter verhieß im April 1712 dem Sultan, er werde seine Kriegsvölker aus Polen zurückziehen; der Sultan bestätigte den Frieden und Peter, wovon die stupiden Türken nichts ahneten, schickte der Truppen nur noch mehr nach Polen.

Schwedens Bedrängniß. Görz. Karls Kampf und Trotz zu Bender und Demotika. Seine Heimfahrt.

Im Jahre 1712 ergoß der Krieg sich über sämtliche Nebenlandschaften Schwedens. Pommern war größtentheils von Sachsen besetzt, auch Russen betraten nun deutschen Boden, die Dänen Bremen und Verden. Da führte Steenbock ein schwedisches Heer zu Schiffe nach Meklenburg, schlug an 20. December 1712 das vereinigte Heer der Dänen und Sachsen, dessen Oberbefehl König Friedrich IV selbst führte, bei Gadebusch, zog darauf nach Holstein, verbrannte, 9. Januar 1713, Altona, mußte aber im May dieses Jahres den nachdringenden Dänen, Sachsen und Russen sich ergeben; zur Vergeltung des Brandes von Altona ließ Peter die schwedischen Orte Garz und Wolgast in Asche legen.

Jetzt gesellte sich zu denen, welche über Schwedens deutsche Besitzungen das Loos zu werfen gedachten, auch König Frie-

drich Wilhelm I von Preußen. Wiederum aber trat als thätiger und hülfreicher Freund und Agent Karls ins Spiel der Baron von Görz, holstein-gottorpscher Geheimrath, der politischen Künste und Kniffe jener Zeit vollkommen mächtig, von weitaussehenden Entwürfen und rastloser Betriebsamkeit, sie ins Werk zu setzen, für Karl aber, dem er aufrichtig anhing, Alles aufzubieten willig. Dieser bewog den König von Preußen, Friede zu halten, und einstweilen das wichtige Stettin, welches von den Russen belagert wurde, unter seinen Schutz und in Sequester zu nehmen, um es außer Bereich der Kriegsgefahren zu setzen. Das Sicherungsmittel war freilich kaum minder bedenklich, als die Uebel, mit welchen der offene Krieg drohte.

Karl war nach Bender zurückgekehrt; in dumpfem Trotze verharrend, bewies er sich gleichgültig gegen alle Unglückspostsen aus seinen Staaten; ohne Heer und Sieg heimzukehren war ihm widerwärtig, jenes aber außerhalb seiner Staaten aufzubringen unmöglich; so mahnt denn sein Starrsinn an das Histörchen von dem, welcher nicht eher das Wasser berühren wollte, bis er schwimmen könnte. Der Großsultan mahnte ihn zum Aufbruche; Karl wurde dessen Kasse lästig und störend im politischen Verkehr. Karl begehrte nun mit gebieterischem Trotze eine halbe Million Thaler zur Bezahlung seiner Schulden; der Sultan schickte noch hunderttausend Thaler darüber; Karl verlangte eine zweite halbe Million: da gerieth der Sultan in Zorn, der Seraskier von Bender erhielt Befehl, Karl zur Abreise zu bewegen und nöthigenfalls mit Gewalt fortzuschaffen. Der Pascha hatte dies Karl zu verkünden; Karls Antwort war: Geh mir aus den Augen. Nun hörten die Lieferungen von Lebensmitteln auf. Karl blieb unbeweglich. Daß er von Bender und aus dem Gebiete des Sultans nicht weichen wollte, erscheint allerdings im Lichte blinden Trotzes, doch knüpfte daran sich seine Unlust, die zur Heimreise ihm vom Divan bezeichnete Straße, welche durch Polen führte, einzuschlagen, und jene war wohlbegründet; er hatte Winke, daß der Chan der Krimm von Peter gewonnen sey, ihn

unterwegs aufzufangen und an Peter auszuliefern. Der Pascha machte Anstalten, Gewalt zu gebrauchen; Karl ließ nun zwanzig der ihm vom Sultan geschenkten, arabischen Rosse erschießen und Schanzen aufwerfen. Die Polen und Kosacken, welche er bis dahin um sich gehabt hatte, verließen ihn nun; etwa dreihundert Schweden waren die Macht, mit der er der drohenden Gewalt zu widerstehen gedachte. Der Pascha, von Ehrfurcht gegen Karl erfüllt, sandte zuvor erst noch nach Konstantinopel und ließ fragen, ob im Nothfall auch Karls Person verletzt werden dürfe; es hieß ja, und so rüstete er denn zum Angriffe. Karls Vertraute flehten umsonst; er möge dem nochmals wiederholten Befehle des Großsultans nachgeben; Karl erklärte, der Befehl, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, müsse untergeschoben seyn, und freute sich auf den Spaß, mit seinen dreihundert Schweden den Kampf gegen die heranziehende, mit zwei Kanonen und Mörsern gerüstete Türkenschaar, ein kleines Heer, zu bestehen. Die Janitscharen kamen in die Nähe von Karls Wohnung; ihnen entgegen Grothuysen, Karls treuer Diener und bei diesem beliebt, um sie zum Rückzuge zu bewegen; auf sein Zureden machten sie Halt; gleich unlustig zum Kampfe gegen Karl, als der Pascha, der sie sandte. Nochmals versuchte dieser, Karln zur friedlichen Abreise zu bewegen; er schickte sechszig alte Janitscharen an ihn ab; aber Karl rief ihnen entgegen, er werde ihnen die Bärte abschneiden lassen, und ergrimmten Sinnes über den Hohn verließen sie ihn; der Eisenkopf sey närrisch geworden, war ihr Ausruf.

Der zwölfte Februar 1713 ist der Tag des abenteuerlichsten aller Gefechte. Peter als Zimmermann in Saardam und Karl als Raufbold bei Bender sind unvergleichliche Hauptstücke unter den historischen Curiositäten. Die erste Lösung des türkischen Geschützes zersprengte Karls Mannschaft, die wie im Freien aufgestellt war, bis auf etwa sechszig Mann; die Meisten ergaben den Türken sich freiwillig zu Gefangenen. Karl wollte nur mit dem Ueberreste seine Wohnung vertheidigen; die Türken warfen Feuer auf das Dach und drangen ein in das brennende Haus; Karl hieb

noch um sich, als schon glühende Balken von der Decke herabstürzten und Hitze und Rauch augenblicklichen Tod drohten. Nun wollte er sich nach einem zweiten, noch unversehrten, Gebaude durchschlagen, aber in der Thür stolperte er über seine Sporen und wurde von den Türken überwältigt. Jetzt war seine Trotz wie verflogen; willig ließ er mit sich geschehen, was er nicht ändern konnte; hätten' nur, meinte er, auch die Andern es so gut gemeint, als er! Als aber sein Begleiter, Fabrice, rühmte, daß Karl funfzehn Janitscharen erlegt habe, sagte er, man müsse nur die Hälfte von dem glauben, was die Leute sagten.

Von einer Fortschaffung des königlichen Gefangenen über die Grenze war aber zunächst nicht mehr die Rede; vielmehr wurde er von derselben entfernt und nach Demotika bei Adrianopel gebracht. Die Berichte von seinem Heldenkampfe hatten den Sultan günstig für ihn gestimmt; aufs Neue wurde ihm Lebensunterhalt gereicht, auch fünfundzwanzig Thaler täglich. Einige Tage nach Karls Wegführung von Bender kam der aus Polen vertriebene Stanislaus Lesczinsky dahin; die beiden Könige sahen einander also nicht; Stanislaus ließ darauf Karl wissen, daß er gesonnen sey, sich mit August zu vergleichen und die polnische Krone aufzugeben; das fand Karl höchst seltsam und bestand darauf, daß Stanislaus sie behalten solle. Der Großvezier erwartete Karls Besuch; diesen hielt der Stolz davon zurück; der Trotz wurde abenteuerlicher, als je zuvor; um jeglicher Berührung mit dem Großvezier auszuweichen, stellte Karl sich krank; auch die Krankheitslaune wurde zum Eigensinn; dreiundvierzig Wochen lang kam Karl nicht aus Zimmer und Bett. In dieser Zeit gelangten an ihn Vorschläge zum Vergleiche von Seiten Augusts; sie wurden allesamt abgewiesen. Nun aber kam, von Seiten des schwedischen Reichsrathes gesandt, ein Herr von Liewen zu Karl, und in schlichter, gerader Sprache, meist plattdeutsch redend, stellte dieser dem bei allem Trotze doch allmählig mit sich selbst zerfallenden Selbstpeiniger vor, daß, wenn er noch länger fern von seinen Staaten

bleibe, ein Aufstand in Schweden, die Erwählung eines Reichsvorstehers ꝛc. zu fürchten sey. Karl soll freilich in jener Zeit geäußert haben, wenn der Reichsrath eines Regenten bedürfe, so wolle er ihm einen seiner Stiefel schicken; doch wurde durch die verständigen und nachdrücklichen Reden Liewens sein Entschluß zum Aufbruche und zur Heimfahrt zur Reife gebracht. Aber mit Glanz wollte er scheiden. Des Königs Schulden betrugen noch über eine halbe Million Thaler; die blieben unbezahlt, und neues Geld wurde zu unerhörten Zinsen aufgeborgt; fünfundzwanzig vom Hundert war der billigste Zinsfuß; es wurden aber auch wohl hundert Thaler für fünf Thaler baar verschrieben. In derselben Zeit überließ Karl seinem Freunde Stanislaus Lesczinsky die Einkünfte von Zweibrücken, seinem väterlichen Erbe, etwa siebzigtausend Thaler jährlich. Zum Abschiedsgruß wurde Grothuysen mit achtzig stattlich aufgeputzten Schweden nach Constantinopel gesandt; der Sultan bot ein Geldgeschenk für den abreisenden König, dieser aber verweigerte es anzunehmen.

Am 1. Oktober 1714 brach er auf, begleitet von einer türkischen Ehrenwache; am vierten Tage der Reise war er, dem langsamen Türkengefolge bald enteilt, an der ungarischen Grenze; als Hauptmann Karl Frisch, unkenntlich durch schwarze Perücke und Tressenhut, im braunen Rock und Mantel, setzte er, blos von seinen beiden Lieblingen, den Herren von Düring und Rosen, begleitet, die Reise fort. Es ging im schärfsten Ritte; Rosen mußte bald zurückbleiben; weiterhin sank Düring ohnmächtig vom Pferde; Karl brachte ihn wieder zur Besinnung und wollte nun allein weiter; doch Düring vermogte auf der nächsten Station den Postmeister, Karln ein mattes, ihm ein frisches Pferd zu geben; so blieben sie beisammen. Ueber Weißenburg, Ofen, Wien, Nürnberg, Bamberg, Cassel, Braunschweig, Güstrow, Tags zu Roß, Nachts zu Wagen, legten die beiden Reisenden in vierzehn Tagen zweihundert sechsundachtzig Meilen zurück; am 22. November hielten sie vor den Thoren Stralsunds. Hier wurden dem Könige die Stiefeln von den stark geschwollenen Füßen losgeschnitten;

seit sechszehn Nächten war er nicht im Bett gewesen; aber schon am folgenden Morgen musterte er die Truppen, frisch wie einer.

Karls Krieg im Norden und Tod.

Jetzt begehrte Karl vom Könige von Preußen die Zurückgabe Stettins; dieser bot Geld, aber Stettin herauszugeben verweigerte er. Die Unterhandlungen waren fruchtlos, es kam zum förmlichen Bruche. Im Jahre 1715 rückten mit Sachsen und Dänen auch zwanzigtausend Preußen heran gegen Stralsund. Aber noch mehr, auch der neue König von England, Georg I, trat zu den Bedrängern Schwedens; am 26. Junius 1715 kaufte er von den Dänen Bremen und Verden, ließ sich vom Zar Peter und dem Könige von Preußen den Besitz dieser Landschaften verbürgen, und nun zogen auch Hannoveraner mit Karls Feinden aus. Der Anführer des Heeres vor Stralsund, Fürst Leopold von Dessau, nahm Rügen, wo im Verzweiflungskampfe an Karls Seite dessen Lieblinge Düring, Grothuysen und Daldorf getödtet und Karl selbst kaum aus dem Gedränge gerettet wurde. Die Belagerung von Stralsund wurde nun eifrigst betrieben, die Außenwerke genommen, das Hauptwerk beschädigt, ein Sturm vorbereitet: da erst, und nach den inständigsten Bitten seiner Getreuen, schied Karl, 20. December 1715, aus der Festung. Unter feindlichem Kugelregen wurde für das Boot, das ihn trug, ein Weg durchs Eis gehauen, dann unter Lebensgefahr mit dem Treibeise gekämpft: doch unversehrt gelangte Karl zu einem seiner harrenden Schiffe, das ihn im sechszehnten Jahre nach seinem ersten Auszuge dem Heimathlande wieder zuführte. Am 24. December 1715 rückten die Feinde ein in Stralsund; von allen schwedischen Besitzungen im Süden der Ostsee war allein noch Wismar übrig; aber auch dieser Platz mußte den 19. April 1716 sich ergeben.

Nach Schweden brachte Karl ungebeugten Muth in einem eisernen Körper, stolz auf das, was er gethan und was er über-

standen, und das Bewußtseyn, daß er den Krieg mindestens nicht begonnen habe und daß seine Sache die gerechte sey. Von seinem Volke erwartete er willige Darbringung des Letzten und Theuersten zum Widerstande gegen die Feinde; er hob ein neues Heer aus, das letzte Opfer, das die karge Bevölkerung Schwedens ihm bringen konnte; man sah selbst funfzehnjährige Knaben in den Reihen. Mittel, aus dem durchaus erschöpften Lande Geld aufzubringen, ersann Görz; er hatte das volle Vertrauen des Königs; aber als er nun Misbraüche im Staatshaushalte aufdeckte und abstellte, grollten ihm die, welche es traf; der gesamte Adel sah überdies scheel auf den Ausländer; dennoch gelang es ihm, Ordnung in das Chaos zu bringen und dem Könige unerwartete Beisteuer zum Kriege zu schaffen. Dazu eröffnete er in ihm erfreuliche Aussichten auf Hülfe vom Auslande. Der Bund von Karls Feinden ward, wie jeder politische, sobald es nicht mehr Kampf, sondern Theilung des Gewinns gilt, locker; Peter wurde eifersüchtig auf Preußen und Dänemark, als diese ihm Wismar nicht für den Herzog von Meklenburg, den Gemahl von Iwans Tochter, überlassen wollten, und sein Eifer, zur Fortsetzung des Kriegs zu helfen, ließ bedeutend nach. Da war zu hoffen, daß die beginnende Spaltung Schweden zu gute kommen würde, und jetzt war Karl nicht mehr unempfänglich für die Mahnungen und den Werth politischer Verbindungen. So dachte denn Görz zunächst an eine Ausgleichung mit Peter, der nach erlangtem Gewinne billig zu seyn schien, und in der That nie feindselige Sinnesart gegen Karl zu der Berechnung seines Vortheils gesellt, für die letztere aber in Bezug auf Schweden seine bestimmte Grenze gestellt hatte. Um diese Zeit rüstete in West-Europa ein Geistesverwandter Görzens, der spanische Minister Alberoni, zur Wiedergewinnung der im utrechter Frieden von Spanien abgekommenen Landschaften, wobei dem großbritannischen Könige, als Bürgen jenes Friedens, Fehde geboten werden mußte; zum gemeinschaftlichen Angriffe gegen Georg und dessen Hülfsmächte boten die beiden entwurfreichen Männer von den beiden Endpunkten des europäischen Staatensystems in Südwesten und Nordosten einander die Hand.

Indessen unternahm Zar Peter 1716 abermals eine große Reise; sie ist von der früheren dadurch verschieden, daß Peter nicht mehr Gewerbe und Künste der Industrie, sondern nähere Kenntniß der Staatenverhältnisse und passende Einfügung Rußlands in dieselben zum Hauptaugenmerke nahm. Er war inzwischen schon 1711 und 1712 zu kurzem Besuch in Karlsbad, Dresden, Wittenberg, Torgau u. s. w. gewesen. Diesmal ging seine Reise über Danzig, Stettin und Wismar nach Pyrmont; von da nach Kopenhagen. Hier erklärte er sich geneigt, die vereinigte russisch-englisch-holländisch-dänische Flotte zu einer Landung in Schonen anzuführen; er hatte Vertrauen zu sich, seit er 1714 bei Twere-münde einen Sieg zur See über die Schweden erfochten hatte. Es ward ausgemacht, daß 24,000 Russen zu einem Einfalle in Schweden nach Seeland geführt werden sollten. Jene Unternehmung unterblieb aber, und bald regte bei König Friedrich von Dänemark sich Mistrauen gegen Peter, dessen Heer auf Seeland fast um das Doppelte der bedungenen Zahl angewachsen war, in solchem Maaße, daß er aufs eiligste Kriegsvolk zusammenzog und in den Zar drang, mit seinen Truppen Seeland zu verlassen. Von der Beschuldigung arglistiger Anschläge kann Peter nicht freigesprochen werden; mindestens erscheint er in einem höchst zweideutigen Lichte. Zuvörderst machte er nun dem Könige von Preußen einen Besuch in Havelberg, und nun reiste er abermals nach seinem geliebten Holland. Hier besprach sein Minister in Haag sich mit Görz, dem Alberoni damals schon eine Million Hülfsgelder gesandt hatte, und von nun an spielte Peter mit seinen bisherigen Verbündeten ein trügliches Spiel, worin er auch der schlechtesten Künste damaliger Politik sich nicht schämte. Von Holland reiste er, 1717, nach Paris, verkehrte hier mit Wohlgefallen am Hofe, machte der betagten Frau von Maintenon einen Besuch, kehrte zurück nach Holland, und hatte nun selbst eine geheime Unterredung mit Görz; in drei Monaten hofften Beide Alles ausgeglichen zu sehen; darauf reiste Peter heim. Wie 1698 das Strafgericht über die Streljzen seiner Rückkunft einen blutigen Charakter gab, so hatte dies Mal seine Heimkehr in ihrem Ge-

folge die Untersuchung gegen seinen Sohn Alexei und dessen Vertraute, wovon unten das Nähere. Die Unterhandlungen mit Görz wurden auf der Insel Aland fortgesetzt, und kamen im Jahre 1718 dem Abschlusse nahe.

In diesem Verkehr zwischen Schweden und Rußland waltete die Staatskunst Görzens; Karl aber führte indessen seine Sache auf die ihm eigene Art. Noch immer schien er sich in Abhärtung des Körpers nicht genug gethan zu haben; wie zur Lust brachte er die Nächte unter freiem Himmel zu, auf Stroh gelagert und bloß mit dem Mantel zugedeckt. Um zu wissen, was er im Hungern sich bieten könnte, enthielt er sich einmal sechs Tage lang aller Nahrung, war dabei immer thätig und in Arbeit, ritt dann sechszehn Meilen in Einem Tage spatzieren, und verzehrte nun eine tüchtige Mahlzeit, ohne darauf Unbehagen zu spüren. Schon 1716 hatte er einen Einfall in Norwegen gethan, aber die Verbrennung der Stadt Friedrichshall durch ihre Einwohner und der Sieg des dänischen Seehelden Tordenskiold über Karls Flotte die Unternehmung vereitelt; im Jahre 1718 (September) brach er aufs Neue in Norwegen ein. Er selbst zog gegen Friedrichshall. General Armfeld führte ein zweites Heer von Herjedalen nach Drontheim zu, das in der That nach einem äußerst beschwerlichen Zuge über die Kiölen vor Drontheim anlangte, aber die feste Stadt zu nehmen nicht vermogte, mitten im härtesten Winter, mit Frost und Hunger kämpfend, seinen Rückzug nach Schweden antrat, aber bis auf etwa fünfhundert Mann gänzlich zu Grunde ging. Gegen dreihundert Schweden erfroren in Einer Nacht des Januars 1719. Vor Friedrichshall waren die Laufgräben am 4. December eröffnet; Karl ging nach gewohnter Weise überall hin, zu schauen, anzuordnen, zu treiben. Am 11. December Abends 9 Uhr war er mit zwei Franzosen, Megret und Siquier, in den Laufgräben; um 10 Uhr wurde Lärm, der König sey erschossen. Man fand ihn todt, den Kopf auf die Brustwehr gelehnt, die Hand am Degen, Kopf und Handschuh blutig; eine Kugel war ihm in die rechte Schläfe gedrungen. Siquier

sagte kalt: Das Spiel ist aus, wir wollen zu Tische gehen. In einem hitzigen Fieber soll derselbe, 1722, ausgesagt haben, er habe den König erschossen; die öffentliche Meinung sprach sich darin aus, daß man aus seinem Namen sicaire (Meuchelmörder) machte. Für Anstifter der Ermordung galten die grollenden Aristokraten. Sie mindestens schlossen den Sohn von Karls älterer Schwester, Hedwig, der Herzogin von Holstein-Gottorp († 1708), welchen dieser zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, von der Thronfolge aus, setzten die jüngere Schwester, Ulrike Eleonore, Gemahlin des Erbprinzen von Hessen-Cassel, Friedrich, unter beschränkenden Bedingungen mit ihrem Gemahl auf den Thron, und schleppten Görz aufs Blutgerüst. Dieselben vollendeten Schwedens Entkräftung durch das kopflose, es mögte scheinen, bloß aus Haß gegen Karl und Görz eingegebene, Zurücktreten von den fast zum Abschluß gediehenen Friedensunterhandlungen mit Peter und den Abschluß einzelner Friedensverträge mit Georg I, August II, Friedrich Wilhelm I und Friedrich IV (1719 und 1720), die insgesamt im Besitz der erlangten Vortheile blieben *). Peter ließ das unglückliche Land entgelten, was eine Kaste verschuldet hatte; zwei Jahre nach einander, 1720 und 21, that er Einfälle in Schweden, einzig und allein zur Verheerung des Landes. Diese barbarischen Züge athmen den Geist der Rache; an Schrecklichkeit stehen sie den französischen Verwüstungen der Pfalz wenig nach **); doch wollte er dadurch nicht Mittel zur Fortsetzung des Kriegs für sich, sondern Frieden erzwingen.

---

*) Stanislaus Lesczinsky sollte den Königstitel behalten und von August II eine Million Thaler bekommen.

**) Im Jahre 1720 wurden verbrannt acht Städte, hundert und zwanzig adlige Höfe, mehre hundert Dörfer mit tausend und sechsundzwanzig Meierhöfen, dreiundvierzig Mühlen, hundert und dreizehn Magazine, einundzwanzig Kupfer- und Eisenwerke, einundzwanzig Kauffahrteischiffe; im Jahre 1721: vier Städte, fünfhundert und neun Bauerhöfe, neunundsiebzig adlige Höfe, dreihundert und vierunddreißig Magazine, zwölf Eisenhämmer, sechsundzwanzig Schiffe.

Der Friede zu Nystadt, geschlossen 10. September 1721, welcher Schwedens Ohnmacht untersiegelte, bestätigte dem Zar Peter den Besitz der eroberten Küstenlandschaften Liefland, Esthland, Ingermannland, Kexholm und Wiborgslehn.

Peters inneres Walten. Alexei.

Rußland wurde anstatt Schwedens herrschende Macht an der Ostsee; welchen Platz aber im europäischen Staatensystem Rußland einnehmen sollte, deutete der Kaisertitel an, welchen Peter nach Abschluß des Friedens 1721 auf Antrag des Senats und der heiligen Synode annahm *). Das neue europäische, kaiserliche, Rußland lehnte sich auf die Ostseelandschaften, auf eine stattliche Handels- und Kriegsflotte, auf tausendfach reges Gewerbsleben, auf ein Heer mit europäischer Kriegszucht und Waffenführung, auf Tausende von Ausländern, die Peter ins Land gerufen hatte, und auf einen ansehnlichen Nachwuchs heimischer Geschlechter, die dem neuen Zustande der Dinge sich befreundeten. Des neuen Kaiserstaates vorgestrecktes Auge, ins europäische Leben spähend, lockend und gebietend hineinzuschauen, war St. Petersburg. Dort faßte der Riesenbaumeister, wie im Wipfel eines vielverzweigten gewaltigen Stammes vom reichsten, innern Getriebe und vielfältiger Impfung zusammen, was dem übrigen Europa von Rußlands Gesittung und Macht Zeugniß geben könnte. Das Werk steht da, ein stolzes Denkmal menschlicher Kraft; es preist seinen Meister; die Geschichte muß aber auch an die Opfer erinnern, durch die es geworden ist. Despot in allem seinen Thun war Peter es auch in Gründung Erhebung

*) Noch 1699 hatte bei den Friedensunterhandlungen mit der Pforte der polnische Gesandte Malachowsky den Vorrang vor dem russischen begehrt, indem der Zar nur einem Chane gleichzustellen sey. Bergmann Peter der Große, B. 1, S. 376.

und Ausstattung von St. Petersburg. Wer mag die Menschenleben zählen, die beim Bau in Morast und Sumpf und in den Fluthen der Newa zu Grunde gegangen sind! Wer die Verluste berechnen, die bei der gewaltsamen Verpflanzung und Ansiedlung von Familien aus den innern Landschaften dahin unvermeidlich waren! Gern und willig gingen der Russen nur wenige dahin. Aber bald erblich vor dem Glanze der europäischen Kaiserstadt der asiatische Prachtschimmer Moskau's, der alten Stadt der Zare; gigantische Palläste zwar hatte diese mit St. Petersburg gemein: womit aber hätte Moskau den Mastenwald an Peterburgs Gestaden aufwiegen können! Darum besonders, daß See und Flotte nahe waren, hatte Peter Wohlgefallen an Petersburg, und lange Zeit war die Stadt nur gleich einem Anhange zur Flotte. Durch alle Zeiten seines Lebens hatte Peter keinen größern Genuß, als wenn ein Schiff vom Stapel lief, und wer mögte ihn nicht darum beneiden? Er hatte ja gewöhnlich selbst Hand angelegt; wie oft führte er statt des Scepters die Zimmeraxt? Daher denn eins der glänzendsten Feste die Stiftungsfeier der russischen Flotte im Jahre 1723, wo Peter das Boot, welches zuerst den schöpferischen Funken in ihm geweckt hatte, als den Stammvater vieler stattlicher Nachkömmlinge in Triumphe aufführen und dann wohlverwahrt als Reliquie aufstellen ließ. Die zur Prachtschau versammelte Flotte bestand damals aus einundvierzig Kriegsschiffen mit 2106 Kanonen und 14,960 Schiffsleuten.

Vom schwarzen Meere war Peter durch die Einbuße von Asow im Frieden am Pruth ausgeschlossen, und die Schicksalsrichtung Rußlands auf Gewinn von der Pforte dadurch gehemmt worden; dafür versuchte Peter noch in seinem letzten Lebensjahre, 1722, sich in einer gleichfalls sehr bedeutsamen Richtung gegen den Nachbarstaat der Pforte in Osten, gegen Persien, durch Beschiffung des kaspischen Meeres und Besetzung Derbents. So wie Rußland auf der einen Seite mit Schmeichelei und Gewalt europäisches Leben sich aneignete, machte es, was ihm dadurch an Kraft zuwuchs, auf der andern Seite geltend gegen Asien, und so scheint es, kann Rußland dereinst seine Weltaufgabe erfüllen, daß,

wenn es aus Europa sich mit Sitte, Geist und Kunst gehoben und geschmückt hat, dieses auf Asiens Nord = und Mittelland=schaften übertrage.

Peter konnte seiner Werke sich erfreuen und mit dem Bewußtseyn, daß sie dereinst von ihm zeugen würden, sein Haupt niederlegen: aber leichter ist es, der Natur durch Menschenkraft etwas abzuzwingen, als dem menschlichen Geiste selbst wider seinen Willen eine neue Richtung zu geben. Daher konnte Hebung und Veredlung der volksthümlichen Sinnesart und Zustände der Russen nicht eben so gelingen, als Städte = und Flottenbau. Den Geist seines Volkes, so sehr auch der slawische Stamm überhaupt durch Empfänglichkeit, Bildsamkeit und Lerngeschick sich auszeichnet, hatte Peter wider sich: als den Vertreter jenes Geistes der Widerspänstigkeit erblicken wir Peters eigenen Sohn aus dessen erster Ehe, Alexei; in dem wehvollen Gegensatze zwischen diesem und seinem Vater ist der Zwiespalt alter und neuer Zeit Rußlands auf eine erschütternde Weise ausgeprägt. Alexei hing am Alten; seine Mutter, Eudoxia Lapuchin, von Peter verstoßen und in ein Kloster verwiesen, mag seinen Unmuth genährt haben; auf ihn blickten, an ihm hingen die Misvergnügten, die Feinde des Neuen und Ausländischen. Peter wurde mistrauisch und übelwollend gegen den Jüngling; dessen Aufseher bekamen Erlaubniß oder selbst Weisung, hart mit ihm umzugehen, und diese, des Rückhalts bei dem Vater gewiß, thaten wohl selbst mehr, als Peter gewollt hatte; vor Allen der Emporkömmling Menzikof, böswilliger Sklav der Laune seines despotischen Gönners. Alexei entfloh aus Rußland im Jahre 1716; eine Freistätte fand er zu Wien; begab sich aber bald von dort nach Neapel und lebte hier verborgen im Castell Sanct=Elmo. Doch ward sein Aufenthalt dem Vater kund. Peter begehrte von ihm, daß er zurückkehre und verhieß Verzeihung. Der Unglückliche traute und kam im Anfange des Jahres 1718. Er wurde zuvörderst genöthigt, der Thronfolge zu entsagen; seine Willigkeit dazu schien auch den Rest dessen, was in Peters Augen sträflich seyn mogte, zu tilgen. Sein Schicksal aber, für

Vertreter und Anhalt der altgesinnten Misvergnügten wie von Peter, so von Peters Feinden, angesehen zu werden, führte ihn dennoch ins Verderben; des Vaters Abneigung war zum Haß geworden. Es ward ruchbar, jene Misvergnügten hätten eine Verschwörung gegen den Zar angestiftet; Alexei's Mutter, deren Aufenthalt Kloster Susdahl war, habe Antheil daran; auch Alexei wurde in die wirkliche oder angebliche Verschwörung, welche vom Kloster Susdahl benannt worden ist, verflochten; Don Carlos Geschichte wiederholt sich unter gehässigern Umständen. In dem Gerichte, das über den Sohn urtheilen sollte, saß Menzikof oben an; im Hintergrunde hat man Katharina, Peters Gemahlin und Mutter mehrer Kinder, und vertraut mit Menzikof, als Unheilstifterin für Alexei erkennen wollen *). Alexei wurde 1718 zum Tode verurtheilt; die Ankündigung des Todesurtheils warf ihn in ein hitziges Fieber und bald nachher wurde bekannt gemacht, er sey an diesem Fieber gestorben. Wie bei Don Carlos, so hat auch hier sich die Sage erhalten, er sey enthauptet worden. Er hinterließ einen Sohn, den nachherigen Kaiser Peter II. Schaudervolle Hinrichtungen der Theilnehmer an der Verschwörung von Kloster Susdahl waren seinem Tode vorausgegangen und dauerten auch nachher fort; seine Mutter wurde harter körperlicher Züchtigung im Kloster unterworfen.

Peter glaubte ohne die äußerste Strenge des widerspänstigen Sinnes der Russen nicht mächtig und seines Lebens und Throns nicht sicher werden zu können; wohl hatte er Recht, daß jenen Sinn zu beugen seine schwierigste Aufgabe wäre, und es liegt in der Natur der menschlichen Seele, durch wiederholtes, böswilliges Gegenstreben derer, von welchen Anerkennung empfangener Wohlthaten erwartet wird, empfindlich gereizt zu werden; auch der Milde pflegt dadurch hart zu werden: aber unleugbar ist, daß Peters Gemüthsart sich zur Grausamkeit hinneigte, und daß er durch die Freilassung dieses Hanges, durch häufige Befriedigung

*) Die Angaben und Stimmen über Katharinens Benehmen bei Alexei's Proceß sind getheilt. S. Materialien zur russ. Geschichte, Riga 1777. S. 225.

seiner Lust an Hinrichtungen, eben so in die Barbarei seines Volkes zurücksank, als er durch nützliche Werke sich darüber emporzuheben versuchte. Den Stoff seiner Großheit darf man nur in seinen **Werken** suchen; die Betrachtung seiner **Thaten** ist nicht so erfreulich. Karl, der wilde Soldat, dessen größte und fast einzige Lust war, im Handgemenge und Kampfgetümmel zu verkehren, und um sich zu hauen, der für das Wohl seines Staates nicht Eine Anstalt ins Leben rief oder gedeihlicher machte, mögte dennoch, wenn gleich die Hinrichtung Patkuls als schwere Schuld auf ihm lastet, bei Gegeneinanderwägung der Härte und Grausamkeit, die ihm, wie Petern zur Last fällt, nicht zu viel verlieren. Gleichgültig sah Karl vor seinen Augen seine wackern Soldaten, die er durch seine Abenteuerlichkeit ins Verderben geführt, umkommen; gleichgültig opferte Peter Menschenleben zur Aufführung seiner Hauptstadt. Die wahre Grausamkeit ist in Urtheilssprüchen des Richtens erkennbar; schlimmer noch, wenn der Despot für Recht nimmt, was ihm seine Laune oder einseitige Vorstellung als solches vorspiegelt, und nach Willkühr Martern anordnet für die, welche nur nach dem Gesetze ihr Recht finden sollten. Diese Grausamkeit aber ward in Peters Sinne durch die Gesittung, die er in so viele Gebiete des Staatslebens einführte, nicht gemildert; die Bekanntwerdung mit den Einrichtungen westlicher Despotien bildete das Bösartige jener Geistesrichtung leider mehr aus. Daher stammt, daß Peter nach der Heimkehr von seiner letzten Reise eine neue geheime Inquisitions-Canzlei einsetzte, ein Gericht, das, mit dem Sinne richterlicher Willkühr und Grausamkeit von seinem Stifter geimpft, der Schlachtopfer eine nicht geringe Zahl aufs Blutgerüst lieferte. Eben daher, namentlich wohl aus Erkundigungen in Paris, stammte Peters Wohlgefallen an geheimer Policei, deren Einführung in Rußland unter ihm erfolgte. Vergleicht man Peters Sinnesart bei der letzten Reise, seine Absichten und Erkundigungen und die Früchte, die er davon mitbrachte, mit dem Standpunkte und der Richtung seines Geistes bei der ersten, so kann man sich des Ergebnisses nicht erfreuen. Es ist kein fortgesetztes Reisen herber, aber gehalt- und saftreicher

Frucht, sondern die Impfung des rohen Stammes mit unnatürlichen Gewächsen eilt jenem voraus und hie und da tritt Fäulniß vor der Reife ein. Daher, daß jener Sprung von roher Natur zur Unnatur der Politik geschah, — in Peters Persönlichkeit das Abbild dessen, was die Spartaner und Römer als Völker darbieten, — blieb die wahre Humanität Peters Gemüthe fern, so daß neben preiswürdigen Anstalten für Gewerbe, Schifffahrt, Kriegsmacht rc. auch Verirrungen zur Befriedigung gemeiner Leidenschaften, die rohsten Ausbrüche thierischer Wuth, und das Wohlgefallen an Lustbarkeiten von fratzenhafter Abenteuerlichkeit, Feste, bei denen für einen Schurken erklärt wurde, wer sich keinen Rausch trinken würde, bei denen die Unlustigen mit Gewalt zum Brandtewein gezwungen wurden u. dgl. *) ihren Platz behaupteten.

Peters Ende ward beschleunigt durch die Uebung einer edeln That, zu der ihn Gutmüthigkeit und Seemannseifer fortriß. In der Nähe von Kronstadt, bei Lachta, war ein Schiff gestrandet; Rettung der Mannschaft schien unmöglich; da warf Peter sich ins Wasser und war Allen voraus in der preiswürdigen Arbeit. Die Erkältung vermehrte die Macht eines Uebels, an dem er schon lange litt, des Harnzwanges, und am 8. Februar 1725 schied er aus dem Leben.

Ists den Abgeschiedenen vergönnt, auf das irdische Leben herabzublicken, welch Schauspiel, wenn der von seinen Gebrechen Geläuterte auf die Macht des von ihm in den europäischen Staatenverkehr zuerst eingeführten Staates blickt, und welch höhere und himmlische Freuden, wenn dereinst der Genius der Humanität ihn sein Volk, dem er nur die äußere Tünche europäischen Lebens zu geben vermogte, auch als ein innerlich gesittetes erkennen läßt, wo das Gefühl des Menschen und Staatsbürgers zum Getriebe einer für das Einzelleben oder für Staatszwecke durch Noth oder Zwang hervorgerufenen Thätigkeit hinzukommt, und das Staatsleben hebt und veredelt!

---

*) S. Flögel Geschichte des Groteskekomischen S. 246 ff.

XII.

Die unfesten Anfänge
des
politischen Gleichgewichts der europäischen Staaten
vom
Ende des spanischen Erbfolgekriegs und nordischen Kriegs
bis zum
Auftreten Friedrichs II.

Ueberspannung hat zur Folge Schlaffheit. Dies Gesetz für Kraftäußerungen im Gebiete natürlicher Nothwendigkeit und menschlicher Freiheit bekundete sich in Europa nach den beiden gewaltigen Kriegen, die den Welttheil im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erschüttert hatten. Es ist schwer, den Zeitraum von dem Ende jener Kriege bis zum Auftreten Friedrichs des Großen als ein Ganzes unter Einen und gemeinsamen Gesichtspunkt zu fassen; und doch trägt er den Charakter eines durch ganz Europa hin reichenden Zusammenhangs politischer Entwürfe und Unternehmungen, des Zunehmens genauer Annäherung zwischen dem Westen und dem Osten, und des sorgfältigen, ja ängstlichen Bedachts auf Erhaltung politischen Gleichgewichts gegen einseitige Versuche, dasselbe umzustürzen. Aber durchweg offenbart sich Mattigkeit und Halbheit; die politischen Entwürfe erscheinen theils als leidenschaftlich, theils als abenteuerlich bis zur Gaukelei; Kniffe und Gaunerei herrschen vor im Spiel; die Kraft zur Ausführung ist unreif und gebrochen; das Mittelmäßige an der Ordnung; Vertrauen, Offenheit und Festigkeit sind entwichen; die übrig gebliebenen Männer der Großthaten jüngst vergangener Vorzeit im Abwelken oder außer dem Gleise; die Völker ihrer Kraft und ihrer Rechte sich nicht bewußt; das Volksthümliche den gemeinsten Interessen untergeordnet; die Fürsten fast insgesamt außer dem Bereiche des Bewußtseyns vom Wesen ihres Berufes zu regieren: Minister, weibliche und männliche Günstlinge im Vorgrunde; ein Weib, Elisabeth, Königin von Spanien, rastlos bemüht, den Frieden zu stören; der einzige Selbstregent unter

den gekrönten Häuptern jener Zeit, Friedrich Wilhelm I von Preußen, thätig im Schaffen und Rüsten, von geringem Gewichte und wenig beachtet im dem Staatenverkehr.

Der Endpunkt dieser seltsamen Zeit, deren Betrachtung bald Langeweile, bald Ekel erregt, bestimmt der Tod eben dieses Königs und Kaisers Karl VI; der Anfangspunkt ist in Westen zu suchen; es ist das Abscheiden Ludwigs XIV; die darüber hinausreichende Geschichte des Ostens und Nordens bis zum Nystädter Frieden, in der obigen Darstellung nach ihrer Hauptbedingung, der Persönlichkeit Karls XII und Peters I, erzählt, unterordnet hier sich dem Getriebe politischer Entwürfe, die vom Westen ausgehen. Wenn Fürsten von kärglicher Ausstattung mit Kraft und Geist dadurch Wichtigkeit erlangen können, daß durch ihr Ausscheiden die Schranken gehoben werden, wodurch ausgezeichnete historische Personen zurückgehalten wurden, in freier Thätigkeit sich zu bewegen, so ist dem Kaiser Karl VI eine solche beizulegen: und dennoch — wer mögte von einem Zeitalter Kaisers Karl VI reden! Eben so wenig aber, als er, drückten Philipp V von Spanien (1700 – 1746), Georg I (1714 – 1727) und Georg II (1727 – 1760) von Großbritanien, Ludwig XV von Frankreich (1715 – 1774) Katharina I, Peter II und Anna von Rußland, August II und III von Polen ꝛc., jener Zeit ein Gepräge auf, daß sie von einem dieser Fürsten ihre Benennung erhalten könnte. Es gilt also, eine Reihe Einzelgemälde vom innern Staatshaushalt und Hofleben und die Verflechtungen der Staatshändel anschaulich und — was eine kaum zu lösende Aufgabe ist — ansprechend zu machen.

Der Regent und sein Lehrer Dubois.

Drei Male nach einander seit Heinrichs IV Tode begann die französische Thronfolge mit einer Minderjährigkeit; zwei Male hatten die verwittweten Königinnen, Maria von Medici nnd Anna

von Oesterreich, die Regentschaft geführt; nach Ludwigs XIV Tode gelangte diese an den nächsten Prinzen von Geblüt, Philipp von Orleans, den oben *) erwähnten Sohn des Bruders von Ludwig XIV. In der Geschichte der Bourbons ist diese stellvertretende Waltung eines Prinzen einzig in ihrer Art; daher Regent, Regentschaft vorzugsweise und ohne Hinzusetzung des Namens Philipp von Orleans und seiner Staatsregierung gebraucht werden. Es war nicht Ludwigs XIV Wille gewesen, daß sein Neffe Regent werden sollte; die Eifersucht, welche den Bruder von aller Gelegenheit, sich zu Ehre und Ruhm hervorzuthun, fern gehalten hatte **), war auch gegen des Bruders talentvollen Sohn rege gewesen; im Jahre 1706 war er zum Heere in Italien gesandt worden, aber ohne Geltung in Rath und Anführung ***); daß der König — ob nur um den Stolz des brüderlichen Hauses zu beugen und dagegen sein Blut geltend zu machen, oder um den jungen Prinzen sich näher zu bringen? — ihn gezwungen hatte, sich mit Mademoiselle de Blois, einer Tochter der Montespan zu vermählen, war nicht zu Annäherung und Vertrauen gediehen; die aufgezwungene Gemahlin war erfüllt von dem hochfahrendsten Stolze auf ihre Abstammung vom Könige, wie von der äußersten Sprödigkeit gegen ihre Mutter, so daß man sie mit mit der Pallas Athene verglich, die nur einen Vater, aber keine Mutter gehabt habe; derselben galt ihr Gemahl für geringern Ranges, als sie; die Erwiderung war, daß Philipp seine Freuden außer der Ehe suchte. Die Entfremdung Ludwigs von ihm ward auffallender, je mehr er, durch den Despoten an Ehre in der Vermählung gekränkt und von Gewinnung der Waffenehre fern gehalten, sich wüstem Leben ergab; als nun aber in rascher Folge ein Mitglied des königlichen Hauses nach dem andern dahin starb ****), erhob ein furchtbarer Verdacht sich ge-

*) Darstell. 2, 265.

**) Ebendas. S. 261.

***) Ebendas. S. 310.

****) Ebendas. S. 322.

gen Philipp, als habe er zum Verderben des regierenden Hauses Gift gemischt. Er war ungegründet, und es ist zu Ludwigs XIV Ehre zu erzählen, daß er es über sich vermogte, den Glauben daran niederzukämpfen. Ludwigs Eifersucht auf den Neffen ward aber genährt durch seine und der Frau von Maintenon Vorliebe für die beiden Söhne, die er mit der Montespan erzeugt hatte, die Herzoge von Maine und von Toulouse. Hatte er an der Schändlichkeit keinen Anstoß genommen, diese, während seine Gemahlin und der aus Frankreich verwiesene Gemahl der Frau von Montespan noch lebte, also in doppeltem Ehebruch erzeugten Kinder für vollkommen gleichgeltend mit den Prinzen von Geblüte zu erklären, so lag es nahe, ihnen den Vorzug vor einem nicht geliebten Neffen zu geben: sein Testament legte die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Urenkels Ludwigs XV, der bei dem Antritt seiner Thronfolge nicht über fünf Jahre und sieben Monate zählte, in die Hand des Herzogs von Maine; Philipp von Orleans sollte nur entfernten Antheil daran bekommen.

Was Ludwig angeordnet, sollte dem Neffen erst bei Eröffnung des Testaments bekannt werden; des sterbenden Ludwigs ermunternde Haltung und Rede gegen ihn, Trug auf dem Todtenbette, ließ Anderes erwarten; doch ward Philipp nicht getaüscht; Verrath schaffte ihm vorlaüfige Kunde vom Inhalte des Testaments und er nahm seine Maaßregeln. Als am Tage nach Ludwigs Tode in einer Sitzung des Parlements des abgeschiedenen Königs letzter Wille bekannt geworden war, erhob Philipp, der der französischen Garde durch Bestechung ihres Obersten auf den Nothfall sich versichert und Zugänge und Säle des Gebaüdes der Versammlung mit Bewaffneten hatte besetzen lassen, sich mit entschlossener, aber geschmeidiger Rede, wies hin auf das Recht, das ihm gebühre und auf das ehemalige Recht des Parlements zu Vorstellungen (remontrances *), das er herstellen und immer ehren werde; wer fürchtet sich vor dem todten Löwen? und wie

---

*) Darstell. 2, 103.

hätten solche Verheißungen nicht Hoffnung und Berechnung des rang- und machtsüchtigen aus tiefer Erniedrigung aufzutauchen gerufenen Parlements erwecken sollen? Das Testament wurde nicht geachtet; die Regentschaft kam an Philipp von Orleans. Noch mehr, es blieb nicht bei jener Demüthigung des Herzogs von Maine; bald darauf ward beiden Brüdern der Rang als Prinzen von Geblüt streitig gemacht. Wie seufzte Frau von Maintenon in ihrem Wittwensitze, dem von ihr gegründeten Fräuleinstifte von Saint-Cyr, wohin sie schon vor dem Todeskampfe Ludwigs XIV sich begeben hatte!

Philipp von Orleans hatte Tugendstoff von der Natur empfangen; er hatte Regungen, die an die Tugenden Heinrichs IV erinnern konnten; aber der edle Keim hatte nicht vermogt, einen festen, markigen Stamm zu treiben; Ludwig XIV hatte ihn vom Boden der Ehre ferngehalten, und des mit köstlichem Gute von der Natur ausgestatteten Knaben gemüth- und geistloser Vater führte ihm einen Lehrer der Schande und des Lasters zu. Dies war Dubois, unter den Verderbern fürstlicher Jugend in der Geschichte der neuern Zeit von Keinem übertroffen. Wüstling bis zur schamlosesten Gemeinheit schon in jungen Jahren, verheirathet, aber bald seiner Frau entlaufen, Geistlicher und nun bemüht, mit dem Gewande des Abbé die Kunde von seinem frühern Sündenleben zuzudecken, kam er durch eine Laune des Schicksals zur Stelle eines Prinzenerziehers, und ward nun größerer Sünder denn zuvor, nehmlich als Lehrer des Lasters, wobei aber er selbst fortfuhr, auf der Heerstraße der gemeinsten Unsittlichkeit einherzuwandeln. Achtungswerth, lehrte er, sey Niemand, Niemand habe Tugend; sie sey nur Aushängeschild der Berechnung; nach ihr zu streben, eitel und thöricht; Genuß sey die Aufgabe des Menschen; von der Pflicht der Bewahrung eigener Würde war dabei so wenig die Rede, als von der Achtung, die Andern gebühre. Nur zu tief wurzelten diese und dergleichen Lehren in der Seele und Sitte des gelehrigen Fürstenjünglings, und gepflegt wurden sie durch die auch über die Jugendzeit desselben fort-

dauernde Beibehaltung des unzüchtigen Seelenverderbers zum Gesellschafter, Rathgeber und Theilnehmer an Befriedigung der Gelüste. So waren denn Philipps edlere Eigenschaften, schon als er Regent ward, vom Unkraute der Sittenlosigkeit und Menschenverachtung überwuchert, und er vermogte nicht, aus dem Pfuhl und Schlamm der Unzucht sich zu erheben und seiner und seines bessern Willens mächtig zu werden. Daß er keinen Glauben an Menschentugend hatte, ward zum moralischen Gifte in ihm; Verachtung und Verderbung seiner selbst und seiner Vertrauten haben seinem Privatleben den Stempel der Schande aufgedrückt, und leider war sein Hof die Pflanzschule für Stadt und Land. Abends und Nachts waren die Thore seines Pallastes durchaus unzugänglich für Jeden, der nicht zur Genossenschaft schamloser Orgien erkohren war; keine, auch nicht die wichtigste Meldung von Staatsangelegenheiten durfte überbracht werden; Nichts sollte den Genuß stören. Die Theilnehmer desselben nannte er roués, entweder, weil sie nach wüsten Nächten welk und schlaff einherwankten, als wären ihnen die Glieder zerschlagen, oder weil sie in schmeichelhafter Rede versicherten, sie seyen bereit, sich für ihn rädern zu lassen, oder, was seinem Sinne gar nicht so fremd lag, weil er sie für werth hielt, gerädert zu werden. Daher jenes Wort (aimables roués) seitdem Bezeichnung für Wüstlinge mit der Glätte der vornehmen Welt. Keiner aber empfand das Weh der Selbstverzehrung durch Taumel der Lüste mehr, als er selbst. Morgens bedurfte es einiger Stunden, ehe er sich sammeln konnte und ehe die Hand tüchtig wurde, zu unterschreiben, was das Auge selten gelesen hatte. Schon 1716 verlor er in Folge der Ausschweifungen eins seiner Augen. Die Geschichte soll sich nicht durch Menschenfurcht bestimmen lassen, etwas Wahres zu verschweigen; aber das Gesetz der Sittlichkeit waltet in ihr, und wo dies gebietet, wird auch wohl das Schweigen zur Pflicht.

Philipps Staatswalten. Law.

Daß ein Lüstling, wie Philipp, nicht der Mann war, die tiefen Wunden zu heilen, welche Ludwigs XIV Despotismus dem schönen Frankreich geschlagen hatte, ließ sich voraussehen: doch hat ja die Geschichte selbst von einem Nero angeblich gute Anfänge in Andenken erhalten. Zu Rathgebern hatte der Regent anfangs zwei stattliche und achtbare Männer, den Herzog von Saint-Simon *) und d'Aguesseau, den wackersten aller Kanzler, so Frankreich jemals gehabt. Erholung fanden alle die, welche unter Ludwig XIV, dem unduldsamen Eiferer für jesuitischen Papismus, ob ihrer Aufrichtigkeit im Bekenntniß des Jansenismus geduldet hatten; der schuldbelastete Le Tellier **) wurde vom Hofe verwiesen; die Kerker der Bastille öffneten sich und freudiger Dank befreiter Dulder stieg zum Himmel; es war nicht mehr ein Verbrechen, zu bekennen, was Jesuiten und Papst in der Bulle Unigenitus gegen den Ausspruch der heiligen Schrift verketzert hatten. Nun aber nahm auch die unter Ludwigs XIV Regierung geübte Heuchelei den Mantel ab und wie mit der Kraft der lange niedergehaltenen und dann zurückprallenden Feder erhoben sich manche gesenkt gewesenen Häupter berechnender Frömmlinge, mit frecher Stirn der Frömmigkeit und Sittenzucht Hohn zu sprechen; Frivolität (nur der Franzose kann mit Worten, wie das eben genannte, recht bezeichnen, was damals aus dem Verderbniß seines Volksthums erwuchs) sprudelte aus in Wort und Schrift, in Wandel und That. Wie manche schmutzige Blätter aus der französischen Literatur jener Zeit sind nicht noch zu tilgen. Hier giebt es zu verabscheuen; wiederum war zu beklagen, daß auch die, welche ehrenwerth durch Strenge ihrer Grundsätze gewesen waren, die Jansenisten, aus dem Gleise kamen und in der Ueberschwenglichkeit des Glaubens späterhin (1732) auf Wunderseherei verfielen, wie die krampfhaft Verzückten am Grabe des Diakonus Paris.

*) Darstell. 2, 319.

**) Ebendas. S. 318.

Leider sollten bald durch den ruchlosen Dubois und später den sanften Fleury sich auch die Glaubensverfolgungen gegen sie erneuern!

Die eindringlichsten Ansprüche auf Hülfe machte der unter einer drückenden Schuldenlast dem Abgrunde des Bankrutts entgegensinkende Staatshaushalt. Den Vorschlag des Herzogs von Saint-Simon, öffentlich den Bankrutt zu erklären, verwarf Philipp, und wie dies, so ist achtungswerth sein Bemühen, durch einige wackere und tüchtige Männer, die Gebrüder Paris, Ordnung in das Labyrinth des Schuldenwesens bringen zu lassen. Nun aber trat der böse Dämon der Projektmacherei mit ins Spiel und der Ausgang war, daß das Uebel ärger wurde, denn zuvor. Die Sache, von den Geschichtschreibern schlechthin das System genannt, ist nicht bloß in den Annalen des Finanzwesens ausgezeichnet; sie hat auch eine sehr bedeutsame volksthümliche Seite. Ein Schotte Law, dem gründliche Berechnung und geschickte und glückliche Benutzung der Umstände ansehnliches Vermögen geschafft hatten, gründete in Paris eine Bank (2. März 1716). Vorurtheil und Ruf waren ihm günstig; der Regent wurde aufmerksam auf ihn gemacht und von ihm beschlossen, Laws Bank zu einer Staatsbank zu erheben. Zuvörderst ward geboten, alle königlichen Cassen sollten die Papiere der lawschen Bank statt baaren Geldes annehmen. Nun aber mußte die Bank ausgedehnt und zur Verbürgung großartigen Verkehrs dem öffentlichen Vertrauen neue Grundlagen vorgeschoben werden; demnach wurde am Ende des Jahres 1717 eine westindische Handelsgesellschaft (Compagnie d'Occident) gegründet und unter die Leitung der Bank gestellt; Gewinn und Verlust beider sollten zusammengehen. Am 4. December 1718 wurde Laws Bank für eine königliche erklärt. So war auf unfestem Boden ein Schritt geschehen, das Vertrauen des Volks zu gewinnen; dieses aber kam gleichwie in hastigem Laufe und vollem Sprunge der Lockspeise entgegen, und was unsere Tage uns als Verirrung eines einzelnen Standes darstellen, Leidenschaftlichkeit im Handel mit Staatspapieren, das ward damals zu einem

Volksschwindel. Nicht nur ward die Ansicht ausgebildet, daß, da Geld von edelm Metall nur durch Uebereinkunft seinen Werth habe, auch das Papiergeld ihn eben so erlangen könne und dabei bequemer zu handhaben sey, und daß es dahin kommen könne, daß das baare Geld von edelem Metall als minder nutzbar seinen Werth verlieren, und Gold und Silber künftig nur zu Geräth verarbeitet werde; sondern, als nun von Law bekannt gemacht wurde, daß in der kurz zuvor französisch gewordenen Landschaft des Mississippi, Louisiana, Bergwerke angelegt werden sollten, so ward nicht erst gefragt, ob der Ertrag ergiebig seyn würde, vielmehr strömten Schaaren von Gewinnsüchtigen in Befangenheit und Verblendung herbei, für baares Geld Actien auf die noch uneröffneten Bergwerke des fast unbekannten Landes jenseits des großen Weltmeers zu kaufen. Die Papiere der lawschen Bank wurden mit theurem Aufgelde erkauft, es kam zu einer förmlichen Verschleuderung des edeln Metalls gegen das vielverheißende Papier, und der Vorrath des letztern mußte rasch und zu wiederholten Malen vermehrt werden, um die Nachfrage befriedigen zu können. Solchen Hoffnungstaumel haben erwecken zu wollen, kann man Law nicht Schuld geben; dieser Erfolg lag außer dem Kreise aller bisherigen Berechnungen; das französische Volk war wie ein vom süßesten Most der Siegshoffnung trunkenes Heer von Jünglingen: schwer aber lastet — zu geschweigen der schmachvollen Verschleuderung großer Summen edeln Metalls aus den gesammelten Vorräthen zur Erreichung niedriger Zwecke, der Willfährigkeit Laws, dem Regenten und seinen Rathgebern und Höflingen Gelder verabfolgen zu lassen — auf Law und der Regierung, die ihn zum Vertreter des Staatshaushaltes gemacht hatte, der Vorwurf, des Volkes wahnvolle Hoffnungsfreudigkeit über Gebühr benutzt, gesteigert, das System überspannt und zu grauenvollem Sturze geführt zu haben. Was mit freiem Willen und Frohlocken vom Volke aufgefaßt worden war, das ward nach und nach Sache bittern und harten Zwanges; die öffentliche Geringschätzung des baaren Geldes sollte durch Anordnungen des Staats ihre Vollendung erhalten und alles noch übrige baare Geld

in die Säckel der Bank gezwungen werden. Im Besitze desselben, mogte Law, kein Betrüger *), rechnen, würde er Mittel finden, seine Papiere in Ansehen zu erhalten; leider aber vermehrte er die Masse des Papiergeldes über alle Schranken des Gleichgewichts mit den Vorräthen baaren Geldes hinaus. So folgten denn auf einander Befehle des Regenten: Zahlungen mit Silbergeld sollten nur bei Summen unter zehn Livres, mit Gold unter dreihundert Livres erlaubt seyn (21. December 1719); es solle Niemand über fünfhundert Livres geprägten Silbers oder Goldes im Hause haben (27. Februar 1720); alle auf Zahlungen in baarem Gelde ausgestellten Schuldverschreibungen sollten mit Papier abgelöst werden (März 1720); Niemand solle überhaupt geprägtes Geld im Hausehaben. — Handlungen despotischer Beugung des Rechts haben Sorge ihrer Urheber zum Gefolge; so geschah es auch hier; die Bank zu halten schien Law nach allen jenen Gewaltschlägen unmöglich; das Papier sollte also einem schicklichen Verhältniß zum baaren Gelde näher gebracht und der Unvernunft der wahnvollen Ueberschätzung desselben, die die Bank anfangs gehoben hatte, nun aber in Verlegenheit setzte, Schranken gesetzt werden. Also wurde eine Frist anberaumt, bis zu welcher das Papier nach und nach zur Hälfte seines Werths herabsinken sollte, 21. May 1720. Darüber entstand Lärm; die Erklärung wurde darauf widerrufen, aber das Vertrauen ließ sich nicht wiedergewinnen. Die Leidenschaft war erschöpft; die Enttäuschung führte Verzweiflung mit sich. Das Erwachen des trunkenen Volkes aus seinen süßen Träumen erfolgte wie durch plötzlichen Anstoß, nicht aus einer Reihe vernünftiger Ueberlegungen, und nun ward das Gedränge der Angstvollen heftiger, als zuvor der Gewinnsüchtigen; an Einem Tage erstickten drei Menschen im Gewühl. Das System war gestürzt; Law entkam (20. December 1720) mit Mühe der Wuth des Volkes, das ihn zu zerreißen drohte und endete bald darauf als Flüchtling in Italien sein Leben fast entblößt von dem Nothwendigsten; von den

*) Unter seinen Ehrenrettungen ist die jüngst erschienene Schrift von Thiers die gediegenste.

2128 Millionen Livres in Papiergeld, die er ausgegeben hatte, wurden 1,700,000 Zuwachs der Staatsschuld; der Despotismus hatte im Verlaufe dieser Angelegenheit sich wieder in seiner widrigsten Gestalt gezeigt; der Hausväter wurden Tausende zu Grunde gerichtet. Dies geschah im Jahre 1720, wo Frankreichs Drangsale noch durch eine furchtbare Pest, die in Marseille wüthete, erhöht wurden. Doch es war noch die Zeit, wo das französische Volk den Ernst des Lebens in Liedergesang verflüchtigte.

Philipp V, die Ursini, Elisabeth von Parma, Alberoni.

Während nun so der Regent unter dem schmählichen Joche der Lüste darniederlag und, wenig bekümmert um Ernst des Lebens und Wohlfahrt des Staates, geschehen ließ, daß durch abenteuerliche und gewissenlose Verwirthschaftung des öffentlichen Gutes Frankreichs innere Zerrüttung zunahm, war der älteste der damals lebenden Bourbons, König Philipp V von Spanien, in den Banden einer ehrsüchtigen Gemahlin, diese aber bedacht auf Herstellung der alten Macht Spaniens; ihre rechte Hand dabei ein Abenteurer, der spanische Dubois.

Alberoni, geboren zu Piacenza 1664, Sohn eines Gärtners, früh ausgezeichnet durch große Fassungskraft, wurde dem geistlichen Stande zugebildet und lernte schon in jungen Jahren unter vielerlei andern Dingen auch Geschmeidigkeit im Umgange mit Großen, kam dadurch in Gunst bei dem Bischofe von Piacenza und durch diesen in die Bahn der Theilnahme an Staatshändeln. Als im spanischen Erbfolgekriege der Bischof eine Sendung an den französischen Feldherrn, Herzog von Vendome, auszurichten hatte, empfing dieser, Feind aller Förmlichkeiten der Repräsentation, ihn mit unwürdiger Unsitte. Der Bischof, darob entrüstet, lehnte die Aufforderung zu einer zweiten Sendung ab; an seine Stelle trat nun Alberoni, und, als Vendome die Verhandlungen

mit ihm ebenfalls während seiner Verrichtung auf einem Bequemlichkeitsstuhle führte, ohne bei Erleichterung seines Leibes im Geringsten sich Zwang anzuthun, Alberoni aber die freundlichste Miene zu dem unsaubern Spiele machte und zu den Ausbrüchen einer sprudelnd fröhlichen Laune auch derbe Witzworte in soldatischem Style gesellte, ward der Cyniker Vendome von ihm dergestalt eingenommen, daß er ihn aufforderte, bei ihm zu bleiben. So ward Alberoni des Herzogs Kaplan und Sekretär, bewies aber außerdem zu allerlei Geschäft und Dienste sich willig und brauchbar; parmesanische Käsesuppe zu kochen verstand Niemand besser, als er. Vendome nahm ihn, 1711, mit sich nach Spanien; so wurde er dem Könige Philipp V und der über diesen und seine Gemahlin gebietenden Prinzessin Ursini (des Ursins) bekannt und am spanischen Hofe auch nach Vendomes Abscheiden *) festgehalten. Als nun im Jahre 1714 die Gemahlin Königs Philipp gestorben war, dachte die Prinzessin Ursini darauf, ihm eine neue Gemahlin zu geben, die mit ihm von ihr abhängig wäre. Alberoni wurde zu Rathe gezogen und durch ihn der Ursini Wahl entweder zuerst auf die Prinzessin Elisabeth von Parma geleitet oder doch fest bestimmt. Er stellte diese als ein gutes, einfaches und gesundes Mädchen dar, die zu derber, landesüblicher, schlichter Kost und fleißiger Arbeit gewöhnt, nicht viel mehr, als Stricken, Nähen und Sticken, von der Welt wisse und keine Ansprüche auf Hofleben mache. So Alberoni's Rede; anders seine Gedanken. Er brachte seine künftige Gunststellung in Anschlag und dabei mogte es ihm sicherer scheinen, die junge Königin, als die alternde Prinzessin Ursini zur Gönnerin zu haben; daß es aber Ränkespiel und Kampf zwischen beiden geben würde, war ihm außer Zweifel, und rascher Sturz der Ursini mogte ihm daher als das Gerathenste erscheinen. Das geheime Getriebe zu dem ärgerlichen Auftritte bei der Zusammenkunft jener Beiden (1714) scheint folgendes gewesen zu seyn. Der Prinzessin Ursini gab er den Rath, gleich bei

---

*) Vendome starb 1712. Er ist im Eskurial begraben.

der ersten Zusammenkunft die Parmesanerin ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen und sie von vorn herein in die gebührende Abhängigkeit zu setzen. Der königlichen Braut aber legte er dagegen den Plan vor, wie sie gleich bei Betretung des spanischen Bodens gegen die Ursini zu verfahren habe, um ihrer los und ledig zu seyn. Elisabeth war für solche Rathschläge mehr als zu empfänglich, und vielleicht war ein Wink Alberoni's genügend gewesen, oder selbst eigener Entschluß zu dem, was folgte, jenem schon vorausgegangen. Als nun der Brautzug jenseits der Pyrenäen angelangt war, erschien die Prinzessin Ursini zum Empfange der künftigen Königin; ihre Begrüßung hatte den Ausdruck des Selbstgefühls und ließ erkennen, daß sie Ansprüche auf Erkenntlichkeit von Seiten der Prinzessin, welcher sie die Krone verschafft habe, machen werde. Sie hatte aber kaum begonnen zu reden, als ihre Widersacherin in starkem Tone und mit dem Ausdrucke des Zorns und der Entrüstung sie mit Schmähungen übergoß, sich selbst in ihrem Affekt bis zur Wuth steigerte und endlich wie außer sich schrie, man solle sie von dem rasenden Weibe befreien. Die Prinzessin verlor die Fassung, ward halb ohnmächtig fortgeführt, wie sie war, ohne irgend eine Bequemlichkeit zur Reise, in einen Wagen gesetzt und ohne Aufenthalt, unter Begleitung von bewaffneter Mannschaft, deren Officier zu strengster Bewachung der Prinzessin sich mit in den Wagen zu setzen hatte, über die französische Grenze gesandt. Beim Zusammenkommen Elisabeths mit dem Könige war jene unbefangen, als sey Nichts vorgefallen, dieser zu schüchtern, um nach seiner bisherigen Gebieterin zu fragen; die Herrschaft über ihn war nun der neuen Gemahlin anheimgefallen, die in ihrem Charakter „den Stolz eines Spartiaten, die Hartnäckigkeit eines Briten, italienische Schlauheit und französische Lebhaftigkeit" *) vereinigte, und von ungezähmter Ehr- und Herrschgier erfüllt war. Gewährung oder Versagung ehelicher Freuden war ihr Zauber für den Gemahl, der, bei natürlich heftiger und von der Gemahlin sorgsam genährter Lüsternheit, äußerst gewissen-

*) So Friedrich II.

senhaft die eheliche Treue beobachtete *). In diesem Gebiete Meisterin zu bleiben, genügte ihr eigene Kunst; zur Beherrschung des Landes und Herstellung der altspanischen Macht im europäischen Staatensysteme sollte Alberoni, ihr Vertrauter und auf ihren Betrieb Premierminister und Cardinal, die Mittel schaffen.

Die Staatshändel während Alberoni's Staatsverwaltung.

Der geistig abgespannte König Philipp V von Spanien, welchen zufrieden zu erhalten, nach Alberoni's Ausspruche, es nur eines Weibes und eines Gebetbuchs bedurfte, nährte in seiner Leerheit doch den Gedanken, daß die ehemalige spanische Macht herzustellen sey; Elisabeth, die für ihren im Jahre 1716 gebornen Sohn Don Carlos ein Land gewinnen wollte, da aus Philipps erster Ehe zwei Söhne vorhanden waren, denen das Näherrecht auf die spanische Krone zustand, machte mit Alberoni aus den gehalt- und formlosen Gedanken ihres Gemahls Entwürfe und Alberoni ward deren Ausführung übertragen. Dessen Kopf aber hatte Raum und Nahrung für die weitaussehendsten Pläne **).

Der utrechter Friede hatte selbst äußerlich nicht allen Hader beendet, Kaiser Karl VI sich nicht mit Spanien ausgeglichen und, wenn gleich thatsächlich die Waffen ruhten, dauerte in der Gesinnung doch der Kriegsstand fort; innerlich aber hatte der Friede reichlichen Samen zu Argwohn, Mistrauen, Unzufriedenheit und politischen Entwürfen hinterlassen. Ueberdies war der Nordosten Europa's noch in Waffen; noch währte der nordische Krieg, in

*) Coxe memoirs of the kings of Spain, vorher aber die mémoires du maréchal duc de Richelieu (von Soulavie) u. s. w. geben ein fast widerwärtiges Detail.

**) Friedrich II: Qu'on eût donné deux mondes comme le nôtre à bouleverser au cardinal Albéroni, il en auroit demandé encore un troisième.

welchen Georg I als Churfürst von Hannover schon verflochten war, und in dessen Kreisungen Spanien mit Vortheil sich einlassen zu können schien. Zunächst richteten Elisabeth und Alberoni ihre Blicke auf die italienischen Landschaften und Inseln, die in den Besitz der Häuser Oesterreich und Savoyen gekommen waren, Mailand, Neapel, Sardinien und Sicilien; zugleich aber schweiften sie lüstern über die Pyrenäen nach Frankreich. Bei Philipps V Thronbesteigung und nachher im utrechter Frieden hatte als Grundsatz gegolten, daß Frankreich und Spanien nicht unter Ein regierendes Haupt kommen sollten; Philipp hatte auf die Thronfolge in Frankreich durch die Besteigung des spanischen Throns mindestens thatsächlich, nachher im utrechter Frieden mit Großbritannien, ausdrücklich verzichtet; nun aber war Ludwig XV als Kind von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit, daß allgemein befürchtet wurde, er mögte nicht die Zeit der Mannbarkeit erreichen; starb er aber, ohne Leibeserben zu hinterlassen, so schien es für das spanische Königshaus nur leichtes Spiel, das Haus Orleans zu verdrängen, Philipp V sollte dann Besitz auch von dem angestammten Throne der Bourbons nehmen. — Großbritannien freilich erschien dabei als die Macht, der an Aufrechthaltung des utrechter Friedens, fortdauernde Gesondertheit der beiden bourbonischen Kronen und Erhaltung der Häuser Oesterreich und Savoyen im Besitze ihrer von Spanien gewonnenen Landschaften, am meisten gelegen seyn mußte, daher als natürliche Widersacherin aller Entwürfe, den bedungenen oder thatsächlich bestehenden Zustand der Dinge umzustürzen; aber König Georg I saß auf unfestem Throne; die Partei der Stuarts war sehr ansehnlich, die Söhne Alt-Englands zum Theil grollend gegen die „hannöverschen Ratten", und der Prätendent (Jakob III oder Ritter S. Georg) voller Hoffnung, mit mäßiger Hülfsmacht ausgerüstet, durch eine Landung Großes auszurichten. Dieser schwachen Seite des hannöverschen Throns in Großbritannien beizukommen, erweiterte der Gesichtskreis der beiden parmesanischen Intriganten sich bis zum Norden; Karl XII, von Georg I bedrängt, und Peter I, zur Aussöhnung mit Karl geneigt und eifersüchtig auf England, soll-

ten zu Bundesgenossen gewonnen und dann der Prätendent gegen Georg I ausgesandt werden.

So die Entwürfe Elisabeths und Alberoni's; der Ausbruch eines Krieges zwischen der Pforte und Venedig, an dem auch Kaiser Karl VI Theil nahm, erschien als günstige Gelegenheit, zur That zu schreiten. Alberoni hatte den Türken Aussicht zum Beistande Spaniens eröffnet. Mittel zur Führung eines Kriegs hatte er durch überraschend schnelle Besserung des Staatshaushalts aufgebracht; zu Hülfe kam ihm dabei, daß Philipp V während seiner frühern Regierung nie Credit genug gehabt hatte, um bedeutende Staatsschulden zu machen; so gab es denn nach Vollendung des Kriegs auch keine Zinsen zu bezahlen; ob das spanische Volk die Leiden und Schäden des Kriegs verschmerzt habe, ward nicht gefragt; natürliche Hülfsquellen aber hat Spanien immer genug gehabt, wenn man sie nur zu benutzen verstand. Eine wie durch Zauber hervorgebrachte spanische Flotte führte ein Heer nach der Insel Sardinien, die an Oesterreich gekommen war, und bald nach der Landung (22. August 1717) waren die Spanier Meister derselben. Mit dem Herzoge von Savoyen wurde trüglich unterhandelt und ihm allerlei Vorspiegelungen gemacht, daß er eine Landung der Spanier auf Sicilien nicht für feindselig ansehen sollte, und darauf zur Besetzung Siciliens gerüstet. — Indessen hatte auch zwischen dem Regenten und Georg I das Einverständniß geschwankt; eine Landung des gefährlichen Bewerbers um den englischen Thron, Jakob Stuart, versucht im Jahre 1716, war in Frankreich nicht ungern gesehen worden: aber schon vor dem Angriffe der Spanier auf Sardinien hatten, 4. Januar 1717, Frankreich, Großbritannien und Holland eine „Tripel-Allianz“ zur Begegnung der Entwürfe Elisabeths und Alberoni's geschlossen, und Dubois sich hier im Unterhandeln gegen seinen Geistes- und Schicksalsverwandten Alberoni versucht. Die Ausführung der spanischen Entwürfe auf Sardinien und Sicilien veranlaßte den Abschluß eines neuen Bündnisses, der sogenannten Quadrupel-Allianz (2. August 1718),

zwischen England, Frankreich, dem Kaiser und den freilich erst später zutretenden Generalstaaten; dem Abschlusse des Bündnisses folgte die That auf dem Fuße nach. Der englische Admiral Bing schlug, 11. August 1718, die spanische Flotte an der Südostküste Siciliens beim Vorgebirge Passaro, und richtete die ganze Seerüstung Alberoni's zu Grunde. Nun setzte Alberoni neue Triebfedern ins Spiel; eine Verschwörung in Paris sollte den Regenten stürzen, eine Landung des Prätendenten in Schottland den König Georg I.

Zu jener wurde der Faden um jene Zeit auch aus anderm Betrieb aufs eifrigste gesponnen; er knüpfte sich an die, 26. August 1718, gegen die beiden legitimirten Söhne Ludwigs XIV, die Herzoge von Maine und von Toulouse, ausgesprochene Herabstoßung vom Range echter Prinzen von Geblüt zu dem, welchen sie als Inhaber von Pairien haben würden. Die Gemahlin des Herzogs von Maine, geborne Prinzessin von Condé, von heftiger und stolzer Sinnesart, war die Seele der Verschwörung, in die der spanische Geschäftsträger in Paris, Fürst Cellamare, und eine Menge Personen verflochten wurden. Philipp von Orleans sollte nach Spanien entführt, Philipp von Spanien zur Ordnung des französischen Staatswesens nach Frankreich berufen und der Herzog von Maine dann zum Vicekönig gesetzt werden. Der Entwurf ward so wenig geheim gehalten, daß es kaum eines Verraths bedurfte, um ihn zu offenbaren; doch ging dieser aus den Lustgemächern einer Kupplerin la Fillon, wo der spanische Gesandtschafts-Secretär trunken und offenherzig bis zum Ausplaudern geworden war, hervor. Die Verschwornen wurden verhaftet und außer Stand gesetzt, Aehnliches zu beginnen. Ob auch die Frau von Maintenon, überzärtlich gegen ihre beiden ehemaligen Pflegesöhne, um den Plan der Verschwornen gewußt habe, ist nicht sicher; wohl aber, daß die Nachricht von der Verhaftung des Herzogs von Maine sie heftig ergriff und ein Fieber veranlaßte, welches sie in ihrem dreiundachtzigsten Jahre auf die Bahre brachte. — Die Landung in Irland misglückte ebenfalls, so wie

der Versuch einer spanischen Flotte, Truppen in der Bretagne ans Land zu setzen. — Dagegen kam Spanien in Bedrängniß durch den Einfall eines französischen Heeres, das Berwick, der Sieger von Almanza, führte *), und die Landung britischen Kriegsvolkes in Gallizien. Eine vertraute Verständigung Georgs I und des Regenten mit Elisabeth, vermittelt durch die ehemalige Amme derselben, führte Alberoni's Sturz herbei, und nun wurde Frieden. Elisabeth gelangte dem Ziele ihrer Umtriebe näher; ihrem Sohne Don Carlos wurde der einstige Besitz von Toscana, Parma und Piacenza, deren Fürstengeschlechter dem Aussterben verfallen zu seyn schienen, zugesichert; der Kaiser bekam statt Sardiniens, das er gehabt hatte, Sicilien, und der Herzog von Savoyen mußte mit jener armseligen Insel sich abfinden lassen. Das gute Einverständniß zwischen den beiden Höfen der Bourbons sollte durch Verlöbniß und Vermählung befestigt werden; Elisabeths und Philipps V Tochter, ein Kind von vier Jahren, ward 1721 mit Ludwig XV verlobt und nach Frankreich gesandt, um dort erzogen zu werden; eine Tochter des Regenten wurde 1722 mit dem Prinzen von Asturien, Ludwig, vermählt.

Die letzten Jahre der Regentschaft. Der Herzog von Bourbon.

Bei diesen Staatshändeln war vom Regenten Frankreichs manches Geschäft seinem Vertrauten, Dubois, übergeben worden: zum unauslöschlichen Schandmal der schamlosesten Verworfenheit erhebt das garstige Bild des Letztern in der Geschichte der letzten Jahre der Regentschaft in Staat und Kirche sich von einer Stufe zur andern, um im äußern Glanze hoher Würden desto widerlicheres

*) Es wird gerühmt, daß dieser seinem Sohne, welcher in spanischem Kriegsdienste stand, schrieb, er solle nicht durch die Rücksicht auf den Vater sich abhalten lassen, seinem „Vaterlande" zu dienen; was aber dachte Berwick, der Vater, wohl vom Wesen eines Kriegs für Vaterland? S. Darstell. 2, 306. 308.

Aergerniß zu geben. Der Regent verachtete ihn, wie alle Menschen, und hatte wiederum die Ansicht, daß etwas Rechtschaffenheit zur Verwaltung von Staatsämtern gehöre; das Letztere (un peu d'honnêteté) begehrte er auch von Dubois, als er ihm ein Amt gab, die erstern sprach er oft gegen ihn selbst und gegen Andere aus; er drohte wohl, ihn aus dem Fenster werfen zu lassen, hielt ihm seine vollendete Nichtswürdigkeit in den stärksten Farben vor Augen, und fügte selbst Fußtritte hinzu *), dennoch war er, in unheilbare Schlaffheit versunken, nicht im Stande, dem rastlos und ohne Scheu und Scham andringenden Lehrer, Mitwisser und Genossen seiner Lasterhaftigkeit, der zu tief in der Seele wurzelte, die er verderbt hatte, abzuschlagen, was dieser begehrte. So geschah es denn, daß Dubois Erzbischof von Cambray, Cardinal und (1722) Premierminister wurde. Nicht nur der Regent, auch der Papst hatte darob zu erröthen; aber wie oft schon hatten der Kirchen-Purpur und die Schamröthe Nichts mit einander gemein gehabt! **) Von Dubois Geschäftsverwaltung giebt Zeugniß, daß er einst einen Stoß eingegangener Briefe und anderer Schriften, die des Bescheides bedurften, ins Feuer warf und dabei scherzend sprach, so bleibe er im Schritt (au courant) mit den Geschäften. Der wackere Kanzler d'Aguesseau war in den Hintergrund getreten; der Policei-Lieutenant d'Argenson, schon unter Ludwig XIV in unheilbringender Thä-

---

*) So erzählt wenigstens Soulavie in den Mém. de duc de Richelieu III, 227.

**) Dubois Frau lebte damals noch; er hatte mit größter Sorgfalt die Kunde von seiner Heirath verborgen gehalten; das genügte ihm nicht mehr; der Intendant von Limoges, Breteuil, bekam den Auftrag, die Heirathsakte aus den öffentlichen Registern wegzunehmen. Dieser kam Nachts in den Ort, wo Dubois sich verheirathet hatte, begehrte Herberge beim Pfarrer, ließ sich die Register zur Revision geben, merkte sich den Ort, wo Dubois Ehekontrakt stand, ließ darauf beim Abendessen seinen Wirth mit sich trinken, machte ihn trunken, riß das Blatt aus dem Buche, bestach am folgenden Tage den Notar und wurde zur Belohnung Staatsminister. Marmontel: régence du duc d'Orléans II, 264.

thigkeit *), war in Dubois Vertrauen und nach dessen Anweisung geschäftig, die Bastille und andere Kerker zu füllen. Das Parlement war wieder zu dem Stande der Nichtigkeit, in dem Ludwig XIV es gehalten hatte, herabgedrückt worden; die Verfolgungen der Jansenisten begannen aufs Neue; Dubois schien ihr Gönner zu seyn: da befreite ein schmerzvoller Tod Frankreich von dem ruchlosen Bösewichte, 10. August 1723; gewohnt, gleich einem Bootsknechte zu fluchen, stieß dieser noch im Sterben die entsetzlichsten Verwünschungen aus. Sein Zögling, Philipp, erschöpft und ausgemergelt, folgte ihm in den Tod am 25. December 1723.

König Ludwig XV war nach französischem Thronrechte volljährig und zum Könige gekrönt worden, aber sein Geist war noch durchaus minderjährig; sein Erzieher, der uns schon bekannte Herzog von Villeroi **), hatte wohl gesorgt, daß in seinem Innern weder Adel des Gefühls, noch Sinn für Pflicht aufgekeimt waren; als einst eine Menge Volks vor dem Pallaste versammelt war, führte er ihn auf den Balkon und rief: Sire, sehen Sie, das Alles gehört Ihnen, Sie sind Gebieter. Die Regierung übernahm ein Prinz von Geblüte, Herzog von Bourbon, Haupt des Hauses Condé; er selbst aber wurde regiert von seiner Beischläferin, der Marquise von Saint-Prie, und so kam auch die Staatsregierung an dieses Weib. Der König war noch immer von schwächlicher Gesundheit und geringe Hoffnung vorhanden, daß er die Zeit erleben würde, wo die Vermählung mit der ihm verlobten nun erst siebenjährigen Infantin von Spanien stattfinden könnte. Jenes regierende Paar rechnete nun so: Wenn der König bald vermählt würde und ein Sohn aus der Ehe käme, so könne der König immer frühzeitig hinsterben, ohne daß Nachtheil für sie aus dem Todesfalle erwüchse, denn da bliebe ihnen die Regierung, als Vormundschaft über den minderjährigen Sohn.

*) Darstell. 2, 262.
**) Ebendas. S. 302-311.

Demnach wurde in den Staats-Almanachen gesucht, in welchem Fürstenhause eine mannbare Prinzessin seyn mögte; sie selbst sollte anspruchslos, ihr Haus nicht mächtig seyn. Die Wahl fiel auf die Tochter des ehemaligen Königs von Polen, Stanislaus Lesczinsky, welcher nach dem Umsturze der schwedischen Macht und dem Verluste seines Thrones eine Zeitlang in Zweibrücken gelebt, darauf aber vor den Verfolgungen seiner Feinde, von denen August II, oder vielmehr dessen Minister, Flemming, im Jahre 1717 zwölf sächsische Officiere ausgesandt hatte, ihn von Zweibrücken nach Dresden zu entführen, nur kümmerliche Sicherheit in der verfallenen Comthurei Weißenburg gefunden hatte und von Mangel und Entbehrung gedrückt wurde. Die Abgeordneten des französischen Hofes trafen ihn auf der Jagd; als er das Werbungsschreiben gelesen hatte, eilte er zu Gemahlin und Tochter, hieß sie mit ihm niederknien und Gott danken; die Tochter sey bestimmt, Königin von Frankreich zu werden. So wurde denn die verlobte Infantin nach Spanien zurückgesandt und der funfzehnjährige König mit der zweiundzwanzigjährigen Maria Lesczinska vermählt. Das königliche Paar lebte mehre Jahre in Eintracht und Zärtlichkeit; von der Regierung wurden beide ferngehalten; die Marquise von Saint-Prie behielt die Zügel derselben. Der Uebermuth dieses Weibes war so frevelhaft, daß sie, als das Volk den Himmel um gutes Erntewetter bat, auszurufen vermogte: Die Thoren, als ob nicht ich es wäre, von der Regen und Sonnenschein in Frankreich käme! Die Strafe folgte bald; Frankreich sollte abermals von einem Cardinal regiert werden.

Fleury. Ripperda. Walpole. Die Mailly.

Der alte Lehrer des Königs, Fleury, Bischof von Frejus, so schlau, als sanft, so ehrgeizig, als äußerlich bescheiden, besaß des Königs Zuneigung in hohem Grade. Die argwöhnische Marquise wollte nicht, daß er, wie bis dahin geschehen war, um den König

bliebe und bewirkte seine Entfernung. Der König, willenlos und schüchtern, ließ nur Schmerz und Klage darüber laut werden; Muth, den ihm unentbehrlichen Greis zurückzurufen, hatte er nicht. Da trat der Herzog von Mortemart, sein erster Kammerherr, zu ihm und sprach, er sey ja König, er dürfe nur befehlen und Fleury werde zurückkehren. Das that der König, und mit der Zurückberufung des siebzigjährigen Mannes war jenes Paar gestürzt. Fleury wurde erster Minister und blieb dies, wozu sich bald nachher die Cardinalswürde gesellte, von 1726 bis 1743, zu Frankreichs Wohlfahrt. Er war Mann des Friedens nach seiner Natur und weil er zu sparen gedachte; wohlgesinnt, doch engherzig; weder für freisinniges Forschen und Reden, weshalb die Verfolgungen der Jansenisten und Protestanten sich erneuerten, noch für großartige Schöpfungen; im Letztern abhängig von dem äußern Trübsal des Finanzwesens und für jene Zeit der Mann, den Frankreichs Staatshaushalt gebrauchte. Seine Friedfertigkeit konnte er zunächst gegen Spanien darthun; er hatte hier ein heißes Feuer zu löschen, das die Nachricht von dem Bruche des Verlöbnisses zwischen Ludwig XV und der Infantin entzündet hatte.

Die Seele der spanischen Regierung war noch immer Elisabeth; Philipp war schwermüthig bis zum Stumpfsinn geworden. Im Jahre 1724 hatte er der Regierung entsagt und sein Sohn Ludwig den Thron bestiegen; als dieser aber ein Jahr darauf gestorben war, nöthigte Elisabeth ihren Gemahl, selbst den Thron wieder einzunehmen. Aber welche Qual war diesem das Regieren, welche unnütze Bürde er für den Thron! Zuweilen lag er sechs Monate im Bette, ohne sich Bart und Nägel abschneiden zu lassen oder die Wäsche zu wechseln; im Winter ließ er die Fenster des ungeheizten Zimmers öffnen; im Sommer lag er unter drei schweren wollenen Decken. Oft geschah es, daß er sich mit den langen Nägeln im Schlafe zerkratzte und dann behauptete, man habe ihn verwundet. Auch kam es wohl vor, daß er die Königin kratzte oder schlug, oder sich selbst in den Arm biß, dann plötzlich auflachte und ein Lied sang. Schlaf und Eß=

lust mangelten ihm nicht und sorgfältig war Königin Elisabeth bedacht, durch würzige, nahrhafte Speisen und Getränke die Funken des physischen Lebens in ihm rege zu erhalten; daß er geistig mehr und mehr abstarb, war ihr nicht unlieb. Als nun aber jene Hiobspost angelangt war, fachte Elisabeths Entrüstung auch in ihm den Zornmuth an. Umsonst hatte der französische Abgeordnete sich zur Erde niedergeworfen und wie aufgelöst von ungeheurem Jammer den Zorn zu beschwören versucht; Elisabeth riß ihr Armband, worauf Ludwigs XV Bildniß, vom Arme und trat es mit Füßen; Philipp rief, es könne nie genug französisches Blut vergossen werden, um diesen Schimpf abzuwaschen; selbst das Volk in der Hauptstadt nahm Theil an der Sache; wo Franzosen sich blicken ließen, wurden sie mit Schmähungen verfolgt.

Alberoni's Stelle hatte ein neuer Abenteurer, Baron Ripperda, aus den Niederlanden gebürtig, eingenommen, und dieser war überaus geschäftig, die Kriegsflamme anzublasen. Dazu wurde fürs erste ausgeschaut nach Bundesgenossen. Eben noch hatte Spanien mit Kaiser Karl VI gehadert; nun aber bekam Ripperda Auftrag, insgeheim mit diesem ein Bündniß abzuschließen, was er auch bald darauf zu Stande brachte. Der Argwohn lauerte; Frankreich und England erneuerten ihr Bündniß mit einander; der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I, trat diesem Vertrage zu Herrenhausen (3. September 1725) bei, aber durch den österreichischen Minister Seckendorf vermogt, bald davon zurück, um sich dem Kaiser anzuschließen (Vertrag zu Wusterhausen, 12. Oktober 1726); Frankreich und England unterhandelten darauf mit Schweden, Dänemark und Holland um ein Bündniß; wiederum fand Karl VI eine Bundesgenossin an der Kaiserin Katharina I von Rußland. So war Gährung durch fast sämtliche Cabinette Europa's, und es schien, als ob ein ungeheurer Krieg aus der Leidenschaft eines beleidigten Weibes entbrennen sollte. Doch es war Strohfeuer; man haschte nach Schatten und wußte, wie in einem politischen Blindekuh, nicht recht, wo und wer des

6*

Andern Feind sey: es kostete dem alten Fleury, der das Ruder nahm, als der Sturm eben am ärgsten tobte, wenig Mühe, die Ruhe herzustellen. Ripperda war nach kurzem Glückstaumel schwindlig und übermüthig geworden, fiel in Ungnade und suchte zuletzt sein Heil in Marokko; Fleury aber sandte an das königliche Paar in Spanien Abgeordnete, kniend Abbitte zu thun. So ward dem Ausbruche eines Kriegs gewehrt.

Den Frieden zu erhalten war mit Fleury einverstanden Robert Walpole, großbritannischer Staatsminister unter Georg I und II, von 1721–1742. Zwei solche Freunde des Friedens hatten zu gleicher Zeit und eine so lange Reihe von Jahren hindurch jene beiden Staaten nicht gehabt; die beiden Männer waren aber auch persönlich einander befreundet und Horace Walpole, des Ministers Bruder, als Gesandter in Frankreich bemüht, das Band der Eintracht festgeknüpft zu erhalten. Dies meist ein Glück für beide Staaten; doch wucherte neben der Friedenspalme böses Unkraut auf. Dem Minister Walpole war Befestigung des Throns der Welfen in Großbritannien eine Aufgabe, welche zu erfüllen ihm kein Mittel verwerflich schien; seine Ansicht von Menschentugend war unwürdig, und auf den Satz, für jeden Menschen gebe es einen Preis, ihn zu gewinnen, ward von ihm eine dem Staate und Volke verderbliche Verführungskunst geübt; freilich nicht, wie aus ähnlicher allgemeiner Ansicht bei Philipp von Orleans, auf Wollust gerichtet, sondern auf den politischen Charakter; daher das schmachvolle Bestechungswesen in Großbritannien, wodurch die Volksvertretung untergraben wurde. Schlimmer aber, als dieses, war allerdings das Loos Frankreichs, wo die Willkühr offenbar herrschte und der Hirtenstab des geistlichen Ministers dem Parlement oft gar drückend wurde, und dazu ein böser Dämon aufstieg, durch den auf fast ein halbes Jahrhundert Frankreichs König, und darauf das Volk, in die schimpflichsten Fesseln geschlagen wurde — der Mätressenteufel. Der ehelichen Eintracht zwischen Ludwig XV und seiner Gemahlin gesellte sich, da Ludwig nicht arbeitete und der Hof doch nicht immer Feste

feiern konnte, allmählig eine gewisse Leerheit zu; Fleury begann zu fürchten, Ludwig möge Lust bekommen, an der Regierung Theil zu nehmen, und so ließ er denn geschehen, — wofern er nicht selbst Veranstaltung dazu getroffen hatte, — daß die Gräfin von Mailly den König anlockte. Dies geschah im Jahre 1732; drei Jahre lang wurde der Verkehr des Königs mit der Mailly geheim gehalten; aber vom Jahre 1735 an, wo die Kunde davon öffentlich wurde, wird die Geschichte versucht, die Annalen von Ludwigs Leben nach der Reihenfolge erklärter Mätressen, voran der Mailly und darauf dreier Schwestern derselben, zu bezeichnen; die Chronik des Scandals bekam das Hauptanrecht an den König. Das Heft der Regierung aber kam bei Fleury's Leben noch nicht in die Hände der Buhlweiber.

Frankreich hatte wieder eine durchaus despotische Regierung; der Thron des französischen Königs schien, wie ein olympischer Göttersitz, ganz aus dem Bereiche der Pflichten gegen das Volk entrückt zu seyn; nur war des sanften Fleury Handhabung der Vollgewalt allerdings eine andere und minder drückende, als die des anspruchsvollen und von aller Milde und Menschlichkeit entfremdeten Ludwigs XIV. Der Sinn der Masse des Volkes blieb im Ganzen derselbe, als zuvor; das Volk ertrug, zahlte und seufzte nach bessern Zeiten; versang die trüben Gedanken in einem Vaudeville und kühlte sein Müthchen durch Wiederholung eines Witzwortes. Aber die Wortführer in der Literatur ließen eine Umwandlung der Gesinnungen in doppelter Richtung, zum Schlechtern und zum Bessern, erkennen. Der ersteren ist schon oben gedacht worden; es ist das Emporkommen und Ueberhandnehmen der Leichtfertigkeit und des Muthwillens in Schriften über Glauben und Kirche und der Schamlosigkeit in wollüstigen Darstellungen. Der esprit, dies bei den Franzosen vorzugsweise für den Ernst vernünftiger Ueberlegung und die Tiefe der Gemüthlichkeit stellvertretende Gut, schweifte in ungemessenen Räumen, ohne durch innere Satzungen des Glaubens oder der Vernunft sich irgend aufhalten zu lassen; Laune

Witz und Bilder lüsterner Phantasie zogen mit, den Sinn für Sittlichkeit und Scham zu verscheuchen; Eins trug und empfahl das Andere. Was konnte das gebrechliche, äußere Gesetz ausrichten? Während die Regierung Schriften zum Feuer verdammte, welche gegen Gesetze der Kirche und des Staats gerichtet waren, hegten Hof nnd Adel und Hauptstadt die Ausgeburten der Schamlosigkeit, denen ihre Sitten entsprachen; die Geltung der Libertinage und Frivolität stieg in der Literatur um so höher, je tiefer das Leben in Unsitte versank, und was anfangs etwa nur als Cabinetsstück die versteckte Lüsternheit befriedigt hatte, wurde, wie jedes Unkraut, bald vervielfältigt und war bald auch außer den Boudoirs der galanten Frauen und den Salons der Staatsmänner zu finden. Die Fluthen dieses Stromes moralischen Schmutzes, so wie kirchlicher Freigeisterei ergossen sich auch über Frankreichs Grenze. Voltaire und manche ihm geistesverwandte Schriftsteller erlangten europäischen Ruf; in den Niederlanden, England, Deutschland rc. lieferten französische Druckereien die in Frankreich verbotene Waare, und Lobpreisungen und Gastlichkeit des Auslandes brachten manchem in Frankreich verfolgten Schriftsteller Trost für Bastille oder Flucht. — Voltaire's Pucelle (1730. ff.) ist Vertreterin einer Unzahl ähnlicher Denkmäler verderbter Gesinnung; Voltaire's Leben, seine Einkerkerungen, Fluchten, seine Triumphe und zunehmende Keckheit und Geltung geben den Spiegel des Kampfes zwischen dem neuen Geiste der Literatur und dem sich selbst verlaügnenden und verrathenden Staatswalten. — Hinter dem Wuchergewächs dieser Literatur der Freigeisterei und Unsittlichkeit erhoben sich, zum Theil mit dieser verwachsen, wie bei Voltaire, zum Theil mit gesondertem, kräftigem Stammwuchse die Erstlinge der gegen die Schlechtigkeit des vorhandenen Staatswesens gerichtete und auf einen bessern Zustand desselben dringende Literatur, anfangs unter Anpreisung des Gegentheils oder Ironie versteckt. Hier ist der Reihenführer Montesquieu, dessen lettres Persannes (1721) Paris in seiner Verkehrtheit darstellten, und dessen zweite Schrift, über Größe und Verfall der Römer (1734), gleichsam

wie im Gegenbild zu dem vormals ritterlich kräftigen, nun aber versunkenen französischen Volke nnd Staate, in gar ernster Haltung auf eines Volkes Tugenden und Entartung hinweist. — Beides züsammen, Freigeisterei in kirchlichen Dingen, und Freisinnigkeit im Urtheile über das Staatswesen, Hand in Hand mit der scham= und sittenverderbenden Literatur, den Umsturz des bestehenden Zustandes der Dinge vorbereitend, bietet uns die Anfänge der sogenannten neuern Philosophie in Frankreich, von deren Entwickelung in der Folge zu reden seyn wird.

Fleury, der Mann, unter welchem die Schwerter einrosten zu wollen schienen, vergrößerte dennoch durch einen kurzen, matten Krieg Frankreich mit einer herrlichen Landschaft; wie dies geschehen sey, wird der Erzählung vom Zustande Mittel= und Osteuropa's in jener Zeit folgen.

Karl VI.

In Liebe zum Frieden stimmte mit Fleury und Walpole überein Kaiser Karl VI. In den ersten Jahren seiner Regierung, 1716-1718, hatte er zum Beistande Venedigs einen Türkenkrieg geführt und Prinz Eugen von Savoyen in diesem, wie in dem frühern, die glänzendsten Lorbeern geerntet; sein Sieg bei Peterwardein (1716) bekundete den Türken die dauernde Ueberlegenheit der österreichischen Waffen; und der bei Belgrad (1717) giebt ein schönes Seitenstück zu dem bei Zentha; nach beiden kam er in Gefahr, vor dem Hofkriegsrath zu Recht stehen zu müssen *); hier hatte er geschlagen, weil die Gelegenheit rief, dort schlug er, weil die Noth drängte; darum Anstrengung und

*) In der österr. milit. Zeitschr. d. J. 1811 wird die Erzählung von der nach der Schlacht bei Zentha geaüßerten (Darstell. 2, S. 296.) bösen Stimmung des Hofkriegsraths gegen Eugen bestritten, doch das Gegentheil nicht bündig bewiesen.

Preiswürdigkeit des Heeres bei Belgrad größer. In wenig andern Schlachten hatten österreichische Truppen durch ungestümen, glühenden Schlachtmuth den Feldherrn so unterstützt. Es war der Glanz der herabsinkenden Sonne. Seit dem Frieden von Passarowitz, 1718, in dem Karl VI noch mehr gewann, als vordem sein Vater Leopold im karlowitzer Frieden, nehmlich den Bannat von Temeswar, ein Stück von Servien mit Belgrad, und einen Theil der Wallachei und Bosniens, rasteten die kaiserlichen Waffen, und Karl dachte darauf, wie er, dem keine Söhne geboren waren, seiner ältern Tochter Maria Theresia durch papierne Zusicherungen der europäischen Mächte unbestrittene Nachfolge in den Besitz der österreichischen Länder verbürgen könnte. Dies die sogenannte pragmatische Sanction, die, schon im Jahre 1713 von Karl entworfen, den meisten Staatsverträgen, welche Karl in seinem spätern Leben schloß, eingefügt wurde. Das Vertrauen auf diese Verträge löste nach und nach die Sorge für Wehr und Waffen zu ihrer Aufrechthaltung auf bis zu einer gänzlichen Wahrlosigkeit. Umsonst stand der ruhmbekränzte Prinz Eugen an der Spitze der Staatsverwaltung; auch er wurde alt und aus dem Heerwesen entwich der Geist, der von dem großen Helden ausgeströmt war. Dem Verfall des Heerwesens aber eilte noch rascheren Schrittes voraus das Verwirthschaften im Staatshaushalte, dessen Annalen von Kaiser Friedrichs III Zeit an fast nur Noth, Siechthum und Verkehrtheit darbieten. Je länger Karls Regierung dauerte, um so schlechter wurde sie; Eugen behielt immer guten Willen, aber konnte gar oft mit seinem gescheuten Rathe nicht durchdringen; Karl gab sich insgeheim Menschen hin, die nicht werth waren, dem wackern Prinzen die Schuhriemen aufzulösen, und wirkte mit diesen ihm entgegen. Unterschleif war an der Tagesordnung. An der Spitze der Verwirthschafter, die sich in hohe Staatsämter geschlichen hatten, stand der Graf Sinzendorf, der beste Koch am Hofe; Kaiser Karl war nicht blind gegen des Mannes Erbärmlichkeit, aber zu schwach, ihm und seines Gleichen die Wege zu weisen. Sinzendorfs Ragouts, sagte Karl, machten des Kaisers Angelegen-

heiten schlecht *); Friedrich Wilhelm I von Preußen aber ließ sich einst mit spottender Nachäffung von Karls Weise gegen den österreichischen Gesandten aus: Halter, halter, mein Vater Leopold und mein Großvater Ferdinand seind betrogen worden und haben es nicht ressentirt; also kann ich das auch nicht ändern **). In der Küchenrechnung wurden 4000 Gulden jährlich für Petersilie aufgeführt, der verwittweten Kaiserin zum Schlaftrunk jeden Abend zwölf Maaß Ungarwein, den Papagayen des Kaisers das Brod einzuweichen, zwei Faß Tokaier und für ihr Bad funfzehn Eimer Wein ***). Selbst die Heeresverwaltung, der Eugen vorstand, war nicht frei von argen Gebrechen; Eugens Geliebte, die Gräfin Bathiany, vergab gegen baare Zahlung Stellen, die an Männer von Kenntniß, Muth und Verdienst hätten kommen sollen.

Das deutsche Reich lag in tiefem Schlummer; vier seiner Fürsten, außer dem Kaiser, trugen Königskronen; August von Sachsen die von Polen, Friedrich Wilhelm von Brandenburg die von Preußen, Georg I von Hannover die großbritannische und Friedrich von Hessen-Cassel die schwedische: vier Richtungen vom deutschen Herzen ab auf äußere Glieder. Das Herz aber krankte vor Allem an der Fortdauer religiösen Zwiespalts und kirchlichen Bekehrungs- und Verfolgungseifers. Der jesuitische Geist war wohl im Ermatten, aber immer gleich fern von Treu und Glauben, Nachgiebigkeit und Sühne. Katholische Fürsten übten Verfolgungen gegen ihre evangelischen Unterthanen, so der Churfürst von der Pfalz um das Jahr 1719, der Erzbischof von Salzburg, welcher 1732, nach mehrjährigen harten Bedrückungen, sämtliche Protestanten aus seinem Lande trieb. Von der Geschäftigkeit der Jesuiten aber zeugte ferner die nicht geringe Zahl von Uebertritten fürstlicher Personen von der evangelischen Kirche

---

*) Frédéric II hist. de mon tems ch. I.

**) Seckendorfs Journal secret hinter den Denkw. der Markgr. v. Bair. 2, 2, 151.

***) Schlosser Gesch. des achtz. Jahrh. I, 111.

zur römisch=katholischen. Das Alles ließ Karl VI nicht nur gern geschehen, sondern dem Erzbischof von Salzburg sandte er sogar bewaffnete Mannschaft gegen die vorgeblichen protestantischen Aufrührer zum Beistande. Das hätte Widerspruch oder thätliches Einschreiten der evangelischen Stände des deutschen Reichs, des sogenannten corpus Evangelicorum, zur Folge haben sollen: aber das Fürstenhaus, welches seit Moritzens Kriege gegen Karl V an der Spitze der evangelischen Reichsstände sich befunden hatte, das chursächsische, war abtrünnig von ihnen geworden, nach August II auch dessen Erbprinz, 27. November 1712, zu Bologna zur römisch=katholischen Kirche übergetreten; was mogte es da frommen, daß man dem chursächsischen Gesandten am Reichstage die Vertretung des evangelischen Standeskörpers ließ? August hatte zwar verheißen, die Verhältnisse des lutherischen Kirchenwesens in Sachsen sollten durch seinen Uebertritt (einen, wie es hieß, nur persönlichen) nicht verkümmert werden: aber Augusts Gesinnung gegen Glaubensgenossen, von denen er sich gesondert hatte, war nicht die eines Heinrichs IV von Frankreich, und mehr, als das, hätte es bedurft, um das träge Blut des Körpers der evangelischen Reichsstände in Wallung zu setzen und durch alle die labyrinthischen Formen des reichstägigen Geschäftsganges zur That zu bringen. Der Gesinnung nach echt evangelisch, und auch den ihm zu Gebote stehenden Mitteln nach zur Vertretung der evangelischen Kirche in Deutschland berufen, aber ohne Willen zum ernsten und nachdrücklichen Einschreiten war König Friedrich Wilhelm I von Preußen, und von diesem, wie von den Jugendprüfungen seines großen Sohnes, der nach ihm Vertreter der evangelischen Kirche Deutschlands und der Freiheiten und Rechte der deutschen Reichsstände werden sollte, zu reden, ist hier der Ort.

Friedrich Wilhelm I von Preußen. Leopold von Dessau.

Als Ludwig XIV durch unmenschlichen und unsinnigen Glaubensdruck Hunderttausende seiner fleißigsten und wackersten Unterthanen aus dem Lande zu fliehen zwang, wandte eine große Zahl derselben, gegen zwanzigtausend, sich nach den Staaten des großen Churfürsten von Brandenburg, der öffentlich hatte verkünden lassen, daß hugenottische Flüchtlinge ihm willkommen seyn würden, der bei gänzlicher Erschöpftheit seiner Kassen sein Silbergeräth in die Münze schickte, um Unterstützungsgelder für sie zu gewinnen und für das erste Paar Strümpfe, das von einem Hugenotten in Berlin gewebt worden, hundert Thaler bezahlte. An seinem Hofe waren schon vorher durch ihn und seine Gemahlin, Louise Henriette von Oranien, französische Sprache und Sitte heimisch geworden; nun bahnten die ehrenwerthen Eigenschaften, die feinen Sitten, die geistige Bildung, die gewandte und rege Thätigkeit der hugenottischen Ankömmlinge den Weg zu weiterer Verbreitung und zu höher steigendem Ansehen französischer Cultur. Des großen Churfürsten Nachfolger, Friedrich III, König von Preußen seit 1700, und als solcher Friedrich I genannt, und dessen zweite Gemahlin, Sophie Charlotte, waren beide französisch gebildet; die letztere hatte einen Theil ihres Jugendalters am Hofe Ludwigs XIV zugebracht. Französisch war die Jugendbildung auch ihres Sohnes Friedrich Wilhelm; eine edle Frau, aus der Zahl der Geflüchteten, Frau von Rocoules, war seine Hofmeisterin. Auch dessen Gemahlin, Sophia Dorothea, Prinzessin von Hannover (Georgs I Tochter), war französisch gebildet und redete mit ihren Kindern nur französisch; Franzosen bekamen Antheil an der Erziehung dieser Kinder. Wie nun daraus in Friedrichs II Seele eine Vorliebe fürs Französische sich gebildet habe, bedarf kaum des Fingerzeiges; was für Früchte diese getragen, davon unten.

Friedrich Wilhelm steht da als Gegenbild der in Nichtsthun und Sinnenlust versunkenen Fürsten, deren oben gedacht worden

ist, eine Kraftnatur, wie Peter I und Karl XII, ohne eine Spur französischer Glätte und Feinheit, energisch von Willen, rauh und hart in Wort und Gebehrde; Autokrat in vollem Sinne des Worts, in Allem er selbst mit Auge, Sinn, Entschluß und That; immer wachsam zu schaffen und zu ordnen. Durch das, was er vorbereitete, ist Friedrichs II Größe bedingt worden, wie Karls des Großen durch die Trefflichkeit seines Vaters Pippin und Alexanders durch die Thaten Philipps. Friedrich Wilhelm I schuf Heer und Schatz; Friedrich II machte beides geltend. Er folgte am 25. Februar 1713 seinem Vater auf dem jungen Königsthron. Hauptzug seiner Sinnesart ist die Sorge für Staatshaushalt, wobei Mittel zur Anlegung nützlicher und einträglicher Anstalten gewonnen und ein Schatz erspart werden möge. Stets bedacht, jeglichen Aufwand, der nicht einen augenfälligen Nutzen brachte, — die Unterhaltung der Riesengarde ausgenommen, — zu beschränken, war er eben so rührig, Geräth und Rüstzeug zu Staatshandlungen hervorzubringen und bereitzuhalten, aber, gleich dem sorgsamen Haushalter, der von allen Seiten her die Vorräthe mehrt, die Speicher füllt und jährlich eine Gewinnrechnung abschließt, hütete er sich wohl, sein Vermögen zu gewagten Unternehmungen, wodurch von außen her sich mehr zugewinnen ließe, einzusetzen. Von seines prachtliebenden Vaters hundert Kammerherren behielt er nicht mehr als zwölf; die Mahlzeiten am Hofe waren selten so gut, als im Haushalte wohlhabender Bürgerfamilien *).

Friedrich Wilhelm ist als Vater der kameralistischen Studien zu ehren, und manche seiner staatshaushälterischen Einrichtungen gehen gleichsam als Mustersammlung von Beispielen der Theorie voraus oder zur Seite. So das neue Steuerwesen, die Errichtung eines General-Finanz-Directoriums und diesem untergeordnete Kriegs- und Domainenkammern, die Gründung des kraut-

*) Seckendorf Journal secret S. 204 und 5: Die Tafel kostet täglich sieben Thaler, davon speisen an des Königs Tafel wenigstens vierundzwanzig, und hernach die Hofdamen, die Pagen, die Lakayen 2c.

schen Lagerhauses, des potsdamer Waisenhauses, vieler hundert Dorfschulen, der Charité, die Anpflanzung von Kartoffeln bei der letztern, die Aufnahme von achtzehntausend vertriebenen Salzburgern (1732), wozu Millionen angewiesen wurden, ꝛc. Die Frucht dieses guten Haushalts, wobei nicht etwa geniale Belebung des Verkehrs und Handels, wie in Colberts Walten, oder Hinwirkung auf reichliche Zuflüsse von außen und Zurückhaltung des Geldes im Lande — denn es gingen bei dem Handel jährlich gegen 1,200,000 Thaler ins Ausland —, sondern nur Vervielfältigung, Anspannung und Zurathhaltung der heimischen Staatskräfte in Anschlag zu bringen ist, war am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelms ein höchst bedeutender Zuwachs der Bevölkerung, zahllose Anstalten und Anlagen und ein baarer Schatz von 8,700,000 Thalern. Das Gegenstück in allen solchen Anstalten und Ersparnissen konnte man im Staatswesen König Augusts II finden; doch mit ausführlichem Berichte von seinem Aufwande für Buhlschaften (am meisten kostete die Gräfin Kösel), natürliche Söhne und Töchter (ob in der That 352? *), Chevaliergarde, Lustlager ꝛc. hier Seiten zu füllen, scheint nicht wohlgethan.

Bei solcher Sinnesart mogte Friedrich Wilhelm freilich die Wissenschaft an sich als unnützer Auswuchs des Wissens erscheinen; den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, welche Friedrich I auf Betrieb seiner hochsinnigen Gemahlin, der Freundin Leibnitzens und Thomasius, 1700, gegründet hatte, wurde ihr Gehalt nicht fortbezahlt; die Urkunde über die Ernennung eines Grafen von Stein zu ihrem Vicepräsidenten ist Zeugniß eben sowohl von dem gesunden und durch Aberglauben nicht befangenen Sinne des Königs, als der Geringschätzung echter Wissenschaft **). Diese unwürdige

---

*) Denkw. d. Mgr. v. Bair. 1, 76.

**) Wir theilen eine Stelle aus dem merkwürdigen, satyrischen Aktenstücke mit:

„Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus

Ansicht der Wissenschaft außer ihrer unmittelbaren Anwendung auf Staatswirthschaft u. dgl. fand wohl durch nichts mehr Pflege und Gedeihen, als durch die Abendgesellschaften (Tabagien), wo der König mit Personen, deren Wesen ihm zusagte, bei Taback und königslutterschen Duckstein sich über Gott weiß was Alles *),

---

der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio und andern bewährten Autoribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangele; sondern daß deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graf von Stein nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu thun und dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er todt oder lebendig liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden. Alldiweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Chur- und Mark Brandenburg, sonderlich in der Gegend von Lennin, Wilsnek und Lebus considerable Schätze begraben sein, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden sind, alle zehn Jahr einmal gewisse Ordensleute, Jesuiten und andere dergleichen Geschmeiße und Ungezieser von Rom allhier kommen, so muß der Vicepräsident, Graf von Stein, nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, um sie wo möglich fest zu machen und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, um vermittelst der Wünschelruthe und Segensprechen, oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben und verborgen, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende, auf sein Verlangen, die Zauberbücher, so in Unserm geheimen Archive vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolget werden, wie er auch von jeglichem Tresor, welchen er aufgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben wird und ihm solcher zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner geleisteten und treuen Dienste angedeihen soll.

*) Morgenstern über Friedrich Wilhelm I S. 45 führt ein Beispiel an, das hier wiederzugeben Bedenken getragen wird. Eben derselbe überliefert den Lieblingsausdruck des Königs zur Bezeichnung von Gelehrten.

bald in ernstem, bald in burleskem Tone unterhielt, und Paul Gundling als Hofnarr gemishandelt wurde. Wackere Geistliche aber waren von dem Könige geachtet; mit dem Glauben nahm er es ernstlich.

Eine zweite Hauptrichtung der Sorgen Friedrich Wilhelms I ging aufs Heerwesen, und hier war Fürst Leopold von Dessau seine rechte Hand. Ludwig XIV hatte die Fürsten Europa's in die Nothwendigkeit gesetzt, stehende Heere zu unterhalten, um gegen das seinige nicht bloß zu stehen; ohne großen Zweck ward König Friedrich Wilhelm Vervollkommner dieses Systems und gab das Beispiel der Unterhaltung eines im Verhältniß zur Landesbevölkerung unnatürlich zahlreichen, stehenden Heeres, welches nicht um des Staates, sondern um seiner selbst willen da zu seyn schien. Der König war bedacht auf Menge und Länge, der Fürst von Dessau auf Waffenfertigkeir der Soldaten. Von Geist und Nationalität des Heeres hatte aber dieser so wenig als jener eine Ahnung. Zwar richtete im Jahre 1733 der König das Kantonwesen zur regelmäßigen Aushebung von Mannschaft fürs Heer ein, aber daneben herrschte, wie in den meisten übrigen europäischen Staaten, fort das Werbesystem und verschlechterte sich dergestalt, daß unter allen Verirrungen der Staatskunst im achtzehnten Jahrhunderte die Werbung als Menschenverlockung, Menschenfang und Menschenraub im schwärzesten Schatten dasteht. Hier war Nichts heilig. Debauchiren der Ausdruck für die abgefeimten Kniffe und Künste der Verführung, welche von den Werbern angewandt wurden *). Daher in jener Zeit, wo Deutschland in eine Menge großer und kleiner Landesgebiete zerstückelt war, ohne daß in allen und jedem stehendes Kriegsvolk unterhalten, oder irgendwo, außer Preußen, die heimi-

*) Dohm Denkw. 4, 258: Es sind uns sogar Fälle bekannt, daß von den im Auslande befindlichen Werbern selbst aus preußischen, an der Grenze gelegenen Festungen die eigenen Soldaten zur Desertion verleitet und dann für ein anderes Regiment angeworben wurden.

sche Jugend zum Kriegsdienste streng in Anspruch genommen wurde, Werbehaüser deutscher und außerdeutscher Regierungen an einem und demselben Orte, besonders in den Reichsstädten, wo kaiserliche, preußische, holländische, dänische, englische ꝛc. Werber zusammen ihre Netze ausspannten. Der König von Dänemark Christian VI warb Rekruten in Deutschland und verkaufte die Truppen der Macht, die am meisten bezahlte *). Manche Fürsten litten die Ansiedlung fremder Werber im Allgemeinen nicht; dagegen kam es dann wohl als besondere Gunstbezeugung vor, daß ein Fürst einem andern erlaubte, in seinem Lande werben zu lassen, so Kaiser Karl VI dem Könige von Preußen. Diesem war nun besonders an hochgewachsenen Leuten gelegen. Sämtliche erste Glieder der preußischen Armee — und diese stellte auf Leopolds von Dessau Anordnung sich in nur drei Gliedern auf — hatten Männer von sechs Fuß und etlichen Zollen; der kleinste Soldat der Armee hatte fünf Fuß und sechs Zoll **). Musterschaar der langen Männer aber war die potsdamer Garde, drei Bataillons, jedes zu fünfhundert Mann. Dem Flügelmann des ersten Bataillions konnte König August von Polen, der doch stattlichen Wuchses war, nicht bis auf die Stirn reichen; der Mann vom Flügel ließ späterhin sich in Frankreich und England als Riese für Geld sehen. Hier nun wich der Liebhaberei Recht und Haushalt; lange Männer und Jünglinge wurden mit gröbster Verletzung des Völkerrechts durch List und Gewalt entführt, so ein Geistlicher aus Bamberg, der überfallen und gebunden und geknebelt fortgeschleppt wurde. — Die Generalstaaten, Polen und Hannover führten Klage wegen Uebung von Gewaltthätigkeit auf ihrem Gebiete; es kam selbst zu Waffenrüstungen; das Ansehen des Königs litt ungemein dadurch ***). Im Handel um Andere

---

*) Friedrich II.

**) Ein aus Paris heimgekehrter Officier ward in des Königs Tabagie von ihm gefragt, wie er die königl. französische Familie gefunden habe? Ach Ihro Majestät, erwiederte er, es ist Alles kleines Zeug, keiner mißt über fünf Fuß. Dohm Denkw. 4, 19.

***) Seckendorfs Journal secret hinter den Denkwürdigk. der Mark-

von riesenhaftem Wuchse, denen nicht so beizukommen war, wurde kein Geld geschont; für einen Mann von sechs Fuß wurden tausend Thaler bezahlt; für noch Größere stieg des Königs Gebot wohl bis auf fünftausend Thaler Handgeld *). Als Professor Heineccius in Halle einen Ruf an die Universität Leyden erhalten hatte, verweigerte der König den Abschied, und bemerkte in seinem Schreiben an den holländischen Gesandten: „Es ist kaum nöthig, daß ich zu diesen Beweggründen noch hinzufüge, wie sich die Republik nie hat bereitwillig finden lassen, mir einige große Flügelmänner, welche vielleicht einige große Gelehrte hätten aufwiegen können, zu verwilligen." Die Zahl des Heeres betrug bei dem Tode des Königs 76,000 Mann, wovon 26,000 Ausländer waren. Die Ausrüstung dieses Heeres zeichnete sich aus durch eiserne Ladestöcke; die Kriegsfertigkeit durch feste Haltung und Geschlossenheit der Glieder, genauen Gleichtritt und eine bis dahin noch nirgends stattgefundene, erstaunenswürdige Raschheit im Musketenfeuer, worin das preußische Fußvolk jeglichem andern dreifach überlegen war. So etwas fand sich freilich nicht in Augusts II Lustlager bei Mühlberg 1730, dagegen ein Janitscharen-Corps mit Mohren ꝛc. Jene Trefflichkeit bildete dem preußischen Heere dessen Rüstmeister an, Leopold von Dessau; derselbe aber, hartherzig und ohne Sinn für Recht und Humanität **), auch

gräfin v. Bair. 2, 2, 127 f. Friedrich II erzählt: Les officiers Prussiens, qui selon les privilèges des électeurs enrôlaient des soldats dans les villes impériales, se trouvaient exposés à mille avanies; on les arrêtait, on les traînait dans des cachots, où on les confondait avec les plus vils scélérats, enfin ces excès allaient à un point, qu'ils n'étaient plus soutenables. Aber die excès waren gewiß großentheils Retorsion, und daß Friedrich Wilhelm so wenig that, dergleichen zu ahnden, war das nicht vielleicht in Folge einer Mahnung des Gefühls, daß der Werbeunfug nicht von Staatswegen aufrecht erhalten werden dürfe? So waren denn die Werbeofficiere Werkzeuge, die nöthigenfalls verläugnet wurden.

*) Dohm Denkw. 4, 18.

**) Friedrich II: — avec beaucoup de grandes qualités il n'en avoit guères de bonnes. Ausführlicher derselbe in Mémm. de Brandeb. J. 1715.

außer dem Waffenthum, bildete die unter Ludwig XIV begonnene Barbarei in der Kriegszucht, der brutalen Behandlung der Soldaten bei Waffenübungen, der schmerzlichsten Strafen auch für geringe Vergehen, aus bis zum empörendsten Uebermaaße. Solche Zucht sollte durch den Sinn des blindesten Gehorsams und der knechtischen Furcht vor Strafe das Heer zusammen und in Ordnung halten, mögte es auch aus Leuten verschiedener Heimath, Zunge, Religion und Sitte, aus Freiwilligen und Gezwungenen bestehen. Einen durch Gefühl für's Vaterland, durch Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen den Landesfürsten gehobenen und gekräftigten Willen dachte und achtete man nicht; die große aus Menschenleibern zusammengesetzte Maschine wurde durchs Druckwerk des Commandoworts, dem Stock, Fuchtelklinge, Steigriemen und Spießruthen nie fern waren, in Bewegung gesetzt, in Athem erhalten und eben so im Nu zum Stillstande festgebannt.

Aber nicht bloß im Heere waltete das Zwangsgebot; durch die gesamte Gliederung des Staats war des Königs weisen und nützlichen Anstalten die mit dem Druck der Gewalt gewaffnete Willkühr zur Seite; in gar manchen Dingen im öffentlichen und haüslichen Leben, an die der König kein Recht hatte, setzte des Königs Willen Bann und Schranken für natürliche und bürgerliche Freiheit. Hier Friedrich Wilhelm durchaus das Abbild vom Zar Peter. Wenn nun aber das Ungeheure und Massenhafte der Werke des Letztern seinen Beinamen des Großen getragen hat, und in deren Bewunderung oft wenig beachtet wird, daß Erreichung großartiger Staatszwecke doch niemals gut macht, wenn deshalb das Menschenrecht mit Füßen getreten wird: so ist in Friedrich Wilhelms Waltungskreise, woraus minder großartige Werke hervorgingen, in dem aber mehr Sinn, Gefühl, Geschick und Sitte des Volkes zu beachten war, die Willkühr mit dem Ausdrucke barbarischen Zwanges ein grelles und garstiges Fratzenbild. Dahin gehört, daß zu rascherem Emporkommen Potsdams preußischen Edelleuten geboten wurde, daselbst Haüser zu bauen, Wohnungen, die für einen Aufwand vieler Tausende nicht über das Sechstel der Kosten zu benutzen

waren. Wenn Wildeschweinsjagd gewesen war, wurde das Wildpret zum Verkauf ausgesandt und zugleich der Preis bestimmt; ablehnen durfte Niemand; auch die Juden wurden jedes Mal bedacht; sie mußten bezahlen, was sie nicht essen durften, und das Wildpret wurde auf ihre Rechnung ins Krankenhaus geschickt. Es ward verboten, Kattun zu tragen; Bürger- und Bauerweibern, die das Gesetz nicht kannten oder nicht beachteten, die kattunenen Wämser vom Leibe gerissen. Der berühmte Philosoph Wolf in Halle war von seinen pietistischen Collegen und ein paar frömmelnden Generalen der Freidenkerei angeschuldigt worden; auch mogte dem Könige Wolfs Lehre vom freien Willen der Desertion der Soldaten förderlich zu seyn scheinen: ohne Untersuchung der Sache bekam Wolf Befehl, acht und vierzig Stunden nach Empfang des königlichen Schreibens bei Strafe des Stranges Halle und die preußischen Staaten zu raumen; zugleich erging ein Verbot, Wolfs Schriften zu verkaufen und Vorlesungen darüber zu halten. Am schlimmsten waren die daran, welche in unmittelbarer Berührung mit des Königs Person standen; sein Jähzorn brauste um ein Geringes auf und ergoß sich zu oft in wilde Ausbrüche, wobei des Königs Hand und spanisches Rohr nicht unthätig blieben *). Dies führt uns zur Jugendgeschichte Friedrichs II.

Die Jugend des preußischen Kronprinzen.

Friedrich Wilhelms ältester Sohn, Friedrich, wurde geboren zu Berlin, 24. Januar 1712. Noch lebte Friedrich Wilhelms Erzieherin, die Frau von Roucoules, und auch Friedrich wurde ihr

*) Morgenstern S. 204: Auf solche Art wuchs das Schlagen bei dem Herrn zu einer so starken Gewohnheit an, daß er ihr gar nicht mehr zu widerstehen wußte, vielmehr sich einbildete, es gehöre zu einer ordentlichen Haushaltung, unter den Bedienten zuweilen mit dem Stocke herumzufegen und dabei anzuführen: Du hast lange her nichts bekommen ꝛc. Vgl. Seckendorfs Journal. secr. a. O. 25.

Zögling. Als er siebentehalb Jahre alt war, gab ihm der König zu Erziehern den General-Lieutenant von Finkenstein und den Obersten von Kalkstein, diesen aber eine genaue Anweisung über das zu beobachtende Verfahren; den Haupttheil des Unterrichts sollte der Franzose Duhan de Jandun ertheilen. Vor Allem ward empfohlen, in dem jungen Prinzen die Gesinnungen der Frömmigkeit zu wecken und zu pflegen, gegen die katholische Religion aber ihn mit Abscheu zu erfüllen *). Latein sollte er nicht lernen, aber Französisch; dazu Geschichte der neuern Zeit, Mathematik, Oekonomie ꝛc., vorzüglich sollte er angeführt werden, „einen Officier und General zu agiren", und vor der Faulheit, einem der größten Laster, ihm der allergrößte Ekel von der Welt beigebracht werden. Auch die Ordnung der täglichen Körperpflege und sonstiger Verrichtungen bestimmte der König aufs genauste **). Aber alle diese Sorgfalt war nicht von der geringsten

---

*) Fr. Cramer, zur Geschichte Friedrich Wilhelms I und Friedrichs II, 1829, aus der den Oberhofmeistern des Prinzen ertheilten Instruction: „wie denn inaleichen Ihm auch vor die katholische Religion, so viel, als immer möglich, einen Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimiren."

**) Cramer a. O.:

„Des Montags um sechs Uhr wird er gewecket, und sobald solches geschehen ist, sollen sie ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht und muß Er alsdann niederknieen und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll er, geschwinde, als möglich, die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen aber nicht mit Seife, ferner soll Er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll Er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß das zugleich eine Arbeit ist, und muß dieses alles vor halb sieben Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und alle seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten. Ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit ihm die

Zuneigung und Liebe zu dem jungen Prinzen begleitet; schon in zartem Knabenalter war dieser dem Vater ein Gegenstand des Misfallens und kam selten zu oder von diesem ohne Mishandlungen zu erdulden. Er war dem Vater nicht akkurat genug, die soldatische Dressur und Politur mangelte; seine Nachlässigkeit im Anzuge ging bis zur Unsauberkeit; darob entbrannte gar oft des Vaters Zorn. Ueberdies nährte der Prinz mit zunehmendem Alter manche dem Könige verhaßte Neigungen, namentlich zum Flötenspiel, das er 1728 liebgewann, als Quanz mit König August II in Berlin war. Vertraute und Leidensgefährtin des Prinzen war dessen geliebte Schwester *), Friederike Sophie Wilhelmine, nachherige Markgräfin von Baireuth; der gedrückte Zustand beider aber bekam eine Erhöhung der Last durch die selten unterbrochne Spannung zwischen dem Könige und der Königin, besonders über Ehewerbungen für Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, auch über Georg II, den Bruder der Königin, der dem Könige von den Jugendjahren her Gegenstand des Mis-

---

Historie tractiren, um neun kommt Noltenius, der soll ihn bis drei Viertheil auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Viertheil auf eilf Uhr soll er sich das Gesicht geschwinde mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen, und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt er bis zwei Uhr, alsdann Er gleich wieder nach seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich dasein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan teutsche Briefe mit ihm schreiben, und dahin sehen, daß er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll er die Hände waschen, und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was er will, wenn es nicht gegen Gott ist." Von ähnlichem Inhalte sind die Bestimmungen für die übrigen Tage.

*) Friedrich II Werke 3, 267: La plus tendre, la plus constante amitié unissait le roi et cette digne soeur. Eben daselbst ihr Elogium. Sie starb an dem Tage der Niederlage ihres Bruders bei Hochkirch (14. Oktober 1758).

fallens, und wiederum in seinen Äußerungen über den königlichen Schwager gar herbe und spöttisch war. Georg grollte, daß Friedrich Wilhelm einige langgewachsene Männer im Hannöverschen mit Gewalt hatte wegnehmen lassen, und sie durchaus nicht zurückgeben wollte, und spottete über seines Schwagers Rüstfertigkeit, die nicht zu Thaten kam. Seine Bezeichnung „mein Bruder der Sergeant" erwiderte Friedrich Wilhelm mit „mein Bruder der Comödiant." Friedrichs Schwester hat Denkwürdigkeiten hinterlassen *); ihre Feder ist überaus scharf, oft wird von ihr die Pietät verletzt, sie selbst erklärt sich über ihre Briefe, in denen des Vaters nicht geschont zu werden pflegte, „ungeachtet meiner bösen Zunge behielt ich ihn immer lieb, und es war vielmehr, um durch einige gute Einfälle meinen Verstand zu zeigen, als aus bösem Herzen, daß ich es that **)." Von ihr aber nun erfahren wir, daß der Prinz nicht ohne Furcht und Zagen vor seinem Vater erschien, daß dieser den schon zum Jünglingsalter heranreifenden Sohn und Thronerben nicht bloß mit Schlägen bedrohte, sondern mit Faust- und Stockschlägen mishandelte, so daß das Blut floß, und ihn bei den Haaren durchs Zimmer schleppte ***). Dies mit vorzüglicher Heftigkeit von 1728 – 1730, von Friedrichs sechszehntem bis achtzehntem Jahre. Wir haben einen Brief des Prinzen nebst Antwort des Vaters, aus denen hervorleuchtet, wie abgeneigt ihre Gemüther von einander waren ****); die ärgerlichste Scene aber beschreibt Friedrich

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. Tübingen 1810. Das franz. Orig. Braunschw. 1810.

**) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, S. 160.

***) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, S. 120.

****) Kronprinz Friedrich an den König Friedrich Wilhelm I.

Sonnabend. Wusterhaussen den elften September 1728.

Mein lieber Papa!

Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinairen sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa

in einem Briefe an seine Schwester *): „Man predigt mir alle

---

mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen mir nicht das mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinen lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiemit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehn sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird; indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigsten und kindlichsten Respect bin

meines lieben Papa

gehorsamster und getreuster Diener und Sohn

Friedrich.

Antwort.

Sein eigensinniger böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei mal propre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisieret und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimmassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopfe folgen, sonsten alles nits nütze ist.

Dieses ist die Antwort.

Friedrich Wilhelm.

Aus Cramers Beiträgen zur Gesch. Friedr. W. I u. Fr. II. S. 34.

*) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, 132.

Tage Geduld, sagte er, allein niemand weiß was ich ertragen muß. Täglich bekomme ich Schläge, werde behandelt wie ein Sclave, und habe nicht die mindeste Erholung. Man verbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften, ich darf fast mit Niemand mehr sprechen, bin beständig in Lebensgefahr, von lauter Aufpassern umgeben, mir fehlts selbst an der nöthigen Kleidung, noch mehr an jedem anderen Bedürfniß, und was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte Auftritt den ich mit dem Könige hatte. Er läßt mich des Morgens rufen; so wie ich eintrete, faßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Fäuste auf meiner Brust und meinem ganzen Leib erprobt hatte, schleppte er mich an das Fenster, und legte mir den Vorhangstrang um den Hals. Glücklicherweise hatte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen, und seine beiden Hände zu erfassen, da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zusammenzog, und ich mich erdrosseln fühlte, rief ich endlich um Hülfe."

Friedrich, überdies von dem haßerfüllten Vater gedrängt, der Nachfolge auf den Königsthron zu entsagen, vermogte nicht länger dieses Loos zu ertragen; seine Gedanken richteten sich auf Rettung durch Flucht; seine Vertrauten wurden ein Page Keith und ein Officier von Katt, die ihm durch Bezeugung ihrer Theilnahme an seinen Demüthigungen und die Förderung geheimer Abenteuer lieb geworden waren. Der Entschluß reifte, als sein Vater auf einer Reise nach Franken öffentlich zu ihm sagte: Hätte mein Vater mich behandelt, wie ich dich, so wäre ich tausend Mal davon gelaufen, aber du hast keinen Muth und bist ein bloßer Schurke *). So wurden denn von dem Prinzen und dessen Vertraute Anstalten zur Flucht nach England getroffen, aber durch ein Zusammentreffen falscher Bestellungen ꝛc. verrathen. Keith hatte Zeit zu entkommen, Friedrich aber wurde, 11. August 1730, bei Frankfurt am Main verhaftet, Katt ebenfalls, in dem Augenblicke, als er in Berlin zu Pferde steigen wollte, um zu entfliehen. Nun folgten entsetzliche Auftritte, bei deren Mittheilung ein Mal über das andere der Ge=

---

*) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, 164 f.

danke aufsteigt, die Berichterstatter mögen zu starke Farben aufgetragen haben, was mindestens von Friedrichs Schwester, die hauptsächlich das Einzelne ausgemalt hat, angenommen werden kann; doch ist uns nicht gegeben, das Maaß des Abzugs zu bestimmen. Als Friedrich seinem Vater vorgeführt wurde, fiel dieser über ihn her, raufte ihn bei den Haaren und schlug ihn blutrünstig; er wüthete, als sollte Friedrich unter seinen Händen sterben. Mit Mühe wurde dieser von einem General den Mißhandlungen des wie bewußtlos rasenden Vaters entrissen. In Wesel erneuerte sich dies noch heftiger. Der König fragte ihn mit grimmigem Tone, warum er habe desertiren wollen? Weil, antwortete der Prinz mit festem und sicherem Tone, Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen Sclaven behandelt haben. — Du bist ein feiger Ausreißer, rief der König, der weder Ehre noch Muth hat. — Ich habe dessen so viel wie Sie, sagte der Prinz, und that nur, was Sie, wie Sie mir mehr wie hundert Mal gesagt haben, an meinem Platze gethan haben würden. Durch diesen Ton auf das äußerste getrieben, zog er den Degen, und würde meinen Bruder, ohne den General Mosel, der sich zwischen sie warf, durchbohrt haben. Dieser redliche Mann rief: Tödten Sie mich, mein König! aber schonen Sie Ihren Sohn! — Allen Bemühungen des Königs zum Trotz, deckte er meinen Bruder so gut mit seinem Körper, daß ihm der König nichts anhaben konnte. Seit diesem Tage ließ man sie nicht mehr zusammenkommen; man stellte dem Könige vor, daß er ja immer über das Leben meines Bruders verfügen könnte, allein solche Behandlung sey durch das Christenthum verboten. Auf diese Vorstellung hin, verlangte der König, nicht mehr ihn zu sehen. Eben so wüthete er der Königin entgegen; ihr Sohn, schrie er, sey schon todt; Friedrichs Schwester versetzte er Faustschläge, daß sie sinnlos zu Boden fiel; dann tobte er fort und schwur, Friedrich solle hingerichtet werden. Katt wurde ihm von vier Gendarmen vorgeführt, der König versetzte ihm Faust- und Stockschläge ins Gesicht und trat ihn mit Füßen. Die königliche Familie rang mit der Verzweiflung. Friedrich und Katt wurden nach

Küstrin geführt; der König bestand darauf, Friedrich sollte als Deserteur, als Oberst Fritz, nicht als Prinz angesehen, und demnach zum Tode verurtheilt werden; man nahm und versagte ihm alle Bequemlichkeiten; zu lesen bekam er Bibel und Gebetbuch. Das zu Potsdam versammelte Kriegsgericht verurtheilte Katt zum Tode; auch für Friedrich schien der Spruch nicht günstig ausfallen zu wollen; aber einige wackere Männer, die Generale Natzmer und Buddenbrock, erklärten dem Könige, wenn er Blut wolle, möge er das ihrige vergießen; auch Fürst Leopold von Dessau sprach für Friedrich. Verwendungen zu Gunsten Friedrichs erfolgten von Kaiser Karl VI und König Friedrich von Schweden, und eine edle, muthvolle Frau mahnte den König an Philipp II und Peter I, die ohne männliche Nachkommenschaft gestorben seyen *). Des Königs Sinn wurde gebeugt. Aber welche Prüfung hatte Friedrich noch zu bestehen! Unter dem Fenster seines Kerkers wurde Katts Schaffot aufgerichtet, von dem Fenster war das Gitter weggenommen worden, daß ihm die Blutscene besser ins Auge fiele, und Friedrich sollte ans Fenster geführt werden, um zuzuschauen. Er erwartete sein eigenes Todesurtheil; man brachte ihm einen Rock von demselben braunen Zeuge, das Katt in seinen letzten Stunden trug. Als Friedrich Katt herankommen sah, mußte er zurückgehalten werden, daß er sich nicht aus dem Fenster stürzte; mit Thränen in den Augen bat er Katt um Vergebung, daß er ihn ins Verderben gestürzt habe; mit freudigem Todesmuthe aber rief Katt zu ihm hinauf, wenn er tausend Leben hätte, würde er sie gern für ihn hingeben. Ohne Besinnung fiel Friedrich in die Arme der Umstehenden und ein hitziges Fieber brach aus, das seinem Leben Gefahr drohte. Dies geschah am 6. November 1730; am 12. November wurde Friedrich aus dem Kerker in ein Haus der Stadt zu fernerer Haft geführt, und ihm verboten zu lesen, zu schreiben und fran=

---

*) Daß die Söhne des Einen wie des Andern gewaltsamen Todes gestorben seyen, ward damals vielleicht an den Höfen am meisten geglaubt.

zösisch zu sprechen — ein bedeutsames Zeichen von der Vorliebe, die er schon damals für das Französische gewonnen hatte. Uniform seines Regiments durfte er nicht tragen, ein farbiges französisches Kleid, das ihm bestimmt wurde, ließ er nach dem Muster von Katts Todeskleide fertigen. Bald nachher wurde ihm etwas mehr Freiheit verstattet, aber zugleich die Weisung, als Auscultator im Finanzwesen zu arbeiten. So verging ein Jahr. Im November 1731 war die Vermählung seiner Schwester mit dem Markgrafen von Baireuth; sie konnte sich nicht sättigen im Tanzen; man rief, ob sie denn gar nicht sehen wollte, und — sie erblickte ihren Bruder. An eben dem Tage erhielt dieser auch Degen und Uniform wieder, und bekam die Erlaubniß, in Ruppin, wo sein Regiment lag, zu wohnen.

Von jetzt an bestand gutes Verhältniß zwischen ihm und seinem Vater; Friedrich war vollkommen gefügig in die Launen und Lieblingsansichten des Vaters, arbeitete, gewiß zu seinem und des Landes nachherigem Heil, rüstig im Finanzwesen, und ließ sichs auch mehr angelegen seyn, bei Waffenübungen und Heerschau Theilnahme zu beweisen. Wiederum lernte der König das reiche Talent, das in Friedrich lag, schätzen. So wurde ihm denn Rheinsberg zum Aufenthaltsorte geschenkt und hier begannen glückliche Tage für ihn, Tage, deren Andenken in der Geschichte einem hellleuchtenden Lichtstrahle in den Schatten der Labyrinthe der Politik und der Hoflüste zu vergleichen sind. Da wurden in einem Kreise edler Vertrauten, Kaiserlings, Jordans, Fouquets, Chasots ꝛc. Humanität und Wissenschaft und Kunst treu gepflegt und in Friedrichs Geiste Schätze entwickelt, welche er nachher so in Noth und Tod, wie im tiefsten Frieden, theuer und werth hielt. Da wurde der Bayardorden gestiftet, da Geschichte studirt, da auch von ihm ein Versuch gemacht, sich des Schlafs zu erwehren, was vier Nächte hindurch gelang, nach welchen die Natur ihr Recht behauptete; von dort aus Briefwechsel mit dem wackern sächsischen Gesandten Suhm, mit Voltaire, Wolf, Maupertuis, Rollin ꝛc. begonnen. Schon als im Jahre 1734 Friedrich mit den Contin-

gentstruppen seines Vaters zum Reichsheere nach dem Rheine zog, erkannte Prinz Eugen von Savoyen, welch hoher Geist in dem königlichen Jünglinge flamme. Nie hat Friedrich der Härte seines Vaters *), wohl aber der trefflichen Regierungsanstalten desselben gedacht. Daß er aber als König nicht zu denen gehörte, von denen in Bezug auf frühere Bedrängniß und nachherigen Glücksstand gesagt worden ist, „nichts gelernt, nichts vergessen," gehört zur Aufgabe der folgenden Darstellung.

Katharina I, Peter II, Anna von Rußland. Biron, Ostermann, Münnich.

Als Wucherboden königlicher Buhlschaften ist uns Frankreich erschienen; dem entspricht Rußland als Pflegerin der Günstlinge von Kaiserinnen. Peter I hatte, 1722, im Kitzel des Gefühls seiner Machtvollkommenheit und vielleicht zur Nachahmung Ludwigs XIV, der uneheliche Söhne zu gleichem Rechte, als die echtgebornen Thronerben erhob, ein Gesetz erlassen, es solle in der Willkühr des russischen Thoninhabers stehen, zum Nachfolger zu ernennen, wen er wolle! Es kam aber doch wohl anders, als er sichs gedacht hatte. Des Throns bemächtigte sich mit Hülfe Menzikofs, des Emporkömmlings, das ehemalige marienburger Waisenmädchen, einst Menzikofs Geliebte, wie dieser nachher ihr Vertrauter, die von Peter zu seiner Ehegenossin erhoben, diesem aber in den letzten Jahren der Ehe durch geheimes Verständniß mit einem Kammerherrn, Moens de la Croix, der Untreue verdächtig oder schuldig geworden war, als Kaiserin Wittwe, Katharina I. Damit beginnen die russischen Thronrevolutionen, an denen die Geschichte des achtzehnten

---

*) Am Schlusse der Mémm. de Brandeb. heißt es: Nous avons passé sous silence les chagrins domestiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans en faveur des vertus d'un tel père.

Jahrhunderts so reich ist. Sie starb schon nach zwei Jahren (1727). Ihr Nachfolger war des unglücklichen Alexei Sohn, Peter II, dessen Reichsverweser aber, gleich wie unter Katharina I, Menzikof. Dieser schien nun auf dem höchsten Gipfel der Gunst des Glücks zu stehen; er war deutscher Reichsfürst, russischer General-Feldmarschall und erster Staatsminister, Herzog von Ingermannland, Inhaber der angesehensten europäischen Orden, Besitzer eines unermeßlichen Vermögens; nun noch mehr — Peter II verlobte sich mit seiner Tochter. Aber Peters Hofmeister, vom Geschlechte der Dolgorukoi, brachte diesem die Besorgniß bei, Menzikof strebe nach der Krone; des Kaisers Zorn ward entflammt bei der Kunde, daß Menzikof neuntausend Dukaten, die er seiner Schwester zum Geschenke gesandt, dem Ueberbringer abgenommen und für sich behalten hatte, und einige Wochen darauf ward der allgebietende Pflegling des Glücks aus der Fülle des irdischen Wohllebens und Ueberflusses mit Gemahlin und Kindern nach einer armseligen Hütte Sibiriens versetzt *). Wie viele

---

*) Wie das Urtheil manches auf die Welthändel aufmerksamen und urtheilsfähigen Zeitgenossen war, mag hier sich bekunden aus einer Stelle in Hojers „König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben." Tondern 1829, einem erst 97 Jahre nach seiner Vollendung herausgegebenen Werke, wo freilich, je ungeschminkter die Sprache ist, die Farben der Darstellung um so greller hervortreten und die historische Kritik an Ermäßigung und Abzug mahnt.

„Er selbst war ein armer Litthauischer Pasteten-Bäcker-Junge, der durch seine verwegene Freimüthigkeit dem Czaar Petro dem I gefallen, und hernach das Glück hatte, dem Czaar erst eine Conspiration wider sein Leben zu entdecken, und hernach ihm die nachmalige Czaarin Catharina, (so eine gefangene Magd, und in Menzikoffs Dienste war) zu überlassen, die, so lange sie lebte, den Menzikoff unterstützte, obgleich er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte (?) sondern denselben allemal bei Unterschriften mit einem eigenen Instrument abdrucken mußte; auch im Kriege weder besondere Erfahrung noch Herzhaftigkeit (?) besaß, so war er doch Russischer Premier-Minister, General-Feld-Marschall, und endlich nunmehro als Czaarischer Schwiegervater in der That souverain. Sein Vermögen belief sich auf viele Millionen, unangesehen Petrus I mehr

Opfer nachherigen Glückswechsels sollten ihm dahin folgen! Die nächsten von Bedeutung waren eben die, welche ihn dahin gesandt hatten. Die Dolgorukoi hatten Menzikofs Stelle neben dem Throne eingenommen und Peter war darauf mit einer Tochter ihres Hauses verlobt worden; aber er starb, 1730, an den Blattern, ehe die Ehe vollzogen wurde. Die Braut, aus einem der ältesten russischen und angeblich aus Ruriks Stamme entsprossenen Adelsgeschlechter, auf den Thron zu bringen, hätte vielleicht eben so gelingen können, als vorher die kaiserliche Wittwe niederer Herkunft, es ward aber versaumt oder ungeschickt begonnen.

---

als ein Mal diesen (wie der Czaar selbst sagte) gar zu schwülstigen Geld-Schwamm ausgepresset hatte. Er war Ritter des Elephanten-Ordens, des schwarzen und weißen Adlers, und des St. Andreas-Ordens, des heiligen Römischen Reichs Fürst, auch Herzog von Ingermannland; und alle diese hohen Würden waren ihm ohne besondere Verdienste abseiten seiner Person zugeworfen. Sein Gesicht zeigte etwas verwegenes und hämisches; sein Gemüth war stolz, kühn, aber verstockt, von einer ungemäßigten Herrschsucht und Geldsucht, grausam, rachgierig, zu geschwinden und verzweifelten Entschließungen fertig, und frei von den Empfindungen der Religion, Ehre und Treue, Redlichkeit und Großmuth, als welche Qualitäten hochfliegenden Leuten freilich beschwerlich sind. Es war an ihm nichts groß, als seine Statur und sein ungemeines Schicksal, welches diesen elenden Pasteten-Jungen zuließ, durch so viele hohe Staffeln zu klettern, um zuletzt gleichwohl noch elender, armseliger und verachteter, als irgend der allergeringste Bettler zu sterben. Mit einem Wort, er und seine gewesene Magd und nachherige Souverainin, die Czaarin Catharina, waren ein rechtes Wunder der Welt; ein Paar Leute, dergleichen in keinen Geschichten mehr zu finden, und welche Gott aus dem niedrigsten Pöbel aufs Allerhöchste, und die erste gar auf den Thron des weitläuftigsten Reichs in Europa plötzlich hat aufsteigen, aber beide auch plötzlich in ein nach Gemüth und Leib elendes Ende fallen lassen, damit die Großen der Welt lernen, wie eitel, vergänglich, ja verderblich, und in Gottes Augen verächtlich auch der größte Thron sei, auf dem nicht Tugend, Güte und Edelmüthigkeit den Scepter führet."

Menzikof, der unter den Schlägen des Schicksals eine ehrenwerthe Festigkeit bewies, starb im Elende der Verbannung 1728 oder 1729.

Die Großen des Reiches, an der Spitze ein Dolgorukoi, unterhandelten mit Anna, verwittweter Herzogin von Curland, jüngerer Tochter von Peters Bruder, Iwan; unter großen Einschränkungen sollte sie den Thron als Geschenk aus den Händen des Adels empfangen. Sie sagte Alles zu und hielt Nichts. Die Bahn dazu ebnete ihr das von den Fürsten Trubetzkoy und Tscherkaskoy und viertehalbhundert adlichen Beamten und Officieren bei ihrer Ankunft in Moskau überreichte Gesuch, daß sie nach dem Beispiele ihrer Vorfahren souverain regieren mögte. Einen Günstling brachte sie schon mit sich, Biron *), nach einer nicht unwahrscheinlichen Angabe den Enkel eines Stallknechts, der von der Stelle eines Hausverwalters bei ihr zu höchster persönlichen Geltung aufgestiegen war. Dieser besonders betrieb die Verbannung der Dolgorukoi nach Sibirien; später mußten mehre der Unglücklichen, einer Verschwörung gegen Thron und Günstling beschuldigt, das Blutgerüst besteigen, (1739). Alles mußte nun vor dem harten Manne, dem Anna die Regierung überließ, sich beugen; die Kaiserin war nicht grausam, sie soll den unwürdigen Barbaren oft gebeten haben, sein Herz zu erweichen; aber vergeblich war ihr Wort, wenn sie ihm Milde und Menschlichkeit empfahl; Todesurtheile und Verbannungen nach Sibirien häuften sich ins Ungeheuere; man rechnet, daß an elftausend Menschen als Schlachtopfer seiner Verfolgungen den Tod, zwei Mal so Viele die Verbannung nach Sibirien erlitten haben. Neben Biron, aber in etwas untergeordneter Stellung, nahm Theil an der Regierung des Reiches — Ostermann, eines westphälischen Pfarrers Sohn, seit 1704 in Peters I Dienste, 1711 mit Katharina am Pruth zu Peters Rettung thätig, 1721, ob seiner Geschicklichkeit und Schlauheit bei Unterhandlung und Abschluß des nystädter Friedens in der

---

*) Johann Ernst Bühren der wahre Name, Biron der umgestaltete. Als der Günstling Ehre und Macht hatte, sandte das Haupt des französischen herzoglichen Geschlechts Biron um Erkundigung nach der Verwandtschaft mit vorläufiger Anerkennung ihrer Richtigkeit und Bezeichnung Birons als eines Stammvetters.

höchsten Geltung bei Peter I, und Münnich, oldenburgischer Edelmann, der im spanischen Erbfolgekriege unter dem hessischen Kriegsvolke seine Schule gemacht — darauf in polnischen Diensten gestanden, diese darauf gegen russische vertauscht und dem Zar Peter 1721 bei der Erbauung des Kanals vom Ladogasee sein hohes Talent zur Kriegsbaukunst bekundet hatte. Er bekam jetzt als Feldmarschall die Oberleitung des russischen Heerwesens, und dieses verdankt ihm so viel, daß er wohl, nach Friedrichs II Ausspruche, der Eugen, mindestens der zweite Lefort, des russischen Reiches für jene Zeit genannt zu werden verdient. Die beiden Letztern waren dem Staate so unentbehrlich, als Biron der Kaiserin, und deshalb mußte dieser sie dulden und schonen. Birons Sinn war aber auf nichts Geringeres, als ein unabhängiges Fürstenthum, gerichtet; die Aussicht eröffnete sich bald nach Anna's Thronbesteigung von Polen aus.

Polen unter August II. Der Kronstreit. Stanislaus Lesczinsky, August III.

August II war nach Herstellung seines Throns in Polen, 1709, noch vierundzwanzig Jahre am Leben. Polen konnte bei dessen Tode sich nicht rühmen, in irgend etwas durch ihn glücklicher geworden zu seyn. Seine Prachtgier und Schwelgerei hatte den unheilvollsten Einfluß auf das dafür sehr empfängliche Leben und Treiben des hohen polnischen Adels gehabt. Wenn auch nicht mit dem Eifer eines Proselyten, doch durch Nachgiebigkeit gegen verderbliche Umtriebe hatte er die Hand geboten, die Nichtkatholiken in Polen unterdrücken zu helfen; die Dissidenten — so hießen sie in Polen, wie die Nichtepiskopalen in England Dissenters — wurden im Jahre 1717 von der Theilnahme an staatsbürgerlichen Rechten, namentlich Beschickung des Reichstages durch Landboten ausgeschlossen und damit eine Ungerechtigkeit geübt, deren Wirkungen vor Allem späterhin die wehvollsten Erschütterungen und Demüthigungen für Polen herbeiführten. Der

barbarische Justizmord zu Thorn *), fällt nicht unmittelbar ihm zur Last; doch blieb er nicht ganz frei von dem bösen Schein, auch hier den glaubenswüthigen Katholiken und tückischen Jesuiten günstige Parteilichkeit bewiesen zu haben. Die zu Thorn geübten Gräuel, in Unterdrückung evangelischen Kirchen- und Schulwesens ein Gegenstück zu dem, was ein Jahrhundert früher zu Donauwörth geübt worden, — dort, wie hier, war eine Procession Veranlassung zu Händeln, die Jesuiten eifrig, diese zu verschlimmern und dann wehe zu rufen und die Evangelischen um kirchliche Rechte und Freiheiten zu bringen **), — in Barbarei der Vergießung unschuldigen Bluts ***) ein schauderhaftes Denkmal jesuitischer Ränke- und Rachsucht und scheinheilig versteckter Blutgier, hatten Mahnungen und Vorwürfe evangelischer Fürsten, namentlich Friedrich Wilhelms von Preußen, zur Folge; aber auch Peter I mischte sich darein, wiederholte frühere Klagen über Unterdrückung der griechischen Christen in Polen und rüstete ein Heer in Lithauen. Sein Tod hinderte den Ausbruch von Feindseligkeiten; aber Rußland hat später nicht vergessen, die Sache der Dissidenten zu der seinigen zu machen; die katholischen Polen dagegen tobten fort im wüthenden Verfolgungseifer gegen ihre Stammbrüder, die eines andern Kirchenglaubens als sie waren.

---

*) Im Jahre 1826 ward das Andenken an die Bluttbat erneuert in einer kleinen Schrift von Dorne: Thorns Schreckenstage; von den vielen Schriften, die bald nach der That erschienen, ist bemerkenswerth: Das betrübte Thorn, Berlin 1725.

**) Der jesuitische Ankläger trug darauf an, daß zur Erstattung der beleidigten Ehre der Mutter Gottes und anderer Heiligen die Evangelischen in Thorn die (nach frühern Verfolgungen ihnen einzig noch übrige) Kirche zurückgäben, die öffentliche Uebung ihrer Secte aufgehoben, die Prädicanten vertrieben, ihr Gymnasium und Schulen aus der Stadt geschafft ꝛc. würden. Das Meiste davon verlangten die Jesuiten für sich.

***) Der würdige Stadtpräsident Rößner und neun Bürger wurden als angebliche Anstifter oder Förderer und Theilnehmer des Tumults gegen das Jesuiter-Collegium hingerichtet.

August II starb am 1. Februar 1733. Der alte Fluch der Parteiung blieb auch dies Mal in Polen nicht aus; anfangs zwar schwächer, als die Zerfallenheit der Nation erwarten ließ, gewann sie Anhalt und erstarkte durch die politische Berechnung der beiden mächtigen Nachbarstaaten, Rußlands und Oesterreichs. Als nehmlich die Bewerbungen um den polnischen Thron begannen, schien es, als ob der ehemalige König, Stanislaus Lesczinsky, die Liebe und Gunst so unzweideutig für sich habe, daß der Ausbruch einer Parteiung nicht zu erwarten sey. Die Nachbarstaaten aber fanden es bedenklich, daß der Schwiegervater des Königs von Frankreich und durch ihn französischer Einfluß in Polen herrschen sollte, und dazu kam der Ehrgeiz eines Günstlings. Biron hatte seinen Blick auf das Herzogthum Curland, ein polnisches Lehn, gerichtet. Hier war von dem Mannsstamm Gottfried Kettlers, der einst, nach dem Vorgange Albrechts von Preußen, als Landmeister des Ordens der Schwertbrüder die Ordenslandschaft Curland in ein weltliches Herzogthum umgestaltet und dies für sich und seine Nachkommen von Polen zu Lehen genommen hatte, nur noch der kinderlose Oheim von Anna's verstorbenem Gemahl übrig. Die Stände Curlands hatten 1726 König Augusts II natürlichen Sohn, Graf Moritz von Sachsen, zum künftigen Herzoge gewählt, diesem aber Menzikof, den selbst nach jenem Herzogthum gelüstete, entgegengearbeitet, so daß Moritz dort sich nicht behaupten konnte. Biron unterhandelte nun mit Augusts II Sohne und Nachfolger im Churfürstenthum Sachsen, und versprach diesem Unterstützung, die polnische Krone zu erlangen, wenn er dann als König ihn mit dem Herzogthum Curland belehnen wollte. Der Vertrag kam am 17. July 1733 zu Stande. Kaiser Karl VI aber hatte von Biron die Zusicherung erhalten, daß Rußland die pragmatische Sanction anerkennen werde, wenn Karl Augusts Wahl unterstütze. Schon war Stanislaus verkleidet glücklich in Polen angelangt, in Warschau festlich empfangen, 12. September fast einstimmig gewählt und durch fast das gesamte Land anerkannt worden, als ein russisches Heer heranzog und eine für August gewonnene Partei, an deren Spitze der

Kanzler Michael Wisniowiecky, sich ins russische Lager nach Praga begab und hier, 6. Oktober 1733, August zum Könige wählte. Nun konnte Stanislaus Lesczinsky sich in Warschau nicht halten; seine Anhänger waren zu einem Kriege für ihn weder entschlossen, noch gerüstet; das russische Heer hinderte ihre Vereinigung, Rath und That; von Frankreich aber hatte Stanislaus bei großen Verheißungen nur geringe Hülfe durch bewaffnete Macht zu erwarten. Er begab sich nach Danzig, wo die Bürgerschaft ihm eifrig anhing und funfzehnhundert Franzosen unter dem heldenmüthigen Plelo zu seinem Beistande ankamen. Nun aber ward im Februar 1734 Danzig von einem russischen und sächsischen Heere umlagert, durch Bomben geängstigt, auf Stanislaus Kopf von dem Anführer des russischen Heeres, Münnich, ein Preis gesetzt, und bei den Unterhandlungen zwischen Münnich und der Stadt von jenem Stanislaus Auslieferung zur ersten Bedingung gemacht. Stanislaus wollte die Stadt nicht länger leiden sehen, die Danziger aber nicht durch seine Auslieferung ihr Schicksal mildern: so entwich er denn als Bauer verkleidet. Unter tausend Gefahren, die er selbst in einem Briefe an seine Tochter, die Königin von Frankreich, beschrieben hat, gelangte er durch die von den Russen besetzte und durchschwärmte Gegend an die Weichsel; ein Landmann, bei dem er übernachtete, erkannte ihn, fuhr ihn aber hinüber, und als Stanislaus ihm die Hand mit Dukaten füllen wollte, lehnte er dies ab; nicht mehr als zwei ließ er zum Andenken sich von Stanislaus aufdringen. Stanislaus war gerettet. Sein Anhang lag noch nicht gänzlich darnieder; aber zu spät kam der Widerstand gegen den gehaßten und verachteten August III; die fremden Truppen hausten barbarisch im Lande, und das zerfleischte Volk hörte endlich auf zu ringen. Zur Herstellung von Polens Wohlstande und Macht hätte es mehr als der Kraft und Einsicht eines Menschen bedurft, und wäre er von wundergleicher Wackerheit gewesen; das liberum veto war im Jahre 1717 gesetzlich geworden, dem Beschlusse gegen die Dissidenten auf Betrieb jesuitischer Zeloten schon auf dem Reichstage des Jahrs 1724 ein zweiter zur Bestätigung und

und während des Zwischenreichs, 1733, ein dritter gefolgt, der sie von allen öffentlichen Aemtern ausschloß; so war doppelter Same der Zwietracht ausgesäet. Dem Könige August III aber hatte die Natur jegliches Talent, einen Staat zu regieren und Menschen glücklich zu machen, versagt, und die Erziehung auch den geringen Keim eines schwachen Willens dazu erstickt. So konnte denn ungehindert sich entwickeln und reifen, was dem unglücklichen Volke nachher in den Tagen der Gefahren und Bedrängniß von außen, wie ein böser Geist, die Einsicht verwirrte und die Kraft lähmte. Biron aber gelangte, 1737, nach Herzog Ferdinands Tode zum Besitze von Curland, das mit Polen nun noch mehr als zuvor in Abhängigkeit von Rußland gerieth.

Krieg und Frieden zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien und Karl VI. Die Medici. Lothringen.

Die Sache Stanislaus Lesczinsky's war verloren; Fleury aber wurde durch die Künste des kriegslustigen Chauvelin vermogt, das Schwert zu ziehen, um Stanislaus Feinden, denen er in Polen nicht beikommen konnte, anderswo weh zu thun und für Frankreich Gewinn zu ernten. Daher wurde dem Kaiser Karl VI, 1733, der Krieg angekündigt. Spanien, wo Königin Elisabeth auch für ihren zweiten Sohn ein Stück Brod, wie sie sagte, zu schaffen hatte, und Sardinien nahmen Theil am Kriege im Bunde mit Frankreich; England und Holland blieben parteilos. So hatte denn der schlecht gerüstete Karl nur von dem deutschen Reiche Hülfe zu hoffen; in der That erklärte dieses im Jahre 1734 den Krieg an Frankreich, aber das Heer ward nie vollständig; überdies sorgten mehre Reichsfürsten, deren Contingente anlangten, angelegentlich, daß ihre Mannschaft möglichst außer Feuer bliebe; so Friedrich Wilhelm von Preußen.

Prinz Eugen, Oberbefehlshaber des Heeres am Rhein, nun siebenzig Jahre alt, getraute sich nicht, irgend einen Angriff zu unternehmen; Berwick, der ihm zuerst gegenüber stand, und nach dessen Fall (12. Juny 1734) Asfeld und Coigny, Nebelsterne gegen Eugens Ruhmgestirn, waren in entschiedenem Vortheile; doch blieb es hier fast nur bei Märschen und Gegenmärschen; Hauptschläge fanden nicht statt; daß zehntausend Russen unter Lascy im Juny 1734 an den Rhein gesandt wurden, änderte in der Hauptsache nichts. In Italien dagegen verlor der Kaiser alles, was er hatte. Hier erschien Eugens und Marlborough's ehemaliger Gegner, der dreiundachtzigjährige Villars, mit jugendlicher Thatenlust; er endete am 17. Juny 1734 seine Laufbahn nach der Eroberung Mailands. Elisabeths Sohn, Don Carlos, eroberte ohne sonderliche Mühe Neapel und Sicilien. Von drei Feinden, Franzosen, Spaniern und Piemontesern, bedrängt, ward Kaiser Karl des Kriegs bald müde; schon im Jahre 1735 wurde der Friede eingeleitet.

Elisabeth erlangte, wenn gleich ihr zweiter Sohn damals noch ohne Land blieb, in der Hauptsache wohl noch mehr, als was sie erstrebt hatte; Neapel und Sicilien wurde eigenes Königreich für ihren ältern Sohn, Don Carlos; dort seitdem der dritte Ast des bourbonischen Hauses; dem Kaiser sollte dafür Parma und Piacenza zufallen, und überdies ward, zu großer Befriedigung seines Herzens, die pragmatische Sanction anerkannt. Aber auch Stanislaus Lesczinsky ging nicht leer aus. Ihn für die abermals verlorne Krone zu entschädigen und zugleich für Frankreich auf die Zukunft eine überaus willkommene Gebietsvermehrung zu bereiten, wurde das Großherzogthum Toscana in die Wagschale der Ausgleichungen gelegt. Nehmlich das Geschlecht der Medici, das in seinem ersten Aufschwunge, als es bürgerlich unter den Bürgern in Florenz war, die großartigen Erscheinungen eines Cosmo und Lorenzo darbietet, war nachher in dreifacher Abstufung von seinem sittlichen Adel herabgestiegen. Die Päpste Leo X und Clemens VII, aus dem Hause Medici, gehören in

der Geschichte der Kirche und der Welthändel zu den Schattengestalten. Den Medici wurde vom Kaiser Karl V die herzogliche, bald darauf vom Papste die großherzogliche Würde ertheilt: von der fernern Entartung zu zeugen, soll keine Hinweisung auf die Furie Katharina, und die ihr weniger im Willen, als in Kraft, Böses zu thun, nachstehende Maria, geschehen, auch nicht auf den Verfall des Staates; die Abzehrung des großherzoglichen Hauses selbst giebt davon Kunde. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war dieses Fürstengeschlecht ein so welkes und ausgemergeltes, daß die Aussicht, es werde bald gänzlich untergehen, politische Berechnungen der Höfe des westlichen Europa's veranlassen konnte. Doch grenzt an Unverschämtheit, daß über des noch Lebenden Gewand schon die Würfel ausgeworfen wurden. Es ward darüber so bestimmt: der Herzog von Lothringen sollte nach dereinstigem Absterben des kinderlosen Großherzogs, Johann Gasto, Toskana bekommen, Lothringen dagegen an den zwei Male auf den Thron gesetzten und zwei Male entthronten Stanislaus Lesczinsky, nach dessen Tode aber an Frankreich kommen. Die darüber schon im Jahre 1735 begonnenen und zum Abschluß von vorläufigen Bestimmungen gebrachten Unterhandlungen endeten erst durch den wiener Definitivfrieden, 8. November 1738. Der Großherzog von Toskana starb im Jahre 1737; Stanislaus Lesczinsky erst 1766.

Deutschland hatte über die Vergrößerung Frankreichs durch den zugesicherten Gewinn von Lothringen tief zu trauern, aber die Menschheit sah von 1735 bis 1766 in Stanislaus Lesczinsky das Musterbild eines wohlthätigen Fürsten, und die Nachwelt preist sein Andenken. Nicht Ein Fürst des achtzehnten Jahrhunderts übertrifft ihn im Wohlwollen der Gesinnung gegen seine Unterthanen und im Eifer, dieses durch persönliches Einwirken zur Abhülfe der Noth und Förderung des Wohls ins Leben zu führen. Er wurde der wohlthätige König genannt; noch als er sich dem neunzigsten Jahre seines Alters näherte, war er rüstig, als das Kaminfeuer, dem er zu nahe getreten, sein Gewand

ergriff und die Brandwunden sein Leben endeten, dessen zwei Hälften, die erste den Stürmen, die zweite dem milden Glanze der Abendsonne zu vergleichen sind.

Rußlands und Oesterreichs Krieg gegen die Pforte.

Der Krieg über die Besetzung des polnischen Throns war nicht der letzte in diesem Zeitraume; des friedsamen Karls VI Verluste in Italien nicht die einzigen. Rußland, wie schlecht auch von Anna's Günstlingen regiert, hatte von Peter I einen solchen Anstoß bekommen, daß die Bewegung nach außen nicht inne halten konnte. In früherer Zeit eingeklemmt von drei gewaltigen Nachbarstaaten, der Pforte, Polen und Schweden, und in Gefahr, erdrückt oder zerstückelt zu werden, hatte es nun dagegen alle Vortheile einer Stellung, wo von sicherem Mittelpunkte aus drei in weiten Kreisen umhergelagerte, einzeln in sich zerfallene und miteinander nicht einige Feindesmächte angegriffen werden konnten. Vor Peter war es einem gebundenen Riesen zu vergleichen gewesen; dieser hatte ihm Brust und Arme freigemacht und nun bedurfte es nur fortdauernder Kraftübung, um von den Nachbarn zu gewinnen. Schweden lag in tiefer Ohnmacht, Polen in wüster Zerfallenheit bei sprudelnder Kraft, die Pforte war belastet mit dem Fluch der Trägheit und Unvernunft und hatte überdies in Osten mit einem gefährlichen, eroberungslustigen Nachbar, Schach Nadir von Persien, zu thun. Ursache über die Pforte zu klagen hatte Rußland nicht; ihr Reich vergrößert zu sehen, schien der Kaiserin der Anstrengung werth, Münnich begehrte Krieg, seine Schöpfungen und Einrichtungen im Heerwesen ins Werk zu setzen, und Biron sah gern, wenn der Krieg den lästigen Mann aus der Nähe der Kaiserin entfernte. Vorwände zu suchen gab man sich kaum die Mühe, doch brauchte man darum nicht verlegen zu seyn; angebliche oder wirkliche

Raubzüge der krimmischen Tataren ins russische Gebiet mußten das Mal zur Rechtfertigung eines Vergeltungskriegs dienen. Wenn nun aber eine gewisse Schicksalsrichtung im Andringen der Völker des Nordens gegen die des Südens unbestreitbar ist, so ist wiederum nicht zu verkennen, daß die stupiden Osmanen im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Alles gethan haben, jene Richtung der russischen Politik zu einer stetigen und lohnenden zu machen. Vergeblich war um jene Zeit das Bemühen des Renegaten Bonneval (Achmet Pascha), das türkische Heerwesen in bessern Stand zu setzen. Schon im Jahre 1735 fiel ein russisches Heer ein in die Krimm; der eigentliche Krieg aber ward erst 1736 eröffnet; die Kaiserin erließ eine öffentliche Erklärung, worin es heißt, sie sähe sich genöthigt, die von Gott ihr verliehene Macht und Gewalt gegen die Pforte zu gebrauchen; Münnich stürmte am ersten Junius 1736 die Linien von Perekop und das russische Heer überschwemmte nun die Krimm. Einen Monat später ward Asow von Lascy überwältigt. Nun rief der Divan Oesterreichs Vermittlung an, aber Oesterreich trat feindselig in Waffen.

Im Jahr 1726 hatte Karl VI mit Katharina einen Vertrag geschlossen, der ihn verpflichtete, erforderlichen Falls Hülfsmannschaft (30,000 Mann Fußvolks, 10,000 Reiter) zu einem Türkenkriege zu stellen; Karl, dessen Kasse erschöpft war, dessen Heer die italienischen Landschaften nicht hatte vertheidigen können, dessen Oberfeldherr Prinz Eugen, das Schrecken der Türken, 20. April 1736, zweiundsiebenzig Jahr alt, gestorben war, der keinem seiner hohen Räthe traute, gegen den Einen Schlechtes von dem Andern redete, der friedsame Karl, welchem die Pergamente der pragmatischen Successionsordnung mehr werth zu seyn schienen, als gefüllte Rüst- und Schatzkammern und vollzählige und streitfertige Heere, erklärte, an dem Türkenkriege nicht bloß mit jener Hülfsmacht, sondern aus allen Kräften, Theil nehmen zu wollen. Seine Rechnung mogte seyn, von den so oft vor Oesterreichs Fahnen feldflüchtig gewordenen Osmanen ohne große

Mühe Ersatz für die Verluste in Italien zu gewinnen. Der von nun an gemeinschaftlich von Oesterreich und Rußland geführte Krieg ist das Vorbild zu dem nachher von Joseph II und Katharina II zusammen geführten; von Oesterreich war das Glück gewichen Rußland aber, mogte sein Spiel noch so schlechtes Ansehen haben, noch so blindlings geführt werden, und noch so große Opfer kosten, erntete Gewinn. Das österreichische Heer ward musterhaft schlecht geführt und musterhaft schlecht verpflegt; Krankheiten wütheten fürchterlicher, als die Türkensäbel; der Feldzug des Jahres 1737 mislang gänzlich. Das russische Hauptheer, befehligt von Münnich, eroberte 13. July 1737 Oczakof, zog aber späterhin sich zurück nach der Ukraine, und von Seiten Oesterreichs langten Vorstellungen und Beschwerden über Mangel an Unterstützung an; zugleich aber ward in Oesterreich die Schuld des Unheils darauf geschoben, daß ein Ketzer — Seckendorf — die Heerführung habe. Der folgende Feldzug machte Nichts besser; Münnichs Entwürfe waren weitaussehend; er dachte daran, Hospodar der Wallachei, ja wohl selbst Herzog der Ukraine zu werden; durch glänzende Siege rascher zum Ziel zu gelangen verletzte er, um die Mittel wenig bekümmert, beim Vordringen das polnische Gebiet, und doch verging das Jahr 1738 ohne daß er einen Hauptschlag hätte thun können. Franz Stephan, Großherzog von Toscana, Gemahl von Karls VI älterer Tochter, Maria Theresia, war an der Spitze des österreichischen Heeres, nicht ohne Dünkel und Ansprüche, und eben so unglücklich, als ungeschickt. Sein Vorgänger Seckendorf war in Untersuchung, er aber ward am Ende des Jahres 1738 vom Heere zurückberufen und nach Toscana gesandt. Anstellung und Wechsel der Feldherren war gleichmäßig die Bürgschaft des Unheils. Es ward noch schlimmer für Oesterreich im Jahre 1739. Der neue Feldherr Wallis, ausgezeichnet gewesen unter den Tadlern der vorjährigen, verlor bei Grotzka in einem ungeschickt angefangenen Treffen gegen zwanzigtausend Mann, und gab darauf das Kleinod der Christenheit gegen die Osmanen, Belgrad, einer Belagerung preis. Karl war kleinmüthig geworden, seine Tochter Maria Theresia fürchtete für

ihre Erbfolge, wenn bei des Kaisers Tode der Türkenkrieg noch fortdauerte, auf ihren geheimen Betrieb ward Graf Neipperg zur Unterhandlung des Friedens an den Großvezier gesandt, aber weil er vergessen hatte, sich mit den gehörigen Vollmachten zu versehen, von diesem als Kundschafter unter Mishandlungen ins Gefängniß geworfen. Indessen hatte Münnich, 28. August 1739, bei Stawutschane gesiegt und zwei Tage darauf Choczim eingenommen: aber auch der russische Hof, damals durch Anzeigen von Verschwörungen geschreckt, hatte, ohne Münnichs Wissen, Friedensunterhandlungen begonnen. Der Friede (zu Belgrad 1. September 1739) ging nun hervor aus Neippergs persönlicher Bedrängniß, Wallis heilloser Ungeschicklichkeit, Anna's und Birons heimischen Sorgen und Unlust am Unglücke der österreichischen Waffen. Rußland gewann Nichts, Asows Werke mußten geschleift werden; Grund und Boden des unbefestigten Platzes sollte zur Mark für das beiderseitige Gebiet dienen; Oesterreich hatte harten Verlust und bittere Schmach; Belgrad und Mehres, was der passarowitzer Friede eingebracht hatte, wurde den Osmanen zurückgegeben. Und doch mußte bald darauf für Maria Theresia als Gewinn erscheinen, so den Frieden erkauft zu haben.

XIII.

Friedrich II. von Preußen. Maria Theresia. Elisabeth. August III. Die Pompadour. Brühl.

König Friedrich II von Preußen regierte von 1740 bis 1786, und über diesen ganzen Zeitraum hin wurde der Geist der Zeit durch ihn bedingt und Friedrich als Vertreter desselben angesehen; nicht dieselben Marken hat die Geschichte des bewegenden Geistes in dem europäischen Staatenverkehr; hier steht er nach Regung und That nur bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs im Vorgrunde, und dieses giebt die Grenzen für die gegenwärtige Darstellung. Jenseits derselben sehen wir den großen Fürsten im Gefolge einer Macht, die ihn zu überflügeln drohte; der bewegende Geist des Staatenverkehrs und das Schwergewicht war nicht mehr bei ihm. Sein Blick hatte während der ganzen Dauer seiner Regierung seine Hauptrichtung gegen Oesterreich; Schlesien gewinnen, war ihm die erste Aufgabe seit seinem Eintritte in den europäischen Fürstensenat; das gewonnene Schlesien behaupten war die wichtigste der Sorgen seiner nachfolgenden Regierung. Zu den Fürsten, die aus Kriegs- und Eroberungslust der Welt den Frieden misgönnten, ist er nicht zu zählen. Nach Verschiedenheit der zu seinen Zwecken ins Werk gesetzten Mittel zerfällt sein Regierungsleben in zwei Hälften: 1) der Gewalt des Kriegs, 2) der Künste der Politik gegen Oesterreichs Macht. Der vorliegenden Darstellung gehört die erste Hälfte, die Thaten des Kriegsfürsten, an; doch umfassen ihre Schranken mehr, als diese; sollten wir denn nicht auch die wundersame Ausstattung des Heldenkönigs mit den schönsten Gaben der friedlichen Musen und die Uebung der Künste des Friedens in den kriegsfreien Zeiträumen beachten? Kriegslärm kennen wir genug; selbst

einen König, der sich ganz und gar ins Feldlager versetzte, Karl XII; wenn aber dieser die Pflichten des Landesherrn über den soldatischen Commandostab vergaß, so gilt es nun, einen großen Feldherrn auch als Landesvater, den Krieger auch als Werkmeister im Gebiete der Humanität, den thatkräftigen Fürsten auch als geistreichen Pfleger der Wissenschaft, Literatur und Kunst kennen zu lernen. Dennoch füllt auch das unsere Darstellung nicht vollständig. Vor allen bisherigen hat diese voraus, daß die Frauen die Mehrzahl der politischen Mächte bilden; im siebenjährigen Kriege drei gegen Einen: Maria Theresia von Oesterreich, Elisabeth von Rußland und die Marquise de Pompadour; die erste wohl werth, unter den gekrönten Frauen den Ehrenplatz zu behaupten, welchen Friedrich unter den Männern, und auf sie zunächst Entwürfe und Handlung der ländersüchtigen Staatskunst gerichtet.

Friedrichs II und Maria Theresia's Antritt. Die Erstlinge des Kriegs um Schlesien.

Friedrich II bestieg den Thron am 31. May 1740. Selbstherrschen des Königs war man gewohnt; die Fortsetzung desselben aber erhielt sogleich einen andern Charakter, als bisher unter Friedrich Wilhelm I. Des Letztern Zweck bei preiswürdigem Staatshaushalt hatte klar zu Tage gelegen, Soldaten zu halten und die Kassen zu füllen; die Frage wozu? hatte sich nicht durch Anwendung der Staatskräfte zu äußerem Gewinn und Thaten des Heeres beantwortet. Seine Offenheit im politischen Verkehr immitten der politischen Gaunerei seiner Zeit, und dennoch große Empfänglichkeit für Einflüsterungen schlauer Geschäftsträger ausländischer Mächte, z. B. des österreichischen, Grafen von Seckendorf, eines Meisters der Kunst in Hofklätschereien, möglichste Zurückgezogenheit von den Gespinsten und Tummelplätzen der Störenfriede Europa's, Beharrlichkeit in friedfertigem Sinne und fast träge Duldsamkeit, selbst bei ver-

ächtlicher und schnöder Begegnung von außen, hatte dem preußischen Staate eine seltsame Stellung gegeben. Ungeachtet des wohlgeübten Heeres von 76,000 Mann und des reichgefüllten Schatzes stand der König da, ohne mitgezählt zu werden oder bei irgend einer europäischen Macht Sorge zu erwecken; seine Feindseligkeiten beschränkten sich auf Gewaltthätigkeiten seiner Werber und dieses bezahlte man mit derselben Münze, nicht ohne großes Wehegeschrei und mit steigendem Vertrauen, daß des Königs Schwert zu rechtem Ernste nicht locker in der Scheide sey. König Georg II nannte seinen Schwager nicht nur den Sergeanten *), sondern auch den König der Heerstraßen und den Reichserzsandstreuer; selbst der Bischof von Lüttich wagte es, dem preußischen Gesandten höhnisch zu begegnen. Friedrich Wilhelm I, Feind jeder Art von Intriguen in der Politik, hatte so gut wie kein Cabinets-Geheimniß oder es war doch für die fremden Höfe nicht schwer, zu erfahren, was er etwa nicht selbst unverhohlen aussprach. Friedrich II hatte erst wenige Wochen den Thron inne gehabt, als die Riesengarde aufgelöst war, aber auch schon die auswärtigen Gesandten klagten, es gebe Niemand, durch den man zur Kunde von Friedrichs Entwürfen gelangen könne, er thue Alles selbst und wisse Alles allein. Auf Entwürfe aber deutete allein schon die neue Art von Sparsamkeit, welche Friedrich einführte, nehmlich mit der Zeit; Geld kann ein Fürst aufhaüfen, um sich daran zu weiden, Soldaten halten, um damit zu spielen, aber wer der Zeit Schwergewichte und seinen Handlungen Flügel anzuheften sucht, der will mehr, als das Bewußtseyn des Vermögens und der Sicherheit, oder ein Spielwerk. Aus der stürmischen Eile, mit welcher der König schritt und sprach und ritt und fuhr, war zu ahnen, daß die Vorräthe des Vaters, deren Anschaffung und Niederlegung für sich selbst aus dem Gesichtspunkte, daß jährlich etwas zurückgelegt werden müsse, Zweck von dessen Haushalte gewesen war, jetzt eine Richtung auf That erhalten würden. Wohin? sollten dem jungen thatenlustigen Könige die Umstände ergeben.

---

*) Oben S. 102.

Durch ganz Europa war Frieden; außer Europa führten Krieg England und Spanien; spanische Zollbeamte hatten englischen Schleichhändlern die Ohren abgeschnitten und deshalb Georg II Flotte und Mannschaft nach Westindien zum Angriff auf spanische Besitzungen gesandt; doch gab das zunächst keine Rückwirkung auf Europa. Da starb am 20. Oktober 1740 Kaiser Karl VI.

Seiner Tochter Maria Theresia, die seit 1736 mit Franz Stephan von Lothringen (Toskana) vermählt war, war die Erbfolge in den Besitz sämtlicher Länder ihres Vaters durch ein halb Dutzend Handfesten verbürgt worden und mit Liebe ward die junge *) liebreizende Fürstin, bezaubernd durch Anmuth, Leutseligkeit und seelenvolles Wort, eine mit Adel, Würde und Züchtigkeit ausgestattete Herzengewinnerin, wie noch auf keinem neuern Throne gesessen, erfüllt mit dem Stolze ihres Hauses gegen die Fürsten, und von Menschenfreundlichkeit gegen die Unterthanen, als Landesmutter begrüßt von ihren Völkern. Hatte Friedrich auf Karls VI baldigen Tod gerechnet, oder faßte er nun mit raschem Entschlusse die Stirnlocke der Gelegenheit? Sicher ist, daß er nicht erst jetzt die Bezeichnung Königreich für zu groß für seine Staaten gehalten und zur rechten Füllung von jener auf Vergrößerung des Wesens gedacht habe. So berichtet er selbst unverhohlen. Einem Angriffe auf das welke Oesterreich aber schien Vieles günstig zu seyn; es ließ sich erwarten, daß auch andere Mächte zum Mitgewinnen, also zum Bunde mit Friedrich, die Hand ausrecken würden; vor Allem Frankreich. Um Schein und Vorwand war Friedrich nicht verlegen; es wurden alte, theils gegründete, theils nichtige, Ansprüche auf einzelne Landschaften Schlesiens hervorgesucht, deren Abtretung von Maria Theresia, unter Verheißung von Beistand gegen Angriffe von andern Mächten, durch eine Gesandtschaft begehrt, zugleich aber, ja noch zwei Tage vor der Ankunft des preußischen Gesandten in Wien, 23. December 1740, die schlesische Grenze von einem preußischen Heere überschritten.

---

*) Geb. 1717.

und Manifeste über Friedrichs Recht und Ansprüche durchs Heer selbst verbreitet. Maria Theresia's Antwort zeugte von Entrüstung; am wiener Hofe ward wohl die untergeordnete Stellung eines brandenburgischen Churfürsten bespöttelt *), aber die That konnte der Gesinnung nicht so bald folgen. Zur Stelle war kein Heer; der Winter verging, ehe ein solches gesammelt werden konnte; Schlesien, das nur drei feste Plätze — Glogau, Neiße und Brieg — hatte, fiel indessen fast ganz in Friedrichs Hand, und die protestantischen Bewohner des Landes, zwei Drittheile seiner gesamten Bevölkerung, waren mindestens über das Aufhören kirchlicher Verfolgungen, die sie während der Regierung Karls VI hatten ausstehen müssen, nicht misvergnügt. Doch schien Maria Theresia auf sicherer Grundfeste zu thronen; nicht bloß die von den österreichischen hohen Staatsbeamten und Höflingen ausgesprochenen Ansichten von der brandenburgisch-preußischen Macht athmeten diesen Geist; es schüttelten unbetheiligte oder selbst Friedrichs Staatsmänner und Feldherren, namentlich der alte Fürst von Dessau, bedenklich die Häupter; in Maria Theresia's weitläuftigem Ländergebiet waren Tausende versuchter Krieger zu zählen; dagegen ward Friedrich mit seiner Parademannschaft, der der ehrwürdige Rost des Pulverdampfes nicht anhaftete, wohl als ein vorwitziger Frevler angesehen, der der verdienten Züchtigung nicht würde entgehen können. Da gewann, 10. April 1741, die unerschütterliche Haltung des preußischen Fußvolkes, dessen Gleichtritt und Raschheit im Feuern, über das vom Grafen Neipperg geführte österreichische Heer die Schlacht bei Mollwitz und das Vorurtheil gegen Friedrich wich der Verwunderung und Theilnahme. Der Vortheil von diesem Siege für König Friedrich war größer, als der Ruhm. Die Schlacht war schon für verloren geachtet worden und Friedrich auf dringendes Bitten der kriegserfahrnen Feld-

*) Les courtisans de la reine d'Hongrie disaient d'un ton de hauteur, que ce n'était point à un prince, dont la fonction était, en qualité d'archichambellan de l'empire de presenter à l'empereur le bassin à laver les mains, de préscrire des loix à sa fille. Friedrich II, B. 2, 105. N. A. b. Brockhaus 1830.

herren, Leopold von Dessau und Grafen Schwerin auf dem Wege, Sicherheit für seine Person zu suchen: aber die Beschämung, welche Friedrich nach der Siegsbotschaft fühlte, ward bald zugedeckt durch die Erfolge der Schlacht. Wie durch einen Zauberschlag erhoben sich nun Feinde gegen Maria Theresia und Bündner für Friedrich. Unser Blick wendet sich von Friedrich, dem Angreifer, auf Maria Theresia, die Angegriffene; Oesterreich tritt in den Mittelpunkt der Begebenheiten.

Anfang des österreichischen Erbfolgekriegs. Kaiser Karl VII. Friede zu Breslau.

Die Kunde vom Tode Kaiser Karls VI hatte nicht bloß Friedrich von Preußen auf den Schauplatz gerufen, sondern auch an andern Höfen die zur Anerkennung und Verbürgung der pragmatischen Sanction in Anspruch genommenen politischen Gewissen hinter Neugier und Erspähung dessen, was kommen würde, und Planmacherei und Berechnung zurückgedrängt. Da erhob sich der Churfürst von Bayern, Karl Albrecht, und erklärte, ihm allein müsse ganz Oesterreich zufallen, wegen seiner Abkunft von Kaiser Ferdinands I Tochter, Anna, und eines Testaments von Ferdinand I; der Churfürst von Sachsen und König von Polen August III nahm Oesterreich in Anspruch für seine Gemahlin, eine Tochter Kaiser Josephs I; Königin Elisabeth von Spanien, immer lüstern nach Land und Leuten, dachte auf Losreißung noch einer italienischen Landschaft von Oesterreich; da wurden Verträge von Philipps III Zeiten her aufgesucht, und Ansprüche darauf begründet; der König von Sardinien trat in die Schranken, streckte seine Hand nach Mailand aus und wies mit der andern auf den Ehevertrag, den sein Urgroßvater mit einer Tochter Philipps II von Spanien geschlossen habe; in Frankreich, wo der friedliebende Fleury noch immer das Staatsruder führte, wogte eine Schaar kriegslustiger Feuerköpfe, an der Spitze der Marschall

Belleisle und dessen Bruder, um König, Cardinal und Mätresse, und es gelang ihr leicht, die letztere, damals noch die Herzogin von Mailly, zu gewinnen; diese stellte dem Könige vor, der Cardinal lasse den Kriegsruhm der Franzosen zu Grunde gehen, und dafür war das schlaffe Herz Ludwigs XV empfänglich. Der Beschluß, zu den Waffen zu greifen, reifte bei der vielfachen Regsamkeit zum Ländergewinn von Maria Theresia, zuerst am französischen Hofe; den Entschluß zum polnischen Thronkriege hatte, wie man scherzte, Chauvelin dem Cardinal wie mit Taschenspielerkunst abgelockt *), dies Mal wurde er dem Cardinale abgestürmt; Marschall Belleisle begab sich zum Könige von Preußen ins Lager von Mollwitz; Fleury's Schreiben an den König drückte den Wunsch einer Verbindung aus. In Bayern aber saß der Churfürst Karl Albrecht, ein offener, gutmüthiger Mann, auf dem Schlosse zu Nymphenburg zu Rathe mit seinem Minister, dem Grafen Törring, und dieser mahnte zum Kriege; in dem friedliebenden Kanzler Unertel, der zum Rathe nicht mit berufen war, stieg bange Sorge auf; die Jugenderinnerungen an Bayerns Drangsale im spanischen Erbfolgekriege führten ihm Schreckensbilder vor die Phantasie; er eilt zum Pallaste, man versagt ihm den Eintritt, da läßt er von einem Aufwärter sich eine Gartenleiter bringen, steigt hinauf an das Fenster des churfürstlichen Cabinets, zerschlägt mit dem Chapeaubas eine Scheibe, steckt den Kopf durch die Oeffnung und schreit aus allen Kräften: Um Gottes Willen, gnädiger Herr, keinen Krieg! Graf Törring aber zog seinen Degen und rief, Krieg. Seinem starken Willen folgte der schwache des Churfürsten; die Erinnerung an Bayerns Gefahren und Leiden, deren es von Seiten Oesterreichs ausgesetzt gewesen, war zu unkräftig gegen die verbündeten Despotinnen der menschlichen Seele, Eifersucht und Hoffnung; am 22. May 1741 wurde zu Nymphenburg **) ein Waffenbund zwischen Frankreich, Spanien und Bayern geschlossen; dazu traten auch die Churfürsten von Cöln und der Pfalz.

---

*) Escamoté. Wiederum hieß es, Fleury habe ihm escamoté la paix.
**) Nicht zu Versailles, S. Zschocke baiersche Gesch. 3, 68.

9*

Ein bayersches Heer brach ein in Oesterreich, ein französisches, geführt von dem Marschall Belleisle, ging über den Rhein. Wien war in Aengsten; den Bayern lag der Weg dahin offen; Nichts hätte sie aufgehalten; die Straßen von Wien nach Ungarn wimmelten von Flüchtlingen; aber Churfürst Karl Albrecht begnügte sich mit der Huldigung in Linz und dem Namen eines Erzherzogs von Oesterreich, und zog dann nordwärts, um mit den herangekommenen Franzosen Böhmen zu erobern, ehe die Sachsen zuvorkämen. Ob der böse Dämon der Eifersucht in den Bund der Feinde Maria Theresia's, wie in alle Gesellungen unreiner Politik, schon damals sich einschlich *)? Im September 1741 vereinigten sich beide Heere. Auch Friedrich II und August III traten zum Bunde, 1. November; ein sächsisches Heer erschien, an der Eroberung Böhmens zu helfen. Graf Moritz von Sachsen, Befehlshaber in dem französischen Heere, that den Hauptschlag; Prag wurde stürmender Hand genommen, Graf Moritz der Held des Tages (26. November 1741); auch hier ließ Karl Albrecht sich den Huldigungseid leisten. Dem Ungestüm dieses Siegslaufs eilten aber die Entwürfe der Verbündeten wohl voraus; vor Allem war des französischen Oberfeldherrn Phantasie hoch rege. Als dieser im Frühjahr 1741 sich bei Friedrich II befand, versank er im Gespräch mit diesem in tiefes Nachsinnen; Friedrich fragte ihn nach der Ursache seines Schweigens; Belleisle antwortete, er könne nicht herausrechnen, wem bei der Theilung der österreichischen Länder Mähren zufallen solle. Dies erinnert an die Entwürfe Alberoni's; nicht mit Unrecht nannte man Belleisle den Marschall Imagination. Wie aber, wenn damals die Osmanen in Ungarn eingefallen wären!

Im Bunde mit Oesterreich stand seit der Zeit Katharina's I Rußland; dessen Kaiserin Anna war in demselben Jahre, als

---

*) Friedrich II nennt die Besorgniß des Churfürsten appréhension puérile und setzt hinzu, daß die Franzosen ihn darin bestärkten, weil sie fürchteten, durch den Besitz von Wien möge er zu mächtig werden.

Kaiser Karl VI und König Friedrich Wilhelm, gestorben und die Regierung des Reichs in der Hand einer zweiten Anna, Nichte der verstorbenen Kaiserin, Mutter des unmündigen Thronfolgers Iwan. Für Friedrich II war günstig gestimmt der Feldmarschall Münnich, eine Zeitlang unter dieser Anna der mächtigste Mann des Reichs; sein Schwiegersohn, der gewandte Winterfeld, von Friedrich II geschickt, erlangte Freundschaftsversicherungen des petersburger Hofes; doch erhob sich bald eine Gegenpartei und betrieb Rüstungen zu Gunsten Oesterreichs. Mit Frankreich dagegen hatte Schweden das vor länger als einem Jahrhunderte von Gustav Adolph zuerst geknüpfte Freundschaftsband erneuert. Das Königthum daselbst lag in tiefster Ohnmacht darnieder; der Adel aber war in Zwietracht zerfallen; Parteiführer waren die Grafen Horn und Gyllenborg; des Letztern Partei, Kriegslust athmend, nannte auf dem Reichstage 1738 sich Hüte, ihre Gegner aber Mützen; sie ward in demselben Jahre herrschend und durch sie wurden Verträge mit Frankreich und der Pforte geschlossen. Bei dem glühenden Hasse der Partei gegen Rußland kostete es dem Cardinal Fleury keine große Summe, sie zur Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen; dadurch sollte dieses abgehalten werden, der bedrängten Maria Theresia Hülfe zu leisten, und so geschah es. In noch älterm Bundesverhältnisse mit Oesterreich war Großbritanien und in der That rüstete König Georg II, der sich vergebliche Mühe gegeben hatte, den Streit zwischen Maria Theresia und Friedrich gütlich auszugleichen, ein Heer in Norddeutschland; aber ein schnell zusammengezogenes französisches unter Marschall Maillebois ging über die Maaß, und König Georg mußte erklären (27. September 1741), parteilos bleiben zu wollen. Maria Theresia empfing von England nur Hülfsgelder. Das deutsche Reich war ohne Haupt, Maria Theresia's Gemahl ihm fremd; die mächtigsten drei Fürsten des Reichs in Waffen gegen Oesterreich; in Frankfurt aber wurden Vorbereitungen zu einer Kaiserwahl getroffen, die nach der Lage der Dinge auf einen der Widersacher Oesterreichs treffen und so diesen neues Gewicht der Stärke zufügen mußte. Maria Theresia's Muth stand fest, seine

Stütze war ihr Zorn über das Unrecht, das sein Haupt gegen sie erhob; ihre Heeresmacht war nichtig, im Schatze hatte Karl VI kaum hunderttausend Gulden hinterlassen, ihre Räthe waren ohne Kopf und Takt, sie überragte alle; Hülfe suchte und fand sie bei den Ungarn. Am elften September 1741 erschien sie in ungarischer Tracht, die Krone des heiligen Stephan, das ungarische Reichskleinod, auf dem Haupte und mit einem Schwerte umgürtet, in der ungarischen Reichsversammlung zu Preßburg, leistete den Königseid Andreas II, den Leopold I abgeschafft hatte *), und trug nun in lateinischer Sprache ihre Bedrängniß und ihr Begehren vor. Ihr Liebreiz war unwiderstehlich; entzückt und mit wild aufwallendem Muthe zogen die Ungarn ihre Säbel und riefen: Laßt uns sterben für unsere Königin, Maria Theresia **). Noch einmal, 20. September, zeigte Maria Theresia sich den ungarischen Ständen, das Mal mit einem zarten Knäblein, dem nachherigen Kaiser Joseph II ***), auf den Armen. Gleicher unermeßlicher Jubel! Indessen waren die Vorbereitungen zur Kaiserwahl vollendet worden; am 24. Januar 1742 ward Churfürst Karl Albrecht von Bayern unter dem Namen Karl VII zum Kaiser gewählt. Zum ersten Male im gesamten Verlaufe der Geschichte des deutschen Reichs gelang es hier Frankreich, die Kaiserwahl zu lenken; das auffahrende, übermüthige Wesen des Botschafters Belleisle erinnerte aber an zwei Jahrhunderte deutscher Erniedrigung. Der eitele Fürst, mit den Sorgen der Sparsamkeit gänzlich unbekannt, verwandte für Staatscarossen aus Paris und die Krönungsreise nach Frankfurt 123,000 Gulden, in einer Zeit, wo die Bedrängniß ihm schon auf den Fersen saß. Am Tage seiner Krönung zu Frankfurt wurde Linz und am 13. Februar 1742 seine Hauptstadt München von Oesterreichern besetzt und mit einem österreichischen Heere gräßliche Horden von Heiducken, Pan-

*) Allerdings blieb aber der oben (II, 296) erwähnte Satz, betreffend das Recht, Selbsthülfe mit gewaffneter Hand zu üben, weg.

**) Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia.

***) Geb. am 13. März 1741.

duren, Tolpatschen und Kroaten unter den berufenen Parteigängern Menzel und Franz von der Trenk über das Bayerland losgelassen. Menzel erließ ein Manifest, worin er mit Abschneidung von Nase und Ohren drohte; die That entsprach dem Worte.

Der aber zuerst losgeschlagen hatte, Friedrich von Preußen, erkannte eben so wohl die Lockerheit des Bundes, dem er sich angeschlossen hatte, — ihm war die Abschrift eines Briefes von Fleury zugekommen, in dem dieser seine Bereitwilligkeit, ohne Zuziehung des Königs von Preußen Frieden zu schließen, aussprach —, als er der Schärfe seines Geistes und Schwertes sich bewußt war. Schlesien war in seiner Hand und der Krieg von ihm nach Mähren und Böhmen versetzt worden; als er nun, 17. May 1742, über die Oesterreicher, die Karl von Lothringen, Bruder von Maria Theresia's Gemahl und späterhin (1744) Gemahl von Maria Theresia's Schwester, anführte, bei Czaslau und Chotusitz in Böhmen einen zweiten Sieg erfochten hatte, ließ Maria Theresia im Frieden zu Breslau, 11. Juny (bestätigt zu Berlin 28. July) 1742, ihm Schlesien. Hier opferte sie, um das volle Gewicht ihrer Macht auf die noch übrigen Feinde fallen zu lassen. Der letztern Zahl war geringer geworden, denn auch Sachsen und Sardinien hatten die Hand zum Frieden geboten; die Streitkräfte Maria Theresia's aber bekamen einen bedeutenden Zuwachs durch das Heer einer verbündeten Macht.

Die pragmatische Armee. Friede zu Abo.

Robert Walpole war nicht mehr großbritannischer Minister; der Colonialkrieg mit Spanien, nur mit halbem Willen und Ernste geführt, hatte Niederlagen und Verluste gebracht und die öffentliche Meinung sich gegen Walpole ausgesprochen, der nicht an seinem Platze war, wo schon Krieg geführt wurde, und im Wege, wo der Friede lästig war. Die Volksstimme aber war Krieg ge-

gen Frankreich; am heftigsten und lautesten rief zum Kriege Lord Carteret; er wurde Minister an Robert Walpole's Stelle, und König Georg II rüstete ein Heer zu Gunsten Maria Theresia's gegen Frankreich; Engländer, Hannoveraner und Hessen wurden im nördlichen Deutschland versammelt; auch die Generalstaaten zeigten sich bereit, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen und sandten etwas später ihre Mannschaft zu dem vielgegliederten Heere. Dies bekam den Namen pragmatische Armee, weil es helfen sollte, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten. Ehe aber noch dieses Heer schlagfertig war, hatte ein österreichisches sich über Böhmen ausgebreitet und den Marschall Belleisle in Prag eingeschlossen. Ihn zu befreien, mußte Maillebois aus Westphalen aufbrechen, aber sein Zug ward zu vergeblichem Hin- und Herziehen, weil Fleury ihm nicht freie Hand, zu wagen und zu schlagen, gelassen hatte; Belleisle's Heer, vom Hunger gepeinigt, durch Kälte und Krankheiten verringert und abgemattet, welkte der gänzlichen Auflösung entgegen; da faßte Belleisle den heldenmüthigen Entschluß, mitten durch die umlagernden Feinde sich einen Weg zu bahnen; die Ausführung (16. December ff. 1742) kostete schmerzliche Opfer; die grimmige Winterkälte, fast gleich der des Jahres 1709, raffte ganze Schaaren dahin; viertausend Mann kamen um vor Kälte, Hunger und Entkräftung; von vierzigtausend Mann, die das Jahr zuvor über den Rhein gegangen waren, kamen nicht über achttausend zurück; dennoch konnte Belleisle's Winterzug von der Nation gepriesen werden; war doch die Schmach der Gefangennehmung eines Heeres dadurch abgewiesen worden. Jetzt wurde dem fast neunzigjährigen Cardinal Fleury die Last des Kriegs unerträglich; auch konnte der alte Staatskünstler nicht verschmerzen, daß Friedrich von Preußen für sich allein Friede gemacht und besser für seinen Vortheil gesorgt hatte, als Frankreich; nun aber hatten in der That die französischen Angelegenheiten gar nicht mehr den Anschein, als würde daraus ein Gewinn zu ziehen seyn, auf herbe Verluste konnte sogar Bedrängniß folgen; Kaiser Karl VII hatte keinen Fuß breit Landes mehr; sein Wohnort war Frankfurt, sein Einkommen ein

Gnadengeld von Frankreich; England und Holland hatten eben nur die Erstlinge des Kriegs gebracht; Lord Carteret war geschworner Feind Frankreichs und keine Hoffnung zu baldiger Sühne: Fleury starb, 29. Januar 1743, mit der Welt und sich selbst zerfallen, arm und unbedauert. Frankreich mußte den Krieg fortsetzen; ein Gewinn dabei schien mindestens zu seyn, daß die an die Spitze der Verwaltung Gestellten nun auch den Willen zum Kriege hatten, und nicht, gleich dem Cardinal, mit abgewandtem Antlitz die Waffen führten. Hätte das nur Fähigkeit und Eintracht gegeben! Bisher hatte Fleury's Eifersucht ausgezeichnete Köpfe vom Staatsruder fern gehalten; wer aber war nach seinem Tode Schuld, daß die Vernunft dort nicht gedeihen wollte? Aber das zum nächsten Feldzuge mühsam aufgebrachte Heer wurde am 27. Juny 1743 bei Dettingen, einem mainzischen Dorfe bei Aschaffenburg, von der pragmatischen Armee, die von ihm schon in die äußerste Bedrängniß gebracht worden war, aufs Haupt geschlagen und der ganze Feldzug vereitelt. Bald darauf, 13. September 1743, wurde der König von Sardinien durch britische Hülfsgelder zum engern Bunde mit Maria Theresia vermogt, und am 20. December desselben Jahres auch Sachsen, dessen Minister, Graf Brühl, um Gunst und Gaben von Oesterreich buhlte, bewogen, für Maria Theresia ins Feld zu ziehen. Enger schlossen nun Frankreich und Spanien nebst dem dritten bourbonischen Hofe, in Neapel, sich an einander; König Friedrich aber, besorgt, der Friedensvertrag von Breslau mögte ihm wenig frommen, wenn Maria Theresia zu vollen Kräften käme, trat am 23. May 1744 in einen Bund (frankfurter Union) mit Frankreich und Spanien; so wie er, auch der länderlose Kaiser Karl VII, der Churfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen=Cassel (zugleich König von Schweden), der zuvor sechstausend Hessen dem Könige Georg II in Sold gegeben hatte.

Nun aber drohte für die Verbündeten ein böser Sturm von Rußland her loszubrechen. Peters I Tochter, Elisabeth, Kaiserin seit dem 6. December 1741, hatte den Krieg gegen Schweden

fortgesetzt, die schwedischen Waffen aber nur Schmach geerntet. Die Schweden waren nicht wieder zu erkennen; bei Willmannstrand wurden zwölftausend Schweden von den Russen niedergehauen (3. September 1741); am 4. September 1742 streckten zehn finnländische Regimenter die Waffen vor den Russen; ganz Finnland wurde preisgegeben. Aus den Niederlagen des Heers war Muthlosigkeit der französischgesinnten Kriegspartei im schwedischen Reichsrathe hervorgegangen; ein Friede mit großem Verluste von Landschaften mußte als willkommne Gabe russischer Großmuth erscheinen; Elisabeth begehrte, daß ein Verwandter des zarischen Hauses, Adolph Friedrich, Bischof von Lübeck, Oheim des zu Elisabeths Thronfolger bestimmten Herzogs Peter von Holstein, zum Nachfolger des kinderlosen Königs Friedrich von Schweden gewählt würde; das Straüben des schwedischen Volks war vergeblich, die Wahl erfolgte und, gleichsam als Ausstattung des aufgedrungenen Kronerben, gab Elisabeth ihre Eroberungen, bis auf ein unbedeutendes Stück von Finnland, im Frieden zu Abo, 17. August 1743, an Schweden zurück. Nun hatte Friedrich von Preußen zu fürchten; um so mehr, da durch die Ränke und Verlaümdungen des österreichischen Gesandten in Petersburg, Marquis von Botta, Elisabeth mit dem Verdachte erfüllt worden war, Friedrich habe Antheil an einer Verschwörung gegen sie gehabt. Indessen es gelang dem Könige, den Sturm zu beschwören; für den russischen Thronfolger, Großfürst Peter, ward eine Gemahlin gesucht; Friedrich empfahl die Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, seines Generals; der Vorschlag wurde angenommen, und hatte auf einige Zeit wohlwollende Stimmung Elisabeths gegen Friedrich zur Folge.

Der Kriegsschauplätze waren nur drei, weit von einander entlegen; in Schlesien und Sachsen, in den Niederlanden und in Italien; dort sehen wir Friedrich gegen die Heere Maria Theresia's, in den Niederlanden Engländer, Holländer und Hannoveraner gegen Franzosen, und Frankreich und Großbritannien aus halber Theilnahme am Kriege als Hülfsmächte nun in vollem,

eifrigem Kriege gegen einander; in Italien Franzosen, Spanier und Italiener gegen Oesterreich. Des dreifach gegliederten Drama's erstes Hauptstück ist für uns Friedrichs zweiter schlesischer Krieg.

Der zweite schlesische Krieg.

Dieser Krieg füllt einen Zeitraum von anderthalb Jahren, vom 17. August 1744 bis 25. December 1745; er war die Feldherrnschule für Friedrich und die Quelle des Hochgefühls und des Vertrauens, das er und sein Heer zu einander faßten. Jedoch auch an Noth und Bedrängnissen mangelte es ihm nicht: er selbst gesteht, Fehler in Menge gemacht zu haben. Sein Einfall in Böhmen, 1744, mislang gänzlich; den Oesterreichern kam ein sächsisches Heer zu Hülfe; beim Anfange des folgenden Feldzuges (May 1745) wurde Schlesien von den Oesterreichern überzogen und Friedrich war in so bedenklicher Lage, daß er harten Verlusten entgegensah, wenn nicht sein Feldherr, Markgraf Karl, sich mit ihm vereinigen konnte. Aber an diesen den Befehl dazu gelangen zu lassen, schien fast unausführbar. Da rief der König den schon erprobten wackern Ziethen; mit seinem gesamten Husarenregimente sollte dieser aufbrechen, jedem seiner Husaren den Befehl des Königs mittheilen und sich mit den kühnen und kräftigen Reitern einen Weg durch die Feinde hauen; und sollte auch nur Einer derselben übrig bleiben, dem Markgrafen des Königs Befehl zu bringen, es schien diesem ein Gewinn *). Ziethen fand bessern und wohlfeilern Rath. Sein Regiment hatte so eben neue, den Oesterreichern noch nicht bekannt gewordene, Pelze bekommen; er brach auf, als ein österreichisches Regiment in der Nähe des Weges zog; Ziethen und seine Reiterschaar schlossen diesem sich an, als seyen sie Waffenkamaraden und arglos zogen jene weiter; erst spät ward der Irrthum erkannt, für einige ihm getödtete Hu-

*) Den Befehl nebst der Erzählung der Ziethenschen That s. in Ziethens Leben, 1, 120, f.

saren, führte Ziethen mehre österreichische Officiere gefangen mit sich fort, und gelangte glücklich zum Ziele. Bald darauf tauchte Friedrich auf aus Gefahr und Noth und ließ die Feinde seine und seines trefflichen Heeres Ueberlegenheit empfinden; in dem noch übrigen Theile des Kriegs wohnten Glück und Geschick ohne Wankelmuth bei ihm. Bei Striegau oder Hohenfriedberg erntete er, 4. Juny 1745, die glänzendsten Lorbeern über die zu ihrem Unglück abermals von Karl von Lothringen befehligten Oesterreicher und die Sachsen, in deren Kriegsjahrbüchern von nun an sich noch mehr Unheil an den Waffenbund mit Oesterreich knüpfen sollte, als einst an die polnischen Feldzüge gegen Karl XII; ein preußisches Regiment, die Dragoner von Baireuth, warf sich auf zwanzig feindliche Bataillone und nahm den Oesterreichern sechsundsechszig Fahnen: soll man mehr über den glücklichen Ungestüm der wackern Reiter oder über die Verlorenheit der österreichischen Fahnenträger staunen? Bei den Preußen war der bewegende Geist, der weichende Geist bei den Oesterreichern. Als in der folgenden Schlacht, bei Sorr in Böhmen, 30. September 1745, Friedrich mit achtzehntausend Mann gegen vierzigtausend Oesterreicher fechten mußte, beruhte das Schicksal mehr auf die Wackerheit seiner Streiter, als auf seiner Feldherrnkunst; mit freudiger Anerkennung bezeugte er den Truppen, die ihm den Sieg errungen, daß ihr heldenmüthiger Kampf die Gebrechen seiner Kunst gutgemacht habe. In eben dieser Schlacht aber geschah es, daß der österreichische Fürst Lobkowitz drei feige österreichische Hauptleute, die sich zur Flucht wandten, niederstieß; umsonst, seine Leute warfen ihn in einen Graben und liefen davon. Dennoch wurde Maria Theresia's Sinn nicht gebeugt; Friedrich sollte Schlesien nicht behalten; Maria Theresia erklärte; eher wollte sie alle ihre italienischen Landschaften, als einen Fuß breit Landes in Schlesien, missen; und ein neuer, kühner Kriegsplan ward entworfen. Ans Herz wollte man dem sieggekrönten Gegner greifen; Oesterreicher und Sachsen, in der Stille und rasch gesammelt, sollten nach Berlin ziehen. So hatte Graf Brühl es ausgedacht. Aber zeitig unterrichtet war der junge königliche Held wie im Fluge zur Stelle

den Feinden den Weg zu vertreten. Bei Katholisch-Hennersdorf in der Lausitz, wurden vier sächsische Regimenter, die nichts von der Annäherung des Königs geahnet hatten, aufgerieben. Gegen die bei Dresden gelagerte Hauptmacht der Sachsen, mit der ein österreichisches Heer sich zu vereinigen im Anzuge war, rüstete Friedrich zu einer Schlacht; aber wie groß und freudig sein Erstaunen, als der alte Heermeister seines Vaters, Leopold von Dessau, den er von Magdeburg herbeigerufen hatte, ihm 15. December die Siegspalme von Kesselsdorf, wo er das sächsische Heer, ehe Karl von Lothringen herangekommen war, aufs Haupt geschlagen hatte, entgegenbrachte. Zehn Tage darauf wurde der Friede zu Dresden geschlossen und Schlesien abermals an Friedrich abgetreten. — Schon vor dem dresdner Frieden, (20. Januar 1745), war der unglückliche Kaiser Karl VII gestorben; sein Sohn Maximilian Joseph hatte sich mit Maria Theresia verglichen; zum Kaiser aber war deren Gemahl Franz Stephan gewählt worden, (15. September 1755); Friedrich von Preußen gab nun seine Stimme dazu.

Der Krieg in den Niederlanden. Der Marschall Moritz von Sachsen.

Wenn wir im Obigen Brühl, den Sachsen, als eifrigen leidenschaftlichen Parteigänger gegen Friedrich erblicken, so auf dem zweiten Kriegstheater, in den Niederlanden, einen Sachsen als gewaltigsten Streiter gegen Maria Theresia's Bundesmächte. Dies ist Moritz Graf von Sachsen. Schon als dreizehnjähriger Knabe hatte dieser, seinem Vater nach dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden zu Fuß nachgelaufen, Lob von Eugen und Marlborough geerntet, bei der Belagerung Stralsunds im Jahre 1715 mit ungemeiner Tapferkeit gefochten, darauf unter Eugen bei Belgrad siegen helfen. Im Jahre 1720 begab er sich zuerst nach Frankreich. Seitdem wechselten in seinem Leben Kriegsstudien, Liebschaften und Abenteuer. Zum Herzoge von Curland 1726 er-

wählt, wurde er von den Russen in seinem Pallaste umlagert; er schrieb nach Paris von seiner Geldnoth; da versetzte seine Geliebte, die Schauspielerin Le Couvreur, ihr Geschmeide und sandte ihm vierzigtausend Livres. Er kehrte zurück nach Frankreich, focht im polnischen Thronkriege und im Jahre 1741 an der Spitze der Heeresabtheilung, die Prag erstürmte. Marschall von Frankreich im Jahre 1744, führte er das französische Heer, dessen Oberbefehl dem Namen nach König Ludwig XV selbst führte, nach den Niederlanden und bewies das Mal seine Kriegskunst durch Vermeidung einer Schlacht; im folgenden Jahre aber, am elften May, gewann er über den Herzog von Cumberland, Georgs II Sohn, den Sieg bei Fontenay, in der Nähe der Festung Tournay. Da wars, wo die englischen und französischen Garden einander gegenüber standen, einander mit Anstand begrüßten und aufforderten, den Anfang des blutigen Tanzes zu machen. Moritz hatte über den günstigen Ausgang der schon für verloren gegebenen Schlacht sich mit dem Herzoge von Richelieu und dem Geschick, das aus dessen vier Kanonen Verwirrung über die Feinde aussandte, abzufinden; seinen Ruhm aber erhöht, daß er am Tage der Schlacht von körperlichen Leiden schwer heimgesucht, sich aufrecht hielt und nur des feldherrlichen Berufes gedachte. Das Feldlager des Marschalls hatte Ernst und Scherz; mit dem Heere wanderte eine Schauspielertruppe. Als 1747 bei Raucoux eine Schlacht bevorstand, kündigte Abends beim Schluß der Vorstellung eine Schauspielerin an: Morgen kein Schauspiel, weil der Herr Marschall eine Schlacht liefern wird, übermorgen aber werden wir die Ehre haben aufzuführen ꝛc.

Die von Frankreich im Jahre 1745 veranstaltete Unternehmung des Prätendenten nach Schottland schien anfangs viel zu versprechen, aber die Schlacht bei Culloden endete dessen Glücksspiel *). Dagegen waren fast die gesamten österreichischen Niederlande im Besitz der Franzosen: doch nährten diese Vortheile, mit

*) Darstellung 2, 238.

theuren Opfern von Blut und Geld erkauft, nicht sowohl die Eroberungs- als die Friedenslust des französischen Hofes. Daraus ging ein Angriff auf Holland hervor; Schrecken sollte auch den allein noch kriegslustigen Feinden, die in dem englischen und holländischen Heere und Cabinet zahlreich waren, Neigung erwecken, die Hand zum Frieden zu bieten, die Sorge um Holland sollte England beugen, Holland selbst vom Bunde mit England losgerissen werden. Hier lag Heerwesen und Staatshaushalt im Argen. Parteiung zwischen den Anhängern des Hauses Oranien, das seit Wilhelms III Tode die Statthalterschaft nur in den beiden Landschaften Friesland und Geldern behalten hatte, und den Republikanern trat jedem Versuche zur Heilung des Uebels in den Weg. Und Holland hatte jetzt nicht einmal, wie 1672 unter ähnlichen Zuständen und Gefahren, einen Jan de Witt! Die Folge des ersten Andrangs der Franzosen war, daß die oranisch Gesinnten ihr Haupt erhoben und mehr noch, als ihre Väter im Jahre 1672, nehmlich Einsetzung erblicher Statthalterschaft des Hauses Oranien in allen sieben Bundesstaaten, erlangten. Das hielt freilich weder den Siegsschritt des französischen Feldherrn in jener Zeit, noch in der Folge die zunehmende innere Zerrüttung auf. Der Marschall von Sachsen, welcher im April mehre Plätze in holländisch Flandern rasch nach einander weggenommen hatte, schlug in einer mörderischen Schlacht bei Laffeld, 2. July 1747, die verbündeten Engländer und Holländer. Dies beschleunigte die Friedensunterhandlungen; zum Abschluß brachte sie eine neue glorreiche Waffenthat des Marschalls im Jahre 1748. Im Angesicht eines feindlichen Heeres von achtzigtausend Mann nahm er Mastricht, ein für kaum überwindlich geachtetes Bollwerk der Holländer. Nach Abschluß des Friedens besuchte er den König Friedrich II; wohl der Einzige, dem er in der Meisterschaft der Feldherrnkunst eine Stelle neben sich einraumte; über sich erkannte er keinen an; für Friedrich aber war es ohne Zweifel ein besonderer Glücksstern, daß nicht Moritz von Sachsen sein Gegner in den ersten Feldzügen war. Schon im Jahre 1750 raffte ihn ein Fieber dahin; sein Leichnam wurde nach Straßburg

gebracht; ein prachtvolles Grabmahl ward ihm im Jahre 1777 errichtet; es schmückt mit den Denkmälern von Schöpflin, Koch, Oberlin und Emmerich die Thomaskirche.

Krieg in Italien. Genua. Achner Friede.

In Italien hatte Maria Theresia anfangs, als der König von Sardinien sich gegen sie erklärte, Alles zu fürchten; aber in eben diesem seit 1. Februar 1742 einen trefflichen Bundesgenossen. Elisabeths Sohn, Don Philipp, versuchte umsonst, 1742, einen Einfall aus der Dauphiné in Savoyen; Philipps Bruder, der König von Neapel, wurde durch eine englische Flotte genöthigt, sein zur Eroberung Mailands ausgesandtes Heer zurückzurufen; auch im Jahre 1744 wollte der Einfall der Franzosen und Spanier in Piemont nicht gelingen; eben so wenig fruchtete des neapolitanischen Königs, Don Carlos, neuer Feldzug. Nun aber trat Genua zu ihnen, weil Maria Theresia dem Könige von Sardinien eine Landschaft des Freistaates verheißen hatte, und stellte Mannschaft und Geschütz. Das Glück der Feinde Maria Theresia's in Italien kam nun im Jahre 1745 dem der Franzosen fast gleich, wenn auch keine große Schlacht, wie die von Fontenay geliefert wurde. Jedoch Maria Theresia, am Ende des Jahres frei vom Kriege gegen Friedrich von Preußen, sandte dreißigtausend Mann nach Italien und die Feinde wichen vor der überlegenen Macht zurück; eben damals (9. July 1746) starb König Philipp V von Spanien, sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand VI, dem Elisabeths, der Stiefmutter, Umtriebe und Entwürfe fremd waren, rief die spanischen Truppen aus Italien heim; mit ihnen zogen auch die französischen zurück über die Alpen; Genua's kopf- und muthloser Senat öffnete den Oesterreichern die Thore und im Jahre 1746 stand das österreichisch-sardinische Heer auf französischem Boden, die Festung Antibes in der Provence zu belagern; eine englische Flotte warf Bomben in die Stadt. Da büßten die Verbündeten für Frevelmuth, den untergeordnete Befehlshaber in Genua geübt

hatten, und Italien sah aus seinem Boden einmal wieder erwachsen, was seit Masaniello's Zeit wie ausgestorben zu seyn schien, Auflehnung des Volkes gegen Mishandlungen roher Gewalt. Botta, der österreichische Befehlshaber in Genua, begehrte vom Senate das städtische Geschütz von den Wällen, um es gegen Antibes zu gebrauchen; das Begehren ward zurückgewiesen, das Geschütz darauf mit Gewalt genommen und fortgeschafft. Mit Ingrimm schaute dazu das Volk von Genua, längst schon erbittert durch Zuchtlosigkeit der österreichischen Soldaten und Erpressungen der Befehlshaber. Bei der Fortschaffung des Geschützes zerbrach das Räderwerk eines Mörsers; die begleitende Mannschaft rief das umstehende Volk auf, Hand anzulegen, ein Hauptmann gab einem jungen Genueser Stockschläge; Dolchstöße waren die Erwiederung, Lärmruf, Tumult und Waffengeklirr wogten durch die Stadt, ein Sprößling des erlauchten Geschlechtes Doria trat an die Spitze der Freiheitsdurstigen und es gelang, nach einem mehrtägigen Kampfe (5. December ff. 1746) der Oesterreicher in der Stadt mächtig zu werden; diese büßten achttausend Mann und ihr gesamtes Geschütz ein. Die Belagerung von Antibes konnte nun nicht fortgesetzt werden; Genua wurde eingeschlossen, leistete aber kräftigen Widerstand. Darüber konnte es zu Waffenthaten in offenem Felde nicht weiter kommen und Genua's Freiheit und Ruhm ward bald darauf durch den Frieden außer Gefährde gesetzt.

Frankreich war sehr bereitwillig, einen Frieden einzugehen; der Krieg hatte einige Siegsfeste gebracht, aber der Gewinn davon wurde bei weitem durch die herben Verluste aufgewogen, die Handel, Schiffahrt und Seemacht erlitten hatten; die letztere war im Jahre 1747 von den Engländern fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden; nur noch ein einziges Kriegsschiff war von den Flotten, die Fleury allerdings in den tiefsten Verfall hatte gerathen lassen, übrig; die Kassen waren erschöpft; die Bundesgenossen fast alle abtrünnig, zum Theil feindselig geworden; die Heere dünn und ihre Ergänzung schwierig; die Aussichten trübe; ein russisches Heer von 37,000 Mann zog im Anfange des Jahrs 1748

zur Unterstützung Maria Theresia's heran. Nicht minder aber sehnten die übrigen streitenden Mächte, besonders das zerfallende Holland, sich nach dem Frieden: so erfolgte denn Ausgleichung und Sühne des achtjährigen Kampfes zu Achen, 18. Oktober 1748. Einbuße an Land erlitt nur Maria Theresia; die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, welche Karl VI im wiener Definitivtraktat für Neapel und Sicilien erhalten hatte, wurden an Elisabeths zweiten Sohn, Don Philipp, abgetreten, und so ein viertes Fürstenthum für das bourbonische Geschlecht gegründet. So wirkte der ländersüchtigen spanischen Königin Leidenschaft noch über das Leben ihres Gemahls hinaus zur Erlangung eines zweiten Gebiets für ihre Nachkommenschaft; daß sie dies von der edeln Maria Theresia gewinnen mogte, nachdem Spanien schon der Theilnahme am Kriege gegen diese entsagt hatte, erscheint als ein seltsames Spiel politischer Güterverloosung; doch Don Philipp hatte eine Tochter Ludwigs XV zur Gemahlin; wie bei Lothringen für den Schwiegervater, so ward hier für den Schwiegersohn bedungen; Frankreich trug sogar den Schein der Großmuth davon.

Friedrich II und die Künste des Friedens.

Friedrich hatte nicht das Ende des siegsgekrönten Kampfes um Schlesien erwartet, um seinen Sinn für Ordnung des innern Staatswesens und Schmückung und Erhebung desselben durch Pflege der Künste des Friedens darzuthun; vom Ende des zweiten schlesischen Kriegs aber bis zum Anfange des siebenjährigen ward ihm elfjährige Muße des Friedens, für diesen zu bauen, zu säen und zu pflanzen. Volle Mannskraft, volles Bewußtseyn derselben und freudige Begrüßung von den Vertretern des Geistes der Zeit als Haupt und Führer einer neuen Ordnung der Dinge. Die meisten von seines Vaters Einrichtungen für den Staatshaushalt und das Heerwesen, die Geschäftsordnung für die Staatsbeamten konnten fortbestehen; des neuen Königs höheres

geistiges Vermögen aber steigerte ihre Nützlichkeit. Friedrichs Landschaften blühten auf unter seiner pflegenden Hand; er sparte, um einen Schatz zu haben, und in richtiger Schätzung der Erfordernisse zur Sicherheit des Staates nach außen in seiner und jeder Zeit hielt er auf gefüllte Kassen als den Nerv zu Rüstung und Unterhaltung eines Kriegs; doch für Beförderung der Landeswohlfahrt war seine Hand nie verschlossen zu Spenden von Habe und Gut; er galt sich selbst nur für dessen Verwalter; bodenlose Abgründe der Hofschwelgerei und rechnungsloses Verthun wurden in seinem Haushalte nicht gefunden. Was der befruchtende Regen dem Acker, das für des Staates Gedeihen das Auge des Herrn. Auch hierin war Friedrich mit großartigerer Bewegung und Leistung der Erbe väterlicher Tugenden; dem weitschauenden Adlerblicke war tiefdringende Spähkraft zugesellt; durch die genauste Beachtung und Kenntniß des Einzelnen bildete er sich die Meisterschaft der Kunst aus, die Kräfte recht zu vertheilen, die eine auf die andere zu übertragen und auch an sich wenig bedeutende Mittel zu rechter Zeit und Gelegenheit mit großem Erfolge geltend zu machen. Alles war in Spannung, das gesamte Getriebe im raschesten Spiel der Kräfte; Federn von geringer Kraft mußten zu erhöhter Spannung der stärkern dienen; die Druckkraft des ordnenden Meisters war überall merkbar. Die bürgerliche Rechtspflege bekam einen besser geregelten und gegen Unbilde der Willkühr und des Schlendrians sicherer verwahrten Gang durch das von Cocceji bearbeitete Corpus juris Fridericiani (1746); was den Rechtssatzungen gebrechen mogte, sollte die Gesinnung der Rechtsbeamten gutmachen; das immer wache Auge des rechtliebenden Landesherrn scheuchte zurück von Unrechtthun und Unrechtzulassen; Gunstbuhlerei und Augendienerei, die für den Nacken des Niedern den Fußtritt immer bereithält, büßten vor Friedrichs Scharfblick ihre Schminke ein.

Wie nun der Geist der Arbeitsamkeit und Redlichkeit in der bürgerlichen Verwaltung, und, wovon unten zu reden, der Geist der Ehre und des Gehorsams im Heere, so hatte geistige Regsam-

keit, Aufgeklärtheit und Wissenschaft im Gebiete des höhern Staatslebens *) vollen Werth. Schon vor dem ersten schlesischen Kriege machte der König dem vertriebenen Wolf solche Anträge, daß dieser, von Friedrichs Vater vergeblich wiedergerufen, nun nach Halle zurückkehrte **); die Akademie der Wissenschaften ward 1743 hergestellt rc. Dem entsprach die Würze des Lebens am Hofe. Friedrichs Erholung von den landesväterlichen Sorgen und Arbeiten war ein reges Aufgebot geistiger Vermögen und Genüsse, Flötenspiel und Concert, Studium historischer und philosophischer Werke, Lesung klassischer Schriften der schönen Literatur, und eigene Schriftstellerei. Sanssouci, erbaut 1745–47, ward die Lieblingsstätte des Königs; hier wohnte, neben der treusten Sorge um Land und Leute, die leichteste Beweglichkeit des Geistes zum Fluge durch die freien Raume des Scherzes und der Laune. Vor Allem war der geistige Verkehr lebendig an der Tafel, hier rege bis zum Muthwillen. Der König selbst unerschöpflich in Witz, Glossen, Neckereien, Epigrammen. Auch hier liebte er Krieg und Sieg; glücklich die, welchen es gelang, die sarkastischen Anfälle des Königs mit Geistesgegenwart und Witz zurückzuschlagen, ohne ihn selbst durch Angriffe zu verletzen. Des Witzes Wehr war ihm lieb; Angreifer mogte er gern selbst seyn.

Zu solchem Verkehr war freilich die deutsche Sprache in jener Zeit nicht glatt genug, und in aller Zeit wird die französische ein geschickteres Rüstzeug dazu seyn. Der Deutsche blieb aber in Folge von Friedrichs jugendlicher Geistesrichtung und Bildung ***)

---

*) Dagegen lag das niedere Schulwesen ihm weniger am Herzen.

**) Friedrich schrieb am 6. Juny 1740 eigenhändig an den Propst Reinbeck: Ich bitte Ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit suchet und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn Er den Wolf hieher persuadirt.

***) La noblesse n'étudiait que le droit publique; mais sans goût pour la belle litérature, elle emportait des universités le degoût

auch späterhin, wo es zu Würde und Feinheit gelangte, für ihn nur gleichwie ein nothwendiges Uebel, dessen er zur Verständigung mit Beamten, Volk und Heer bedurfte; wo das Gebiet des freien Geistes begann, da trat auch das Französische ein. So mußte ja selbst die berliner Akademie der Wissenschaften ihre Denkschriften französisch abfassen, und Maupertuis, ein Franzose, wurde zu ihrem Präsidenten bestellt. Friedrichs französische Jugendbildung, nachher durch die gesammte Fülle der Literatur aus Ludwigs XIV und XV Zeitalter und den persönlichen Verkehr mit den geistreichsten Franzosen seiner Zeit befruchtet und entfaltet, konnte durch die damaligen Anfänge einer reinern und edlern deutschen Literatur nicht von ihrer Bahn abgelockt werden. Lessing, der einzige würdige Vertreter unserer damaligen Literatur in einem Sinne, der den König hätte ansprechen können, blieb leider dem Könige zu fern; ein Gottsched und Gellert gaben kein Gegengewicht im Vergleich mit französischen Musterschaaren; Klopstocks Messias aber konnte dem von dem darin behandelten Stoffe abgewandten Sinne des Königs nicht zusagen. Denn allerdings wohnte in Friedrichs Geiste neben dem höchsten Ernste des Regierens in irdischen Dingen die französische Frivolität, welcher die Tiefe oder doch die Pflege religiöser Empfindung fremd, der Kirchenglaube gleichgültig, die Alfanzerei verächtlich, die Kopfhängerei widerwärtig war *). Nicht als ob Friedrich das Kirchenthum für

de pédanterie et de ses instituteurs. Des candidats ou théologiens, fils de cordonniers et de tailleurs, étaient les Mentors de ces Télémaques. Friedrich II, B. 2, 11.

*) Ueber den dänischen Hof unter Christian VI lautet Friedrichs Urtheil folgendermaßen: On voulait conquérir le royaume des cieux. La reine Madeleine de Baireuth se servait de la bigoterie pour que ce frein sacré empêchât son mari de lui faire des infidélités, et le roi, devenu zélateur outré de Luther, avait par son exemple entraîné toute sa cour dans le fanatisme. Un prince, dont l'imagination est frappée de la Jérusalem céleste, dédaigne les fanges de la terre; les soins des affaires sont pris pour des momens perdus, les axiomes de la politique pour des cas de conscience; les règles de l'évangile deviennent son code mili-

etwas im Staatswesen Ueberflüssiges angesehen hätte; vielmehr schätzte er dessen Werth, als Staatsanstalt, ungemein hoch, und versäumte nicht, in Zeiten der Noth, wo das Volk der geistigen Stärkung durch Vertrauen auf Gott bedurfte, den Geistlichen gewissenhafte und fleißige Uebung ihres Berufs zu empfehlen; auch ward er, als ein katholischer Fürst von Hohenlohe seine evangelischen Unterthanen bedrückte, Vertreter des evangelischen Cultus in Deutschland, welches zu seyn der chursächsische Hof und Reichstagsgesandte nicht Lust noch Beruf fühlten. In den Kreis des Staatswaltens ging aber aus jenem französischen Geistesgepräge in religiösen Dingen nur etwa Friedrichs entschiedene Abneigung gegen die Pietisten jener Zeit, von ihm Mucker genannt, über, und hier kann man ihn selbst der Leidenschaftlichkeit zeihen.

Bei dieser Richtung des Geistes auf französische Bildung und Literatur und der Vertrautheit mit ihr liegt am Tage, daß dem Könige als höchster Genuß des geistigen Verkehrs persönlicher Umgang mit V o l t a i r e erscheinen mußte. Schon in den ersten Jahren von Friedrichs Regierung waren Einladungen an

---

taire, et les intrigues des prêtres influent dans les délibérations de l'état. Depuis le pieux Enée, depuis les croisades de Saint-Louis, nous ne voyons dans l'histoire aucun exemple de héros dévots. Mahomet, loin d'être dévot, n'était qu'un fourbe qui se servait de la religion pour établir son empire et sa domination. Werke B. 2, 39. Dazu sein Bericht über die aufgefangene Correspondenz des Pietisten Lynar 3, 155:

Vers ce tems-là on intercepta dans l'armée prussienne des lettres du comte Lynar, en parlant à son ami de cette négociation, lui dit: „L'idée qui me vint de faire cette convention, était une inspiration céleste, le Saint-Esprit m'a donné „la force d'arrêter les progrès des armes françaises, comme „autrefois Josué arrêta le soleil; Dieu tout-puissant, qui tint „l'univers en ses mains, s'est servi de moi indigne, pour épargner ce sang lutherien, ce précieux sang hanovrien qui allait „être répandu." Le malheur a voulu que le comte Lynar s'est applaudi tout seul; nous le laisserons entre Josué et le soleil, pour revenir à des objets plus importans.

diesen ergangen; einen kurzen Besuch machte Voltaire dem Könige mit dem Scheine eines politischen Geschäftsträgers vom französischen Hofe im Jahre 1743; zu dauerndem Aufenthalte bei dem Könige entschloß Voltaire sich im Jahre 1750 gegen Zusicherung von zweitausend Dukaten jährlichen Gehalts und Ernennung zum Kammerherrn. Er bei Ihm. Bei dem Könige der Könige der Fürst der schönen Geister. So nahe hätten sie einander nicht kommen dürfen; dem Könige wurde in Voltaire der Mensch lästig, dem schönen Geiste in Friedrich der König; jenem das tückische, boshafte Wesen, der schmutzige Geiz des Franzosen, der selbst die Enden der ihm täglich gelieferten Wachslichter zusammenpackte, um Vorräthe zum Verkauf zu sammeln; diesem die Ueberlegenheit Friedrichs als seines Dienstherrn, die Festigkeit und der entschiedene eigene Wille des Königs in Dingen, die außer dem Gebiete der schönen Literatur und Voltaire's Berufe lagen. Gern schieden sie nach drei Jahren von einander *); einen Skandal bildete das Nachspiel dieser Enttäuschung. Voltaire hatte eine Handschrift des Königs wider dessen Willen mit sich genommen; Friedrich ließ ihn in Frankfurt am Main anhalten und zwingen, die Papiere herauszugeben; Voltaire's Rache war die Abfassung einer beißenden Schrift über das Privatleben des Königs, deren Druck in ihrer ersten Gestalt mit allen Schmähungen und Verlaümdungen jedoch nicht ihm selbst zur Last fällt. Die Vorliebe des Königs für französische Literatur dauerte fort; es kam selbst zu einer Annäherung und Sühne zwischen ihm und Voltaire; sie waren, so zu sagen, les inévitables für einander: doch, wie Friedrichs persönliche Ansicht von religiösen Dingen nicht zur Geringschätzung der Religion im Staate führte, so die Hochschätzung der französischen Literatur, so das Wohlgefallen am Sprudeln und Stechen französischer Lebendigkeit nicht zur Ver-

*) Friedrich schrieb damals an Darget: Voltaire est le plus méchant fou, que j'aye connu de ma vie; il n'est bon qu'à lire. Vous ne sauriez imaginer toutes les duplicités, les fourberies et les infamies, qu'il a faites ici etc.

achtung ehrenwerther Eigenschaften des deutschen Charakters *). Der Freund französischen Geistes gehört, was man auch sage, dennoch dem deutschen Volke an.

Maria Theresia und Fürst Kaunitz.

Friedrichs Geist, Waltung und Thaten hatten so viel Neid als Bewunderung erzeugt; Wohlwollen gegen ihn war auf keinem europäischen Throne zu finden; nur Oesterreich und Sachsen waren von seinem Schwerte verletzt worden, aber die Fürsten und Günstlinge grollten ob seiner schnöden Urtheile über sie, die Minister, weil er in ihren Künsten sich ihnen überlegen gezeigt hatte. Die Pfeile des Witzes und Spottes dringen tief und die Wunden vernarben nicht leicht; dergleichen Geschosse aber flogen gar reichlich von Friedrichs Zunge über Fürsten und Höfe hin, und, wenn er selbst wenig bekümmert war, der Laune des Augenblicks Gewalt anzuthun und die etwanigen bösen Wirkungen zu berechnen, so wird der Schlüssel zum Verständniß etwa dadurch gegeben, daß ungefähr eine ähnliche Ansicht von dem, was dem Witze erlaubt sey, als von den Künsten der Politik, in ihm vorwaltete. Die Politik aber hatte allerdings Friedrich zum Theil im Sinne der vor ihm nächstvergangenen Zeit aufgefaßt, und seine Kunst, die Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen, hatte nicht bloß den höchsten Grundsatz, daß zur Vergrößerung und Sicherung des Staates anderes Recht zwischen dem Fürsten, als über Mein und Dein bei Unterthanen gelte, sondern streifte auch zuweilen dergestalt in das Gebiet des Ueberlistens, daß es schwer seyn

*) Friedrich II, B. 2, 153: Monsieur de Valori, qui était ministre de la France à Berlin, s'exhalait en plaintes; il soutenait que les Allemands, qui n'étaient bons qu'à se battre, devaient ferrailler contre les Autrichiens, pour donner du repos aux Français, qui leur étaient supérieurs en toute chose. On l'écouta tranquillement, et à la fin il se lassa de ses vaines importunités.

mögte, die Grenze dessen anzugeben, was Friedrich in dieser Art von Politik für erlaubt hielt oder nicht *). Aber überlistet zu werden ist zuweilen empfindlicher, als der Gewalt zu unterliegen; die Bundesgenossen und Widersacher Friedrichs in seinen beiden ersten Kriegen hatten das Vertrauen zu ihm verloren. Eine noch ungünstigere Stimmung, als die bezeichnete, war in der Seele Maria Theresia's — der Haß ward genährt durch bittern Schmerz. Schlesiens Verlust war ihr mit immer frischem Gefühl gegenwärtig; oft geschah es, daß, wenn sie mit einem Schlesier sprach, Thränen sich ihr in die Augen drängten. Diese Leidenschaftlichkeit blieb der Grundzug ihres politischen Verkehrs mit äußern Mächten, und wer mögte sie grade darob tadeln, daß sie eine schöne Landschaft, die ihr, wider ihren Willen, mit List und Gewalt entrissen war, eifrigst zurückwünschte, und den, der sie genommen, als hassenswerth ansah. Ihre Waltung als Landesmutter war ehrenwerth; der äußern Anmuth der schönen Fürstin entsprach die Güte des Herzens; es sollte, das war ihr Dichten und Trachten, ihren Völkern wohl gehen; daher konnte auch unter ihrem Scepter manche fruchtreiche Saat, manche gedeihliche Pflanzung emporwachsen: aber rasch war der Gang hier nicht, nicht fest und durchgreifend und stetig die Ordnung; fern vom Ziele blieb mancher rüstige Ausschritt. Den gemüthlichen Oesterreicher von der Bahn der Gewohnheit abzubringen, war nicht leicht; in manchen Dingen aber ließ Oesterreichs Staats- und Kirchenverfassung Maria Theresia nicht einmal zum Wollen und Streben kommen. Ihr Gemahl, Kaiser Franz I, von ihr zärtlich und treu geliebt, hatte, wenn gleich von Maria Theresia zum

*) Friedrich erzählt (W. 2, 142): Il lui (dem französischen Gesandten Valory) arriva, étant auprès du roi, de laisser tomber par hazard un billet de sa poche; sans faire semblant de rien, le roi mit le pied dessus; il congédia le ministre au plus vite. Ce billet était de monsieur Amelot, secrétaire des affaires étrangères; il portait de n'accorder Glatz et la Haute-Silésie à la Prusse qu'en cas qu'il en résultât un plus grand inconvénient s'il les refusait.

Mitregenten ernannt, keinen Antheil an der Regierung; die Marken zwischen seiner Geltung als Gatte und als Mitregent waren sehr scharf bestimmt, dort war Alles, hier war Nichts; Hunderte von fürstlichen Günstlingen haben größere Ernte von Liebe und Gunst gehabt. Franz I ruft das Verhältniß des Prinzen Georg von Dänemark zu seiner Gemahlin Anna von Großbritannien zurück, von dem die Geschichte, außer seiner Trauung mit ihr, ihrer Liebe zu ihm und einer kinderreichen Ehe Nichts zu erzählen hat. Wie in der äußern Politik Friedrichs das Recht der Berechnung des Vortheils, so wich in Maria Theresia's innerem und äußerem Staatswalten die eheliche Liebe der Eifersucht auf ihre Macht, und Kaiser Franz I hatte für unwillkührliche oder absichtliche Einmischung in der Regierung eine fast schnöde Begegnung zu erleiden *). Darob zu zürnen, war er nicht der Mann; schlaffe Gutmüthigkeit half ihm, den Stand seiner Machtentbehrung sich bequem zu machen; auch war Maria Theresia nur auf ihre Macht, nicht auf seine Liebe zu ihr eifersüchtig, und Franz hatte über außereheliche Zärtlichkeiten keine Rüge von ihr zu leiden. Sein Geschäftskreis war außer der Regierung des Großherzogthums Toskana, um die er sich außer der Erhebung der Einkünfte wenig kümmerte, und dem römischen Kaiserthum, das wenig einbrachte, und wo er wenig zu sagen und zu thun hatte, Handel mit Papiergeld und Unternehmung von Lieferungen und Pachtungen, wobei seine besonderen Berechnungen zuweilen eben so seltsam mit den Staatsentwürfen seiner Gemahlin sich berührten, als er von der politischen Theilnahme an den letztern fern stand. So pachtete er nicht blos die sächsischen Zölle, sondern lieferte dem Könige von Preußen im Anfange des siebenjährigen Kriegs Pferde **). Seine Kasse war demnach von der seiner Gemahlin so geschieden, daß es keine ganz verächtliche Mähr zu seyn scheint, er habe jener auf Unterpfand Gelder vorgeschossen.

---

*) Einzelnes hat Coxe Gesch. Oesterr. B. 4.

**) Friedrich II, B. 3, 19.

Unbegrenztes Vertrauen Maria Theresia's hatte dagegen Kaunitz, Graf, nachher Fürst; schon unter Karl VI mit wichtigen Geschäften betraut gewesen, von Maria Theresia während des österreichischen Erbfolgekriegs mit wichtigern beauftragt, und beim Abschluß des achner Friedens 1748 entschieden, als erster Minister hervorgetreten. Von dieser Zeit an leitete er Alles. Auch er war französisch gebildet, Voltaire sein Lieblingsschriftsteller, Eitelkeit sein augenfälligstes Gebrechen; mit französischer Leichtigkeit aber war in seiner Seele die Schlauheit eines Italieners und deutsche Tiefe zusammengesellt: troß seiner feinen politischen Berechnungen, wo „Convenienz des Interesse," besonders in Josephs II Zeit, allgemeine Grundsätze von Recht, Pflicht und Ehre in Schatten drängte, war er im Herzen ehrlich. Die französische Bildung aber mag beigetragen haben, daß er, mit Maria Theresia's Sinn einverstanden, im Jahre 1752 als Gesandter nach Frankreich ging und hierauf das widernatürliche Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich, die Frucht von Maria Theresia's leidenschaftlichem Groll gegen Friedrich, vorbereitete.

Ludwig XV. Die Pompadour. Die französische Literatur.

So sind wir denn wieder am französischen Hofe, von dem wir uns abgewandt haben, seitdem erzählt worden ist, wie die Gräsin von Mailly Ludwig XV von seiner Gemahlin entfremdet hatte. Nach dieser hatten drei ihrer Schwestern nach der Reihe die Gunst des Königs und die Herrschaft über ihn. Die dritte, Beischläferin des Königs seit 1743, wurde zur Herzogin von Chateauroux erhoben. Mit ihr, die für französischen Waffenruhm begeistert war *), zog Ludwig im Jahre 1744 ins Feldlager nach den Niederlanden; hier kam es zu dem letzten lichten Momente im Leben

*) Friedrich II, B. 2, 278.

des Königs. Er erkrankte in Metz und bald schien keine Aussicht zur Rettung mehr für ihn da zu seyn; ein wackerer Geistlicher, der an das Krankenbette des Königs berufen war, weckte seine Gewissen, die Herzogin von Chateauroux wurde entfernt, die tugendhafte Gemahlin des Königs, auf die erste Kunde von Krankheit herbeigeeilt, erfreute sich seiner wiedererwachten Zuneigung. Er genas und ganz Frankreich war freudetrunken über die körperliche, die Guten über die sittliche Genesung. Damals erhielt er den Beinamen des Vielgeliebten (bien-aimé). Bald trat er ihn mit Füßen. Die verwiesene Mätresse zwar kehrte nur auf kurze Zeit wieder; der Tod raffte sie hin im Jahre 1745; aber das Schlimmere stand bevor. Nicht, wie bei Ludwig XIV, der Uebergang vom Wollustschwelgen zu unchristlichen und unmenschlichen Glaubensverfolgungen; es giebt Lebensalter, wo Ablenkung von gewohnter Bahn selten gelingt; Ludwig XV blieb bis zum Greisenalter auf der der Wollust. Die Stelle einer über König und Staat herrschenden Mätresse nahm schon 1745 ein Madame d'Etioles, nachherige Marquise de Pompadour, dem Könige durch einen von ihr bestochenen Kammerdiener bekannt geworden. Drei Male, 1745, 46 und 47, zog auch diese, gleich der Herzogin von Chateauroux, mit dem Könige zum Heere; die Schlacht bei Fontenay wurde unter den Augen des Königs geliefert; doch hatte sie das Gefühl für französischen Kriegsruhm mit der Herzogin von Chateauroux nicht gemein; besorgt, der König möge, außerhalb des Gespinstes der Hofetikette, in Verkehr mit wackern Männern kommen, an ihm Wohlgefallen finden und ihren Banden entschlüpfen, arbeitete sie am Abschluß des Friedens *) und darauf an Befestigung und Erhöhung des Throns ihrer Macht. Der Erfolg war Regierungsallmacht der Mätresse in einem Maaße, wie Frankreich seit der Zeit Heinrichs II und der Diane von Poitiers nicht gesehen hatte, schmachvoll für Kö-

---

*) Sie sagte zum französischen Gesandten, der nach Achen bestimmt war: Au moins souvenez vous, Monsieur, de ne pas revenir sans la paix, le roi la veut à tout prix.

nig und Staat. Das ehrsüchtige Weib begehrte zum Besitze der Macht auch äußern Glanz; Tochter eines Viehhändlers, wollte sie den Rang einer Prinzessin haben und ließ deshalb sich vom Könige die Rolle einer Hofdame der Königin, womit jener Rang verbunden war, geben. Das Königshaus lag in Betrübniß. Als sie in ihrem neuen Range dem Hofe vorgestellt und der Dauphin angewiesen ward, sie zu umarmen, geschah dies zwar, aber während er ihr die Wange reichte, streckte er über ihre Schulter die Zunge weit hinaus dem schadenfrohen Hofe entgegen. Der Dauphin mußte deshalb eine Zeitlang den Hof meiden. Die Pompadour behauptete ihre Herrschaft bis zum Jahre ihres Todes, 1764; neunzehn Jahre des Unheils und der Unehre für Frankreich; nur die ersten Jahre machte sie Ansprüche und legte Werth auf den Besitz der Person des Königs; nachher wurde sie dessen Kupplerin; in dem 1753 eingerichteten Wollustgarten, parc au cerf, wurden für den König Opfer seiner Lüste aus dem ganzen Reiche zusammengebracht; aber ihre Herrschaft im Staate blieb dabei dieselbe. Um ihre Gunst buhlten Prinzen und Feldherren und Dichter, ihre Ungunst büßte mancher in der Bastille; mußte ja doch der Verfasser eines Spottgedichtes auf sie einige Jahre in einem eisernen Käsig, worin er nicht stehen noch liegen konnte, zubringen!

Aber so wenig die Lieder verstummten, mit denen die Franzosen die Brust über Leid und Weh sich erleichterten und freimachten, so wenig ließ der seit Ludwigs XIV Tode gelöste Geist der Verneinung und des Gegensatzes sich bannen; Voltaire, wenn gleich dem äußern Scheine nach in gutem Vernehmen mit dem Hofe, rüttelte mit Roman, Drama, Epigramme und philosophischer Prosa an den Stützen des Throns, wie der Kirche; ohne den Schmuck der Frivolität, aber mit herbem Ernste, erhob sich zu heftigem Kampfe gegen das wüste Unwesen in dem europäischen Staats- und Hofleben ein Geschlecht von Schriftstellern, als deren Reihenführer oben Montesquieu bezeichnet worden ist. Sein esprit des loix erschien im Jahre 1748 und wirkte wun-

dergleich, als Anstoß zum Nachdenken über Wesen von Staat, Gesetz, Regierung und Bürgerthum, Ehre, Pflicht und Freiheitsgefühl. In den letzten Jahren des Lebens der Pompadour schrieb J. J. Rousseau seinen Contrat social (1761) und seinen Emile (1716); in jenem wurde den Thronen, in diesem dem Priesterthum positiver Religionen die Weihe abgestreift. Vorausgegangen waren diesen Schriften schon die ersten Bände der von Diderot und D'Alembert herausgegebenen Encyklopädie (1751 ff.), in der gegen Thron und Kirche mit Waffen gefochten wurde, die theils in das ätzende Gift voltärischen Witzes, theils in das Stahlwasser des Geistes von Montesquieu und J. J. Rousseau getaucht waren. Die öffentliche Meinung hatte ihre Stimm- und Wortführer, und durch ganz Europa hallte ihr Wort wieder; jedes aber weckte Ansichten und Ahnungen. In den Reihen der Jauchzenden und Klatschenden stand allerdings eine dichte Schaar solcher, die zwar auf das Pfaffenthum Sturm zu laufen geneigt waren, aber eben so wenig Religion kannten, und die sich in Phantasiespielen über Zustände des Menschengeschlechts in Genuß seiner Urrechte ergötzten, ohne zu ahnen, daß ihr eigener Zustand im schroffsten Widerspruche damit stände und daß es an ihnen sey, Opfer zu bringen, nicht aber zu fordern. Es giebt ein Chaos vor dem Glimmen des ersten Lichtfunkens der aufklärenden Vernunft, aber auch nachher noch eine träge Nebelkluft der geistigen Befangenheit bis zum Bewußtseyn von Recht und Pflicht in der neuen Theilung der Dinge, die durch das Licht hervorgerufen wird. Es mußte erst noch recht schlimm werden, ehe das Wort der neuen Philosophen gegen das Reich der Misbraüche die That aufzuregen vermogte. Wohl sagte die Pompadour, ihrer und der Ihrigen Sündhaftigkeit sich bewußt: Après nous le déluge. Die Sündfluth ist nicht ausgeblieben.

Mit diesem Weibe nun mußte Maria Theresia sich befreunden, wenn sie Frankreichs Beistand zu einem Angriffe auf Friedrich erlangen wollte. Die sittige, züchtige und treue Gattin vermogte es über sich, dem Buhlweibe Briefe mit Ausdrücken der

Zärtlichkeit und Achtung zu schreiben *)! An bösem Willen gegen Friedrich mangelte es aber auch der Pompadour nicht; hatte sie am Dauphin sich wegen ihr bewiesener Verachtung gerecht, wie sollte sie nicht gegen den königlichen Spötter, von dessen Verachtung des französischen Weiberhofes sie manche unwillkommne Kunde mogte erhalten haben, unversöhnlichen Groll genährt haben!

Elisabeth von Rußland.

Zu der seltsamen Einung von Licht und Schatten, dem Bunde zwischen Maria Theresia und der Pompadour, gesellte sich noch ein weibliches Meteor, Elisabeth, Kaiserin von Rußland. Auch hier Reich des Schattens, wie in Frankreich, Fortsetzung des oben bezeichneten Unwesens der Günstlinge. Nach dem Tode der Kaiserin Anna, 20. Oktober 1740, stand Biron kurze Zeit auf derselben Höhe, wo einst Menzikof nach Katharina's I Tode, und mit denselben, wo nicht höhern, Ansprüchen. Den Thron sollte erben Iwan, der Sohn von Anna's Schwestertochter, Anna von Mecklenburg, vermählt mit dem Herzoge von Braunschweig **); Kind und Eltern waren in Petersburg; Biron aber regierte das Reich, und hielt die Eltern des Thronerben in strenger, demüthigender Abhängigkeit. Für sich hatte er Niemand, einen gefährlichen Widersacher an dem ehrsüchtigen Münnich; aus Klagen und

---

*) Nach der Versicherung des Herzogs von Richelieu schrieb sie im Jahre 1757 princesse et cousine; Duclos freilich bestätigt das nicht; aber schlimm genug, wenn es auch nur Hofklätscherei war.

**) Alexei

Fedor — Iwan — Peter I.

Iwan: Katharina v. Mecklenburg — Anna v. Curland

Peter I.: Anna v. Holstein — Elisabeth

Katharina v. Mecklenburg
| Anna v. Braunschweig
| Iwan III.

Anna v. Holstein
| Peter III.

Thränen der Mutter Iwans reifte dessen Plan zu Birons Sturze, zur Ausführung bedurfte es nur der raschen Verhaftung des Gewalthabers, und diese gelang. Menzikof war nach Sibirien gewandert, als die Dolgorukoi ihn gestürzt, diese hatte Biron dahin gesandt, Biron folgte diesen. Iwans Mutter war schwach, arglos, leicht befangen; den Ernst des Lebens hielt von ihr fern ihre zärtliche Leidenschaft für den Gesandten Augusts III, den schönen Lynar. Der Thron stand auf vulkanischem Boden, die Mächte der Finsterniß immer in Waffen, der Niedrigste dem Höchsten immer nahe. An Gefahr aber dachte die Regentin nicht, und für Warnungen hatte sie kein Gehör. Äußere Wahrzeichen drohender Umtriebe und Stürme schienen allerdings nicht da zu seyn. Die jüngere Tochter Peters I, Elisabeth, schwelgte in der Fülle sinnlicher Lüste; darin nicht gestört zu werden, schien ihr höchster Wunsch, der Gedanke an Thron und Krone aber ihr gänzlich fremd zu seyn. Die Regentin selbst weckte sie aus dem Lusttaumel; sie ließ ihr ankündigen, daß ihre Vermählung mit dem Herzoge Ludwig von Braunschweig bevorstehe. Dies war ihr zuwider; die erste Falte des Mismuths auf ihrer Stirn war wie ein Sturmzeichen für ihre Vertrauten. Ein Wundarzt aus Celle, L'Estocq, ein Musikus, Schwarz, ein Kammerjunker, Woronzow und der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, schürten das aufglimmende Feuer des Unmuths. Zu kühnen Schritten, zu gewaltthätigem Angriff auf Anna's Person und Macht konnte jedoch Elisabeth den Muth nicht finden: da aber brachte eines Tages L'Estocq ihr eine Karte, worauf ein Doppelgemälde, hier Elisabeth mit der Kaiserkrone, dort mit dem Nonnenschleier, dazu ein Blutgerüst. Die Angst wirkte; Elisabeth ließ geschehen, was ihre Vertrauten anordneten. In der Nacht des 25. Novembers (6. Decembers) 1741 fuhr Elisabeth mit ihnen nach einer Gardekaserne, zu den schon durch Bestechung und Verheißungen gewonnenen Soldaten gesellten sich einige hundert andere und diese Schaar zog aus, einen Thron zu stürzen. Im Pallaste fanden sie keinen Widerstand; am folgenden Morgen aber waren die Regentin Anna, ihr Sohn Iwan, ihr Gemahl, und ihre vertrauten

Räthe, Münnich und Ostermann, Gefangene und Elisabeth Kaiserin. Für Biron hatte Münnich ein Haus in Sibirien nach einem von ihm selbst gefertigten Risse bauen lassen; jetzt folgten er und Ostermann ihm in die Wüsten gestürzter Macht und menschlichen Elends. Elisabeths schwelgerische Lebensweise dauerte fort. Die Regierung ließ sie nicht zur Sorge und Last für sich werden; selbst ihren Namen zu unterzeichnen verschob sie wohl Jahre lang; sechs Jahre vergingen, ohne daß die Antwort auf des Königs von Frankreich Anzeige, daß ein Prinz geboren sey, abging *). Doch schlug unter dem Schimmer der orientalischen Pracht des Hofes und dem Taumel orientalischen Sinnengelüstes in ihrem Herzen eine Ader menschlichen Wohlwollens; sie verbot mit dem Tode zu bestrafen. Leider hob das Verbot barbarische Strafen durch Knute und Verstümmelung nicht auf, noch weniger wurde die Willkühr des Verfahrens, die Unförmlichkeit der Rechtspflege dadurch gebessert. So versanken denn während ihrer Regierung ohne ihr Wissen und Wollen Tausende im Jammer und Verderben.

Zur Leitung der auswärtigen Angelegenheit erkohr Elisabeth einen Eingebornen, Bestuchef, bei welchem eine gewinnsüchtige Gemahlin großen Einfluß hatte. Auf dessen Betrieb hatte sie sich mit Maria Theresia befreundet und gegen Ende des österreichischen Erbfolgekriegs ein russisches Hülfsheer für diese nach Deutschland ziehen lassen. Daß Friedrich II zur Gemahlin für den Thronerben, Elisabeths Neffen, Peter von Holstein, die Tochter eines ihm ergebenen Fürsten empfohlen hatte, ließ keinen bleibenden günstigen Eindruck zurück; nur Ein Mal hatte er dadurch einen drohenden Sturm beschwören können. Noch hatte Bestuchef Elisabeths Vertrauen, als Maria Theresia sich mit der Pompadour befreundete, und persönliche Gereiztheit Elisabeths gegen Friedrich II, dessen Witz die unvermählte Lustschwelgerin auf dem Kaiserthrone so wenig schonte, als die schamlose Kupplerin des französischen Königs, bahnte jenem den Weg, als er, von Ma-

*) Dohm Denkw. 4, 203.

ria Theresia bestochen, Elisabeth zum Kriege gegen Friedrich aufreizte; Einflüsterungen von Günstlingen der zärtlichen Kaiserin kamen ihm zu Hülfe *).

Graf Brühl.

Also drei gereizte Frauen einverstanden zum Bunde gegen den König des Witzes, der List und der Kraft. Wie hätte der böse Dämon Sachsens, Graf Brühl, einem solchen Bunde fremd bleiben mögen! König August III, so leer an Geist, als mit körperlicher Fülle und Stattlichkeit begabt, bedurfte eines Reichsverwesers; dies war bis zum Jahre 1738 der Graf Sulkowsky, seitdem, durch Spiel böser Ränke, unter Begünstigung der Gemahlin des Königs, Maria Josephe von Oesterreich, und des katholischen Beichtvaters, Pater Guarini, denen er für Bigotismus und Proselytenmacherei fröhliche Aussichten zu eröffnen, und durch seinen geheimen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche zu bewähren schien, Graf Brühl, der sächsische Mazarin und Lerma. Der König war von nun an für Jeden unzugänglich, dem nicht Brühl den Weg öffnete; nach dem Schein der äußern Gebücktheit und fast sklavischen Haltung war Brühl des Königs willenloser Diener, in der That der König wie Brühls Gefangener, der Hof mit dessen Spähern und Horchern erfüllt und die Person des Königs mit Söldlingen Brühls umstellt. Daß strenge Hut der Presse und geheime Eröffnung von Briefen unter seinen Maaßregeln nicht vermißt wurden, versteht sich. Zum täglichen Dienste Brühls gehörte, daß er lange Stunden bei dem mit Gedanken nie beschäftigten Fürsten zubrachte, seines Blicks und Wortes gewärtig, und bereit, auf dessen oft wiederholte Frage: Brühl, haben wir Geld? ein unterthänigstes Ja! Sire, zu erwiedern. Entschädigung für diese Unterwürfigkeit und Selbstverleugnung bei der Person des Landesfürsten mußten ihm des Fürsten und des Landes Kassen, Aufhäufung von Gütern und mehr als fürstlicher

---

*) Friedrich II, B. 3, 207.

Aufwand geben. Der Welt wollte er als Regent erscheinen. Seine Dienerschaft zählte gegen zweihundert Personen, der täglichen Gerichte an seiner Tafel waren dreißig, bei Gastmählern achtzig und hundert, seine Röcke, Stöcke, Uhren, Strümpfe, Schuhe ꝛc. zahllos. Friedrich II, dessen Feder allerdings Brühls Andenken bei der Nachwelt die bösesten Wunden geschlagen hat *), behauptet, kein Mensch des Jahrhunderts habe größern Reichthum an solchen Dingen gehabt. Seine Bibliothek, Gemäldegallerie, Kunst= und Naturalien=Cabinet ꝛc. waren ansehnlich genug, zum Schmuck eines Fürstenhofes zu dienen. Dem Lande kam von dem Aufwande für die Rüstzeuge der Schwelgerei wenig zu gute, die Schuhe wurden zu Hunderten, die Perrücken zu Dutzenden aus Paris, die Chokolade aus Wien und Rom ꝛc. verschrieben. Dieser Brühl nun suchte eine Stütze für sich durch gutes Verständniß mit Oesterreich; daher schon im zweiten schlesischen Kriege;

*) Friedrich II, B. 2, 53: Ce ministre ne connaissait que les ruses qui font la politique des petits princes. C'était l'homme de ce siècle qui avait le plus d'habits, de montres, de dentelles, de bottes, de souliers et de pantoufles. César l'aurait rangé dans le nombre des têtes si bien frisées et si bien parfumées qu'il ne craignait guère. Hier mag auch die Beschreibung der persönlichen Zusammenkunft zwischen Friedrich II, August III und Brühl im J. 1742 Platz finden: Sur ces entrefaites le roi de Pologne entra dans la chambre....... Auguste III répondait oui à tout avec un air de conviction mêlé de quelque chose dans le regard qui dénotait l'ennui. Bruhl, que cet entretien impatientait, l'interrompit en annonçant à son maître que l'opéra allait commencer. Des royaumes à conquérir n'eussent pas retenu le roi de Pologne une minute de plus. On alla donc à l'opéra, et le roi obtint, malgré tous ceux qui s'y opposaient, une résolution finale. Il fallait brusquer l'aventure, comme on prend une place d'assaut; c'était le seul moyen de réussir à cette cour. Le lendemain, à six heures du matin, le roi fit inviter le père Guarini, qui était en même tems une espèce de favori, de ministre, de bouffon et de confesseur etc. S. Werke 2, 68. 69.

Sachsens Bund mit Oesterreich; seitdem war Brühl oft die Zielscheibe von Friedrichs beißendem Spotte und zugleich in einem Manifeste desselben, 1744, mit herabwürdigenden Worten angegriffen worden *) Daher steigende Feindseligkeit des sächsischen Ministers gegen den preußischen König. — Von Haß gegen Friedrich erfüllt war auch die Königin; die Quelle bei ihr vor Allem kirchlicher Eifer. — Die Geschichte der neuern Zeit hat schwerlich ein zweites Beispiel von so viel Leidenschaftlichkeit und persönlichem Hasse in einem Bunde der Cabinette aufzuweisen.

Die Würfel zum Kriegsspiele lagen bereit; der Wille war eifrig; doch die Parteistellung noch nicht völlig ausgebildet; Großbritannien hatte seinen rechten Platz darin noch nicht genommen.

Georg II. Die Parteistellung. Friedrich in Sachsen. Schweden.

Franzosenhaß war seit dem spanischen Erbfolgekriege in des Engländers Seele vorherrschend; der österreichische Erbfolgekrieg hatte ihm neuen Schwung gegeben; die Funken sprühten jenseits des Oceans am Gestade und an den Strömen Nordamerika's. Ueber Fischerei bei Neufundland, über französische Forts im Rücken der britischen Landschaften kam es zum Hader; die Engländer plackten, die Franzosen grollten, beide rüsteten. König Georg II theilte die Stimmung des Volks gegen Frankreich; ganz in der Ordnung waren früherhin die politischen Verbindungen und Kraftäußerungen mit jener Gesinnung gewesen; Georg hatte dem Hause Habsburg gegen den gemeinschaftlichen Erbfeind Hülfe zugeführt. Dabei war ebenfalls in der Ordnung, daß Friedrich von Preußen in seiner Angriffs- und Wehrstellung gegen Oesterreich sich an Frankreich angeschlossen hatte. So wie nun aber durch

*) z. B. l'indigne perfidie de ses ministres. S. Friedrich II, B. 2, 427.

Kaunitz Gesandtschaft in Paris ein Band zwischen Oesterreich und Frankreich geknüpft wurde, mußte natürlich das zwischen Frankreich und Preußen bestehende sich lockern. Zwischen Oesterreich und Großbritannien war weder Lauheit, noch Reibung; aber das gute Verständniß mußte aus den Fugen weichen, sobald Frankreich gegen Großbritannien kriegsgerüstet auftrat und dennoch Oesterreichs Freundschaft mit Frankreich fortdauerte. Die Feindseligkeiten zwischen englischen und französischen Seefahrern begannen schon im Jahre 1755; am 8. Juny wurden die ersten französischen Schiffe von englischen weggenommen; bald mußte, was jenseits des Meeres und auf dem Meere geschehen, in Europa bittere Frucht tragen. Großbritannien selbst schien wohl gestählt und bewahrt zu seyn; die französische Seemacht hatte sich aus dem Nichts des vorigen Jahrzehends nur wenig hervorgehoben; aber König Georg II bot eine leicht verwundbare Blöße; ihm gehörte Hannover, er liebte Hannover, geraume Zeit seines Lebens hatte er dort zugebracht; auf das Land seiner Jugend richtete sich seine Sorge. Mit Recht; die Franzosen waren lüstern, Hannover heimzusuchen. Dazu nun würde bei anderer Stimmung Frankreichs gegen Oesterreich der König von Preußen willkommner Bundesgenoß jenes Staats gewesen seyn, und in der That geschahen darauf bezügliche Schritte, aber die französische Cabinetssprache war anmaßend; die Anträge wie schon halb verloren gegeben; Friedrich konnte nicht mehr trauen. Das näherte Georg II und Friedrich II, Oheim und Neffen. Persönliche Abneigung, wie zwischen Friedrich Wilhelm I und Georg II, bestand zwischen ihnen nicht; hatte Friedrich auch wohl mündlich manches laut werden lassen von der Art, wie die spöttelnde Beschreibung Friedrichs von Georgs II Theilnahme an der Schlacht bei Dettingen *) u. dgl.,

*) Friedrich II, B. 2, 137: Je sais d'un officier qui se trouva sur les lieux, que le roi d'Angleterre se tint pendant toute la bataille devant son bataillon hanovrien, le pied gauche en arrière, l'epée à la main et le bras étendu, à peu près dans l'attitude où se mettent les maîtres d'escrime pour pousser là quarte; il donna les marques de valeur, mais aucun ordre relatif à la bataille.

so mogte Georg das nicht kennen oder verschmerzt haben; und über Entschlüsse des Königs von Großbritannien entschied ja auch der im Parlament ausgesprochene Nationalwille. Die Verhandlungen Georgs II mit Maria Theresia hatten, nach dem Entweichen des offenen Vertrauens, zuerst den Ton der Lauheit, dann der Empfindlichkeit, und ein bitterer Federkrieg war das Ende. Diesem und Georgs Liebe und Sorge für Hannover begegnete Friedrichs II glückliche Offenheit; er bot dem Könige von Großbritannien einen Bund an zur Sicherung des Friedens in Deutschland, also zur Deckung Hannovers, und Georg II schlug ein; so kam, 16. Januar 1756, der Bund von Westminster zu Stande. Daraus ging Lösung und Knüpfung anderer politischen Bande hervor. Am 1. May 1756 schloß Maria Theresia mit Frankreich einen Waffenbund zu Versailles; Rußland bis dahin, gleich Oesterreich, mit Großbritannien verbündet, gab dieses Verhältniß auf, um ungehindert im Bunde mit Oesterreich gegen Preußen ausziehen zu können.

Indessen hatte Frankreich schon, 15. Januar 1756, an Großbritanien den Krieg erklärt und freudige Hoffnungen aus dessen Erstlingen geschöpft, denn der Herzog von Richelieu hatte am 28. Juny den Engländern die Insel Minorka entrissen. Friedrichs Feinde rüsteten langsam; wie weit sie darin noch zurück seyen, war ihm durch Kundschafter, die er zum Verrathe der Geheimnisse ihrer Herren vermogt hatte, namentlich den sächsischen Canzellisten Menzel, eben sowohl bekannt, als wie weit voraus im Entschlusse, das Schwert zu ziehen. Ob Angreifer oder angegriffen, er hatte einen Kampf zu bestehen, wo er die Scheide der erhobenen Wehr wegwerfen mußte; es galt den Vortheil des Zuvorkommens. Sachsen lag reif zur Beute da; das sächsische Heer war nicht über achtzehntausend Mann stark, kein ansehnliches österreichisches in der Nähe, Franzosen und Russen noch nicht außerhalb ihrer entlegenen Marken. So zog denn ein preußisches Heer im August 1756 ein in Sachsen. Das Wehegeschrei der Verbündeten, die nun den Schein für sich zu haben glaubten,

wurde verstärkt durch die Kunde, daß Friedrich, um in Besitz geheimer Papiere über Verabredungen und Verträge seiner Widersacher zu gelangen, selbst nicht die Person der Königin von Polen geachtet hatte. Denn Friedrich, von dem Behältniß im dresdner Schlosse, wo jene aufbewahrt wurden, unterrichtet und im Besitz von Abschriften, glaubte durch Bekanntmachung derselben sein Recht zum Angriff darthun zu können; ein hoher Officier wurde abgesandt, sich ihrer zu bemächtigen; Brühl hatte versäumt, bei der schleunigen Abreise von Dresden sie fortzuschaffen: die Königin wollte dies gut machen, ließ ihren Sessel vor den Schrank tragen, erwartetete darin sitzend den preußischen Feldherrn und erklärte nicht von der Stelle weichen zu wollen; umsonst fiel dieser bittend ihr zu Füßen, umsonst sträubte sie darauf sich gegen gewaltsame Oeffnung des Schrankes. Der Königin Tochter, Gemahlin des Dauphins von Frankreich, warf sich ihrem Schwiegervater Ludwig XV zu Füßen und bat um Genugthuung für den Schimpf. Noch ein weiblicher Zorn mehr gegen Friedrich!

Den Schein eines Friedensbruches im deutschen Reiche konnte indessen Friedrich nicht von sich abwenden; zwar hatte Maria Theresia's Gemahl bei dem ersten Vortrage von ihrem Bündnisse mit Frankreich das Unnatürliche desselben lebhaft empfunden, auf den Tisch geschlagen, und betheuert, nimmermehr werde das geschehen können, aber er war nicht Herr im Hause, und jetzt betrieb er als Kaiser, daß das deutsche Reich die Verletzung Sachsens ahnden sollte. Dies erklärte denn auch Friedrich für einen Friedensstörer und mahnte ihn ab von seiner „höchst unerhörten, höchst sträflichen Empörung;“ die Achtserklärung aber, welche Oesterreich und Sachsen begehrten, wurde durch Gegenvorstellungen der evangelischen Stände und selbst Frankreichs Bedenken abgewandt, und der Beschluß der Kriegsführung gegen Friedrich blieb ein unvollkommener und halber, da mehre deutsche Stände sich diesem anschlossen.

Darauf vermehrte sich der Bund von Friedrichs Feinden noch durch eine nordische Macht, die freilich im Laufe des Kriegs sich

mehr als eine Ohnmacht zeigte. Dies war Schweden. Hier führte den Namen eines Königs, der obengenannte Adolf Friedrich, (1751–1771), dem eine Schwester Friedrichs des Großen vermählt war; aber auch nicht einen Schatten von ihrer Macht hatte ihm Elisabeth, der er den Thron verdankte, mitzugeben vermogt; die Aristokratie hielt das Königthum nieder in unwürdigen Fesseln. Die Spaltung des Adels in Hüte und Mützen glich sich nothdürftig aus, als Rußland und Frankreich, die beiden entgegengesetzten Pole der Parteiung, zum gemeinsamen Kriege gegen Friedrich einverstanden waren, daß aber der erschöpfte und gedrückte Staat an jenen Theil nahm, ward insbesondere durch französischen Einfluß bewirkt. Der Beispiele, daß seit dem Verfall des Ritterthums der herrschende Adel eines Landes zu dessen Heil, Krieg und Frieden beschlossen habe, hat die Geschichte gar wenige zu erzählen und doch sind die Kriegsannalen die glänzende Seite der Adelsgeschichte; der Beispiele aber, daß der Thron weit schlimmere Feinde in dem Stande bevorrechteter Herren, als in der Masse des Volks habe, gar viele. Schweden hat seinem Adel eine schlimme Rechnung zu machen. Die Aussicht war damals freilich helleuchtend; es schien nur des Zugreifens zu bedürfen; wie einst bei dem Angriffe auf Maria Theresia, so schien auch hier der Purpurmantel zum Zerschneiden fertig zu liegen; Oesterreich sollte Schlesien, Rußland das eigentliche Preußen, Sachsen das Herzogthum Magdeburg, Schweden aber Pommern bekommen; dann blieb für Frankreich noch genug übrig.

Friedrichs Rüstzeug.

So war denn im Jahre 1757 der Krieg rings um Friedrichs Landschaften entbrannt und, zu geschweigen des deutschen Reichsheeres und des schwedischen Kriegsvolkes, gegen Friedrich im Felde die drei größten Landmächte Europa's, deren jede von der Leidenschaft aufgeboten, jede der seinigen an physischen Hülfsquellen um das Vierfache überlegen war. Wie nun geschah es, daß Friedrich im Muthe des Widerstandes bis zum unverhofften Ausgange be-

harren konnte, woher ward ihm die äußere Kraft? Mit welchem Sinne und welchen Mitteln wurde der Krieg geführt? Nach jetziger Schätzung der Staatskräfte erscheint es als ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Fürst, der über nicht mehr als fünf Millionen Unterthanen geböte, gegen fünf Mächte, die zusammen deren gegen achtzig Millionen zählten, ein Verhältniß, wie eins zu sechszehn, zu bestehen vermögte; der Versuch würde für schlimmer als tollkühn gelten. Nun aber wird heut zu Tage mit dem gesamten Capital der Staatskraft gekriegt und geschlagen; damals kamen nur die Zinsen derselben in Rechnung. Der siebenjährige Krieg ist der Höhepunkt und das letzte Getriebe des Staats- und Heerwesens, wo Aushebung und Werbung von Soldaten, Ehre und Zucht des Heeres in sich selbst aufging, ohne mit volksthümlichem Sinne und volksthümlicher Kraft zusammenzuhangen. Die Schätzung der Staatskräfte richtete sich nicht auf die Masse der Bürger, sondern Zahl, Waffenfertigkeit und Gehorsam der Soldaten; Aufgebote in Masse kannte man nicht; das Vertrauen richtete sich auf die daheim oder auswärts, durch Zwang oder für Geld aufgebrachte Menschenkraft, auf die Mittel, sie zu unterhalten und zu ersetzen und die Kunst, sie abzurichten. Geld, der schöpferische Talisman, war die Hauptquelle der Streitkräfte; die Werbung war ergiebig, wenn die Säckel reich gefüllt waren. Es war wie wenn ausgemacht würde, im Staatenverkehr sollte für Leistungen in Habe und Gut nur klingende Münze gelten, und demnach der, welcher am raschesten prägt und der klingenden Baarschaft zu aller Zeit bereite Vorräthe hat, denen überlegen seyn würde, welche zwar bei weitem größere Vorräthe edeln Metalls in den Truhen haben, aber nicht verstehen, sie schnell unter den Stempel zu bringen. So konnte Friedrichs Blick bei jenem Kampf über die karge Summe seiner Unterthanen und die engen Marken seiner Landschaften hin auf den Schatz und das Heer fallen und darin eine sichere Verbürgung der Sicherheit des Staats finden; er konnte sagen, daß auf einem Heere, wie das preußische, der Staat wie auf den Schultern des Atlas ruhe *); es konnte von

*) Werke 2, 383.

ihm gesagt werden, Gold zieht Eisen, wie umgekehrt von Völkern, daß die, welche das Eisen führen, auch das Gold zu finden verstehen. Das Geld ist darum hauptsächlich in seinem Werthe gesunken, daß jetzt nicht mehr so viel Menschenkraft dafür käuflich ist, als in der Zeit, wo die Werbetrommel lockenden Klang hatte.

Friedrich war allen seinen Widersachern überlegen in der Kunst, Soldaten aufzubringen und zu bilden; doch darf nicht verhehlt werden, daß hiebei auch eine schwarze Seite des Heerwesens jener Zeit hervortritt. Nicht das Schlimmste ist, daß Friedrichs Werber volle Freiheit hatten, alle Künste des Menschenfangs zu üben und mit Vorspiegelungen und Zusicherungen den schändlichsten Misbrauch zu treiben; dies löste sich innerhalb des Waltungskreises eines Hauptmanns oder Obersten auf; war auch Friedrichs Ansicht von Werbungskünsten mitschuldig der ungeheuren Verirrung der Staatskunst jener Zeit, welche dergleichen Eingriffe in das natürliche Menschenrecht der Politik, als einem Gebiete, wo anderes Recht gelte, zuschieben mogte, so stieg doch nicht bei jeder einzelnen Verlockung oder Gewaltthat das Bewußtseyn der Schuld hinauf bis zum Throne: wenn aber dennoch schon hiebei ein greller Abstich zwischen der Ansicht von Heiligkeit des Mein und Dein im Privatrechte, der landesväterlichen Sorge, daß auch dem geringsten der Unterthanen nicht ein Haar gekrümmt werde durch Verkümmerung des Rechts, und der Ansicht vom Aufhören des Rechts und der Pflicht, sobald es galt, einen Soldaten zu gewinnen, sichtbar wird: wie soll da über weit schnödern Misbrauch der Gewalt geurtheilt werden? Friedrich zwang schon im Jahre 1745 sächsisches Kriegsvolk, unter seine Fahnen zu treten; am Ende des zweiten schlesischen Kriegs mußten die Kriegsgefangenen zur Vermehrung seiner Heere dienen *), im Anfange

*) La milice fut désarmée et servit à recruter les troupes. Friedrich II, B. 2, 458. Le roi de Prusse donna ses premiers soins au rétablissement de son armée; il la recompléta en grande partie par les prisonniers autrichiens et saxons dont il avait le choix. Les troupes furent ainsi recrutées aux dépens des étran-

des siebenjährigen Kriegs wurde das gesamte sächsische Heer, das bei Pirna das Gewehr streckte, zum Dienste unter preußichen Fahnen gezwungen und dazu neuntausend Rekruten für die preußischen Heere in Sachsen ausgehoben; das Letztere dauerte durch den ganzen Krieg fort. Aber die Ausreißer konnten nach Tausenden gezählt werden! Man rühmt Friedrich, daß er sich nicht die Kunstschätze in Sachsen angeeignet habe, dergleichen sey erst von den Revolutionsfranzosen geübt worden: wie aber verhält sich dagegen jener Zwang fremder Unterthanen, deren Pflicht gegen ihren Landesherrn nicht gelöst war, zu einem unnatürlichen Fahneneide? Wie herbe ist wiederum des Königs Rüge, daß die sächsischen Officiere von ihrem Ehrenworte, nicht wieder gegen ihn zu dienen, entbunden worden seyen! *) So fern aber lag damals der Gedanke an Volksthum und Volksrecht, und so war die Politik unbekümmert um die ersten Grundlehren des Menschen- und Völkerrechts. Wiederum hielt eben der Fürst, dem es vollkommen erlaubt schien, fremde Unterthanen sich dergestalt anzueignen, es für ehrenrührig, wenn ein Fürst in seinem Lande Söldner zusammenbrachte und diese in fremden Sold gab **). So kommt

---

gers, et il n'en coûta que sept mille hommes à la patrie pour réparer les pertes que tant de batailles sanglantes avaient occasionnées. Derselbe 2, 471.

*) Friedrich II, B. 3, 305: Manquant d'officiers, ils eurent recours à un moyen dont l'histoire ne fournit aucun exemple de la part de princes laïques. On dispensa les officiers saxons de la parole d'honneur qu'ils avaient donnée aux Prussiens de ne plus servir contre eux, et plusieurs officiers furent assez lâches pour obéïr. Dans des siècles d'ignorance on trouve des papes qui relevaient les peuples du serment de fidélité qu'ils avaient prêté à leurs souverains; on trouve un cardinal Julien Césarini qui oblige un Ladislas de Hongrie à violer la paix qu'il avait jurée à Soliman. Ce crime qui autorisa le parjure n'avait été que celui de quelques pontifes ambitieux et implacables, mais jamais celui des rois, chez lesquels on devrait retrouver la bonne foi, fût-elle bannie du reste de la terre.

**) L'électeur de Cologne entretenait huit à douze mille hommes, dont il trafiquait comme un bouvier avec ses

es bei der Politik oft nur auf das Hin oder Her des Gesichtspunktes an, um zwischen verwandten Dingen die größte Verschiedenheit zu entdecken; nimmt man aber den Standpunkt der Anschauung außerhalb des politischen Gesichtskreises, so erscheint das innerhalb Befindliche insgesamt im Lichte der Klugheitslehre.

Welcher Sinn aber, welcher bewegende Geist konnte in einem Heere gefunden werden, dem durch solche Mittel der List und des Zwanges die widerspänstigsten Stoffe eingefügt wurden, und in einem Volke, das in so geringem Zusammenhange mit dem Heere stand? Denken wir noch einmal das Grellste und Schroffste des damaligen Heerwesens, wovon schon oben einige Grundzüge gegeben worden sind! Das Heer, wenn auch großentheils aus heimischer Bevölkerung erwachsen, wurzelte doch nicht in heimischem Bürgerthum, es hing in sich zusammen durch den Druck von oben; die Sache, um die es dem Führer galt, war dem Heere meistens gleichgültig, das Befehlswort des Feldherrn der letzte und einzige Grund zu Bewegung und Stillstand, Ehre der Sporn der Officiere, Gehorsam aus Furcht vor harter körperlicher Strafe die Triebfeder des Gemeinen. Sache, Recht und Stand des Soldaten war von denen des Bürgers gänzlich getrennt, die Theilnahme des erstern an den Erfolgen des letztern nur wie eine zufällige, Begeisterung des Heeres, durchaus nicht volksthümlich und vaterländisch, sondern nur durch die Richtung auf soldatische Befriedigung durch Beute und Ruhm erweckt. — Nicht Alles aus dieser Darstellung trifft Friedrichs Heer; es ist wahr, daß ihm Heimath und Stammbürtigkeit der Soldaten gleichgültig war und die Ausländer zu der durchgängig deutschen Heeressprache gewöhnt und angewiesen wurden, auf des Königs Fragen

---

bestiaux. Friedrich II, B. 2, 55. Le roi de Suède, landgrave de Hesse, en avait un nombre pareil au service de l'empereur, et il eût pu arriver, que Hessois contre Hessois eussent été engagés par honneur à s'entre-détruire; tant l'intérêt sordide aveugle l'homme! Ders. 2, 207.

deutsch, so gut oder schlecht sie konnten, zu antworten *); es ist wahr, daß Friedrich von volksthümlicher Erhebung und Begeisterung im Waffenthum so wenig eine Vorstellung hatte, als die deutsche Sprache seiner Zeit Worte dafür; daß er auf Ehre und Gehorsam Alles rechnete, und den Nichtadlichen des Ehrgefühls für nicht theilhaft schätzte **): und dennoch hatte die Einung des Landesherrn und Feldherrn in Friedrichs Person einen eigenthümlichen Zauber und dadurch fand selbst eine Rückwirkung aufs Volksthum statt. Die Siege des Oberfeldherrn hoben das Heer, und mit dem Heere das Volk, denn der siegreiche Anführer war auch

*) Daher das ergötzliche Gespräch zwischen dem Könige und einem Franzosen. Der König pflegte bei Musterungen an Soldaten, die ihm auffielen, die Fragen zu richten, wie alt sie wären, wie lange sie dienten und ob sie Brod und Löhnung richtig bekämen? So an einen Franzosen, der die auswendig gelernten Antworten in folgender Ordnung gab: Wie alt bist Du? Zwei Jahre. Wie lange dienst Du? Zweiundzwanzig Jahre. Du bist ein Narr oder ich. — Alles beides richtig, Ew. Majestät.

**) Hist. Werke 4, 307: On avait dégagé le corps des officiers de tout ce qui tenait à la roture; ces sortes de sujets furent placés dans des régimens de garnison, où ils valaient au moins ceux, aux quels ils succédaient, qui étant trop infirmes pour servir furent pensionnés, et comme le pays même ne fournissait pas le nombre de gentilshommes, que demandait l'armée, on engagea des étrangers de la Saxe, du Meckelbourg ou de l'empire, parmi les quels ils se rencontraient quelques bons sujets. Il est plus nécessaire que l'on ne croit de porter cette attention au choix des officiers, parceque d'ordinaire la noblesse a de l'honneur. Il ne faut pas disconvenir cependant, que quelque fois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais en général il ne reste de ressource à la noblesse que de se distinguer par l'épée, si elle perd son honneur, elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle; au lieu qu'un roturier, après avoir commis des bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus deshonoré. — Friedrich hatte keine Erhebung eines Volkes mit vaterländischem Stolze und Zorn gesehen.

der Landesvater. So geschah gewissermaßen das Umgekehrte von dem, was in Volkskriegen zu geschehen pflegt; durch das Heer bildete dem Volke sich ein, was hier vom Volke aus ins Heer übergeht. Der Name Preußen war zu militärischer Ehre gekommen durch die beiden schlesischen Kriege; im siebenjährigen Kriege füllte er sich mit einer gewissen Nationalität. Friedrichs Sache ward auch des Volkes Sache; mogte es auch dem Märker, Pommer und Magdeburger gleichgültig seyn, ob auch der Schlesier Einen König mit ihnen habe, Friedrich nahm in der Gesinnung aller seiner Unterthanen Theilnahme für Fortdauer des Besitzes von Schlesien in Anspruch und das Volk ward in der That zu solcher Gesinnung emporgehoben. Mogte auch der Wunsch, daß Friedrich durch Abtretung Schlesiens den Frieden zu erlangen suche, in mancher Brust rege seyn: so wollten doch allerdings Friedrichs Feinde noch mehr; sie wollten den preußischen Staat zerstückeln und dagegen sträubte sich das Gefühl der Preußen.

Ja, es geschah noch mehr; Friedrichs Großheit begeisterte auch über Preußens Marken hinaus einen nicht geringen Theil der Deutschen für dessen Sache; Preußen wurde der Anhalt für deutsches Nationalgefühl. Dies nicht ohne Zumischung religiöser Interessen; hatten ja doch schon in den schlesischen Kriegen die Protestanten des neubesetzten Landes gern sich Friedrich angeschlossen, und Friedrich nachher die protestantische Kirche Deutschlands vertreten, und dauerten ja dagegen auch unter Maria Theresia's sonst so milder Regierung harte Bedrückungen ihrer evangelischen Unterthanen fort! War doch Ignatius Campmiller, ein Jesuit, ihr Gewissensrath! Indessen das religiöse Element blieb unentwickelt, außer daß der Papst etwa große Freude über österreichische Siege bezeugte und dem Feldmarschall Daun einen geweihten Degen schenkte, manche katholische Reichsstände aber mit Eifer ihr Contingent stellten *); auf Entwurf und That hatte dies weiter keinen Einfluß. Es waren auch nicht religiöse Beweggründe, aus de-

*) Friedrich II, B. 3, 69.

nen Hannover, Braunschweig, Hessen=Cassel und Sachsen=Gotha sich mit Preußen verbündeten, oder die Herzoge von Mecklenburg und Wirtemberg an dem Reichskriege gegen Friedrich mit leidenschaftlichem Eifer Antheil nahmen.

Wie nun aber die Kräfte der Bevölkerung des preußischen Staats nicht durch allgemeine Bewaffnung, durch Aufgebot oder Landsturm, sondern nur in der Form des Heerwesens, gemischt mit ausheimischen Bestandgliedern, von Friedrich geltend gemacht wurden, so ward das Heer über seine Zahl gekräftigt durch Friedrichs Kriegskunst, und dadurch ist des siebenjährigen Krieges Führung zu einer Musterschule auf ein Vierteljahrhundert geworden. Und hierin allerdings, in Friedrichs eigener Kunst, und der Schule der Helden, die er bildete, und in der großen Sorge seiner Gegner vor seiner Ueberlegenheit, ist das eigentliche Geheimniß der gesamten Führung des Kriegs zu suchen, denn er wurde auf engem Raum geführt; die Feinde waren dem Herzen von Friedrichs Staaten überall nahe, seine Hauptstadt zwei Male in Feindes Hand, und dennoch wurde Friedrich nicht erdrückt. Auch geschlagen erschien er den Feinden noch furchtbar. Nun aber, zu geschweigen der Gebrechen, die den Unternehmungen Verbündeter anhaften, wollte der Himmel dem Heldenkönige wohl, daß die gefährlichste seiner Feindinnen, Maria Theresia, die Feldherren mehr nach ihrem Wohlgefallen an der Person, als nach Verdienst und Thätigkeit wählten; so wurde Karl von Lothringen, der die öffentliche Stimme in Land und Heer wider sich hatte, weil das Glück ihm abhold war, und Daun den weit tüchtigern Browne und Grafen von der Lippe Bückeburg vorgezogen. Daher hatte Friedrich oft leichtes Spiel, und es konnte wohl eine gewisse Geringschätzung der Oesterreicher sich seiner bemächtigen, als er schon hatte anerkennen müssen, es seyen nicht mehr die Oesterreicher der frühern schlesischen Kriege, so daß er bei ihrem Anblicke von einer fieberartigen Ungeduld zu schlagen ergriffen wurde. Das hat ihn nicht selten zu schweren Fehlgriffen und harten Verlusten gebracht. Aufs empfindlichste aber mußte Friedrich die Verachtung büßen, die er einem Manne be-

wiesen hatte; das war Laudon. Dieses kühnen Streiters Erfolge beweisen, wie viel Friedrich den Gebrechen seiner übrigen Gegner zu verdanken gehabt habe. Welche Hülfe dagegen Friedrich in den großartigen Entwürfen eines britischen Staatsmanns, den Anstrengungen des britischen Volks und den Leistungen eines Feldherrn aus seiner Schule im Kriege gegen die Franzosen gefunden habe, davon ist unten zu reden.

Friedrichs Gesinnung stand von vorn herein durch alle Wechselschläge des Kriegs unwandelbar fest; zu erhalten, was er gewonnen hatte, oder im Kampfe unterzugehen. Er war zu Schlesiens Eroberung ausgezogen, um unter Europa's Mächten eine selbständige Stellung zu gewinnen; es war ihm Ehrensache, von keiner andern Macht Gesetze annehmen zu müssen, und Ehrensache deshalb, Schlesien zu behaupten; dies mit ihm zu theilen, rief er das Volk auf. Der Gedanke an Abtretung Schlesiens oder irgend einer andern seiner Landschaften kam im gesamten Laufe des Kriegs nicht auf in seiner Seele; er spielte um Alles oder Nichts; der Gedanke an den Tod der Verzweiflung, in der Zeit der Bedrängniß immerdar im Vorgrunde, hielt jeden Versuch, durch Anerbieten von Zugeständnissen Frieden zu erlangen, nieder. Das Bewußtseyn der Gefahren, die ihn umringten, verließ ihn niemals; mit dem Laufe des Kriegs und Wachsthum der Macht seiner Gegner ward sein Sinn trüber und trüber; dennoch spielte er sein Spiel fort; Gift war vom Anfange des ersten Feldzuges an in seiner Tasche; der letzte Einsatz sollte der seiner Person seyn. Folgen wir nun Friedrich ins Feldlager!

Das Jahr der Siege.

Vorspiel zu dem Vollgetümmel des Kriegs war, 17. Oktober 1756, die Bewältigung des sächsischen Heeres bei Pirna und die dazu gehörige Zurückweisung des zum Entsatz jenes gleich-

wie in einer Festung umschlossenen und von Hunger bedrängten wackern Krieger, von den Oesterreichern bereiteten Heeres durch das Treffen bei Lowositz. August III und Brühl, bis dahin auf dem Königstein oder im Hauptquartier, jener mit funfzig, dieser mit hundertundzwanzig Pferden, für welche der Reiterei die Hälfte der Fourage genommen wurde, erhielten Freiheit, sich nach Polen zu begeben. Das Hauptgetriebe des Königs ist in der Geschichte der vier Jahre 1757–1760, der größte Thatenreichthum in dem ersten derselben enthalten; in diesem Alles aus frischer voller Kraft. Am sechsten May 1757 stand Friedrichs Heer vor Prag; unter den Mauern der Stadt in fester Verschanzung ihm gegenüber das österreichische. Das preußische war trefflicher, als Friedrich je eins geführt, doch einige Abtheilungen davon noch im Anzuge, als die ersten schon schlachtfertig dastanden. Friedrichs Vertrauen zu seinen Streitkräften war groß, seine Ungeduld zum Angriff nicht zu bezähmen. „Frische Fische, gute Fische" rief er und gab das Zeichen zur Schlacht, ohne die Gunst der Oertlichkeit zuvor gewonnen zu haben; die Bravsten waren bedenklich, nicht über den Ausgang, sondern über die Opfer; geringe Zögerung, und der Sieg war wohlfeiler zu gewinnen; doch die Sparrechnung des Menschenblutes war das Mal nicht Friedrichs Sache; er hegte, scheint es, die Ueberzeugung, nur That und Sieg, so werde Schrecken die Feinde schlagen helfen, der Ruf seines Namens zahlreiche Schaaren zu seinen Fahnen locken; nur Geld — Menschen könne man schon haben. In dem mörderischen Feuer der Oesterreicher stockten die anstürmenden Schlachthaufen der Preußen, in dünne lange Reihen auf schmalen Wegen zertheilt, oder watend im Moraste. Der alte Feldmarschall Schwerin, gewohnt, dem Könige offen seine Meinung zu sagen, wies auf die Bedrängniß hin; finster rief der König: „Hat Er Furcht?" Schwerin gab keine Antwort, drückte den Hut fest, nahm des nächsten Junkers Fahne und rief die weichende Schaar, ihm zu folgen. Er fiel, Tausende um ihn, aber der Sieg ward errungen. Solcher Siege durfte Friedrich nicht viele erfechten, wenn er nicht bald daran verbluten wollte. Die Frucht des Siegs, der Besitz Prags, wollte nicht rasch rei-

sen; die Wehr der österreichischen Besatzung war entschlossen und wacker und ein Heer znm Entsatze zog heran. Neue Ungeduld des Königs zur Schlacht, und — bei Collin am 18. Juny — während der Schlacht selbst abermalige Ungeduld. Der gemessene aber sichere Schritt seiner heldenmüthigen Schaaren zum Siege war ihm nicht stürmisch genug; er änderte ohne Noth den Schlachtplan, als jene schon in vollem Siegen waren und sein Gegner Daun schon die Maaßregeln zum Rückzuge anzuordnen begonnen hatte; besserer Rath fand in solchen Augenblicken keinen Eingang bei ihm; Fürst Moritz von Dessau erkannte aufs richtigste, was erfolgen würde, zögerte, die geänderten Befehle zu befolgen, widersprach; Friedrich ritt mit drohender Gebehrde auf ihn zu und — die Schlacht war verloren. Der Befehl zum Rückzuge, den, wo nicht Daun selbst, doch ein hoher österreichischer General hatte ausgehen lassen, ward von einem sächsischen Officier, dem Oberst von Benkendorf, zu rechter Zeit aufgehalten; dieser stürzte, von Ungarwein erhitzt, wider Befehl sich auf die Preußen, sobald sie eine Blöße gegeben hatten, und vergeblich war nun selbst Friedrichs persönliche Bravheit im Getümmel. Sechs Mal geschlagenen Reitern rief er zu: Wollt Ihr denn ewig leben? Mit den geringen Trümmern ritt er auf eine Batterie der Feinde zu, bis den zuletzt fast vereinzelten König ein Officier mahnte, sich nicht weiter bloßzugeben. Es gehört zu den nicht erfreulichen Eigenschaften Friedrichs, denen, die richtiger als er selbst geurtheilt hatten, wenn er sich dann im Stande des Verlustes befand, nicht gerecht zu werden, vielmehr grade sie seinen Unmuth empfinden zu lassen. So geschah es mit dem Fürsten von Dessau und späterhin mit Prinz August, des Königs Bruder. Ueberzeugt, daß der gesunkene Muth des geschlagenen Heeres durch Mahnung zum Vertrauen auf Gottes Beistand aufgerichtet werden könne, ließ er nach der Schlacht bei Collin Feldgottesdienst halten, in dem Zelte des Fürsten von Dessau; aber von dem Feldprediger scharfe Worte über Pflicht aussprechen. Fürst Moritz erkannte, an wen sie gerichtet seyen und rechtfertigte sich mit solchem Erfolge, daß er bald wieder zu Ehre und Ansehen kam.

Nicht so der unglückliche Bruder des Königs. Dieser führte bei dem Rückzuge des preußischen Heeres aus Böhmen eine Abtheilung desselben. Die Vorschriften des Königs wurden von ihm möglichst genau befolgt, aber sie waren mangelhaft, er sie auszufüllen nicht einsichtsvoll und glücklich genug, harte Verluste konnten nicht vermieden werden; die Art, wie der König seinen Bruder empfing, war kränkend, kränkender sein fortgesetzter, ungerechter Unwille gegen ihn. Prinz August verließ das Heer; als er nun bald darauf, von der königlichen Familie veranlaßt, vor Friedrich erschien und deren Bitte um Frieden vortrug, war des Königs Antwort mehr als schnöde; der Prinz wurde auf den Beruf des Privatlebens als Gatte und Vater angewiesen und ihm erklärt, das Uebrige sey des Königs Sache.

Indessen war ein starkes französisches Heer in Norddeutschland eingefallen, hatte die geringe Mannschaft, welche Hannover decken sollte, durch den Sieg bei Hastenbeck und den Vertrag bei Kloster Zeven entwaffnet, und dann den Zug gen Thüringen angetreten. Hier waren Reichsvölker dazugestoßen und beide im Anzuge. Sachsen, Magdeburg, Berlin ꝛc. lag Alles im Plane der hoffärtigen Franzosen. Aber bei Roßbach (5. November) überraschte sie des eilends herbeigekommenen Königs plötzlicher Angriff; Franzosen und Reichsvölker stoben auseinander; das preußische Heer zählte der gefangenen Feinde dreifach mehr Tausende, als der eigene Verlust an Todten (165) und Verwundeten (366) Hunderte betrug. Es war um die französische Kriegsehre auf lange Zeit geschehen. Das deutsche Reich aber hatte mit der Niederlage seiner Heeres die tiefste Erniedrigung und Verlorenheit bekundet; von hundert Flinten der Reichssoldaten hatten kaum zwanzig Feuer gegeben; die Wehr war nichtig, die Flucht schimpflich gewesen, und — mit seltsamer Verkehrtheit der Verhältnisse — die Deutschen jubelten über die Niederlage des Reiches, denn sie hatte den übermüthigen Erbfeind mitgetroffen; es ist das Gegenstück zu der Stimmung im größten Theile Deutschlands nach der Niederlage der Franzosen bei Duttlingen im Jahre 1643.

Prinz Soubise, bei Madame de Pompadour, was im spanischen Erbfolgekriege der untüchtige Villeroi bei Madame de Maintenon, war der Franzosen Befehlshaber am Tage von Roßbach.

Friedrich zog nach diesem leicht erkämpften Siege mit ungeschwächter Zahl seiner Streiter und mit gesteigertem Muthe und Vertrauen derselben zur Befreiung Schlesiens, das von einem zahlreichen österreichischen Heere überschwemmt war. Bei Leuthen und Lissa traf er, 5. December, auf den Feind; die Oesterreicher waren nach der Zahl zu den Preußen mindestens zwei gegen Einen; Friedrich zählte nicht die Köpfe, maß nicht den weit gedehnten Bogen der feindlichen Linie, er wog die Kraft. Der Zauber der Begeisterung lag in den Worten, die er vor der Schlacht zu den zusammenberufenen Kriegsobersten sprach; die That folgte gleich Zauberschlägen. In Zeit von drei Stunden war das gesamte große Heer der Feinde zerstreut, ganze Bataillone gefangen und einige Wochen darauf Schlesien befreit. Hier ward Herzog Karl von Lothringen zum letzten Male vom Könige in einer Hauptschlacht bezwungen. Wie hoch tönt noch heute und auf alle Zeiten, was auf dem Siegsfelde bei Leuthen in der Nacht des glorreichen Tages zum Himmel stieg! Die Nacht brach ein, als eben die letzten feindlichen Schaaren von den Preußen niedergeworfen waren; das Heer blieb in freiem Felde, der müde Soldat suchte seine Ruhestätte in Zelt und Graben; es ward still: da begann ein Grenadier aus voller Brust zu singen: „Nun danket Alle Gott" und der Siegsgesang erschallte von tausend Zungen. Friedrich aber zwang am Abende nach der Schlacht die Glücksgöttin, ihm noch ein Mal zu dienen. Er ritt mit geringer Begleitung ein ins Dorf Lissa, wo die fliehenden Oesterreicher, der raschen Verfolgung nicht gewärtig, dicht gedrängt waren. Das Schloß wimmelte von österreichischen Officieren. Friedrich war mitten unter ihnen, ehe er und sie einander hatten auskundschaften können. Er war in ihrer Hand, aber auf seinen unbefangenen Gruß: „Bon soir Messieurs, Sie haben mich nicht so rasch erwartet" tönte ein ehrfurchtsvolles Ah! von ihren Lippen;

bald kamen preußische Reiter nachgesprengt; nun waren sie seine Gefangene. Diesem Ah! entspricht die Erklärung, die Maria Theresia zu Gunsten ihres Schwagers Karl von Lothringen erließ: Niemand sollte wegen der Niederlage schlecht von ihm sprechen, er habe sich in dieses Treffen nicht anders, als auf vorhergegangene Ordre des Hofes und mit dessen Bewilligung eingelassen, folglich nichts weiter gethan, als die Befehle der Kaiserin-Königin Majestät vollzogen. Der Herzog ward späterhin Statthalter der österreichischen Niederlande und gewann sich hier den schönen Beinamen des „guten Herzogs".

Lord Chatham. Prinz Ferdinand.

Die Schlacht bei Roßbach bewirkte, daß Friedrich selbst nicht weiter mit den Franzosen zu thun hatte; die Kunde von ihr erregte in England hohe Freude und regen Eifer, und führte zum Staatsruder den hochsinnigsten Freund seines Vaterlandes — William Pitt, Lord Chatham. König Georg II war nur mit halbem Willen im Bunde mit Friedrich, den vollen und mächtigen Willen des Volkes dagegen, im Bunde mit Friedrich den Franzosen wehezuthun und die britische Seeherrschaft vor aller Nebenbuhlerei sicherzustellen, hatte Niemand bestimmter und großartiger aufgefaßt, als William Pitt, und Niemand sprach mit mehr Kraft und Kunst der Rede in der Versammlung des Parlaments *).

*) Das Zeugniß Friedrichs II kann nicht für parteilich gelten: Pitt que son éloquence et son génie élevé rendaient l'idole de la nation; c'était la meilleure tête d'Angleterre. Il avoit subjugué la chambre basse par la force de la parole, il y régnait, il en était pour ainsi dire l'âme. Parvenu au timon des affaires, il appliqua toute l'étendue de son génie à rendre sa patrie la dominatrice des mers, et pensant en grand homme, il fut indigné de la convention de Kloster-Seven, qu'il regardait comme l'opprobre des Anglais. Werke 3, 203.

Georg II liebte ihn nicht; sein einflußreicher Sohn, der Herzog von Cumberland, war Pitts Widersacher; aber des Königs Widerwille gegen ihn wich endlich dem Rufe des Staatsbedürfnisses. Bald nach dem Anfange der Feindseligkeiten zwischen Franzosen und Engländern (November 1756) trat Pitt zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Noch aber schwankte Georgs II Wille; Pitt wurde entlassen; in die Zeit fällt die Niederlage des Heeres, welches unter dem Befehl des Herzogs von Cumberland Hannover decken sollte, bei Hastenbeck (24. July 1757) und der daraus hervorgegangene Vertrag von Kloster Zeven (8. September 1757), wodurch Georgs II Heer vom Kriegsschauplatze in Norddeutschland abzutreten gezwungen und Hannover preisgegebon wurde. Die Stimme des Volkes rief (July 1757) den großen Staatsmann zurück; Georg stellte ihn höher denn zuvor und strebte nicht mehr an gegen die Macht des Geistes, die in dem Ueberlegenen sich ausdrückte. Da kam die Nachricht von der Demüthigung der Franzosen bei Roßbach und von dem Jubel des Volks wurde getragen der Beschluß Pitts, den Krieg in Norddeutschland mit aller Kraft zu erneuern und, wie er sagte, Amerika in Deutschland zu erobern. Der Vertrag von Kloster Zeven wurde für ungültig erklärt, ein Heer von Engländern, Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern ꝛc. gerüstet und der Handschuh zum Landkriege den Franzosen muthig hingeworfen.

Friedrich aber gab dem Heere einen Feldherrn, Prinz Ferdinand von Braunschweig. Von Friedrichs Waffengenossen kann man diesen mit seiner rechten Hand, des Königs Bruder Heinrich mit seiner linken vergleichen; beide haben Großes gethan; fehlte auch nur Einer der Beiden, so war Friedrichs Untergang unvermeidlich. Die Geschichte des Kriegs in den Weser- und Rheinlandschaften ist ein Hauptstück für sich; ein Schauplatz glänzender Waffenthaten, auf den der beschauende Blick des theilnehmenden Freundes der Geschichte jener Zeit mehrmals von dem Hauptsitze des Kriegs hingerufen wird, und auf den Friedrich in der Zeit großer Bedrängniß schauen konnte, frisches Vertrauen zu

fassen. Die Kluft ist nicht so groß, als im österreichischen Erbfolgekriege die zwischen den Unternehmungen Friedrichs in Schlesien und der ihm verbündeten Franzosen in den Niederlanden, die Wechselwirkung zwischen des Königs und des Herzogs Entwürfen und Thaten genauer; mehrmals zogen Hülfsschaaren von dem Einen zu dem Andern; aber ganz frei und von Friedrichs Eingebung oder Leitung unabhängig sind Herzog Ferdinands Siege bei Crefeld (23. Juny 1758) und bei preußisch Minden (1. August 1759) und neben denen des großen Königs rühmender Anerkennung vollkommen würdig. In den letzten Jahren des Kriegs war das französische Heer, das nach dem ersten Vertrage nur vierundzwanzigtausend Mann stark seyn sollte, bis über hunderttausend Mann angewachsen, und dennoch hielt Herzog Ferdinand dasselbe im Zaume.

Gideon Laudon und die Russen.

In Friedrich und seinem Heere war das gegenseitige Vertrauen wieder in ganzer Fülle da; gegenüber stand in natürlichem Verhältniß Geringschätzung der Oesterreicher. Nun aber trat gegen ihn in die Schranken der, welchen er einst um seines häßlichen Gesichtes willen nicht in seinen Dienst aufgenommen hatte, Gideon Laudon und, wenn dieser ihm entgegen trat, sah Friedrich mehrmals statt des freundlichen Antlitzes der Siegsgöttin den schadenfrohen Gruß eines schlauen, rüstigen und glücklichen Kriegsdämons. Laudon wurde für Friedrich, was Eugen für Ludwig XIV, doch mangelte ihm der Adel der Menschlichkeit; zu oft befleckte er seine Siege durch Zulassung kroatischer Zügellosigkeit seiner Soldaten.

Friedrichs Einfall in Mähren im Jahre 1758 und die Belagerung von Olmütz mislangen, weil ihm Laudon dreitausend Wagen mit Lebens- und Kriegsbedarf wegnahm. Friedrich mußte seine Ungeduld, von den Oestreichern Ersatz dafür zu nehmen

bezähmen; die Russen waren bis in die Nähe der Oder vorgedrungen, ganz Preußen in ihrer Hand, und — wie aus seltsamen Spiele des Geschicks, — die Hauptstadt des eigentlichen Preußens, des Namens, woran sich der Heldenruhm des Heeres knüpfte, Königsberg, war voreilig in Bewillkommnung der zuchtlosen Feinde gewesen und hatte, wenn zwar unfreiwillig, doch ohne die äußerste Gewalt abzuwarten, der Kaiserin Elisabeth gehuldigt unter Glockengelaüt und Fensterbeleuchtung. War Laudon dem Könige ein gefährlicher Widersacher, als Feldherr, so waren die Russen Verderber von Land und Volk durch die Raubhorden, die mit ihnen zogen. Friedrichs Zorn entbrannte, als er das Land wüste gelegt und Küstrin als Schutthaufen erblickte; Zorndorf wurde eine Schlachtstätte der Rache, 25. August 1758. Aber der Sieg ward theuer erkauft und wohl erkannte Friedrich, daß die Unempfindlichkeit dieser Feinde, welche sie nicht verließ, auch wenn der Tod über ihren Haüptern schwebte, ihr Mangel an Beweglichkeit zur Flucht, wenn ihre Sache schon verloren war, und die Stetigkeit ihrer Verheerungen ihm empfindliche Verluste und harte Bedrängniß bereiten könnten. Von den Einen zu den Andern war von Anfang des Krieges an, Friedrichs Aufgabe gewesen; jetzt ward seine Hauptsorge, daß nicht die Einen zu den Andern, die Russen zu den Oesterreichern, gelangten. Von dem Feinde, gegen den er ergrimmt war, wandte er sich wieder gegen die verhaßten Oesterreicher. Bei Hochkirch lagerte er sich mit einer Art Muthwillen und wie zum Trotz ihnen gegenüber, ohne Acht und Macht. Auch das Mal war jede Warnung der Vorsichtigen umsonst. Friedrich büßte schwer; sein böser Dämon, Laudon, war zugegen; der Ueberfall von Hochkirch, 14. Oktober 1758, kostete den König neuntausend Mann und hundert und siebzehn Kanonen.

Die Hoffnungssonne Friedrichs senkte sich schon im dritten Jahre des Kriegs gen Abend; im folgenden ward er an den äußersten Rand eines jähen Abgrundes gedrängt. Die Russen und Oesterreicher, jene von Soltikow, diese von Laudon angeführt, gelangten endlich

dahin, sich mit einander zu vereinigen, und Friedrich zog aus zum Angriff der drohenden Macht. Fest verschanzt erwarteten ihn die Feinde bei Kunersdorf. Der erste Andrang seines Heeres in der Schlacht (12. August 1754) war unwiderstehlich; aber Collins Schrecknisse sollten aus gleicher Quelle leidenschaftlicher Verirrung des schon siegenden Feldherrn sich in doppeltem Maaße wiederholen. Friedrich überspannte die Menschenkraft seiner heldenmüthigen Krieger; aus einfachem Siege, der errungen war, sollte Vernichtung des Feindes werden: da fiel Laudon mit tückischer Gewalt ihm in die unbewehrte Seite und — beim Einbruch der Nacht kämpfte der geschlagene flüchtige Friedrich mit der Verzweiflung. Nicht Ein Bataillon seines Heeres war zusammen geblieben; von achtundvierzigtausend Mann, die der König gegen den Feind geführt hatte, wurden am folgenden Morgen mit Mühe dreitausend gesammelt. Drei Stunden nach der Schlacht schrieb Friedrich ein Lebewohl auf immer an die Seinen. Leidenschaftliche Ungeduld hatte ihm den harten Schlag bereitet; der Mangel des Feindes an Ungeduld, den Sieg zu benutzen, rettete ihn. Als der österreichische Oberbefehlshaber Daun erwartete, Soltikows Heer würde nun rasch den Todesstreich zur Vertilgung der Ueberreste preußischen Kriegsvolkes führen, schrieb ihm dieser, jetzt sey die Reihe an ihm, auch zwei Siege zu erfechten *). Friedrich gewann Zeit, eine kleine Schaar zu einem neuen Wagekampfe zu sammeln. Aber dicht drängten in dem Reste des Jahres sich die Verluste; Dresden, bis dahin Hauptrüstkammer des Königs, fiel in die Hand der Oesterreicher; die Frucht glücklicher Unternehmungen des Prinzen Heinrich, welcher mit vollendeter Meisterschaft in der Führung des begleitenden Kriegs der zweiten Hand, dem bedachtsamen und schwer beweglichen Daun im Rücken die empfindlichsten Streiche durch Zerstörung oder Wegnahme der Magazine versetzte, und um diese Zeit dadurch Retter Friedrichs wurde, fiel abermaliger Ungeduld des Königs unreif zum Opfer. Dieser zog heran, als Daun schon gegen Böhmen zurückwich; „marschi-

*) Friedrich II, B. 3, 209.

ren, marschiren" rief er aus dem Wagen dem heransprengenden Adjudanten des Prinzen Heinrich entgegen *); vergeblich waren Gegenvorstellungen, wie bei Prag und Collin und Kunersdorf; die von Prinz Heinrich trefflich entworfenen Unternehmungen hätten zu sicherer Lähmung Dauns und zum ruhigen Winterlager in Sachsen geführt; der König aber wollte Daun zu Grunde richten. Fink sollte ihm den Rückzug nach Böhmen abschneiden; der Unglückliche, welcher sein Loos ahnete, und mit Angsttropfen auf der Stirn vor dem Eigensinn des Königs sich beugte, wurde von mehrfach überlegenen, feindlichen Schaaren bei Maxen umringt und nach vergeblicher Wehr gezwungen, mit seinem Heere sich gefangen zu geben. Dies das preußische Blendheim **). Schwere Verluste hatte Friedrich erlitten und ertragen; dies aber schien ihm auch ein Schimpf für den preußischen Namen zu seyn; daher und aus der leidigen Nachwirkung des Eigensinns, der so gern dem Besonnenern aber Unglücklichen grollte, als sey er böswillig oder ungeschickt gewesen, ward Fink mit der härtesten Ungnade des Königs in seiner Gefangenschaft verfolgt und kehrte nie nach Preußen zurück.

Die Zeit der Abzehrung.

Mit Hoffnungen auf glücklichen Ausgang seines Kriegs konnte Friedrich nicht mehr die Gegenwart bekleiden; all sein Thun in den folgenden Zeitabschnitten ist vergleichbar den Fristgesuchen, durch die ein unvermeidliches Unglück wenigstens aufgehalten wird; der äußersten Noth wollte er mit dem Muthe des Todes begegnen.

*) Es war Graf Kalkreuth. S. dessen Bericht im militärischen Taschenbuch, Lpz. Baumgärtner. Jahrg. 6, S. 75 ff. Daselbst auch die merkwürdige Stelle: Daun machte einen Rückmarsch; als es der König am Morgen erfuhr, sagte er zu seinen Adjudanten: Seht! das ist die Wirkung meiner Ankunft; wie sie sich fürchten!

**) Darstellung 2, 305.

Jeder Schlag, den er that, jede Wehr, die er leistete, traf das Haupt einer Hyder; statt des gefällten wuchs ein doppeltes auf; dichter und dichter ward er umstellt; Festungen und Landschaften bis ans Herz der preußischen Staaten waren in der Hand der Feinde, Friedrichs Hülfsquellen versiegten, die Rechnung der Feinde, ihn von allen Seiten zu bedrängen, bis er entkräftet und wehrlos dastehe, schien wohlangelegt und der Erfüllung nahe zu seyn. Der versuchten Krieger Friedrichs waren wenige Tausende übrig; die Lücken konnten mit zusammengerafftег, verlockter, gezwungener, unzuverlässiger Mannschaft (moitié paysans Saxons, moitié déserteurs de l'ennemi nennt sie Friedrich) nur nothdürftig ergänzt werden; mit dem Glücke minderte sich auch der Zulauf zur Fahne. Auch die Zahl der an Sinn und Körper gereiften Officiere war sehr zusammengeschmolzen, an Bürgerliche Officierstellen zu vergaben, war wider Friedrichs Grundsätze; so wurden denn selbst Knaben adlicher Geburt aus den Cadettenhaüsern zum Heere gerufen. Um Geld zu schaffen, wurden die schlechtesten Künste aufgeboten, die Münze, schon seit dem zweiten Jahre des Kriegs geringer ausgeprägt, ward mehr und mehr zum Spottgelde, dennoch aber dem Soldaten für voll ausgezahlt und von diesem wieder dem Verkehr aufgezwungen.

Von allen Verlusten des vergangenen Jahrs war der empfindlichste für Friedrich der von Dresden. Strategie und Heeresverpflegung hatten in gleichem Maaße darin einen wichtigen Stützpunkt gehabt; Dresden in Friedrichs Hand war eine Vormauer für seine Elblande und Hauptstadt gewesen. Im Julius des Jahrs 1760 setzte Friedrich Alles daran, den damals ansehnlich festen Platz wieder zu gewinnen; aber selbst die Nichtachtung der Menschlichkeit, als er die Stadt durch Bomben ängstigte und durch Noth und Jammer der unbewehrten Einwohner den Sinn des österreichischen Befehlshabers zu beugen versuchte, schaffte ihm das verlorne Kleinod nicht wieder; selten hatte man ihn vorher so verstimmt gesehen. Er ließ das Regiment Bernburg, wackere Leute, die aber das Unmögliche nicht hatten wirklich machen kön-

nen, das Mislingen seiner Angriffe entgelten; Officiere und Soldaten verloren die äußern Abzeichen soldatischen Schmuckes. Indessen er hier umsonst seinem Unmuthe Opfer brachte, hatte sein Widersacher Laudon in Schlesien ihm zwei empfindliche Wunden geschlagen; er hatte mit vielfach überlegener Zahl den Heerhaufen des wackern Fouquet bei Landshut zu Grunde gerichtet und darauf sich der Festung Glatz bemächtigt. Friedrich ließ Dresden und eilte gen Schlesien. Die Kriegsehre ward hergestellt. Friedrich stand im Lager bei Liegnitz; Daun und Laudon gedachten ihn zu überfallen, wie bei Hochkirch; Laudon kam heran in der Stille der Nacht (15. Aug.): aber aus dem Ueberfallenden ward ein Ueberfallener; die Preußen, deren König durch einen Ueberläufer gewarnt worden war *), hatten unter dem Gewehr gestanden, der Annahende ward plötzlich angegriffen, und als der Tag anbrach, erfreute das Heer sich eines in der Dunkelheit und ohne viel Mühe und Blut erkämpften Siegs. Als der König mit Aufgang der Sonne sein Heer begrüßte, war unter den Schaaren der Freudigen eine kummervolle, das bei Dresden beschimpfte Regiment, das in dieser Nacht Wunder der Tapferkeit gethan hatte; vier Grenadiere traten vor und baten den König um Rückgabe ihres Ehrenschmucks, und gern willigte er ein. Die Proben des Glücks hat Friedrich besser, als die des Unglücks, bestanden; das durch Unglück verwundete Gemüth konnte hart und bitter auch Schuldlose kränken; beim Aufblicken des Glückssterns aber füllte es sich sogleich wieder mit Wohlwollen; willig spendete Friedrich von den Früchten, die aus heiteren Tagen in seiner Seele reiften; dann fanden seine Getreuen in ihm den Menschen und den Freund wieder.

So geschah es am Ende des Jahrs 1760, als Friedrich, düstern Sinnes über die wachsende Macht und Kühnheit des

---

*) Un officier, Irlandois de nation; il étoit si plein de vin, qu'il ne pouvoit dire qu'en balbutiant, qu'il avoit un secret d'importance à révéler. Après lui avoir fait avaler quelques mesures d'eau tiède et après quelques évacuations il dit etc. Friedrich II, B. 3, S. 371.

Feindes, der selbst Berlin und die königlichen Schlösser umher eine Zeit lang besetzt gehalten, mit barbarischer Zuchtlosigkeit dort gehaust und selbst die Lieblingsstätten des Königs nicht verschont hatte, und erst bei Friedrichs Anzuge daraus zurückgewichen war, um die Winterquartiere in Sachsen kämpfen mußte. Ging die Schlacht verloren und ward Friedrich aus Sachsen verdrängt, so ließ das Ende des Kriegs sich ermessen; Friedrich ward dann auf einen kümmerlichen Rest seiner eigenen, ausgehungerten Landschaften beschränkt und mußte hier auch ohne neue Niederlagen sich verbluten. Die Schlacht bei Torgau, 3. November 1760, die blutigste des gesamten Kriegs, Gegenstück zu der prager, aber von Friedrich mit dem Sinne der Verzweiflung gekämpft, schien für ihn verloren zu seyn, als der Abend einbrach; Friedrich verbrachte die Nacht in den trübesten Sorgen. Als der Morgen graute, ritt er aufs Schlachtfeld zu, um mit den Trümmern des Heers den Kampf aufs Neue zu versuchen. Er traf auf eine Anzahl Reiter; auf des Königs Anruf schlug der vorderste den Mantel zurück und rief dem Könige entgegen: Sieg, der Feind flieht. Es war Ziethen, der, vom Könige mit der Anführung des linken Flügels betraut, noch am späten Abend, als durch Dauns Verwundung Einheit des Befehls bei dem Feinde vermißt wurde, den Vortheil ersehen und den schon siegstrunkenen Feind zurückgedrängt hatte. Der König warf sich in Ziethens Arme und dem alten Husarenkönige, wie die Soldaten diesen nannten, rollten die Thränen in den greisen Schnurrbart *). Einen Theil des übrigen Winters verbrachte der König in Leipzig; in eben dieser Zeit stiegen die Ansprüche an die unglückliche Stadt zu einer furchtbaren Höhe, und die Härte der Zwangsmittel, die gegen die Obrigkeiten und Begüterten der Stadt angewandt wurden, streiften ans Unmenschliche. Schwerlich geschah das Schlimmste unter den Augen des Königs; doch daß bei zunehmender Verlegenheit um Mittel zur Fortsetzung des Kampfes dem Lande, dessen Minister des preußischen Namens geschworner Feind war,

*) Ziethens Leben 2, 404.

auch das Äußerste abgepreßt werden dürfe, lag ganz im Sinne des Königs; die Ausführung seiner Befehle geschah auf soldatische Weise, diese aber konnte an Wallensteins Zeit erinnern.

Der wackere Ziethen theilte hinfort das Vertrauen Friedrichs, und wie an seinem Herzen der König sich als gefühlvoller Mensch und als Freund bekundete, so gewann dessen felsenfester Glaube an Gottes Beistand der Seele des Königs eine Regung ab, über die der Bewunderer der Großthaten desselben innigst bewegt werden muß. Friedrichs Seele ward mehr und mehr von Trübsinn erfüllt; ganz Preußen, halb Pommern, ein Theil der Marken, halb Schlesien, halb Sachsen waren in Feindes Hand; die Oesterreicher und Russen in Schlesien allein mehr denn doppelt so stark, als Friedrichs Heer, hundertunddreißigtausend gegen funfzigtausend Mann; Maria Theresia war hartnäckiger und des Erfolgs sicherer, als je; Georg II war im Oktober 1760 gestorben, sein Nachfolger, Georg III, berathen von einem hohlköpfigen Gecken, Lord Bute, wenig geneigt, dem Könige von Preußen länger noch Hülfsgelder zukommen zu lassen. Friedrich wagte nicht, mit seinem letzten Heerhaufen zu schlagen; auch ein Sieg schien ihm keine Rettung bringen zu können; als er nun einst im festen Lager bei Schweidnitz, von den bangsten Ahnungen gequält, in die hoffnungsleere Zukunft blickte, ging er, dem alten Husaren seine Sorgen auszuschütten und im Gespräche mit ihm Aufheiterung zu finden. Dieser, so fromm, als tapfer, hatte früher einmal, als Friedrich über das Kreuz, das er mit dem Säbel zu machen pflegte, wenn es zum Einhauen ging, ein spöttisches Wort ausgestoßen, dieses ernst zurückgewiesen; jetzt stellte er der Kleinmüthigkeit des Königs unerschütterliches Vertrauen, es werde am Ende dennoch gut gehen, entgegen. Friedrich fragte in bitterem Tone, ob er etwa einen neuen Verbündeten habe? Ziethen erwiederte, noch sey es der alte, der da oben, der werde sie nicht verlassen. Als nun der Russe Butturlin aus kleinlicher Eifersucht sich von Laudon getrennt hatte und die drohendste Gefahr von Friedrich sich entfernte, begrüßte dieser den gläubigen Helden mit

freudiger Anerkennung, der alte Verbündete da oben halte Wort *). Dies gewiß eine der schönsten Aufwallungen in Friedrichs Seele und ein Merkmal, daß die Freigeisterei in derselben nicht so tief gewurzelt war, als manche der neuern überglaubigen Beurtheiler seines Charakters behauptet haben. Bald sollte er noch glaubiger werden.

Rettung.

So wenig Mittel zur Fortsetzung des Kriegs Friedrich übrig zu haben und so nahe er dem Unterliegen zu seyn schien, so wenig hatte im Jahre 1761 Europa überhaupt Hoffnung, bald allgemeinen Frieden zu sehen. Der Krieg, den Großbritanien gegen Frankreich insbesondere führte, war eine Reihe von Niederlagen, Demüthigungen und Verlusten Frankreichs in und außer Europa; fast alle französischen Colonien waren in der Gewalt der Engländer, die Seemacht vernichtet, das Vertrauen zu der heimischen Staatskraft entwichen: da richtete der Blick des französischen Staatsmanns, den die Pompadour seit 1758 an der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte Theil nehmen lassen, und der, 30. December 1758, den Bund zwischen Frankreich und Oesterreich befestigt und weiter ausgedehnt hatte, des Grafen Choiseul, sich auf Spanien, auf die verwandschaftlichen Bande, welche das dortige Königshaus zur Hülfsleistung an Frankreich wie durch Gesetz der Natur zu berufen schienen. König in Spanien war nach Philipps V Tode dessen Sohn erster Ehe, Ferdinand VI, und nach dessen kurzer Regierung, (1746–1759), wo der Sänger Farinelli das Meiste zu sagen hatte, aber manches Gute geschah oder versucht wurde, Philipps V und Elisabeths älterer Sohn, Don Carlos, der sein Königreich Neapel und Sicilien dem dritten seiner Söhne hinterlassen und als Karl III den spanischen Thron bestiegen hatte. Dieser war für die von Frankreich aus ge-

---

*) Ziethens Leben 2, 418.

schehenden Anträge sehr empfänglich und am 15. August 1761 ward zwischen beiden Königshäusern ein Vertrag zu gegenseitiger Hülfsleistung bei Schutz und Trutz — der bourbonische Hausvertrag — abgeschlossen. Noch saß Lord Chatham am Staatsruder Großbritaniens und bei der ersten Kunde von diesem Vertrage rief er: Krieg gegen Spanien; aber er fand kein Gehör bei dem von Lord Bute befangenen Könige und legte, 5. Oktober 1761, sein Amt nieder. Was er vorausgesehen, daß der Ausbruch eines Kriegs mit Spanien nothwendig erfolgen müsse, bewährte sich bald, und die Kriegserklärung gegen Spanien wurde im Anfange des Jahres 1762 (4. Januar) ausgesprochen. Nun rüstete Spanien ein Heer gegen Portugal, das seit fast einem Jahrhunderte gleichwie unter britischer Vormundschaft gewesen und für das Nationalinteresse der Engländer eben so wichtig und des britischen Schutzes werth war, als für das welfische Königshaus das Stammland Hannover. So sollte denn am äußersten Ende Europa's ein neuer Landkrieg entbrennen und dem Anschein nach dem Könige von Preußen die Unterstützung, die er durch britische Hülfsgelder und durch Theilnahme Englands am Kriege in Norddeutschland gehabt hatte, schon wegen der nun nöthigen Theilung der britischen Rüstungen verkümmert werden. In der That schien nun Friedrichs Verderben unvermeidlich zu seyn. Die englischen Hülfsgelder wurden seit 1761 nicht länger fortgezahlt; zwei Hauptbollwerke, das schlesische Schweidnitz und pommersche Colberg, waren in der zweiten Hälfte des Jahres 1761 verloren gegangen, Maria Theresia entließ mit stolzer Sicherheit zwanzigtausend Mann ihrer Kriegsvölker: aber als so Friedrichs Feinde ihm den Becher der Verzweiflung an die Lippen zu bringen drohten, starb, 5. Januar 1762, die Kaiserin Elisabeth von Rußland; ihr Nachfolger Peter III, der Friedrich in eben den Maaße verehrte, als sie ihn gehaßt hatte, schloß einen Waffenbund mit ihm und wies das russische Heer an, für Friedrich zu fechten. Das matte Schweden säumte, nach Rußlands Vorgange, nicht mehr, seinem thatenlosen Kriege ein Ziel zu setzen; den Krieg gegen die Schweden hatte meistentheils nur ein Oberst, der wackere Belling, geführt; ein großer Gewinn Preu-

ßens daraus war — Blücher, der aus schwedischem Dienste in preußischen trat. Der Bund Friedrichs mit Rußland hätte zu Eroberungen führen können; zur Wehr gegen die Oesterreicher aber genügte, daß nach Peters III Enthronung Katharina II mindestens nicht den Krieg gegen Friedrich fortsetzte. Auch hier war Frauenlaune im Spiel, beim Ende, wie im Anfange des Kriegs. Katharina hatte Briefe Friedrichs an ihren Gemahl gefunden, in denen ihrer mit Achtung und Theilnahme gedacht wurde; dies dämpfte die Aufwallung feindseligen Sinnes, welche anfangs Friedrich mit Erneuerung des Kriegs zu bedrohen schien. Seit der Befriedung mit Rußland war Vertrauen Friedrichs zu glücklichem Ausgange seiner Sache in einer Fülle vorhanden, wie niemals vorher; er führte den Krieg mit solcher Sicherheit, daß, nach der vorhergegangenen Niedergeschlagenheit seines Sinnes zu schließen, aus seiner nunmehrigen zuversichtlichen Stimmung der günstige Stand seiner Angelegenheiten das beste Licht erhielt. Zwei Siege, des Königs über die Oesterreicher bei Burkersdorf oder Reichenbach, und des Prinzen Heinrich über die Reichsvölker bei Freiberg beschlossen den Krieg. Der Krieg aber, welcher Europa in Westen heimzusuchen gedroht hatte, führte zwar einen vortrefflichen Helden, den Grafen von Lippe-Bückeburg, Anführer der Hülfsvölker, die England nach Portugal gesandt hatte, auf den Schauplatz und den Portugiesen eine neue Ordnung ihres schmählich verfallenen Heerwesens zu; aber zu glänzenden Waffenthaten konnte der deutsche Meister der Kriegsrüstung die Portugiesen nicht schnell aufziehen, noch die Spanier zu ernstem Kampfe bringen. Die Lust zum Frieden war bis zur Ungeduld rege im französischen Kriegsrathe; das englische Cabinet neigte sich auf die Bahn, welche einst Anna's Minister nach Marlborough's Sturze Ludwig dem Vierzehnten entgegengeführt hatte; Bute wurde zum Verräther an Preußen und Großbritannien. Maria Theresia's Haß mußte der gemeinsamen Friedenslust weichen. Am 10. Februar 1763 wurde der Friede zu Paris zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal, am 15. Februar der zu Hubertsburg zwischen Oesterreich, Preußen, dem Reiche und Sach-

sen geschlossen. Friedrich verlor keinen Fußbreit Landes; Maria Theresia, die am Ende des zweiten schlesischen Kriegs Friedrichs Stimme zur Kaiserwahl ihres Gemahls erlangt hatte, erhielt jetzt die Zusicherung Friedrichs, für Erwählung ihres Sohnes Joseph zum Nachfolger seines Vaters in der Kaiserwürde stimmen zu wollen. Großbritannien gewann viel, doch bei weitem nicht so viel, als Chatham beabsichtigt und das Volk erwartet hatten. Dies ein Same zu böser Gährung.

Von Friedrichs Gegnern war also während des Kriegs abgerufen worden Elisabeth von Rußland, bis zu ihrem Tode Feindin jedes Zwanges, der die Sinnenlust hätte stören mögen und übelwollend gegen Jeden, der sie darob tadelte. August III starb 1763, Brühl folgte ihm in das Land der Vergeltung in demselben Jahre; ein halbes Jahrhundert lang war an den Wunden zu heilen, die der Minister des Unheils dem unglücklichen Sachsen geschlagen hatte. Die Pompadour starb im Jahre 1764, in vollem Besitze der Macht über König und Staat und ohne die Stimme Aller in Allem wider sich zu haben; hatte sie ja doch die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich betrieben! Kann das Schlechte besser werden durch Zusammenstellung mit dem Schlechtern, so hebt das Andenken der Pompadour sich durch den Vergleich mit der, die nach ihr den Platz der Herrschaft einnahm. Eine gemeine Buhldirne, Demoiselle L'Ange, ward dem gegen Tugend und Würde völlig abgestumpften Ludwig XV zugeführt, von ihm zur Gräfin Du Barry erhoben und Beherrscherin des Lüstlings bis zum Muthwillen, daß dieser — zum schmachvollsten Symbol der Erniedrigung des Königthums und Staates — unter dem Namen La France als Lakai ihr den Kaffee kochte und, wenn etwa dieser überlief, mit gemeinen Redensarten, die das Weibsbild aus dem Verkehr der Hallen mitgebracht hatte, zurechtgewiesen wurde. Maria Theresia, deren Gemahl, Kaiser Franz, 1765 abschied, überlebte den Krieg siebzehn Jahre. Die feindselige Stimmung gegen Friedrich endete wohl erst mit ihrem Tode, aber zu den Waffen griff sie nicht wieder, vielmehr be-

trieb sie, als ihr ungestümer Sohn Joseph II in dem bayerschen Erbfolgekriege von Friedrich Ruhm gewinnen wollte, durch eigenhändig geschriebene Sühnbriefe an Friedrich Herstellung des Friedens.

Friedrich wandte nach Beendung des Kriegs, den er für seine Geltung, Macht und Ehre als Fürst geführt hatte, die thätigste Sorge auf Wohlfahrt seines Landes und Volkes, das auf Tausenden von Brandstätten, verwüsteten Feldmarken und verödeten Wohnungen seine Hülfe anrief. Sein Auge war scharf, wie vordem, seine Hand offen zu Hülfsspenden, sein Geist sinnreich, neue Quellen des Einkommens zu eröffnen; sein Schatz füllte sich wieder, seine Heere wurden zahlreicher, als früher, ihre Waffenfertigkeit und Zucht ließ nichts zu wünschen übrig; sein Ruf als Krieger und Weiser war groß durch Europa, er war anerkannt als Vertreter des Zeitalters; die Wortführer der Aufklärung jeglicher Landschaft und Zunge blickten auf ihn, und ihre Lobpreisungen übertönten das einzeln verhallende Wort der Unzufriedenheit über manche drückende Staatseinrichtung Friedrichs, z. B. die Accise, zu deren Anordnung eine Schaar von Franzosen, als wie zum Hohn für deutsche Einsicht und Redlichkeit, ins Land gerufen wurde; zum Tadel gegen manches Andere, das der nach constitutionellen Staatsverfassungen strebende Geist eines jüngern Zeitalters als unvollkommen und durch die große Persönlichkeit des Königs nicht genügend ersetzt ansieht, war aber die politische Mündigkeit nicht gereift genug und die Tadler würden tauben Ohren gepredigt haben *). Nun aber stieg mit mächtigem Schwunge neben ihm auf Katharina II von Rußland; mit ihm und ihr zu wetteifern,

*) Die Schmähschriften gegen Friedrich, welche während der Kriege zwischen ihm und Oesterreich in katholischen Ländern erschienen, können hier nicht in Betracht kommen; das Stärkste aber, das außer den berufenen Schriften Voltaire's und Mirabeau's gegen ihn und das preußische Staatswesen unter ihm ausgesprochen worden ist, mögte sich wohl bei Alfieri, vita, epoca terza, cap. VIII und IX finden.

erhoben sich Joseph II und Gustav III; Friedrichs II Geist war dem der Nebenbuhler und Nacheiferer überlegen, aber in den Vorgrund der Bühne des politischen Verkehrs trat nun Katharina II.

XIV.

Katharina II.

Joseph II. Friedrich II. Gustav III.

In dem Grundtone der vorhergehenden Darstellung hat feindselige Stimmung der Seelen von Fürsten, Günstlingen und Ministern mehrer Hauptstaaten Europa's gegen Friedrich II von Preußen sich vernehmen lassen. Der Geist der Nebenbuhlerschaft und Nacheiferung dagegen spricht sich aus in den Geschichten Katharina's II, Josephs II und Gustavs III, auf die jetzt, ohne Mitbeachtung der Staatshändel im westlichen Europa und in Nordamerika, unsere Aufmerksamkeit sich richtet. Noch über zwanzig Jahre nach der Beendung des siebenjährigen Kriegs sehen wir Friedrich II auf dem Schauplatze; aber er erscheint nicht mehr als Führer der Bewegung, sondern als im Gefolge derselben; Katharina II dagegen als die Macht, von welcher er den Anstoß bekam und sich gefallen ließ. Der in Ruhm und Thaten ältere Fürst hielt es für nöthig, in anständigen Formen sich mit ihr zu befreunden, des drohenden Uebergewichtes Schwerpunkt dadurch von sich abzuleiten und selbst seiner gegen Oesterreich unsicheren Stellung durch Anlehnen an den nordischen Koloß festern Halt zu geben. Der Nacheiferer Friedrichs, Joseph II, weilt nur kurze Zeit in der Befreundung mit diesem; er wendet sich gen Osten, bringt der Gewaltigen Huldigungen dar und wirft sich mit Leidenschaftlichkeit in ihre Bahn zur Beschleunigung ihres Riesenschrittes; Gustav III trägt das Joch der übermächtigen Nachbarin ungern und macht einen Versuch, sich davon zu lösen; aber die Bewegung, die von ihm ausgeht, den Gang des Riesenstaats zu hemmen, ist zu unkräftig; sie fällt lähmend auf ihn zurück und Katharina bleibt im Fortschreiten auf ihrer Bahn, wo der übermü-

thigsten Gewaltsamkeit das Schild politischer Gleißnerei, mit den blendendsten Farben getüncht, vorausgetragen wird.

Es ist ein Zeitraum von reicher Füllung mit Staatsreformen, Bau und Besserung, Land- und Seekrieg, Sieg und Triumphgeschrei; in keinem andern hat das Fürstenthum größern und eifrigern Drang zu regieren, zu handeln und zu schaffen offenbart; aber auch in keinem andern sich dergestalt um die Schminke des Scheins bemüht; ja das Verderben im Wesen und die Glätte der Außenseite sind selten mit einander so geeint gewesen; die Unverschämtheit des politischen Blendwerks ist selten höher gestiegen, wie damals. Wenn die höchste Vernunft in irdischen Dingen in Ausgleichung und Einung des in Hader und Gegensatz Befindlichen durch allgemeine Gesetze des Rechtes und der Menschlichkeit zu suchen ist und als vollkommenste Einheit hier gedacht werden muß, daß jene Gesetze nicht bloß Allen nach Gebühr zu gute kommen, sondern auch unter Mitwirkung Aller eingesetzt werden: so zerfällt in jener Zeit das europäische Staatswesen mehr und mehr durch Ausbildung einer unseligen Doppelheit, der Gunstbuhlerei bei den Wortführern der Literatur, der Beachtung ihrer Vorschläge, ihres Tadels und Lobes und dagegen der gänzlichen Nichtachtung von Ansprüchen und Rechten der Völker und verletzender Willkühr der Staatswaltung. Im Vorgrunde der politischen Bühne erblicken wir ein Gedräng von Erscheinungen mit ansprechenden Namen und prunkendem Gewande; Aufklärung, Duldung, Humanität die Losungswörter; die sogenannte neue Philosophie der Franzosen als das große Buch der Satzungen und Richtungen fürs politische Leben geltend; selbst der Tatarchan in der Krimm darauf bedacht, die Encyclopädie in die Sprache seines Volks übersetzen zu lassen; Eifer, Thätigkeit, Handlung und Werk im Staatswesen mit Gepränge zur Schau gestellt; in den vordersten Reihen der Zuschauer einen Chorus von Lobrednern meist französischer Zunge und auf ihr Klatschen der größte Theil des Spiels berechnet; im Hintergrunde der Bühne aber thront das unbeschränkte Herrscherthum, beseelt von Ehrsucht, und an dessen Fä-

den gereiht tauchen seine Erscheinungen nach seiner Willkühr auf und unter; hinter dem klatschenden Chorus aber ist blinzelnde Masse, des rechten Sinnes und Verstandes jener Erscheinungen nicht mächtig, zum Theil mit störriger Abneigung gegen das blendende Wesen erfüllt, zum Theil in gutmüthiger Theilnahme zum Mitklatschen bereit. Die „Philosophen" bildeten eine Aristokratie, die von dem Fürsten beachtet ward und im Verkehr mit Fürsten und Adel sich wohlgefiel *). Es ist das Zeitalter nicht der Aufklärung, sondern einseitiger Aufklärerei, wo nicht allgemeines Licht sich verbreitet und bis in die Gründe und Werkstätten der Erscheinungen dringt, vielmehr mit Laternenschein eine Heerstraße erleuchtet wird und die seitwärts gelegenen Felder dunkel bleiben. Bei freier Verbreitung des Lichtes der schriftstellerischen Aufklärung sollte dennoch alles Heil und Wohl im Staate Ausfluß des Thrones seyn. Es ist wahr, zu keiner andern Zeit rückte das Machtgefühl der Autokratie, die Unbekümmertheit um die letzten Gründe der höchsten Gewalt und der äußerste Misbrauch derselben näher zusammen mit landesväterlichem Wohlwollen und aufmerksamer Prüfung und ernster Besserung öffentlicher Gebrechen. Friedrich nannte sich den ersten Diener des Staates, der immer im Stande seyn müsse, Rechenschaft abzulegen, Maria Theresia sprach, als ein unzweckmäßiger Vorschlag im Staatsrathe gemacht wurde, was wird Schlözer dazu sagen; aber die Mark der Besserung ging nicht über die Staatsverwaltung hinaus; je mehr hierin die Persönlichkeit der Fürsten oder Minister hervortrat und Gutes und Großes zu leisten verkündigte, um so weniger kam das Verfassungswesen in den Gesichtskreis. Wie wenn eine ständische Verfassung von Joseph oder Friedrich begehrt worden wäre? So

*) Ségur mémm. 2, 60: On ne sauroit croire, combien les modernes philosophes faisoient d'accueil aux jeunes nobles, qui se montraient disposés à devenir leurs disciples et à quel point ils trouvaient naturellement le secret d'exalter nos âmes et notre imagination par l'encouragement de leurs éloges. Ces hommes, consultés, respectés comme des oracles par l'Europe savante distribuoient en quelque sorte la renommée etc.

erblicken wir denn auch hier eine Kluft, wie oben zwischen Politik und natürlichem Rechte, nehmlich zwischen der Rücksicht auf Urtheile der mit der Gewalt der Mode herrschenden ausheimischen Literatur und zwischen der Beachtung der dem Volke zustehenden Rechtsansprüche; auf jene richtete sich der volle Blick; gegen diese war er blind. Es war, wie wenn dem Volke nur ein Feld zur Einsammlung von Früchten angewiesen, um Saat und Wurzel aber sich zu kümmern ihm nicht verstattet wurde. Zum häßlichen Gaukelspiel aber wird das Schminken und Reden und Schreiben der Lobredner des Geistes jener Zeit, wenn man die Gesinnung, die den Verkehr der Staaten miteinander leitete, beachtet. Die erste Theilung Polens und die Aufhebung des Jesuiter-Ordens liegt noch nicht ein volles Jahr auseinander. An den Nachwehen der erstern krankt Europa bis auf heutigen Tag; sie ist nicht gutgemacht worden; der zweiten kann es sich nicht mehr erfreuen; das Unkraut wurzelt tiefer, als der Weizen.

Katharina's II Thronbesteigung.

Elisabeth, vom Anfange ihrer Thronbesteigung an fest entschlossen, sich nie zu vermählen, berief schon im Jahre 1742 den Sohn ihrer ältern Schwester, Carl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp; nach Petersburg als dereinstigen Thronerben. Dieser (geb. 1728) reifte heran zu einem stattlichen Jünglinge. Mit ihm sollte die Tochter von seines Vaters Schwester und dem Fürsten von Anhalt Zerbst, seit ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche Katharina genannt, vermählt werden. Kurz vor der Vermählung ward Peter von den Blattern befallen und durch diese bis zum Unkenntlichen entstellt; jene erfolgte 1745, dieses aber blieb nicht ohne Einfluß auf die Stimmung seiner lebenslustigen Gemahlin gegen ihn. Von beiden Seiten wurde bald Anlaß zu Beschwerden gegeben. Peter gab sich einer wüsten Genossenschaft hin zum Trunk und Spiel, auf Katharina lastete der böse Schein geheimer Buhlschaften; man bezeichnete unter andern auch den

nachherigen König von Polen, Poniatowsky, als einen ihrer Günstlinge. Es kam zu ehelichem Unfrieden; von beiden Seiten wurde an Erweiterung der begonnenen Kluft gearbeitet; die Ränkemacher und Augendiener des Hofes bekamen die Hand ins Spiel; Peter, ungestüm und ungeschmeidig, verstand minder gut, als Katharina, den äußern Schein zu behaupten; Peter stieß ab, Katharina zog an; die Parteiung war schon vor dem Tode Elisabeths entschieden ausgebildet.

Peter bestieg den Thron, als Kaiser der dritte seines Namens. Die Thronbesteigungen der Fürsten sind fast insgesamt Lichtpunkte der Geschichte; Fürsten und Völkern pflegt dabei das Herz warm und groß zu werden. Peter begann mit Wohlthun. Aus Sibirien wurden zurückgerufen Biron und Münnich und große Schaaren minder bedeutender Schlachtopfer der frühern Regierungen, die geheime Inquisition aber, seit ihrer Einsetzung Quelle tausendfältigen Unheils, abgeschafft. Aber Peter wollte mehr, als an einzelnen Personen begangenes Unrecht gut machen und Gnade spenden; er hatte in sich den Drang, an das Staatswesen überhaupt bessernde und schaffende Hand anzulegen. Die Abneigung der Russen gegen das Ausländische dauerte in gewissen Richtungen noch in voller Stärke fort; wer ihnen Ausländisches aufzwingen wollte, mußte Stahlkraft, wie Peter I, haben. Die hatte Peter III nicht. So ward denn zum Anstoß seine Vorliebe für die holsteinischen Kriegsvölker, die er aus seinem Stammherzogthum hatte herbeikommen lassen, für die lutherische Confession, die er früher bekannt hatte, vor Allem aber für das preußische Heerwesen. Friedrich II war ihm Gegenstand begeisterter Verehrung; preußisch sollten die russischen Garden gekleidet und geübt werden. Bei Höflingen und Staatsbeamten, im Heere und im Sinne des gemeinen Volkes ward Unzufriedenheit genährt durch des Kaisers launenhaftes, unkluges und eigensinniges Thun; mehr noch durch die Gerüchte, welche von seiner Gemahlin und ihren Vertrauten, den gefährlichsten seiner Widersacher, ausgesprengt wurden. Leidende Frauen werden so leicht zu Gegenständen bedauern-

der Theilnahme! Den gedrückten, gekränkten Mann ruft man wohl auf zur Äußerung seiner Kraft; der Frau eilt man, Hülfe zu bringen. Katharina aber zeigte sich oft und gern als die Zurückgesetzte, Verstoßene, Bedrohte. Allerdings war die Abneigung ihres Gemahls gegen sie offenbar, nicht die Gründe, welche ihn von ihr entfremdet hatten; man erzählte sich, vielleicht nicht ohne Grund, er gehe damit um, sich von ihr zu trennen und seine Geliebte, eine Gräfin Woronzow, auf den Thron zu erheben. Peters Benehmen half, sie im Lichte, ihn selbst im Schatten darzustellen. Die Ungunst aller Stände gegen ihn wurde zur Anhänglichkeit und Verehrung gegen sie. Doch nimmermehr mögte dieses des Kaisers Thron gestürzt haben. Nun aber reifte im Kreise der Vertrauten Katharina's eine Verschwörung. Die Seele derselben war die Fürstin Daschkof, Schwester von der Geliebten des Kaisers; unter denen, die mit ihr den Anschlag entworfen hatten und nachher die Ausführung leiteten, oben an Katharina's damaliger Günstling Gregor Orlow, dessen Bruder, Alexis Orlow, Graf Panin ꝛc.

In der Nacht des neunten Julys 1762 begab sich Alexis Orlow nach dem Schlosse Peterhof, Katharina's gewöhnlichem Aufenthaltsorte; Katharina fuhr mit ihm nach Petersburg. Der Kaiser war auf seinem Schlosse Oranienbaum. Von den Gardeofficieren wußten schon mehre um die Verschwörung. Jetzt wurde ausgesprengt, Katharina und ihr Sohn Paul seyen in Lebensgefahr; Peter habe ihre Ermordung beschlossen, der nächste Tag sey dazu bestimmt. Mit Ungestüm wurde Katharina begrüßt; drei Garderegimenter erkärten sich für sie. Panins Entwurf war gewesen, Katharina zur Regentin für den minderjährigen Thronerben Paul zu erheben; Orlow ꝛc. betrieben, daß sie zur regierenden Kaiserin ausgerufen wurde; der Erzbischof von Novgorod erschien und setzte ihr vor allem Volk eine Krone auf. Bald waren funfzehntausend Mann um sie versammelt; sie selbst und die Fürstin Daschkof setzten sich zu Roß und durchritten, den Degen in der Hand, die Straßen von Petersburg, die gesamte Bevölkerung zu

gewinnen und gegen Peter aufzuregen. Zu diesem war indessen die Kunde gelangt, daß Katharina Peterhof verlassen habe; er war dahin geeilt, und hatte sie nicht gefunden; jetzt folgte die Nachricht von dem Aufstande, und daß die bewaffnete Macht von Petersburg sich für Katharina erklärt habe und es befiel ihn Sorge und Bangigkeit. Hülflos war er nicht; einige tausend wackere Holsteiner waren in Oranienbaum, dazu der zweiundachtzigjährige Münnich, der nie Furcht gekannt hatte. Dieser forderte ihn auf, mit der bereiten Mannschaft den Empörten entgegen zu ziehn, er stehe für guten Erfolg; aber Peter verzagte. Nun wurde vorgeschlagen, Kronstadt zu besetzen; dazu war Peter williger; aber hier wurde nach Augenblicken gezählt: als er mit seinem Gefolge vor Kronstadt erschien und landen wollte, war daselbst schon ein Theilhaber des Aufstandes angelangt und auf dessen Geheiß das Geschütz gegen den Kaiser gerichtet. Münnich rieth nun, sogleich die Flucht über das Meer zu versuchen, und dann mit dem in Pommern befindlichen Heere heimzukehren; aber die Gräfin Woranzow jammerte über die Gefahren der Seereise in unsicherem Fahrzeuge, und auf ihre Bitten kehrte Peter zurück ans Land. Darauf blieb nichts übrig, als sich auf gute Bedingungen an Katharina zu übergeben. Die petersburger Besatzung war im Anzug; voraus sprengten Abgesandte Katharina's mit begleitender Mannschaft; mit Hoffnung und Ergebung überlieferte Peter sich ihnen, wurde aber in eine Kibitke geworfen, schleunigst und im Verborgenen nach Peterhof abgeführt, dort mit Mißhandlungen empfangen und bald darauf nach Mopsa, einem Landsitze des Hetman Rasumofsky in engen Gewahrsam gebracht. Er gab freiwillig eine schriftliche Verzichtleistung auf den russischen Thron, und bat um Freiheit, sich nach Holstein begeben zu dürfen; umsonst; sechs Tage nach seiner Einkerkerung war er nicht mehr. Katharina, wenn bisher schon kunstfertig in Behauptung des Scheines, bewies bei der Nachricht von Peters Ermordung, zu der sie nicht grade den Befehl mag gegeben haben, einen Grad der Meisterschaft in Mienenspiel, Wort und Gebehrdung, der Grauen erweckt. Gregor Orlow wurde zu ihrem General-Adjudanten ernannt.

Katharina und die Schriftsteller. Die gepriesene Landesmutter.

Böse Gerüchte über die Art, wie Peter verderbt wurde, gänzlich niederzuschlagen, vermogte Katharina nicht; um so eifriger war sie bemüht, des Redens von ihrer Huld, Regierungsweisheit und Thätigkeit, ihrer Freisinnigkeit und Vertrautheit mit dem Geiste der Zeit, ihren Einrichtungen und Anstalten, die denselben athmeten, gar viel zu veranlassen. Sie miethete die Posaunen des Ruhms, und Lob und Preis ihrer Menschenliebe, ihres Bedachtes auf Wohlthun und Völkerglück, auf Veredlung und Sittigung, hallten wieder von der Wolga bis zum atlantischen Ocean. Den Wortführern der öffentlichen Meinung, innerhalb des Kreises französischer Bildung, Voltaire, D'Alembert, Diderot ꝛc. brachte sie Schmeichelreden dar; diese erwiederten Huldigung und Verherrlichung. An Voltaire erließ sie, gleichwie zuvor Friedrich von Preußen, eine Einladung; D'Alembert ward aufgefordert, nach Petersburg zu kommen, den Großfürsten zu erziehen und dort die Encyclopädie fortzusetzen, Diderot, dem Mitherausgeber derselben, dieses Werkes, das den Thron der Despotie nicht minder, als den Kirchenglauben und die gesamte Kirchenverfassung zu untergraben beigetragen hat, wurde von Katharina seine Bibliothek abgekauft, die fernere Benutzung derselben ihm für seine ganze Lebenszeit gestattet und dafür, als wie für eine Aufsicht, ein Jahrgeld gezahlt. Diderot kam selbst nach Petersburg und ergoß an Katharina's Hofe sich in begeisterte Reden über Freiheit und Aufklärung, über heroische Thaten und Fürstenrhum *) wobei denn Katharina duldsam geschehen ließ, daß der von seinen Gedanken und der Huld seiner Zuhörerin entzückte Diderot mit seiner Gebehrdung selbst ihre Person nicht unberührt ließ. So hatte einst Voltaire im

*) Er sagte: Si Vous faites cas de vertus futiles, votre rôle n'est pas très-beau; mais si Vous préférez les grandes actions héroïques, votre rôle est très glorieux.

Uebermaaß des Entzückens über die gelungene Aufführung einer zu Ehren Ludwigs XV von ihm verfaßten Oper, worin dieser mit Trajan verglichen wurde, den König im Schauspiele umarmt und ausgerufen: Nun, liebster Trajan, erkennen Sie sich wieder? — Briefwechsel mit den Vorstimmern der französischen Literatur, bei Friedrich aus Drang und Fülle des Geistes veranlaßt, gehörte nun zur Mode der Höfe; ein artiger, geistreicher Brief von fürstlicher Hand wurde für den Empfänger dann ein Thema zu Lobpreisungen, und das gab reichern Weihrauchsduft, als wenn Bücher in der Heimath geschrieben wurden; die französische Literatur war gleich einem europäischen Sprachrohr; um weithin vernehmlich zu reden, mußte die Stimme dort angelegt werden, und, gleichwie Fabrikate und Moden, schien auch das Fürstenlob seine rechte Geltung nur unter französischem Stempel zu haben. Katharina war fleißig im Briefschreiben, in Ankündigung von dem, was sie thun werde, um ihre Völker glücklich zu machen, und im Bericht von dem, was geschehen sey, in Mittheilung großartiger Entwürfe, heroischer Anschläge u. dgl., wobei allerdings die Cabinets-Geheimnisse von der Reise zur Ausstellung auf dem großen Markte des Ruhms ausgeschlossen blieben. Wiederum hatte Katharina, wie mehre Große jener Zeit, Personen zu Paris in ihrem Solde, ihr die Tagsneuigkeiten aus den schönen und witzigen Cirkeln zu melden, damit sie in Wort und Schrift sich als auf der Höhe des günstigen Verkehrs befindlich bekunden mögte. Als Schriftstellerin sich zu versuchen, konnte sie schon durch Friedrichs Beispiel gemahnt werden; doch ist nicht zu verkennen, daß sie ein unerkünsteltes Wohlgefallen an literärischen Beschäftigungen mag gefunden haben; schon in jungen Jahren war sie eifrige Leserin, als Großfürstin betrieb sie Sprachforschung, als Kaiserin schrieb sie einige Lustspiele und für ihre Enkel Alexander und Constantin moralische Erzählungen und einen Abriß der ältern russischen Geschichte; höheres Gewicht ist auf ihre Staatsschriften zu legen.

Ihre ersten Verordnungen sprachen den Geist landesmütterlicher Sorge aus; die Tortur wurde abgeschafft und den Rich-

tern verboten, sich bestechen zu lassen. Bald folgten lobenswerthe Anstalten in Menge, ein öffentliches Krankenhaus, Findelhaus, Entbindungshospital, ein medicinisches Collegium, eine Commission zur Hebung des Handels, Einrichtung von Tabellen über Geburt, Ehe und Todesfälle, eine Verordnung über Erziehung, eine Bücherübersetzungs=Commission rc. Daß die öden Räume des Reichs bevölkert und durch Betriebsamkeit und Kunstfleiß die Naturgaben des Reichs belebt und vervielfältigt würden, erließ sie, 1764, ein Manifest, wodurch Ausländer unter lockenden Verheißungen eingeladen wurden, sich in Rußland niederzulassen. Dazu ließ sich die Gediegenheit der deutschen Natur vortrefflich gebrauchen; wenn die französische Glätte, Feinheit und Beweglichkeit für den Hof, so paßte deutsche Besonnenheit und Ausdauer für den Staat. Gegen hunderttausend Menschen folgten dem Rufe; um Saratow und Kiew wurde ihnen Land angewiesen. Nach zehn Jahren waren freilich deren weniger als das Drittel übrig und in den elendesten Umständen. Allerdings konnten dem verblendeten Europa von Katharina's Walten in dem Innern ihres selten durchreisten Landes nur glänzende Bilder aufsteigen. Es war, als ob Katharina mit einer Zauberruthe alle Glieder des kolossalen Staatskörpers zu regerer und höherer Bewegung und Kraftäußerung berühre und mit Humanität zu bekleiden bemüht sey. In den Häfen wurde mit dem angestrengtesten Eifer die Erbauung von Flotten betrieben, in den Gerichtshöfen eine neue Ordnung der Rechtspflege eingeführt, in Tula eine Stahlfabrik angelegt, für Kriegs= und Seewesen Schulen eingerichtet, nach der Ukraine Seidenwürmer verpflanzt, Handelsverträge abgeschlossen oder eingeleitet. Die damals üblich gewordene Impfung der natürlichen Pocken ließ Katharina an sich selbst und dann an dem Großfürsten Paul üben; Pallas, Gmelin, Güldenstädt u. A. wurden zu wissenschaftlichen Untersuchungen nach Asien gesandt rc. Vor Allem blendend war aber die von Katharina aufgesetzte Instruction zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches, prunkend von Sätzen und Redensarten Montesquieu's und anderer gerühmter Bannerträger des Geistes der Aufklärung,

und die im Jahre 1767 veranstaltete Versammlung von Abgeordneten aus allen Theilen des Reiches zur Berathung darüber. Die Sitzungen begannen am 13. July; Lobeserhebungen der landesmütterlichen Tugend-, Bewunderung ihrer Weisheit erschollen aus dem Munde von Europäern und Asiaten, von denen jedoch die Samojeden nicht begreifen konnten, weshalb sie Gesetze haben sollten, und meinten, man solle nur ihre Statthalter hindern, sie zu bedrücken; Katharina saß auf einer Bühne, wo sie Auge und Ohr auf der Versammlung hatte, ohne gesehen zu werden; anfangs mogte sie dem bunten Gewoge mit Ergötzen zuschauen; doch bald ward das Treiben unruhiger, über die Freilassung der Bauern erhob sich Streit, und — die Versammlung wurde entlassen, ohne je wieder berufen zu werden.

So weit die Landesmutter, die stark- und schöngeistige Freundin der Posaunenbläser des Ruhms, in einem Strahlenkranze und geschmückt mit dem Beinamen der Großen *): sollen wir nun neben dem Theaterfeuer, in dem sie auf der Bühne der Lobrednerei erscheint, die Fackel der Geschichte, welche aufhellt, ohne zu blenden, ergreifen und die dunkel gebliebenen Räume erleuchten? Da treten freilich gar manche Erscheinungen hervor, über welche die Inschriften des Ruhms aus dem Gesichte schwinden; daß viele von ihren Anstalten nicht gediehen, daß Tortur durch spätere Verordnung wieder erlaubt wurde, daß 1767 verordnet wurde, wer der Kaiserin eigenhändig eine Bittschrift zu überreichen wage, solle mit der Knute und Verweisung nach Nertschinsk bestraft werden *) u. dergl., sind Schattenstreifen, die eben so sehr auf den Stoff, als auf die Bildnerin fallen: es giebt schwärzere Schatten. Werfen wir einen Schleier über Wahl und Wechsel, Geltung und Unterhaltung ihrer Günstlinge, über die Hingebung ih-

*) Fürst Ligne sagte Cathérine le Grand.

**) Wichmann chronolog. Uebersicht d. russ. Geschichte vom 22. Aug. 1767. Vom Brieferbrechen erzählt Segur: Les agens du gouvernement amolissaient les cachets, aucunes dépêches ou lettres n'en étaient exemptes. Mémm. 2, 455.

rer Person, die unermeßlichen Spenden, die die lange Reihe der Liebhaber gekostet; wenden wir uns ab von dem Jammergeschrei des unglücklichen Iwan, der einst von Anna zum Thronerben eingesetzt, noch in der Wiege durch Elisabeths Thronbesteigung zum Gefangenen geworden, seinen Eltern entrissen, im Kerker aufgewachsen, unter Peter III, den sein Schicksal gerührt hatte, naher Befreiung gewärtig war, im Jahre 1764 aber, als ein Officier, Mirowitsch, ihn zu befreien versuchte, von seinen Gefängnißwärtern umgebracht wurde — es ist wohlthätig, hier fast mit Gewißheit behaupten zu können, daß Katharina mit der schwarzen That erst nach ihrer Vollbringung bekannt geworden sey —: blicken wir zunächst auf die Ausbreitung der russischen Macht und die Art, wie sie daselbst geübt wurde.

Polnische Königswahl. Poniatowsky. Repnin. Dissidenten. Conföderationen.

König August III starb am 5. Oktober 1763. Im Reiche des Wohlthuns und hochsinniger Fürstenwaltung wurde keine Lücke durch seinen Tod bemerkbar; aber im Lande der Parteiung, das während des siebenjährigen Krieges in einer abzehrenden Ruhe darniedergelegen und den Durchzug russischer Truppen, wie preußische gewaltsame Werbungen sich hatte gefallen lassen, regte sich politisches Leben mit den Wahlumtrieben. Russische Kriegsvölker waren auf dem Heimzuge aus dem siebenjährigen Kriege in der Nähe geblieben, andere lagerten in Curland, wo auf kurze Zeit Augusts III Sohn, Karl, das Herzogthum behauptet, aber, wie früher Moritz, der Gewalt hatte weichen müssen, und nun der aus Sibirien zurückgerufene Biron wieder eingesetzt wurde († 1772). Sie standen bereit zum Einmarsche schon bei Augusts III Lebzeiten; der König, hieß es, könne doch keine Ordnung im Lande halten: es bedurfte keines Fingerzeiges auf diese dem unglücklichen Lande der politischen Entwürdigung gegebenen Wächter, denen von

der andern Seite preußische Schaaren zu gemeinschaftlicher Heimsuchung der Schlachtopfer schnöder Willkühr die Hand boten, als Katharina dem versammelten polnischen Reichstage durch ihren Gesandten, Kaiserling, erklären ließ, sie begehre, daß Stanislaus Poniatowsky, der Sohn des oben genannten Begleiters von Karl XII und einer Gräfin Czartoriska, zum Könige gewählt werde. Bei der letzten und vorletzten Wahl hatte Frankreich sich bemüht, seinen Einfluß geltend zu machen; die Hinneigung des hohen polnischen Adels zu französischer Sitte hatte seitdem sich mehr ausgebildet, Franzosen und Polen fühlten sich einander geistesverwandt: aber Frankreichs Eifersucht auf Oesterreich und Rußland war dem Bündnisse gegen Friedrich von Preußen aufgeopfert worden, und auch besserem Willen hätte die That nicht folgen können; Katharina zeigte dem französischen Gesandten die Charte von Polen mit der Bemerkung, da sähe man, wem es zukäme, Polen einen König zu geben, und Frankreichs Ohnmacht gab die Bestätigung der anspruchsvollen Rede; von Unvernunft aber zeugte, daß der französische Gesandte während des siebenjährigen Krieges angewiesen war, nach Kräften für die Fortdauer der Anarchie zu sorgen. Von Großbritannien war mit Pitts Austritt aus dem Ministerium der gute Geist gewichen; innere Gährung mehrte die Befangenheit. Wie Frankreich, so ließ Oesterreich geschehen, was es ohne Auflösung der freundschaftlichen Verhältnisse zu Rußland und ohne neuen Krieg nicht schien ändern zu können; die Eifersucht auf Preußen war noch der vorherrschende Ton des Cabinets der wackern Maria Theresia. Der Wiederhall dazu war in Friedrichs Sinne; dieser ging aber, aus Sorge vor Oesterreich, über das Geschehenlassen hinaus. Am 11. April 1764 schloß er einen Bund mit Katharina, in dem unter anderem festgesetzt wurde, es solle keine Besserung der polnischen Verfassung (Anarchie), namentlich nicht die Einführung eines Erbkönigthums zugelassen, Poniatowsky solle König und den Dissidenten Schutz werden. Für Poniatowsky erhob sich eine mächtige Partei; die Czartorisky, seine Oheime, an der Spitze und durch geheime Sendungen im Einverständnisse mit Katharina; zu den Waffen dagegen griff die Partei des

Woiwoden von Wilna, Radzivil und des Kronfeldherrn Branicky. Aber jene hatten vierzigtausend Russen zum Rückhalte und Beistande; schon im May 1764 vereinigten sich zwei russische Corps bei Warschau, und unter Aufpflanzung russischer Bayonnette ward am 6. September 1764 Stanislaus Poniatowsky zum Könige gewählt; ein gutmüthiger, schwacher, gehaltloser und nach eitelm Scheine haschender Figurant, dessen höchstes Ziel war, zu gefallen, ohne Eifer und Willen, seiner Würde auch Geltung zu schaffen, und, was für Polen durch nichts gutgemacht werden konnte, ohne kriegerische Tugend.

Die Czartorisky hatten gehofft, unter Gunst und Beistand Katharina's, deren früheres Verhältniß zu ihrem Neffen Poniatowsky und fortdauerndes Wohlwollen gegen ihn mindestens nicht eine feindselige Stellung gegen das Land erwarten ließ, manche Besserung des verfallenen und kaum noch wirthbaren Staatsgebäudes ausführen zu können, und gingen muthig ans Werk, dem Königthum mehr Ansehen und Macht zu schaffen, das heillose liberum veto zu beseitigen u. dgl.; aber ihre Enttäuschung blieb nicht lange aus. Stanislaus August hatte vom Königthum Nichts, als den Namen; die Macht war bei dem russischen Gesandten Repnin, dem Neffen des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des mächtigen Panin, und Große und Geringe hatten Demüthigungen und Bedrückungen von den Ausländern zu erdulden; der König die empfindlichsten. Man begann einst das Schauspiel mit dem Eintritte des Königs, ohne des Grafen Repnin Ankunft zu erwarten; erst im zweiten Aufzuge kam Repnin, zürnte und befahl, das Stück von vorn anzufangen. Der polnische Adel, seit Jahrhunderten politisch zwieträchtig, hatte in dem Könige keinen gemeinschaftlichen Mittel- und Haltpunkt; zu dem Mangel der Macht kam der der königlichen Ehre; was Repnin sich erlaubte, durfte nicht ungeahndet bleiben, aber Poniatowsky ertrug und ward bei den Polen, wie er verdiente, Gegenstand der Verachtung. Auch von Katharina gemahnt, daß ihre Thätigkeit ihm misfällig sey, ließen die Czartoriskys zwar noch nicht ab von Versuchen,

das Staatswesen zu bessern, aber noch weniger ließen die Nachbarn ab von der Zerrüttung, und ihren Absichten bot zum förderlichen Werkzeuge sich dar die kirchliche Parteiung in Polen.

Von den Gesetzen, die unter August dem Zweiten und während des Zwischenreiches gegen die Dissidenten erlassen wurden, ist oben die Rede gewesen. Ihr Zustand war unter August III nicht besser geworden; auf dem einzigen Reichstage, der während seiner Regierung gehalten wurde, im Jahre 1736, wiederholte und bestätigte man die früher ausgesprochene Rechtslosigkeit der Dissidenten; nur Frieden wurde ihnen zugestanden. Von der kirchlichen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts drangen auch nicht die schwächsten Strahlen in den Sinn der katholischen Zeloten Polens; der Eifer für römisches Kirchen- und Pfaffenthum ließ den katholischen Klerus und Adel vergessen, daß die Dissidenten ihre Stammbrüder seyen; noch auf dem Reichstage des Jahrs 1764 wurde der politische Bann gegen sie erneut. Wiederum überdeckte die Sorge für Nothwehr in den Herzen der gedrückten Dissidenten das vaterländische Gefühl; sie wandten ihren Blick auf auswärtige Staaten, wo sie Glaubensverwandte hatten, Rußland, Preußen, England, Dänemark. Katharina's blendender Hof hatte sich auch mit den Insignien der Toleranz geschmückt, wie ja denn überhaupt die griechische Kirche ohne Geist der Verfolgung ist; von den polnischen Dissidenten aber gehörte eine große Zahl der griechischen Kirche an. Dagegen aber kam nun von Katharina's Macht und Gunst lockender Zauber für polnische Große, die weder den Stand der Gedrücktheit, noch den kirchlichen Eifer mit den Dissidenten gemein hatten. Misvergnügte jeglicher Art schauten und vertrauten auf Katharina. Diese ließ, nach mehrmaligen vergeblichen Verwendungen für die Dissidenten, im Jahre 1766 durch Repnin Herstellung der ihnen in den Jahren 1717, 1733 und 1736 geraubten politischen Rechte, völlige Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken, begehren. Die Dissidenten kamen auch dadurch nicht zum Ziele; leider brachte die auf demselben Reichstage von Rußland und Preußen gegebene Erklärung, daß

sie nimmer in Abschaffung des liberum veto einwilligen würde, sie nicht aus ihrer Befangenheit. So glaubten sie auf eine nachdrücklichere Art durch Conföderation mit Wehr und Waffen ihre Ansprüche durchsetzen zu müssen. Ihrem Treiben war überaus günstig, daß der heftigste unter den frühern Widersachern der russischen Partei, der Woiwode Radzivil, nach dem Vaterlande, das er eine Zeitlang gemieden hatte, auf geheimen Betrieb Katharina's zurückkehrte und in russischem Interesse als Parteiführer auftrat. Aus mehren geringern Conföderationen bildete sich nun, 23. Juny 1767, unter seiner Anführung die General-Conföderation zu Radom. In ihr waren auch der Nicht-Dissidenten eine große Zahl; das Interesse mehr politisch, als kirchlich; Katharina's Einflüsterungen aber der bewegende Geist, den zu bethätigen im Herbste des Jahres 1767 ein russisches Heer in Polen einzog. Es ward am 5. Oktober 1767 ein Reichstag eröffnet; die General-Conföderation von Radom, der sich auch der König anschloß, waltete vor, auch hatte der Reichstag die Form und Einrichtung einer Conföderation, so daß nach polnischem Staatsrechte Stimmenmehrheit galt; die Dissidenten sahen mit Zuversicht der Abfassung eines ihnen günstigen Beschlusses entgegen.

Nun aber war um die Zeit ein päpstlicher Nuncius in Warschau angekommen; mit ihm neuer Brennstoff für das Zelotenfeuer. Unter den wilden Eiferern für die römisch-katholische Kirche stand oben an Soltyk, Bischof von Krakau; dieser erhitzte in einer Versammlung die starrkatholischen und eifervollen Magnaten dergestalt, daß sie mit aufgehobenen Händen schwuren, lieber untergehen, als die katholische Religion verderben lassen zu wollen. Mit ihm waren durch glühenden Haß gegen Dissidenten und Rußland ausgezeichnet Zalusky, Bischof von Kiew, ein ehrwürdiges Haupt, Freund der Wissenschaften, der eine mit großem Aufwande gesammelte, überaus schätzbare Bibliothek dem Staate geschenkt, Rzewusky, Woiwode von Krakau und dessen Sohn. Diese zelotischen Patrioten, deren Vaterlandsliebe und Standhaftigkeit auch bei der unheilvollen Zumischung des blinden Kircheneifers der Freund

menschlicher Tugend ehren muß, wenn er auch nicht in die Ansicht derer eingehen kann, die in patriotischem Stolze oder Schmerze von ihnen geschrieben haben, wurden in der Nacht auf den 14. Oktober 1767 durch russische Soldaten in ihren Häusern überfallen, ins russische Lager und von da weiter unter starker Bedeckung ins innere Rußland gen Sibirien geschleppt. Warschau versank am Morgen nach der Gewaltthat in die tiefste Trauer: den Schattenkönig aber fand man unbekümmert vor seinem Schreibetische sitzen, umgeben von Farbetöpfen und beschäftigt, eine Prachtkleidung zum Jahresfeste seiner Krönung vorzuzeichnen. Repnin erließ eine Bekanntmachung, jene Männer seyen verhaftet worden, weil sie die Reinheit von Katharina's wohlwollenden Gesinnungen angegriffen hätten *). Der Reichstag endete im Februar des Jahres 1768 mit dem Beschlusse, daß die Dissidenten aller staatsbürgerlichen Rechte theilhaft seyn, das liberum veto aber fortdauern sollte. Das war nicht einmüthiger Beschluß, und Repnins Gewaltfrevel reizten mehr, als sie beugten; dem Hohn aber glich, daß, 24. Februar 1768, Rußland und Preußen die Verfassung, Freiheiten und Rechte des polnischen Staates verbürgen zu wollen ankündigten.

Das kirchliche Begehren der Dissidenten hatte eine unpatriotische Zusammengesellung veranlaßt, und diese war zum unwürdigen Werkzeuge ausheimischer Bedrückung und Gewaltthätigkeit geworden; wiederum stieg aus dem Eifer für das römisch-katholische Kirchenthum und gegen die Dissidenten eine Flamme lauterer vaterländischer Begeisterung hervor. Am 28. Februar 1768 bildete sich unter Betrieb zweier kühnen Freunde polnischer Selbständigkeit, Pulawsky und Krasinsky, zu Bar eine Conföderation gegen russische Unterdrückung und den heimischen Anhang derselben. Manches befangen gewesene Mitglied der General-Confö-

*) — pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. I. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.

deration zu Radom ward schon damals von Reue und Schmerz heimgesucht; der Aufruf der Conföderation von Bar drang zum Herzen; Fürst Radzivil und Graf Potocki traten zu ihnen; Schaaren eifriger Freunde polnischer Ehre und Freiheit strömten herbei, mit den Waffen in der Hand, das Netz, welches Katharina über Polen zusammenzog, zu zerhauen. Sie aus einander zu treiben, sandte Katharina russische Truppen und Kosacken, von ihren Wohnsitzen unterhalb der Wasserfälle des Dnieprs Zaporoger genannt. Was die Zaporoger, gräßliche Unmenschen, geübt, ist grausenvoll zu erzählen; das Entsetzlichste der hunnischen und mongolischen Graüel; die Polen wurden wie von reißenden Thieren zerfleischt; ihre Quäler aber, schlimmer, als menschenwürgende Ungeheuer, fügten satanische Erfindsamkeit zur Gefühllosigkeit hinzu. Rein davon blieben auch nicht die geordneten Kriegsvölker; das Andenken des Generals Drewitz, welcher gefangenen conföderirten Edelleuten die Hände abhauen oder sie als Zielscheibe für Pfeilschüsse festbinden ließ, ist das grausenvollste seiner Art *). Die patriotischen Wallungen der Conföderirten wurden in Strömen von Blut unter dem Schutt ihrer eingeäscherten Wohnungen erstickt, nur ein geringes Haüflein war noch in Waffen, da dämmerte ihnen eine vielverheißende Aussicht mächtiger Unterstützung auf.

Erster Türkenkrieg Katharina's.

Die Pforte erklärte am 30. Oktober 1768 Rußland den Krieg. Unter den Beweggründen war angeführt, daß russische Truppen bei Verfolgung von barer Conföderirten über die türkische Grenze hin die türkische Stadt Balta niedergebrannt hätten. Die wahre Triebfeder aber war des französischen Hofes endlich, später als sie sollte, aus dem Schlummer erwachte Eifersucht auf Rußlands An=

*) Rulhière III, 129 f. Es ist bekannt, daß unter den Gefangenen, die nach Rußland gebracht wurden, sich Graf Benjowsky befand, der nachher zu Kamtschatka sich die Freiheit errang.

maßung und Einmischung in die Parteiung. Choiseul, Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch nach dem Tode seiner Gönnerin Pompadour, und nun anderer Ansicht von der Stellung, die Frankreich gegen Rußland zu nehmen habe, aber nicht im Stande, Polen durch Frankreichs Waffen zu unterstützen, ließ durch den französischen Gesandten in Constantinopel, Vergennes, den Divan bearbeiten, bis dieser beschloß, die Waffen zu nehmen. Doch wurde erst 1769 ein Heer ins Feld gesandt, und so durch die stupide Voreiligkeit des Divans den Russen hinlänglich Zeit gelassen, sich zu rüsten. Oesterreich, früherhin natürliche Widersacherin der Pforte und noch nicht wieder im Besitze dessen, was der schimpfliche belgrader Friede des Jahrs 1739 hingegeben hatte, sah dem Kriege zu ohne Theilnahme; Friedrich von Preußen mußte vermöge seines Vertrages mit Katharina dieser sogar Hülfsgelder dazu zahlen. Diese aber nahm den hingeworfenen Kriegshandschuh auf mit Lust zum Kampfe, und in voller Sicherheit, daß die Mittel, ihn zu bestehen, ihr nicht mangeln würden. Neigung zu einem Türkenkriege war schon vom Anfange ihrer Regierung in Katharina's Sinn; der alte Türkenfeind, Münnich, nach Peters III Sturze von Katharina zu Gnaden aufgenommen, in Ehren gehalten und zu Rathe gezogen, noch 1766 Kampfrichter bei einem prachtvollen Carousel, hatte sie genährt; Voltaire kam dazu durch einen heftigen Lärmruf gegen die Türken, le tocsin des rois, und ein lebhafter Briefwechsel desselben mit Katharina während des Kriegs athmete Hoffnung und Ermunterung zu gänzlichem Umsturze der Osmanenherrschaft.

In der Geschichte dieses Kriegs nun begegnen wir riesenhaften Entwürfen Katharina's und ihrer Rathgeber, bei der Ausführung großer Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit, den gröbsten Fehlern in Führung des Land- und Seekriegs und dennoch beispiellos glücklichen Erfolgen *). Die innere Einrichtung der rus-

*) — pour se faire une juste idée de cette guerre, il faut se représenter des borgnes, qui après avoir bien battu des aveugles gagnent sur eux un ascendant complet. Friedrich II, B. 4, 207.

sischen Heere jener Zeit wird von Augenzeugen *) als sehr unvollkommen dargestellt; die Kriegsverwaltung war nicht umsichtig noch durchgreifend, bei den Officieren kein Ehrgefühl, keine Tüchtigkeit bei den Feldherren. Dennoch brachte schon der erste Feldzug, des Jahrs 1769, wo Gallitzin die russische Macht befehligte, eine freilich sehr langsam gereifte Frucht, die Einnahme von Choczim. Größer war der Gewinn des folgenden Feldzugs unter Anführung Romanzows; dieser erkämpfte zwei Siege, bei Larga und am Flusse Kagul; Graf Panin eroberte Bender.

Vom großartigsten Umschwunge war nun aber der Entwurf Katharina's, eine Kriegsflotte nach dem Mittelmeere zu senden, die Griechen zum Aufstande zu reizen und Constantinopel selbst zu bedrohen. Katharina's hochfahrender und nach Weihrauchdufte des Ruhms dürstender Sinn und der Thatendrang der gigantischen Gebrüder Orlow waren hiebei einander begegnet. Alexis Orlow bekam die Anführung der Flotte; Engländer und Holländer waren in großer Zahl auf derselben, Elphinstone, Greigh, Dugdale darunter treffliche kühne Seehelden; in diesen der Kern, übrigens Hülse. Das noch nie gesehene Schauspiel, daß eine russische Flotte das Mittelmeer befuhr, setzte ganz Europa in gespannte Erwartung. Die Flotte erschien im Mittelmeer im November 1769; bald darauf landete sie an der Küste des Peloponnes und setzte einige tausend Mann ans Land, zur Befreiung der Griechen zu helfen; diese griffen zu den Waffen. Aber selbst nicht kriegsgeübt und von den Russen schlecht unterstützt, ja bald verlassen, wurden sie Schlachtopfer der Unmenschen aus Albanien, welche die Pforte gegen sie losließ. Diese wurden für die Unglücklichen, was die Zaporoger für die Polen. Sie hausten so barbarisch, daß die Pforte bald darauf ordentliches Kriegsvolk gegen sie aussandte und den größten Theil derselben niederhauen ließ. Wie einst auf den Inseln, die das heutige Venedig bilden, vor der Wuth der Hunnen Attila's italienische Flüchtlinge eine Freistätte suchten und den Grund

*) Falkenskiold Denkwürdigkeiten.

zu einer nachher so stolzen und mächtigen Meeresburg legten, so wurde in der Zeit der albanischen Gräuel das nackte Felseneiland Hydra mit einem Geschlechte flüchtiger Griechen bevölkert, das nach kurzer Zeit der Handelswelt, und in unsern Tagen den politischen Machthabern bekunden sollte, alterthümliche Trefflichkeit sey in den Griechen unserer Zeit wiedererweckbar. Mit Eifer hatte indessen der französische Botschafter zu Constantinopel die türkischen Minister auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die von dem Anzuge einer russischen Flotte zu besorgen sey. Was ist der Sund? fragten sie und lachten, als man ihnen die Charte vorlegte und den Weg der feindlichen Flotte bezeichnete; Rußland sey in Norden des Gebiets der Pforte und nur daher zu fürchten. In dem Sinne wies ein Pascha einen französischen Artillerie-Officier an, seine Batterie auf durchaus unpassendem Platze zu errichten und gab, als dieser dagegen Vorstellungen machte, zur Antwort: Alles hängt von Allah ab; wenn der will, wird euer Geschütz den Feind so gut von hier, als von einem andern Orte tödten. Die russische Flotte fuhr gen Kleinasien, dort die türkische anzugreifen. Bei Chios kam es, 5. July 1770, zum Kampfe; beide Admiralschiffe flogen in die Luft, der Sieg blieb unentschieden. Aber als darauf die türkische Flotte sich in die Bucht von Tschesmé zurückgezogen und in voller Bethörtheit aus Sorge für Sicherheit sich in engen Raum zusammengedrängt hatte, entwarfen einige der auf der russischen Flotte befindlichen Engländer den Plan, Brander gegen sie zu führen, zu dessen Ausführung es nur eines geschickten Mannes bedurfte. Dugdale ward durch Muth und Glück der Held eines Tages grauenvoller Zerstörung. Das Unternehmen wurde am 6 July ausgeführt, der Erfolg überstieg die kühnsten Erwartungen. Wenige Stunden — von ein Uhr nach Mitternacht bis sieben Uhr Morgens — und die ganze türkische Flotte war ein Raub der Flammen geworden. Die Seeschlacht bei Navarin ist nicht so zerstörend gewesen.

Die Nachricht von dem ungeheuren Verluste verbreitete Entsetzen in Constantinopel; man mußte erwarten, die feindliche

Flotte nächstens vor den Hafen der Hauptstadt anlangen zu sehen. Der Engländer Elphinstone hatte Katharina das Wort gegeben, er werde mit seinem Geschwader durch die Dardanellen fahren. Aber die russische Flotte war in einem traurigen Zustande und Alexis Orlow, so hochfahrend und misgünstig als untüchtig, hemmte, was Elphinstone rüstete. Dennoch nahm Elphinstone eine Anzahl Schiffe und fuhr unter dem Feuer der türkischen Geschützbatterien in den Hellespont hinein, in der Hoffnung, die gesamte russische Flotte werde ihm folgen. Als dies nicht geschah, ließ er mit stolzem Selbstgefühl die Anker auswerfen, verbot das Geschütz abzufeuern, und so in der Mitte der feuerspeienden Schlösser, die in der neuern Zeit nicht minder furchtbaren Ruf hatten, als die Scylla und Charybdis im Alterthum, der Unkraft und Ungeschicklichkeit der Osmanen trotzend, und der Zaghaftigkeit der Russen, die nicht Muth gehabt, in die Meerenge zu folgen, zum Hohne, befahl er, Thee auf das Verdeck zu bringen und hielt sein Theestündchen wie zwischen friedlichen vier Wänden. Nachdem er seine Lust gebüßt, gelangte er, ungeachtet der Wind ihm zuwider war, ungefährdet zurück zur russischen Flotte. Alexis Orlow war ganz der Mensch, durch rohen Stolz und anmaßende Unwissenheit den thatenlustigsten Ausländern auf der Flotte den Dienst zu verleiden; Elphinstoon ließ im Zorne über ihm widerfahrne Unbilde und den unerträglichen Dünkel des Satrapen sein Schiff an einer Klippe zerschellen und verließ die Flotte; in Petersburg wurde er lau empfangen und ohne Lohn entlassen. Die russische Flotte vermogte nun nicht länger, Großes auszurichten. Neue Hoffnungen zwar gingen auf, als ein zweiter Aufstand in einer türkischen Landschaft, des Ali Bey in Aegypten ausbrach; doch auch Rußlands Verbindung mit diesem (1772) förderte dessen Unternehmungen nicht sonderlich; er wurde unterdrückt wie der griechische. Alexis Orlow aber, der nachher sich eine Zeitlang in Italien aufhielt, gab zu Livorno ein Nachspiel zu dem Brande von Tschesmé. Der Maler Hackert war aufgefordert worden, für Katharina vier Gemälde davon zu fertigen; der Anblick eines Schiffsbrandes lag außer dem Bereiche seiner Erfahrung: da ließ

Alexis Orlow ein russisches Schiff in Brand stecken, um des Malers Phantasie zu befruchten.

Joseph II und Friedrich II.

Indessen waren die russischen Siege Samen der Eifersucht und Sorge auch an andern, als dem französischen Hofe, geworden. Seit dem Tode Kaisers Franz I (18. August 1765) saß auf dem Kaiserthrone Joseph II, dessen und Maria Theresia's Sohn (geb. 13. März 1741) von lothringischer Lebhaftigkeit und habsburgischem Triebe zu Macht und Hoheit. An der Regierung der Erblande bekam er so wenig Antheil, als sein Vater gehabt hatte; doch drängte er seiner Mutter sich auf zur Theilnahme an dem auswärtigen politischen Verkehr Oesterreichs und bekam überdies bedeutenden Einfluß auf Verwaltung des Heerwesens. Ehrenwerthe Gesinnung bekundete er als Erbe der Privathinterlassenschaft seines Vaters; Joseph fand zweiundzwanzig Millionen Gulden Papiergeld, diese verbrannte er als Opfer, das dem Staate zur Minderung der Schuld zu gute kommen sollte. Friedrich war einfach in der äußern Erscheinung, aber mit soldatischem Gepräge; einfach wollte auch Joseph ihm gegenüber erscheinen. Ein Hauptzug in Josephs Charakter ist, daß er bei dem Sinne für Einfachheit, welchen einem versteckten Stolze beizuschreiben Ungebühr seyn würde, und bei der Entkleidung von der blendenden Majestät des Thrones zwar die Uniform nicht verschmähte, doch aber mehr im bürgerlichen und friedlichen Gewande sich zeigen mogte und im Verkehr mit Bürger und Bauer sich wohlzugefallen schien. So nahm er auf der Reise zu Friedrich in Mähren den Pflug und ackerte ein Stück Feld. Dergleichen war nicht Friedrichs Sache; dieser blieb in gewissen Richtungen des Verkehrs König des Adels. Der Ausländerei in Sprache und Sitte war Joseph nicht hold; er wollte ein deutscher Fürst seyn und darin leuchtete ihm die Morgenröthe einer edlern deutschen Art und Kunst entgegen. Seinem königlichen Meister war Joseph

voraus in der gänzlichen Verzichtleistung auf die Freuden der Tafel; Friedrich kann in Vergleich mit Joseph darin Sybarit heißen.

Unruhe und Wißbegier, Drang nach Ausbildung zu einem Fürsten, wie er dem Geiste der Zeit entspräche, und auch wohl die Absicht, sich der Heimath und Nachbarschaft anzukündigen, führte ihn zur Besuchung merkwürdiger Stätten und Zusammenkünften mit hochragenden Trägern des Ruhms jener Zeit. Eine Zusammenkunft mit Friedrich stand unter den Entwürfen dazu oben an; doch hinderte in den ersten Jahren Maria Theresia's Abmahnung dieselbe. Im Jahre 1768 beschaute er in Böhmen die Wahlstätten, wo die Oesterreicher in den letzten Kriegen gefochten hatten; im Jahre 1769 machte er eine Reise nach Italien, darauf mit Zustimmung seiner Mutter nach Schlesien zu einer Zusammenkunft mit Friedrich von Preußen. Er wollte ihn sehen, sich mit ihm befreunden nnd von ihm lernen, um ihm nachzueifern und auch wohl ihn zu überbieten. Joseph besuchte den ruhmgekrönten Gegner seiner Mutter, den er bewunderte und beneidete, als dieser 1769 bei Neiße im Lager war; in Josephs Begleitung waren die Feldherren Laudon und Lascy. Das Jahr darauf, 3. September 1770, kam Friedrich zum Gegenbesuche bei Joseph in dessen Lager bei Neustadt in Mähren. Wie hätten diese Zusammenkünfte auf bloß persönliche Achtungsbezeugungen beschränkt bleiben können! Joseph bot dem Könige die Hand zu einem politischen Einverständniß, das der damaligen Gesinnung Josephs nach dem früher bestandenen Lauersystem zwischen Oesterreich und Preußen durchaus ein Ende machen sollte; eigenhändig wollte er Friedrich schreiben und bat diesen, eben so gegen ihn zu thun, offen, mit Vertrauen und ohne Einmischung diplomatischer Formen wollten sie mit einander berathen. Damals war Eifersucht auf Rußland das vorherrschende Gefühl in Josephs Seele. Freilich hatte Joseph keineswegs freie Hand, die politische Stellung Oesterreichs zu wechseln; im Gespräche über dergleichen sagte er, das müsse er seiner Mutter überlassen: zu Neustadt war aber auch deren vertrautester Rath, Fürst Kaunitz, zu-

gegen, und Maria Theresia's und Kaunitzens Ansicht von dem gefahrdrohenden Wachsthum Rußlands und Geneigtheit, ihm Schranken zu setzen, war dieselbe, als Josephs. Wiederum konnte für Friedrich Josephs Entgegenkommen, ungeachtet seines noch bestehenden Bündnisses mit Katharina, nur angenehm seyn. Die Zahlung der Hülfsgelder zu Katharina's Türkenkriege, von deren Triumphen er keinen Vortheil erntete, fing an ihm lästig zu werden; seine Befreundung mit Katharina war ja nur aus Sorge vor Oesterreich hervorgegangen; schwand diese, wozu dann länger der russischen Macht zur Stütze dienen? Als die beiden Fürsten noch in Neustadt zusammen waren, ging die Nachricht ein von einem Siege des russischen Heeres; und ein Sendschreiben der Pforte, das den Wunsch um Vermittelung des Friedens mit Rußland ausdrückte. Die Eifersucht Oesterreichs war bis zu dem Entschluß gereift, bei dem Uebergange der Russen über die Donau zum Beistande der Pforte gegen Rußland loszuschlagen. Welcher Sterbliche hätte damals zu ahnen vermogt, daß Polen das Opfer dieser Eifersucht Oesterreichs und Preußens auf Rußland hätte werden können!

Erste Theilung Polens.

Polen hatte durch den Abzug des russischen Kriegsvolkes zum Türkenkriege Erleichterung bekommen und die Conföderirten von Bar waren überaus thätig gewesen, diese Gunst der Umstände zu benutzen. Die Conföderirten thaten einen kühnen Schritt; sie erklärten, 8. August 1770, den König Stanislaus August für abgesetzt, weil er nur ein Werkzeug fremden Ehrgeizes sey. Rüstungen und Fehden dauerten fort; Ermunterung und Hoffnung brachte die Sendung Dumouriez's von Seiten des französischen Hofes zur Unterstützung der Patrioten in Staats- und Kriegskunst, wobei auch Hülfsgelder willkommen waren. Nun aber behauptete Stanislaus August nothdürftig seinen Thron und zum Schrecken der Conföderirten rückten österreichische Truppen in eine

polnische Nachbarlandschaft Ungarns, die sogenannte Zips, deren Städte einst zu Ungarn gehört hatten; bald darauf lagerten auch Preußen sich längs der polnischen Grenze mit der Erklärung, dies geschehe zur Abwehrung der Pest. Wohin das führen werde, war durchaus unklar; die Mächte, von denen die Gewaltthätigkeit ausging, hatten selbst noch nicht die nachherigen Erfolge berechnet und was sie thaten mag immerhin nur als eine Unternehmung erscheinen, durch die sie Katharina darthun wollten, daß sie die Einmischung in Polens Angelegenheiten ihr allein fernerhin nicht zu überlassen und daher, wie sie früherhin gethan, nun auch ihrerseits polnische Landschaften zum Spielraume für ihre Macht in Anspruch zu nehmen gedächten. In Maria Theresia's religiöser Sinnesart soll aber auch die Besorgniß, durch das Aufsteigen der Dissidenten möge der katholischen Kirche Polens Gefährde bereitet werden, sich geregt haben: dennoch bot sie nicht den Conföderirten von Bar die Hand. Die Würfel waren nur geschnitten, noch nicht bezeichnet; keine Partei wußte, was für Loose fallen würden. Bestimmter Wille war am wenigsten bei dem Könige von Polen. Immer schwach und doppelsinnig, von den Erinnerungen an Katharina's ehemalige Gunst abhängig und noch in einem Nachspiel der Laune des Verliebten, war er den Conföderirten, die vergebens seine Absetzung ausgesprochen hatten, ein mächtiges Hinderniß, das gesamte Vaterland zur Theilnahme an ihrer kühnen Wehr gegen die Feinde desselben aufzurufen und um sich zu sammeln; als nun seit dem Anzuge österreichischer und preußischer Kriegsvölker die Sorgen für die Zukunft und die gegenwärtige Bedrängniß höher gestiegen waren, faßte im Herbste des Jahres 1771 eine Anzahl derselben, Kosinsky, Strawensky ꝛc. den verzweifelten Anschlag, den König aufzufangen, fortzuführen und ihn als Gefangenen für ihre Absichten zu gewinnen, oder im äußersten Falle dahin zu arbeiten, daß der Thron erledigt würde. Die That wurde ausgeführt am dritten November 1771. Als der König am Abende von einem Besuche in seine Wohnung heimfahren wollte, wurde er überfallen, seine Begleitung niedergeworfen oder zersprengt, er selbst durch einen Säbelhieb verwundet, auf ein Roß

gesetzt und aus Warschau fortgeschleppt. So freventlich kühn die That, so unerwartet des Königs Rettung. Beim Uebersetzen über einen Graben zerbrach des Königs Pferd ein Bein; dies veranlaßte Aufenthalt; der Vortrupp ritt indessen weiter fort; in Waldung und Morast kamen auch die nächsten Begleiter des Königs auseinander; nur Einer, Kosinsky, blieb bei ihm; diesem redete der König zum Gewissen; er wurde im Innersten bewegt, fiel dem Könige zu Füßen, brachte ihn nach einer Mühle, die seitwärts am Wege lag, der König sandte Nachricht an getreue Diener in Warschau und bald war er durch herbeigeeilte Krongarden in Freiheit und Sicherheit. Von nun an war die Conföderation wie gelähmt; dagegen traten die Entwürfe der drei Nachbarstaaten allmählig hervor.

Nach der Zusammenkunft Josephs und Friedrichs zu Neustadt, im December 1770, war des preußischen Königs Bruder, Prinz Heinrich, nach Petersburg gesandt worden, um Katharina Vorschläge zur Ausgleichung mit der Pforte zu machen. Von wem nun der Gedanke ausgegangen sey, einen dreifachen Länderraub an Polen zu begehen, um, durch gemeinschaftlichen Gewinn zufriedengestellt, die aufgekeimte feindselige Stimmung zu unterdrücken und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen, vermag die Geschichte nicht genügend aufzuklären. Böser Schein lastet auf Prinz Heinrich *) und Katharina; erst im Verlauf der deshalb begonnenen Verhandlungen wurden für den Plan gewonnen Friedrich II und Maria Theresia. Sicher ist, daß während eines Gespräches zwischen Katharina und Prinz Heinrich eine Hinweisung auf Polen als eine zum Hinnehmen bereit liegende Beute geschah; wahrscheinlich, daß Katharina anfangs nicht eifrig für

*) Am bestimmtesten versichert dies Ségur (mémm. 2, 116), der von Prinz Heinrich selbst will gehört haben: Ah! pour le partage de la Pologne, l'impératrice n'en a pas l'honneur, car je puis dire qu'il est mon ouvrage, worauf eine ausführliche Mittheilung über den Hergang der Sache auch angeblich mit den Worten des Prinzen folgt.

Losreißung einer polnischen Landschaft war; sie konnte ja, wie bisher, das Fett des gesamten Landes abschöpfen; wiederum außer Zweifel, daß in Katharina's, Heinrichs und Kaunitzens Sinn weder Achtung für das Recht des polnischen Volkes, noch Rücksicht auf das Urtheil über die That dem Plane ein bedeutendes Bedenken entgegenstellte. Polen hatte keinen Freund, keinen politischen Beistand mehr. Schon am 24. December 1770 war Graf Choiseul durch Anhänger der schändlichen Du Barry, vor der sich zu beugen, wie einst vor der Pompadour, er nicht über sich gewinnen konnte, durch die Herzoge von Richelieu und Aiguillon, welche das Weibsbild dem Könige zugeführt hatten, und den Kanzler Maupeou verdrängt worden; Großbritannien hatte mit seinen amerikanischen Tochterstaaten zu thun, Dänemark und Schweden krankten an Verkehrtheiten von Ministern, Höflingen und Aristokraten; die Pforte aber war vom Anfange ihres Krieges an nicht in genauem Einverständniß mit den Conföderirten von Bar gewesen, und das Kriegsglück wurde ihr mehr und mehr abhold. So konnte denn ungestört an der Ausbildung des Planes zu der beispiellosen Gewaltthat gearbeitet werden. Wenn anfangs Katharina, wie es heißt, nicht grade eifrig denselben auffaßte, weil ihre politischen Berechnungen über Polen zu einem noch bessern Ergebniß Hoffnung machten, und wenn Friedrich anfangs Bedenken trug, ob die Fürstenehre dabei außer Gefährde bleibe *), so war Maria Theresia mit der unzweideutigsten Gewissenhaftigkeit dawider und kämpfte gegen die politische Lüsternheit, die ihr Sohn und Kaunitz wohl in gleichem Maaße mogten blicken lassen. Doch Friedrich, dem Katharina auf seine Bedenken über das Urtheil Europa's antwortete, daß sie alle Vorwürfe auf sich nehme, glich durch politische Trugschlüsse sich aus mit seinem Ehrgefühl und das Rechtsgefühl Maria Theresia's ward durch rastlos wiederholte Vorspiegelungen, wozu selbst die päpstliche Curie mit ins Spiel gezogen seyn soll, betaubt, und so reifte denn nach vorläufigem Vertrage zwischen Friedrich und Katharina (17. Februar 1772) der

*) Dohm Denkw. 1, 448.

Spolienplan im Jahre 1772 zu einem Theilungsvergleiche zwischen den drei Höfen, der am fünften August abgeschlossen ward.

Vor der Bekanntmachung desselben breiteten die schon seit dem Jahre 1770 über oder an der Grenze Polens befindlichen österreichischen und preußischen Kriegsvölker sich aus im Lande und bemächtigten sich dergestalt unter gleißnerischer Beseitigung etwanigen Widerstandes der Landschaften, die ihre Staatshäupter sich anzueignen gedachten, und der über sie hinaus gelegenen Plätze, an die sich Widerstand der Polen hätte knüpfen können, als Czenstochau's und Krakau's. Als brächten die zu Polens Beraubung gerüsteten Mächte nur Segnungen des Friedens und als ob die Vertheidiger ihres Vaterlandes Frevler gegen das Völkerrecht wären, erließ der russische Gesandte in Warschau, Saldern, ein roher, brutaler Mann *), eine Erklärung, worin die Conföderirten als Räuber und Bösewichter bezeichnet wurden. Bald stürzten auch die letzten Trümmer der barer Conföderation zusammen; mit Grimm und Schmerz erfüllt, wanderten manche der wackersten Vorfechter vaterländischer Freiheit und Ehre ins Ausland; Kasimir Pulawsky, ein edler Held, nach Nordamerika. Nun, 18. September 1772, kündigten die drei Mächte an, daß sie zur Herstellung von Ruhe, Ordnung und Freiheit in Polen geeignete Maaßregeln zu treffen sich entschlossen hätten, und die Republik Polen durch Abtretung von Landschaften dazu mitzuwirken wohl thun werde; besondere Erklärungen Katharina's und Friedrichs überbieten jenes Manifest noch in der Sprache politischer Gleißnerei, wenn von Mäßigung, Gerechtigkeit der Theilungsfertigen und von Eigennutz der zögernden Republik und den Rechten der theilenden Mächte die Rede ist **). Allesamt richteten sie nun ihre Anträge

*) — qui n'avait ni manière, ni souplesse dans l'esprit. Friedrich II B. 4, 195.

**) Friedrich II, B. 4, S. 252 sagt unumwunden: Nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances; il fallait des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point

an den König, daß durch eine Reichsversammlung und durch förmlichen und bündigen Abtretungsvertrag auch die Zustimmung der von ihrer List und Gewalt Niedergedrückten ausgesprochen würde. Als dem Könige Stanislaus August der Theilungsplan der Nachbarmächte vorgeleg twurde, rief er mit emporgehobenem Arme, eher wolle er die Hand verlieren, als unterschreiben. Aber er hatte nicht die Erinnerungen der Tugend, woher sollte der Muth der Ehre kommen? Die feindlichen Truppen hatten fast ganz Polen inne, als, 19. April 1773, ein Reichstag versammelt wurde, und nun rückten zahlreiche Schaaren derselben auch in Warschau ein; der russische Gesandte führte die Sprache eines Sultans, die Heerführer der drei Mächte verfuhren wie in Feindes Lande. Der schwer verhaltene Grimm, der in der Seele mancher der Preisgegebenen wogte, hielt die Unterzeichnung des Theilungsvertrags nicht auf; sie erfolgte im September 1773. Polen büßte dadurch ein gegen dreitausend Quadratmeilen Landes mit nahe an fünf Millionen Einwohnern. Bei dem Einbruche großer Uebel pflegen die Klagen über geringere zu verstummen, auf den betrachtenden Zuschauer jener Begebenheiten macht es aber den Eindruck einer gesteigerten Unbilde und Rechtsverletzung, daß der österreichische und mit rasch nacheilendem Wetteifer Friedrichs *) auch der preußische Antheil durch willkührliche Auslegungen, Wortverdrehungen und endlich rücksichtsloses Zugreifen noch über die bestimmte Grenze erweitert wurde.

Katharina's Einmischung in die polnischen Angelegenheiten hörte nicht auf; die Lauheit, Befangenheit und Schlechtigkeit ei-

---

et les réunir pour ce partage, par lequel seulement on pouvoit éviter une guerre générale....... C'est là le premier exemple que l'histoire fournisse d'un partage reglé et terminé paisiblement entre trois puissances; sans les conjonctures où l'Europe se trouvait alors, les plus habiles politiques y auraient échoué; tout dépend des occasions et du moment, où les choses se font.

*) S. ihn selbst. 4, 267.

ner großen Anzahl polnischer Großen machte ihr Spiel leichter. Bisher hatte der König Mitglieder des Reichsraths zu erwählen das Recht geübt; auf der drei Nachbarmächte Antrag war in dem Theilungsvertrage zugleich ausbedungen worden, daß nun ein immerwährender Rath, vom Adel erwählt, dem Könige zur Seite gesetzt würde. Katharina's Einfluß auf diesen Rath wurde bald merkbar. Die Dissidenten aber, an deren Sache zuerst Katharina's Umtriebe sich geknüpft hatten, gelangten keineswegs zum vollen Rechte, das ihnen gebührte; von dem immerwährenden Rathe waren sie ausgeschlossen; ihre Klagen verhallten, ohne von der, die sich ihre Beschützerin genannt hatte, beachtet zu werden.

Die Geschichte vermag auch durch einfache Darstellung ihr Urtheil auszudrücken und tiefer Schmerz kann auch da seyn, wo nicht lautes Geschrei vernommen wird.

Katharina's Vertrag mit Dänemark und Friede mit der Pforte.

Während Katharina's Entschluß, den Schein der Großmuth, nach dem sie so begehrlich war, preiszugeben und dafür sich mit polnischen Landschaften zu entschädigen, reifte, erlangte Dänemark von ihr einen Vertrag, dessen es sich erfreuen konnte, und ein deutscher Fürst den Besitz eines Landes, das selbst zu behalten Katharina nicht für gut fand. Es ist das einzige Mal, daß Katharina im politischen Verkehr etwas abtrat. Dänemark hatte von Peter III einen Angriff zu fürchten gehabt; dieser wollte die in früherer Zeit dem Hause Holstein-Gottorp, aus welchem er stammte, von Dänemark angethanen Unbilde rächen und rüstete ernstlich Heer und Flotte. Dänemark dagegen stellte siebzigtausend Mann in Holstein und Mecklenburg auf und sandte eine Flotte auf die Höhe von Rostock. Der Krieg war dem Ausbruche nahe, Peter im Begriffe, zu seinem Heere in Pommern ab-

zugehen, als Katharina den Thron bestieg. Diese hatte andere Entwürfe; von Rüstungen gegen Dänemark war nicht weiter die Rede. Der übermüthige, hochfahrende Ton, mit dem der russische Gesandte, Saldern, ein geborner Holsteiner, zu Kopenhagen 1762 und 1766 ff. auftrat *), war nicht von Katharina eingegeben; er gehörte zu dessen Charakter. Am ersten Juny 1773 kam ein Vergleich zwischen Rußland und Dänemark zu Stande; das letztere bekam Holstein-Gottorp, das mit Peters III Tode Erbtheil seines Sohnes Paul geworden war; dafür wurde das Stammland des Königshauses, Oldenburg, zum Tausche gegeben. Oldenburg aber schenkte Katharina einem Prinzen von einer jüngern holsteinischen Linie. War's Nachahmung dessen, was einst Elisabeth gethan, als sie, statt großen Ländererwerbs von Schweden, sich begnügte, dessen Thron zu verschenken? Oder hatte die politische Großmuth ihre geheimen Berechnungen? Mit jenem Tauschvertrage wurde zugleich ein geheimer Bund zwischen Rußland und Dänemark geschlossen, dessen Wirkung sich unten bekunden wird.

Der Türkenkrieg war in den Jahren 1771 und 1772 nicht mit Eifer und Nachdruck geführt worden. Zwar besetzte der russische Heerführer, Dolgorukoi, im Jahre 1771 die Krimm, aber in demselben Jahre wurden durch den Ausbruch einer fürchterlichen Pest in Moskau, deren Opfer auf hundertunddreißigtausend angegeben werden, die russischen Unternehmungen gelähmt, im folgenden ward unterhandelt: darauf folgten noch zwei thatenreiche Jahre. Romanzow, in dessen Heerführung sich etwas von dem Geiste Münnichs erkennen läßt, ging 1773 über die Donau. So weit waren seit der Zeit der Waräger russische Heere noch nie gen Süden vorgedrungen; doch wurde die wichtige Donaufestung

---

*) — étalant tout à son aise son despotisme et ses prétentions illimitées, il subjugua tellement l'esprit du roi de Danemark, qu'il chassa les ministres et les généraux, qui lui déplaisaient etc. Friedrich II, B. 4, 196.

Silistria umsonst belagert. Der Uebergang über die Donau wurde 1774 wiederholt, das Heer des Großveziers bei Schiumla eingeschlossen, und durch Versperrung jeglicher Zufuhr in die äußerste Bedrängniß gebracht. Das beugte den Muth des Divans; Katharina's Bedingungen hatten in Folge der Einwirkungen Oesterreichs und Preußens sich sehr ermäßigt; sie erlangte für Rußland im Frieden zu Kontschuk-Kainardge, 22. July 1774, die Plätze Asow, Kinburn, einen Landstrich zwischen dem Dnepr und Bog rc., nebst freier Schifffahrt in den türkischen Meeren; die Krimm sollte nicht länger abhängig von der Pforte, sondern selbständig seyn. War Katharina das Mal auch mit geringerem Gewinne, als sie früher begehrte, zufrieden, so mogte doch von der Zeit an in Katharina's Sinne die Hoffnung, dereinst das gesamte Osmanenreich in Europa über den Haufen zu werfen, sich noch mehr befestigen; dessen eigene Ohnmacht schien am Tage zu liegen und nur Einverständniß mit andern europäischen Mächten nöthig zu seyn, um mehr als ein Gegenstück zur Theilung Polens zu liefern: grade damals aber war für Katharina der Friede willkommen, denn im Jahre 1773 hatte ein Kosak, Pugatschef, der dem ehemaligen Kaiser Peter III täuschend ähnlich sah und sich für diesen ausgab, einen Aufstand erregt, bedeutenden Anhang in Orenburg, Kasan, Saratow, bei den Kosaken am Jaik rc. gefunden, mehre Abtheilungen russischer Kriegsvölker, die man gegen ihn ausgesandt, geschlagen und durch die schnelle und weite Verbreitung der Flamme des Aufruhrs bis gen Moskau hin ernste Sorgen in Katharina erregt. Doch mit der Gefangennehmung des Aufrührers (August 1775), der durch seine zuchtlosen Banden die entsetzlichsten Grausamkeiten hatte verüben lassen, wurde auch der innere Friede hergestellt.

Rußlands Ansehen und Geltung stiegen seitdem entschieden über das bisherige politische Gleichgewichtssystem empor; Katharina wurde als Schiedsrichterin Europa's angesehen, von Friedrich zur Unterhaltung des guten Einverständnisses an die übermächtige Freundin die schmeichelhaftesten Briefe geschrieben, und mit größe-

rem und rücksichtslosem Eifer von Joseph Katharina's Freundschaft gesucht; Reisen nach Petersburg zu Erreichung politischer Zwecke durch Darbringung persönlicher Huldigungen an Katharina zu unternehmen, wurde von Prinzen, Königen und Kaisern nicht verschmäht.

Gustav III. Neue Verfassung Schwedens.

Unter den Fürsten dieser Zeit tritt nun als neue Erscheinung hervor Gustav III von Schweden. Seit Karls XII Tode war Schweden im Zustande der tiefsten Erniedrigung und den europäischen Großmächten zum Gespött gewesen. Dies nicht allein in Folge der Erschöpfung seiner Männerkraft durch Karls XII menschentilgende Heerfahrten, sondern auch durch die Alles lähmende Adelsherrschaft. Karl XII hatte dem Lande tiefe Wunden geschlagen, die Adelsherrschaft ward ihm zu einem bösartigen Geschwür, und Schweden steht als Land der Unkraft, des heimischen Irrsals und der Staatsverlaugnung dem unglücklichen Polen zur Seite. Das Königthum war nur dem Namen nach vorhanden; was der Reichsrath beschloß, mußte der König genehmigen. Schon König Friedrichs Verhältniß zum Adel (1718–1751) war drückend für das Königthum gewesen; für Adolph Friedrich wurden die Formen der Abhängigkeit noch empfindlicher und zur höchsten Unehre. Dieser mußte auf Befehl des Reichsrathes den wackern Erzieher des Kronprinzen entlassen, weil dieser den Prinzen nicht nach den Grundsätzen der Aristokratie zu erziehen schien; ein anderer Erzieher ward nach der Wahl des Reichsrathes bestellt. Einer solchen Krone überdrüßig erklärte König Adolph Friedrich im Jahre 1768 seine Abdankung; der Reichsrath wurde stutzig und etwas fügsamer; der König nahm die Krone wieder, starb aber schon am 12. Februar 1771.

Gustav III (geb. 1746) war bei dem Tode seines Vaters schon zum Manne gereift. Trotz der eifersüchtigen Hut des Reichs=

rathes war er ganz anders gebildet worden, als dieser begehrte; mit hohem Sinn und königlichem Selbstgefühl hatte ihn seine Mutter, Luise Ulrike von Preußen, Friedrichs II Schwester, erfüllt; mit dem Geiste der Selbstherrschaft ward er bei dem Blicke auf die Nachbarstaaten, Dänemark, Preußen und Rußland, genugsam bekannt; literärische Studien und Reisen bildeten Wissen, Ansicht und Willen bei ihm aus; er ward bekannt mit Wort und Schrift der Stimmführer des Geistes der Zeit, mit Thun und Treiben der tonangebenden Fürsten; kurz vor dem Tode seines Vaters war er in Paris, um die Bildung seiner Zeit aus der Quelle zu schöpfen, und hier ward er in der französischen Akademie von D'Alembert mit einer Vorlesung voll der schmeichelhaftesten Ausdrücke begrüßt. Das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit konnte bei ihm größer seyn, als bei seinen beiden Vorgängern, welche aus der Fremde auf den schwedischen Thron berufen worden und dem Volke ihres Staates in Gesinnung und Sprache fremd geblieben waren; Gustav war bei dem Volke beliebt durch Fertigkeit und Gewandheit der Rede in schwedischer Sprache, deren er als einer Muttersprache mächtig war. In Herablassung zum gemeinen Manne kam er Joseph gleich; Zutritt zu ihm hatte Jedermann; Unabhängigkeit von Günstlingen und Weibern hatte er mit Friedrich und Joseph gemein; nichts stand zwischen ihm und dem Volke, als die Beiden gleich widerwärtige Aristokratie. Der Reichsrath legte ihm die Eidesformel der sogenannten Sicherungsakte vor, worin unter andern bedungen wurde, daß der König nicht ehrgeizige Entwürfe nähren solle. Gustav unterzeichnete, ohne zuvor gelesen zu haben; er sey überzeugt, war seine Äußerung, die Stände hätten nichts als das Wohl des Staates im Sinne. Die Zwietracht der Hüte und Mützen dauerte noch fort; oben auf waren in jener Zeit die Mützen; sie dachten an gänzlichen Umsturz der Hüte. Die Leidenschaftlichkeit der Parteiung gegen diese stumpfte den Blick des Mistrauens ab, mit dem sie sonst den König zu beobachten pflegten. Dieser aber warf Netz und Angel aus. Sein Entschluß, das schimpfliche Joch der Aristokratie abzuwerfen, stand fest; bei seinem Aufenthalte in Paris

war er durch den französischen Hof insgeheim ermuntert worden, die Aristokratie zu bekämpfen, auch französisches Geld zur Gewinnung von Anhängern für Gustav nach Schweden gesandt worden: aber er hatte nicht über Ein Regiment des Heeres zu gebieten. Frühere Versuche, des Königthums Macht zu vermehren, hatten die Theilnehmer der Entwürfe, zum Theil Sprößlinge der edelsten Geschlechter, auf den Richtplatz geführt; auch hatten Rußland und Preußen gegen einander sich verbürgt, die schwedische Verfassung (gleich der polnischen Anarchie) aufrecht zu erhalten *); die Aristokratie ward durch Gewohnheit und Furcht gehalten: aber die unwiderstehliche Anmuth Gustavs machte das Königthum dem Volke täglich werther; die fürchterliche Theurung des Jahres 1772 erzeugte Mismuth und herbe Klagen; das Volk gab unverständig der Aristokratie mehr Schuld, als recht war; auch dies kam dem Könige zu gute.

Gustav mußte jedoch zunächst bewaffnete Macht zum ersten Auftreten gewinnen. Er zog gegen anderthalb Hundert Officiere an sich, um mit ihnen taktische Uebungen anzustellen; dies gab Gelegenheit, die Gemüther zu erforschen, und deren Stimmung fand der König günstig. Zwei kühne Männer wurden auserkohren, die Losung zur neuen Ordnung der Dinge zu geben, Hauptmann Hellichius und Oberst Sprengporten. Jener hatte den Befehl in der kleinen Festung Christiansstadt. Am zwölften August 1772 versammelte er die ihm ergebene Besatzung, erließ ein Manifest voll Beschuldigungen gegen den Reichsrath, daß Land und Volk unter ihm zu Grunde gehe, und daß eine andere Verfassung eingerichtet werden müsse. Des Königs Bruder Karl, Herzog von Südermannland, versammelte fünf Regimenter in der Nähe von Christiansstadt; sie ahneten, was im Werke sey, und widersetzten sich mindestens nicht. Als die Nachricht von Hellichius Aufstande nach Stockholm kam, deckte Gustav sich gegen den Reichsrath mit der Maske der Unbefangenheit; dieser konnte

*) Friedrich II, B. 4, 242.

ihm auch mit den verfänglichsten und zudringlichsten Fragen nicht beikommen. Doch wurden vom Reichsrathe schleunigst Maaßregeln getroffen, den Aufstand im Keime zu ersticken. Gegen Christiansstadt sollten zwei Regimenter ziehen und nach Stockholm eine Besatzung kommen, die der Aristokratie ergeben wäre. So vergingen einige Tage. Gustav mußte eilen. Am 19. August waren mehre Officiere zu ihm bestellt; eben schied er nach hartem Wortwechsel aus der Versammlung des Reichsraths, der selbst von Verhaftung des Königs zu reden begonnen hatte; die Schloßwache ward abgelöst, als Gustav in den Schloßhof trat, von den zum Könige berufenen Officieren hielten sich mehre bereit; Gustav berief die Officiere der Wache zu sich und forderte sie auf, zur Abschüttelung des Joches, welches der Reichsrath dem Vaterlande aufgelegt habe, zu helfen. Bis auf drei erklärten die Officiere sich bereit, dem Könige zu folgen. Ein weißes Tuch um den Arm, trat nun Gustav mit ihnen vor die Soldaten; nicht lange hatte er geredet, so rief ein Feldwebel, es werde schon gehen, und „Gustav III" war nun das Freudengeschrei. Die indessen herbeigeströmte Volksmasse stimmte ein in den Jubel; auf das Wort eines herbeigeeilten Reichsrathes wurde nicht gehört; gleich darauf der gesamte Reichsrath durch dreißig Grenadiere in seinem Sitzungssaale in Gefangenschaft gesetzt. Mit anwachsenden Hülfsschaaren durchzog nun Gustav die Stadt, Besatzung und Bürgerschaft fielen ihm zu, General Rudbek und andere bedeutende Parteigänger der Mützen wurden verhaftet, die Matrosen des Holms ließen dem Könige zu Ehren die Flaggen wehen. Am zwanzigsten August war Alles ruhig; Oberst Sprengporten aber kam zu gelegener Zeit aus Finnland mit Kriegsmannschaft, den König zu verstärken. Am 21. August berief Gustav den Reichsrath zu einer Versammlung, bewaffnete Mannschaft stand im Schlosse, die Zugänge waren mit Geschütz besetzt. Auf solchen Bollwerken der Furcht und Gewalt schlug Gustav eine neue Verfassung vor, in welcher dem Könige auf Kosten der überreich ausgestattet gewesenen Aristokratie mehr Recht und Macht gegeben, dem Volke aber seine Rechte minder als bisher verkümmert wurden; sie mußte

nach dem bisherigen starren und lähmenden Drucke eines in schnöder Parteiung zerfallenen Standes, der mit Heil und Liebe des Vaterlandes nichts gemein hatte, als eine Wohlthat erscheinen. In die Hand des Königs gegeben, beugten die bisherigen Inhaber der Gewalt sich dem Gebote der Noth; das Volk aber frohlockte.

Gustavs Regierungsthätigkeit.

Die nächstfolgenden sechs Jahre der Regierung Gustavs bieten eine ungemein rege, vielseitige Thätigkeit dar. Auch hier der schon mehrmals bemerkbar gemachte Geist des Fürstenthums jener Zeit, der Drang sich hervorzuthun durch Gunst gegen Aufklärung, durch Unterricht und Bildung des Volkes, durch Gründung von Anstalten für dessen Wohl und die Belebung und Vermehrung der Staatskräfte, durch Rüstung eines tüchtigen Heerwesens, durch Lebhaftigkeit im politischen und schriftstellerischen Verkehr. Gustav hatte ja nun Friedrich und Katharina und zum Theil selbst schon Joseph zu Vorbildern. In Schweden war ungemein viel zu thun; Gustav glaubte nicht säumen zu dürfen; er begann zu bauen in stürmischer Eile; seinen Mustern bald nachzukommen ward ihm zur Ehrensache; aus dem Füllhorne der Wohlthaten, mit denen der Staat überschüttet wurde, sproßte ja auch der Lorbeer des Ruhms! Das erste Gesetz Gustavs (27. August 1772) gebot Abschaffung der Folter; darauf folgte in buntem Gemisch eine lange Reihe von Verordnungen, Anstalten, Bauten, Versuchen und Entwürfen. In Schweden war, wie im gesamten Norden, Brantewein ein allgemein verbreitetes Reizmittel für die niedern Stände geworden. Gustav fand den Verbrauch unmäßig und dem Staatshaushalte, da Schweden Korn zum Branteweinbrennen kaufen mußte, nachtheilig; daher ließ er, 27. September 1772, ein Verbot gegen Brennen und Verkauf des Branteweins ausgehen, worauf unter andern Maaßregeln endlich die Einführung eines Branteweinregals folgte. Betriebsamkeit, Unterhalt und Gesundheit zu befördern, wurden allerlei Anstalten errichtet,

ein Arbeitshaus für freiwillig sich Meldende, ein Spinnhaus für Faule, ein Haus zur Pockeneinimpfung, auch wurden der Festtage zweiundzwanzig abgeschafft und eine Commission für den Landbau errichtet. Aber da erschien auch eine Verordnung zu Gunsten der Preßfreiheit, da wurden treffliche Reformen zur Besserung des Finanzwesens gemacht, das Heer vermehrt und eine Kriegsflotte gerüstet, eine Reise nach Finnland gemacht und von Gustav dazu vorher Finnisch gelernt, dann die Erbauung von Landstraßen ins Werk gesetzt, eine Commission für Nationalerziehung ernannt, eine Umgestaltung des Brandversicherungswesens vorgenommen, eine Bibelübersetzung veranstaltet, eine Maler- und Bildhauer-Akademie errichtet, eine Nationaltracht und ein Nationaltheater eingeführt rc.

Die Geistesbildung Gustavs war französisch; dies hatte aber damals keinen Einfluß auf die politische Stellung; denn die Fürsten der Aufklärung, Joseph etwa ausgenommen, hatten jene miteinander gemein. Die Richtung der schwedischen Politik nach außen blieb einstweilen noch dieselbe, wie sie vor Abänderung des öffentlichen Zustandes im Innern gewesen war, nehmlich mit Rußland in gutem Einverständniß zu bleiben. Die Anziehungskraft Katharina's wirkte auf Gustav zunächst zur Befreundung, ja zu einer Art Huldigung. Im Jahre 1777 machte Gustav eine Reise nach Petersburg; es wurde Friede und Freundschaft gelobt; ob herzlich? Mindestens doch dauerte das gute Verständniß eine ansehnliche Reihe von Jahren hindurch; im Jahre 1783 machte Gustav eine zweite Reise an Katharina's Hof.

Sechs Jahre nach dem Umsturze der Adelsherrschaft hielt Gustav eine zweite Versammlung der Reichsstände. Die Willigkeit derselben, in seine Entwürfe einzugehen, war gering; Gustavs Unzufriedenheit merkbar; er entließ die Versammlung; doch vorher beschloß diese auf des Königs Antrag Duldung aller Glaubensbekenntnisse, selbst des unduldsamen römisch-katholischen. Hierin kam aber Gustav seinem Oheim, Friedrich von Preußen,

und seiner vorausgeeilten Nachbarin Katharina nicht gleich; diese hatten nach Aufhebung des Jesuiter-Ordens den aus mehren Ländern des katholischen Europa vertriebenen Ordensbrüdern den Aufenthalt in ihren Staaten gestattet, und Katharina, weit entfernt, Auflösung des Ordensverbandes zu begehren, erlaubte ihnen im Jahre 1782 sogar, sich ein Haupt zu wählen. So hoch und stolz thronte sie auf dem Gipfelpunkte der Macht und Geltung im Gebiete des Zeitgeistes, daß sie wagen konnte, ihn selbst zu überbieten. König Gustav machte einige Jahre nach Erlassung des Duldungsgesetzes eine Reise nach Italien; sein Besuch in Rom war für den Papst und ihn selbst ein Fest; er schwelgte in der Verherrlichung seiner aufgeklärten Sinnesart, die päpstliche Curie berechnete den Vortheil, das Gerücht aber machte den König geheimer Zuneigung zum Katholicismus verdächtig, da er doch auch hier nur das Auffallende, und zwar in einer Art nebenbuhlerischen Gegensatzes gegen Joseph II, verfolgte *). In demselben Jahre

*) Zu der romantischen Ader in Gustavs Natur gehört auch die Vorliebe für Freimaurerei, worüber v. Wurmb (Freimaur. Lex. 630) berichtet: König Gustav III hatte schon als Kronprinz, auf seinen Reisen in fremde Länder, dem Geheimnisse der Freimaurer und Tempelherren, das für seine romantische Denkart so viel Anziehendes hatte, eifrigst nachgespürt, alle dahin einschlagenden Nachrichten gesammlet und nach seiner Thronbesteigung sich der Verbindung so vieler Ordensbrüder aus allen Ständen als eines nützlichen Werkzeugs zur Beförderuug der vorhabenden Revolution bedient. Den aus Frankreich mitgebrachten Grad vom Templier hatte er zu Stockholm in ein Grand Chapitre illuminé ausgebildet und prächtig verziert. Er hatte eine eigene Ordenscapelle, worin die Wappen der Ritter aufgehangen waren, und wo die Liturgie secundum regulam Sti. Bernhardi von einem Ordenscapellan oder Bischoffe celebrirt, auch Processionen mit Fahnen gehalten wurden. Bei einem, in der Folge gewählten, langen Aufenthalte in Italien soll er die Liebe zum Außerordentlichen so weit getrieben haben, daß er viele Kosten daran gewendet, um von dem Prätendenten eine Cession des angeblich dem Hause Stuart erblich anklebenden Großmeisterthums des Tempelordens zu erlangen, und daß er den vorgedachten Ordenscapellan nach Rom kommen lassen, um allda ingeheim die zu den Geheimnissen des Ordens für

war Kaiser Joseph in Rom; derselbe war auch, gleich Gustav, schon in Petersburg gewesen; so wurde an den beiden Stätten der höchsten Macht, im Staatenverkehr und in der katholischen Kirche, gewetteifert. Während der Reise Gustavs aber hatten die kernhaften Dalekerle über die Branteweinsverordnungen einen Aufstand erhoben; der König wollte Weihrauch des Ruhms, sie wollten, was im Norden Lebensbedürfniß schien. Gustav kehrte 1784 über Paris zurück nach Stockholm, berief 1786 eine dritte Reichsversammlung, und fand diese nicht minder bedenklich und störrig, als die frühere. Die Saat wollte nicht aufgehen.

Joseph II. Der bayersche Erbfolgekrieg.

Von dem raschen Reformator fällt jetzt unser Blick auf den noch raschern — Joseph II, bei dem aber der Umgestaltung des innern Staatswesens, dem er vorstand, mehre Versuche politischer Vergrößerungssucht nach außen vorangingen, weil ihm seine Mutter nur in dieser Richtung etwas freie Hand ließ. Josephs Hinneigung zu Friedrich dauerte nicht lange; ernstliches Wohlwollen hatte ihr nie zum Grunde gelegen. Friedrichs eifersüchtige Sorge vor Oesterreichs feindseligen Entwürfen konnte nicht auf lange Zeit in Schlummer gewiegt werden; und ungeachtet des Eifers, den Joseph gezeigt hatte, sich mit Friedrich zu befreunden, hatte dieser doch in der That mehr Ursache, gegen ihn, als gegen die Ruhe begehrende Maria Theresia, wach zu seyn. Im Innern auf einen beschränkten Kreis der Thätigkeit angewiesen, konnte Joseph doch grade hier Friedrichs Unruhe erwecken; er hatte, wie schon bemerkt, das Heerwesen unter seiner Oberleitung und rüstete in diesem unablässig, um zur kräftigen Benutzung der ersten Gele-

---

weit kräftiger gehaltene katholische Priesterweihe zu erlangen. Wenigstens war damals der Verdacht des Catholicismi gegen ihn selbst nicht geheim; doch hat man in der Folge weiter Nichts davon gehört.

genheit des Gewinns schlagfertig dazustehen. Im Jahre 1772 führte er nach preußischem Muster das Cantonwesen zur Aushebung fürs Heer ein; wie bedeutend mußte dadurch nicht die Benutzung des Menschencapitals für den Kriegsdienst sich erhöhen und wie bedenklich Friedrich deshalb werden! Von Zeit zu Zeit mogte indessen Josephs Ungeduld, in Allem selbst und vollständig zu herrschen, aufwallen, und dann mußten Reisen die Ungeduld zu dämpfen beitragen. Eben von einer Reise nach Paris zurückgekehrt und nun bestimmter noch, als früher, gegen französische Sprache und Etikette eingenommen — auch das wohl nicht ohne Trieb zum Abstich von dem Freunde französischen Wesens, Friedrich II, — fand er, 1777, was er schon einmal bei der Theilung Polens so eifrig aufgefaßt hatte, abermals eine Gelegenheit, Oesterreichs Gebiet zu mehren.

Der letzte Sprößling des jüngern wittelsbachischen Stammes, der in Bayern herrschte, Churfürst Maximilian Joseph, war gestorben; das nächste Erbrecht hatte Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, ein schwacher, leicht zu bethörender und einzuschüchternder Fürst; nach diesem, der keine Söhne hatte, das pfalz-zweibrückische Fürstenhaus. Kaiser Joseph ließ dem pfälzer Churfürsten sogleich nach Maximilian Josephs Ableben entbieten, daß er Ansprüche auf einen bedeutenden Theil Bayerns habe; zugleich zogen österreichische Kriegsvölker der Grenze zu: Karl Theodor willigte ein in die Abtretung dessen, was Joseph begehrte. König Friedrichs Sanssouci war eine Warte scharfspähender politischer Beobachtung; bald hatte Friedrich erfahren, was geschehen war, und sogleich hatte er die Hände im Spiele. Der Herzog von Zweibrücken ward durch ihn veranlaßt, Widerspruch einzulegen; Friedrich erklärte darauf, er müsse zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung dessen Ansprüche unterstützen; Joseph entgegnete, daß er seine Sache nicht aufgeben werde, und so begann der bayersche Erbfolgekrieg. Maria Theresia hatte dem ungestümen Drange ihres Sohnes nachgegeben; dieser war glücklich, an der Spitze eines Heeres zu stehen; Friedrich aber gewiß nicht

zufrieden damit, daß die Sache so weit gekommen war; alte Helden wagen sich nicht gern gegen junge Anfänger; auf Gewinn durch den Krieg war aber nicht zu rechnen; Katharina war lau geworden gegen Friedrich; eine Drohung von ihr konnte ihn bestimmen. Was aber Joseph zur Ehre gereicht — er schätzte seinen Gegner nicht gering; wir sehen keinen Wagehals in ihm. Bei Königsgrätz in Böhmen bezog er ein festes Lager; Friedrich, mit einem Heere eingedrungen in Böhmen, wagte sich nicht zum Angriff desselben; Joseph zog nicht heraus zur Schlacht; im Scharmutziren aber behaupteten nicht selten die Oesterreicher die Oberhand. Äußerst willkommen war für Friedrich das schon oben erwähnte eigenhändige Schreiben Maria Theresia's, in dem sie ihren Wunsch einer gütlichen Ausgleichung des Haders, der weder sie, die betagte und friedliebende Frau *), noch Friedrich, den Greis, unmittelbar betraf, zu erkennen gab. Bald darauf, 13. May 1779, folgte der teschener Friede. Joseph nahm mit dem Innviertel vorlieb.

Die Kluft, welche durch diesen Hader sich zwischen Joseph und Friedrich geöffnet hatte, füllte sich nachher nicht wieder; in dem Sinne des Letztern war die ehemalige volle Sorge wieder erwacht; in Josephs entwurfreicher Seele stieg, anstatt der einst dem Könige von Preußen bewiesenen Achtung, nun entschiedene Zuneigung zu Katharina von Rußland auf. Daß er von Friedrich nichts zu fürchten habe, scheint Joseph erkannt zu haben; und nur dieser war von Sorge erfüllt. Auf einige Zeit nahmen Josephs Entwürfe eine doppelte Richtung in die Ferne; Friedrich aber blieb auf der Hut und in der That geschah es, daß die Beiden nochmal als Widersacher einander entgegentraten.

*) L'impératrice .... qui commençait à s'adonner à une dévotion mystique, se reprochait le sang, que ses guerres avaient fait répandre; elle détestait la guerre etc. Friedrich II zum Jahre 1772. B. 4, 235.

Joseph als Selbstherrscher in seinen Erblanden. Clemens XIV; die Jesuiten. Pius VI.

Am neunundzwanzigsten November 1780 starb Maria Theresia. Nun war Joseph Herr im fetten, behaglichen Oesterreich, im stolzen Ungarn, im betriebsamen Böhmen, im fügsamen Italien und im scharfbefeuerten Belgien. Später als Gustav von Schweden bekam er freie Hand zu walten, und ungestümer war sein Gang, der Erfolg der Treibhaushitze nur hier und dort glücklich, wiederum auf andern Stätten nichtig, oder gar unkraut- und gifterzeugend. Ihren Boden hatten nur Friedrich und Katharina recht erkannt. Als hätte eine Welt geschaffen werden müssen, so drängte seit Josephs Regierungsantritte sich Gesetz auf Gesetz, Entwurf auf Entwurf; bis zum Jahre 1782 erschienen zweihundert und sechsundsiebzig Gesetze, deren größter Theil entweder die Axt an einen Baum des Schlendrians und der Unvernunft legte, oder bestimmt war, etwas Neues aus der Wurzel zu schaffen. Nirgends, wo wir bisher verkehrt, hatten die Zeugnisse der Regierungs- und Besserungssucht sich so dicht gedrängt, als nun in Oesterreich geschah. Joseph wollte rasch Blüthe und Frucht sehen; ob die Saat den rechten Acker habe, ob das rechte Klima zur Reife, das war nicht seine Berechnung. Das menschenfreundlichste Wohlwollen und liebloser Zwingherrensinn, der jedes bestehende Recht der Laune der Willkühr, wenn diese sich als eine Idee der Humanität oder des allgemeinen Rechtes vorgaukelte, zu opfern im Stande war, boten einander die Hand zum Bunde; Sinn und Eifer für das, was als allgemeiner Grundsatz recht und gut schien, schritt einher, gewaffnet mit dem Herrscherstabe der Despotie; Josephs Seele schwebte manche treffliche Idee von Staatswohlfahrt vor; die Auffassung war großartig und preiswürdig; aber in einer Art von Glauben an Untrüglichkeit befangen, indem er s e i n e Ansicht für allgemein gültig nahm, zwang er widerstrebenden Massen unpassende Formen auf und wurde zuweilen aus einem Wohlthäter ein Quäler. Daß gut Ding Weile

haben wolle und daß im Staatsleben oft nur die allgemeinen Gesetze sich gut schicken, welche aus den Massen selbst sich hervorbilden, bekundet sich sonnenklar in der Geschichte von Josephs Misgriffen. Aber Joseph ist edel auch in seinen Verirrungen. Ihm lag von allen den gleichzeitig wirkenden Fürsten der Aufklärung gewiß am fernsten das Begehren des Weihrauchsduftes der Lobpreisung; er meinte es redlich; aber um so hartnäckiger sein Sinn auch im Irrthum, und je tiefer er schnitt, um so empfindlicher jeder Fehlgriff.

Als ob Joseph bei seinem Vorhaben, großartige Schöpfungen und Gestaltungen zu unternehmen, sich die Bahn zur Erlangung weiser und freimüthiger Rathschläge hätte eröffnen wollen, kündigte er in der zweiten seiner Verordnungen, über das Censurwesen, an, daß Kritiken, wenn nicht im Tone der Schmähschriften abgefaßt, sie mögten den Landesherrn oder Unterthanen betreffen, nicht unterdrückt werden sollen. Am weitesten aber dehnten sich die Raume seines aufrichtigen Eifers für Licht und Recht in der Richtung auf Glaubensfreiheit und echt christliches Kirchenthum. Das letztere, ohne einige Zumischung französischer Freigeisterei, kann wohl als das Hauptstück von Josephs Sinnen und Sorgen gelten; doch ging hier das Streben nach unbeschränkter Staatsgewalt gleichen Schritt mit der löblichen Gunst gegen das Licht der Vernunft und Humanität. In Josephs Geiste verjüngte sich das Selbstgefühl der Kaiser des Mittelalters, welche den ungebührlichen Anmaßungen des Papstthums um ihrer Macht willen die Spitze boten; dazu aber gesellte sich das edelste Gewächs der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, der Geist der Duldung nichtkatholischer Religionsbekenntnisse, und der Bekämpfung des Eifers zu bekehren und um des Glaubens willen zu verfolgen. Die dritte Verordnung Josephs verbot allen geistlichen Orden, irgend eine Obrigkeit außerhalb Oesterreichs anzuerkennen; die vierte setzte fest, daß künftig kein Schreiben des Papstes ohne vorherige Bestätigung durch das Oberhaupt des österreichischen Staates gelten solle. Bald darauf wurde die berüchtigte Bulle in coena

domini *) aus allen kirchlichen Ritualbüchern herausgerissen und den geistlichen Orden verboten, Novizen anzunehmen. Ferner gab ein Gesetz den Juden bürgerliche Rechte, legte ihnen aber zugleich bürgerliche Pflichten auf; sie wurden für fähig erklärt, Güter und Aemter, ja selbst den Adel zu erlangen, mußten aber dagegen auch Kriegsdienst leisten. Ein eigentliches Toleranzedikt erschien, 15. Oktober 1781; Lutheranern und Reformirten wnrde freie Religionsübung erlaubt; auch sollte bei Beförderung zu Stellen im Heere oder in der Friedensverwaltung nicht auf den Unterschied des Glaubensbekenntnisses gesehen werden. Alles dies Todesstöße für das Papstthum.

Seine beste Stütze hatte das Papstthum nicht lange vorher durch Aufhebung des Jesuiter-Ordens eingebüßt. Dieser war mit der Macht der Verfolgung zuletzt bei dem thorner Blutbade aufgetreten, nachher aber der Geist von ihm gewichen und zu den französischen Kirchenfeinden übergegangen. Mit dem Sinne der letztern erfüllt, hatte der gewaltigste und schroffste unter den staatsbessernden Ministern jenes Zeitalters, Pombal, von 1750 bis 1777 unter König Joseph I an der Spitze des portugiesischen Staates, die ersten Schläge gegen sie geführt und ihre Verbannung aus Portugal (1759) betrieben; ihm folgten die Minister der bourbonischen Höfe, an denen trotz der Fortdauer wüsten Unwesens in Buhlschaft oder Hoftand manche Anhänger des neuen Zeitgeistes, Choiseul, Aranda, Tanucci, sich geltend machten. Nachdem in Frankreich (1764), Spanien (1767), Neapel (1767) und Parma (1768) Verbannung oder Aufhebung gegen sie ausgesprochen worden und die sogenannte neue Philosophie, im Bunde mit Hofränken und andern Beweggründen, die nicht grade mit der Aufklärung etwas zu thun hatten, siegreich über den Orden der Finsterniß und falschen Lichtes emporgestiegen und in der Nähe des päpstlichen Stuhls, im Großherzogthum Toskana, unter der Verwaltung des freisinnigen Leopold seit dem Tode von dessen Va-

*) Darstellungen B. 1, S. 121.

ter, Kaiser Franz, eine mächtige Fackel aufgesteckt war, entschied sich der Sieg für die Aufklärung, als (1769) ein edler Mensch den päpstlichen Stuhl bestieg, Ganganelli, als Papst Clemens XIV. Mit dem vollen Bewußtseyn, daß er das Leben wage, sprach er, nachdem der Jesuiter-General Lorenz Ricci mit den berüchtigten Worten: Sint ut sunt, aut non sint, jegliche Umgestaltung des Ordens schroff zurückgewiesen hatte, und das Andringen der Minister an den bourbonischen Höfen rastlos fortdauerte, in der Bulle Dominus ac redemptor noster, 21. Julius 1773, die gänzliche Aufhebung des Ordens aus; bald nachher klagte er über Schmerzen in den Eingeweiden; die schreckliche Art seines Todes und die Beschaffenheit des Leichnams gaben den Grund zum Argwohn, daß die Jesuiten ihn aus Rache vergiftet hätten. Clemens XIV hatte dem Begehren der Höfe, das von der Stimmung des Zeitalters getragen wurde, sich selbst zum Opfer gebracht; in den Jesuiten hatte er einen verdorrenden Baum gefällt, der dem Papstthum damals wenig Schatten und Frucht zu geben vermogte; dennoch war des Ordens Aufhebung ein Triumph für die Freunde der Menschheit und Aufklärung und die echt frommen und glaubigen Christen; daß vierzig Jahre nachher der Orden würde hergestellt werden, erwarteten damals auch die zähesten Mitglieder des Ordens wohl kaum; daß aber auch in dem Geiste der Zeit sich eine mächtige Stimme zu Gunsten des Ordens erheben und dadurch leidenschaftliche Gereiztheit seiner Gegner eintreten würde, dies zu denken könnte einem der damaligen Aufklärer nur ungereimt vorgekommen seyn.

Clemens XIV Nachfolger war der überaus schöne Pius VI, der, wenn er den Segen sprach, oft den Ausruf römischer Frauen che è bello hörte, der aber seinen Haushofmeister auf die Frage, wie er zu speisen gedenke, da Clemens XIV täglich nur für wenige Liren genossen hatte, da gran Sovrano, antwortete. Sein Zeitalter erkannte er jedoch richtig; er wagte nicht, den Jesuiter-Orden herzustellen; das Papstthum schien in den letzten Zügen zu liegen. Als nun aber Josephs Gewaltschläge begonnen hatten und

grade der Hof, in welchem das Papstthum in mancher Zeit den eifrigsten Verfechter und noch unter Maria Theresia einen treuen Anhänger gehabt hatte, abtrünnig und feindselig ward, und Josephs Bruder, Leopold, in Toskana Aehnliches übte und den wackern Scipio Ricci gegen Misbraüche des Pfaffenthums und Klosterwesens verfahren ließ, da entschloß Pius VI im Jahre 1782 sich zu einem Schritte, der seines Gleichen nur in den päpstlichen Annalen des Mittelalters gehabt hatte, zu einer Reise an den Hof seines Widersachers, um durch persönliche Besprechung diesen milder zu stimmen; wohl mogte er dabei selbst auf die Anmuth seiner Persönlichkeit vertrauen; Reisen der hohen Haüpter zu einander waren aber an der Tagesordnung. Joseph traf seine Anstalten; der heilige Vater wurde mit festlichen Ehren empfangen und in der kaiserlichen Burg als hoher Gast gepflegt; aber von Kirchenangelegenheiten zu reden ward ihm nicht vergönnt; Joseph stand ihm nicht Rede, Kaunitz entschlüpfte glatt wie ein Aal und war dabei deutsch-naiv genug, die ihm dargebotene Hand des Papstes zum Händedruck zu nehmen, statt sie zu küssen; mit den Großwürdeträgern der österreichischen Kirche aber, so viele nicht ganz in Josephs Absichten eingegangen waren, ließ Joseph keine Unterredung oder Verhandlung des Papstes zu. Dieser ward bei aller Ehre der Gastlichkeit doch in einer Art höflicher Gefangenschaft gehalten und verließ Wien mit geringer Hoffnung, daß der Sturm, den er zu beschwören gedacht hatte, nachlassen würde. Während seiner Anwesenheit in Wien war die Aufhebung von Klöstern nicht ausgesetzt worden, nach seiner Abwesenheit schien die Strenge des Verfahrens gegen sie eher zu-, als abzunehmen. Des Papstes Besuch erwiederte der Kaiser im Jahre 1783, als auch Gustav III nach Rom kam; aber es hatte fast den Anschein, als sollte dies nur für einen Wechsel von Höflichkeiten gelten; und ob es nicht Josephs Wunsch war, daß diese Deutung gemacht würde? Doch gewannen einige Räthe des Papstes das Ohr des hohen Gastes: sein Reformschritt ward um etwas langsamer, die Richtung aber blieb dieselbe. Im Jahre 1780 waren der Mönche und Nonnen in dem österreichischen Staate dreiund-

sechszigtausend gewesen; acht Jahre darauf waren nur etwa neun- undzwanzigtausend übrig. Processionen wurden bis auf eine einzige, am Frohnleichnamstage, abgeschafft, und zum Kirchengesange deutsche Gesangbücher angeordnet. Endlich betrieb Joseph, daß die deutsche Kirche überhaupt, Erzbischöfe und Bischöfe eine feste Stellung gegen das Papstthum nähme und ihre Unabhängigkeit erklärte; mit Eifer wurde das Werk, welches die segensreichsten Folgen versprach, betrieben (emser Punctation, 25. August 1785); der Tag der Freiheit deutscher Katholiken von überalpischen Banden schien aufzudämmern: da störte Uneinigkeit zwischen Erzbischöfen und Bischöfen dessen Fortgang und auch das Mal behauptete, wie unter Kaiser Friedrich III, Rom den Sieg.

Durchgreifend, wie im Kirchenwesen, waren Josephs Reformen in allen andern Theilen des Staatswesens; jegliche schonende Behandlung dessen, was er als Misbrauch ansah, ihm zuwider; lauter scharfe Schnitte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, im Jahre 1784 angekündigt, trat in mehren Landschaften ins Werk und brachte gedeihliche Früchte. Zur Förderung heimischer Betriebsamkeit wurden Fabrik- und Manufakturwaaren und Weine des Auslandes verboten. Alle fremden Weine, die sich in dem kaiserlichen Keller vorfanden, schenkte Joseph an die Spitäler; eingeschwärzte fremde Waaren wurden verbrannt. Dagegen wurde, damit das Licht der Aufklärung in vollen Strömen nach Oesterreich gelange, der Nachdruck ausländischer Schriften erlaubt! Schon hier sehen wir Unkraut unter dem Weizen; wie viel mehr, als Joseph befahl, alle Gelder von Stiftungen, ja auch alle Waisengelder sollten in die Staatskasse gezahlt und mit vier vom Hundert verzinst werden. Nicht minder seine Verordnung über Gleichheit der Strafen; Joseph berechnete nicht das verschiedene Maaß der Empfindlichkeit in Nerv und Seele des Gebildeten und des Rohen, und daß eine Strafe, die der letztere ohne große Beschwerde duldet, für jenen die zehnfache Last haben kann. Die Todesstrafe hob Joseph auf, dafür aber ward er, gleich der russischen Elisabeth, zum Peiniger durch qualvolle Leibesstrafen. Stockschläge

wurden allgemeine Züchtigung *) — auch hier sollte Gleichheit der Person, wie des nichtswürdigen Verbrechers, so des Mannes von Ehrgefühl, der ein vielleicht willkührliches Gesetz nicht beachtet haben mogte, gelten. Schiffziehen am Donauufer in glühendem Sande oder pestilenzialischer Sumpfluft, Versenkung in unterirdische Kerker u. dgl. geben seinem Strafgesetzbuche das Gepräge erfinderischer Grausamkeit. Dazu aber kam noch der Druck und die Unbilde der Willkühr, indem Joseph, in Ermangelung von Straffatzungen, die ihm zusagten, nach Verwerfung der herkömmlichen und vor Vollendung des neuen Gesetzbuches nach seinem Gutdünken Strafen zuerkannte, ja selbst richterliche Strafbestimmungen schärfte.

So war Josephs Walten im Innern seines Staates. Selten hat im Gebiete der Cultur mit guter Absicht sich mehr Härte und Druck zusammengefunden; Joseph ist in mancher Art nur der verfeinerte Zar Peter. Den herbesten Tadel fanden natürlich die mit glühendem Eifer begonnenen Unternehmungen Josephs, wo in der ersten Hitze rücksichtslos das Bestehende umgestoßen und das Recht auf unverantwortliche Weise gebeugt wurde, nachher aber auf den Trümmern des Alten Josephs Eifer erkaltete und die Aufführung des neuen Baus unterblieb. Leider geschah dies nicht selten. Bei so stürmischer Eilfertigkeit ist selten Ausdauer. Daß aber auf Josephs Werken kein Segen ruhte, kam allerdings mehr von der Widerspenstigkeit des Stoffes, den er zu handhaben hatte. Selten ist bei entschieden trefflichem Willen für nützliche und heilbringende Neuerungen der Lohn kärglicher und der Un-

---

*) In Böhmen gab es Deisten; diesen ward Josephs Toleranz nicht zu Theil; in einer seiner Verordnungen heißt es: Wer immer es sey, Mann oder Weib, sich bei der Obrigkeit als Deist anmeldet, soll ohne Weiteres, ohne gehört und zu einigem Unterrichte verstattet zu werden, vierundzwanzig Prügel oder Karbatschenstreiche auf den Hintern erhalten — nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu seyn, was er nicht weiß, was es ist. Dohm Denkw. 2, 279.

dank größer gewesen. Wie Vieles zerfiel bald nach Josephs Tode! Er hatte keine Schule zu bilden vermogt; sein Zeitalter endet mit ihm. Aber auch er selbst erlebte das gänzliche Mislingen mancher gutgemeinten Entwürfe und wurde durch heftigen Widerstand gereizt und bekümmert. Die Ungarn, denen die deutsche Sprache aufgezwungen wurde, zeigten sich übelwollend, dumpfe Gährung schlich durch die Gemüther und bedenkliche Anzeigen eines drohenden Sturms wurden bemerkbar; zu offenem Aufstande aber erhoben sich die Belgen. Joseph erklärte im Jahre 1790 alle seine für Ungarn gegebenen Verordnungen, ausgenommen das Toleranzedikt, für aufgehoben. Mit welchem Gefühl mag er dies ausgesprochen haben! Auch den Belgen gab er nach; aber vergeblich; er starb in Kummer und innerer Zerfallenheit dahin, ehe der Aufstand gedämpft war.

Barierren- und Scheldestreit. Der Fürstenbund.

Wenn Joseph im innern Staatswalten ohne Rücksicht auf bestehendes Recht und Herkommen verfuhr und seinen Willen für genügend zur Begründung eines Gesetzes ansah, wie hätte er im Bereiche auswärtiger Verhältnisse mit Rücksicht auf Verträge verfahren mögen! Was er vom Rechte der Gewalt hielt, war schon durch seine eifrige Theilnahme an der Theilung Polens, und an den Rüstungen zur Besitznahme bayerscher Landschaften kund geworden: Verträge aber mogten ihm kaum anders erscheinen, als Fristsatzungen von Gewalt zu Gewalt.

Mit den vereinigten Niederlanden hatte Oesterreich in Folge des utrechter Friedens seit 1715 einen Vertrag, kraft dessen die Generalstaaten zur Sicherung gegen Angriffe Frankreichs in mehren belgischen Festungen Besatzung hielten. Dies wurde Joseph lästig; er kündigte den Vertrag und ließ die Festungen schleifen. — Im westphälischen Frieden zwischen Spanien und den Niederlan-

den war ausbedungen worden, daß die Mündung der Schelde für Kriegs- und Handelsschiffe gesperrt seyn sollte; das hatte den Untergang des Handels mehrer niederländischer Städte, vor allen des einst so mächtigen und reichen Antwerpen zur Folge. Im utrechter Frieden, als die spanischen Niederlande an Oesterreich kamen, war es nicht aufgehoben worden. Als Joseph im Jahre 1781 die Niederlande besuchte und auf die Verödung der herrlichen Stadt und des stolzen Flusses schaute, stieg ihm der Groll auf über das allerdings unnatürliche Wehr. Er machte allerlei Ansprüche an die Generalstaaten, um Hader zu suchen, und begehrte endlich 1784 unumwunden Aufhebung jenes Zugeständnisses, das Spanien in Ohnmacht und Noth gemacht hatte, und drohte, wenn die Scheldemündung zur Fahrt ins Meer und aus dem Meere von den Niederländern nicht geöffnet würde, mit Gewalt. Die Niederländer behaupteten ihr Recht; Joseph befahl, daß ein Schiff von Antwerpen die Schelde hinab führe. Fürst Kaunitz, der mit Joseph einverstanden die Unterhandlungen geleitet hatte, aber doch nicht wollte, daß es zu Gewaltthätigkeiten käme, hatte mahnend zu Joseph gesagt, die Holländer würden schießen; Joseph aber hatte mit Zuversicht erwidert, das würden sie nicht thun und war darauf voll Vertrauen auf die Einschüchterung der Niederländer nach Ungarn gereist. Als nun aber von dem Wachtposten der Holländer in der Scheldemündung auf das herabgesandte Schiff dennoch Feuer gegeben war, schrieb Kaunitz an Joseph: Sie haben doch geschossen. Darauf begannen aufs neue Unterhandlungen und Joseph drohte aufs neue und so lange, bis die Generalstaaten endlich sich zur Zahlung einer Geldsumme verstanden. Nach langem Markten war Joseph mit zehn Millionen Gulden zufrieden; Frankreich, dessen Beistand die Niederlande angerufen hatten, lag in völliger Erschöpftheit seiner Staatskräfte darnieder; zwar waren Rüstungen angeordnet worden, aber Jedermann erkannte, daß es nicht Ernst sey; um den Ausbruch eines Krieges zu verhindern, zahlte Frankreich zwei Millionen der von Joseph begehrten Summe, welche die Niederlande voll zu zahlen sich weigerten.

Diesem Treiben Josephs hatte Friedrich zugesehen, ohne eine Einmischung zu versuchen, den Ausgang übrigens, daß die Generalstaaten sich durch ein Stück Geld mit Joseph würden abfinden müssen, richtig vorhergesagt: nun aber wurden auf Josephs Geheiß oder doch mit seiner Gutheißung innerhalb des deutschen Reiches mancherlei Gewaltthaten von österreichischen Behörden geübt, und laute Klagen geführt, daß österreichisches Kriegsvolk mit Gewalt einquartirt, daß in den geistlichen Fürstenthümern in der Nachbarschaft Oesterreichs Mannschaft ausgehoben wurde u. dgl. Von Alter schon niedergebeugt ward Friedrich durch Argwohn und Eifersucht nochmals zur Wehrstellung gegen Oesterreich aufgerichtet. Wohl konnte ihm Josephs unruhiges Umsichgreifen Sorge machen, da sein Rückhalt gewichen war. Joseph hatte sich mit Katharina genau befreundet; er war 1780 in Moskau und Petersburg gewesen und mit vielsagender Artigkeit empfangen und geehrt worden; dagegen hatte der um dieselbe Zeit und zum Gegengewichte gegen Josephs Besuch dorthin gesandte Kronprinz von Preußen nur laue Höflichkeit gefunden, ja es war aus Katharina's Munde wohl das unwillige Wort gehört worden, der Alte wolle sie auch immer gängeln. Jetzt reifte im Einverständniß Josephs mit Katharina dessen ehemaliger Plan, sich Bayerns zu bemächtigen, in anderer Gestalt. Der schwache Karl Theodor war leicht zu befangen und einzuschüchtern; Joseph, den unruhigen, reizbaren Belgen nicht hold, dagegen von einer unüberwindlichen Lüsternheit nach dem Nachbarlande, schlug dessen Churfürsten 1785 einen Tausch der Niederlande gegen Bayern vor. Die Sache schien gut eingeleitet zu seyn. Katharina's Gesandter am mainzer Hofe, Graf Romanzow, hatte von ihr den Auftrag, für die Sache zu wirken; Frankreich war freilich dawider und suchte durch geheime Unterhandlungen den Plan zu vereiteln, legte aber nicht offenen Widerspruch ein. Dennoch bewirkte ein eigenhändig von Friedrich an Katharina geschriebener Brief, daß diese zurücktrat und mismuthig hierüber gab Joseph zum zweiten Male seinen Lieblingsplan auf. Das beruhigte den König von Preußen nicht vollkommen; er arbeitete daran, auch künftigen Entwürfen Josephs zu Vermehrung

von Macht und Gebiet auf Kosten des deutschen Reichs einen Damm entgegenzusetzen: so entstand, 23. July 1785, der Fürstenbund, das letzte Werk Friedrichs im politischen Verkehr. Sachsen, Hannover, Braunschweig, Gotha, Hessen-Cassel, Pfalz, Zweibrücken ꝛc., aber auch — so sehr hatte das Kirchenthum sich der Politik untergeordnet — der Erzbischof von Mainz traten mit Preußen zusammen in einem Bund zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung und Sicherung der Freiheit deutscher Reichsfürsten gegen kaiserliche Willkühr.

Von der feindseligen Richtung gegen Oesterreich kam Friedrich nun nicht wieder ab; noch in seinen letzten Stunden war sein Blick darauf gewandt. Als einer der vertrautesten Räthe des schwer erkrankten Friedrichs dessen letzte Entwürfe vernahm, sprach der hinsterbende Widersacher Oesterreichs zu diesem, er solle nicht außer Acht lassen, der Oesterreicher zu gedenken. Friedrich starb am 17. August 1786. Die Zeit, wo der Geist einseitiger Aufklärung den Lobpreisungen des großen Fürsten Blindheit gegen seine Gebrechen zugesellte, ist vorüber; im neunzehnten Jahrhunderte würde Friedrich, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, zu manchem Ziele eine andere Bahn beschreiten und manches Ziel anders stellen müssen: aber durch allen Wechsel des Zeitgeistes wird das Andenken an seine großen Eigenschaften ehrenwerth seyn.

Im politischen Verkehr ward durch Friedrichs II Tod bald eine bedeutende Lücke bemerkbar; fast schien es, als ob Katharina und Joseph nur darauf gewartet hätten, um der Ausführung ihrer Entwürfe gegen die Pforte sich mit Leidenschaft hinzugeben. Dies führt uns zurück an Katharina's Hof.

Potemkin. Die Krimm. Reise nach Cherson.

Katharina hatte seit Beendigung der polnischen Unruhen und des Türkenkrieges fortgefahren, das Innere Rußlands nach ihrer

gewohnten Weise auszustatten, nach außen hin an jeglichen Staatshändeln Theil zu nehmen und ihr Wort als entscheidend geltend zu machen, selbst aber die Herrschaft eines allgewaltigen Günstlings zu tragen. Zur Zeit ihrer Thronbesteigung war dies Gregor Orlow. Der scheue Blick, mit welchem Katharina auf die Stufen zu ihrem Throne zu sehen hatte, und ihr Bewußtseyn von That und Schuld bei Peters Entthronung, ließen sie geduldig die Rohheiten Orlows ertragen, als er und sie einander längst gleichgültig geworden waren. Die nach außen stolz gebietende Selbstherrscherin der Reußen beugte daheim sich vor dem Uebermuthe des Mannes, bei dem Gegenwart und Erinnerung ihr Furcht einflößten. Erst 1772 hielt sie sich für fest genug auf dem Throne, ihn von sich entfernen zu können. An seine Stelle trat bald darauf Potemkin, größer in Anmaßung, als Orlow, und, nachdem der Zauber der Zärtlichkeit gewichen war, Verweser des Reichs; darin in Macht über den Thron und in der Zulassung und Auswählung von untergeordneten Günstlingen nach dem Aufhören eigener Buhlschaft das Gegenbild zur Pompadour.

Als Katharina am Tage des Aufstandes gegen ihren Gemahl und Herrn mit dem Degen umgürtet zu Roß sich den Garden zeigte, näherte sich ihr ein junger Wachtmeister derselben und heftete mit Ehrerbietung seinen Degenquast an Katharina's Degen, der keinen hatte. Das behielt sie im Gedächtniß. Darauf erschien Potemkin — dies war sein Name — als Gardeofficier und Kammerherr von Zeit zu Zeit in den vertrauten Gesellschaften der Kaiserin; Liebhaber aber waren nach Orlow, und während dieser nicht mehr als der Geliebte, sondern als der Gefürchtete um Katharina war, mehre nach einander vor Potemkin. Um 1774 kam dieser an die Reihe. Potemkins Schönheit gehörte zu den seltenen; das Herz der Kaiserin aber gewann er nicht durch den ersten Eindruck, den diese gemacht hatte, sondern durch den erkünstelten Schein der Schwermuth aus unbeachteter Zärtlichkeit, durch freiwillige Sonderung vom Hofe und von der Ge-

sellschaft, durch die ernstlich scheinenden Versicherungen, Mönch werden zu wollen, und andere ansprechende Seltsamkeiten. Er bezog die Zimmer des jedesmaligen Günstlings, die in Katharina's Pallaste sich unter den ihrigen befanden. Nur zwei Jahre war er in diesem Verhältnisse der Kaiserin unentbehrlich; ein Anderer trat an seine Stelle; aber Potemkin trat von der geheimen Treppe zum Cabinet nun auf die Stufen des kaiserlichen Thrones; für die Buhlschaften Katharina's sorgte er; nur ihm Wohlgefällige wurden ihr zugeführt, und wer zu kühnen Sinnes über den ihm angewiesenen Kreis der Gunst hinaus schreiten zu wollen schien, ward nach Potemkins Worte entfernt; er behauptete sich neben Katharina als Gehülfe zur Regierung, und bald trug Land und Volk und Nachbarschaft das drückendste Joch hochfahrender Frevellaunen. Daß auch Katharina nach den unangenehmen Erfahrungen aus der Zeit von Orlows Höhestande nachgiebig und duldsam gegen Potemkins Anmaßung war, ist schwerer zu erklären; doch scheint es, als ob das Bewußtseyn, daß sie widerrechtliche Inhaberin des Thrones sey, daß sie ihrem zum Manne gereiften Sohne Paul längst hätte weichen sollen, sie befangen hielt, so daß sie glaubte, ein Mensch wie Potemkin, von gewaltigem und herrisch gebietendem Wesen, sey ihr als Beschützer nöthig. So war's ja auch mit ihrer Ansicht von Orlow gewesen.

Wie viele Gunstbezeugungen Katharina auf Potemkin gehäuft, welch unermeßliche Summen sie an ihn verschwendet habe, ist weitläuftig zu erzählen. Im Jahre 1776 richtete sie an Kaiser Joseph das Gesuch, Potemkin in den Reichsfürstenstand zu erheben; daß dieser bereitwillig war, läßt sich denken. Mit welchem Uebermuthe nun aber Potemkin Inländer und Ausländer behandelt, wie er als das ungezogenste Schooßkind der Weiberlaune Menschlichkeit, Recht und Sitte mit Füßen getreten habe, dies ausführlich zu erörtern, erregt ein unbehagliches Gefühl *). Im Besitze unermeßlicher Einkünfte und bei jeder Gelegenheit

*) Vgl. das Urtheil Dohms, Denkw. 1, 405 f. 587 f.

auf's neue mit den reichlichsten Geschenken von Katharina überhäuft, ward es zum Schrecken für jeden Kaufmann, wenn das Geheiß an ihn gelangte, für Potemkin zu liefern. Mahnungen seiner Gläubiger konnten nicht ohne Gefahr der Abführung nach Sibirien geschehen. Wissenschaft und Humanität waren ihm gänzlich fremd, wenn gleich er das Talent hatte, aus dem Gespräche mit Sachverständigen über Jegliches sich oberflächlich zu unterrichten und dann fertig darüber zu reden. An dem, was Katharina im Geiste der Aufklärung jener Zeit that, hatte er schwerlich Antheil!

Damit aber sich hervorzuthun, ward Katharina nicht müde; ihre Sorge für Unterricht und Literatur dauerte fort; für jenen wurde eine Commission eingesetzt, für diese Voltaire's Bibliothek gekauft. Katharina's Freundin aber, die Fürstin Daschkof, wurde 1783 zum Direktor einer Akademie der redenden Künste ernannt; am 6. Januar 1785 wurde ein Fest der Toleranz angeordnet ꝛc. Auch der Kunst ward ihre Gunst zu Theil: Peters I Bildsäule, im Jahre 1782 aufgerichtet, zeugt als Riesenwerk davon. Die Jesuiten hatten doppelte Gunst, bei Katharina *) und Potemkin.

Wenn nun aber Potemkin an Katharina's Anstalten für das Innere durchaus keinen fördernden Antheil nahm, vielmehr hier Hemmung und Störung zu bereiten geeignet war, so nährte und pflegte er dagegen Katharina's Lieblingsentwurf, das türkische Reich in Europa umzustürzen und Constantinopel zu erobern. Wenn gleich Katharina's Politik ganz Europa umfaßte, so dauerte doch die Schicksalsrichtung der russischen Macht gen Süden fort. Im Jahre 1779 wurde des Großfürsten Paul zweiter Sohn geboren; er bekam den Namen Constantin, bald nachher den Zunamen l'étoile de l'Orient. Eine griechische Amme nährte ihn, griechische Jugend umgab ihn, zweihundert Griechen wurden

---

*) Oben S. 238.

als ein Cadettencorps für ihn aufgezogen, er wurde griechisch gekleidet und in griechischer Sprache unterrichtet. Hier aber kam ein Dritter zum Planmachen, Kaiser Joseph. Schon 1780, während seines Aufenthalts in Petersburg, sollen zwischen ihm und Katharina Verabredungen zu einem künftigen Türkenkriege statt gefunden haben.

Katharina hatte im Frieden zu Kontschuk-Kainardge den Küstenstrich am schwarzen Meere zwischen der Mündung des Dnepr und dem Bog gewonnen, und hier 1778 die Erbauung einer Stadt angeordnet, der Stadt Cherson. Die Krimm, abhängig von der Pforte, war in eben dem Frieden für eine selbständige Landschaft erklärt worden, hier aber eine der Pforte ergebene Partei mächtig geblieben und der Chan der Krimm, welcher sich zu Rußland hinneigte, von ihr vertrieben worden. Ein russisches Heer setzte ihn wieder ein, und der russische Hof unterstützte nun allerlei Ansprüche, welche er an die Pforte machte. Es kam zu Gewaltthätigkeiten zwischen Russen und Türken, die Pforte rüstete, dennoch aber siegte im Divan die Friedenspartei. Darauf erklärte, durch russische Vorspiegelungen bethört und Drohungen geschreckt, der Chan, daß er die Herrschaft über die Krimm der Kaiserin von Rußland überlasse, und ungeachtet der Rüstungen der Pforte und des Widerspruchs von Frankreich zog, 1783, ein russisches Heer ein in die Krimm, und deren Vereinigung mit Rußland wurde vollzogen. Die Einwilligung der Pforte erfolgte späterhin; als aber die Bevölkerung der Krimm sich widerspenstig gegen die aufgedrungene Herrschaft zeigte, ließ Paul Potemkin, des Günstlings Vetter, an dreißigtausend Menschen, Mann, Weib und Kind, zusammentreiben und niedermetzeln. Die Statthalterschaft über die Krimm übernahm der Günstling selbst.

Dies und die Fortdauer des sogenannten griechischen Projektes veranlaßte die berufene Reise Katharina's nach dieser Gegend. Sie machte sich auf im Jahre 1787. Hier nun bereitete ihr Potemkin ein Gaukelspiel mit so viel Aufgebot menschlicher Leistungen und so rücksichtsloser Dreistigkeit, daß in der ganzen Ge-

schichte der Täuschungen von Fürsten wohl kein Seitenstück dazugefunden werden mögte. Wie sonst zum Vergnügen großer Herren Wildpret zusammengetrieben wurde, so mußten hier Menschen, Waaren, Schiffe, Leben, Bewegung dem Machtgebote des Günstlings sich darbieten. Längs den Straßen, wo Katharina zog, sah man Dörfer und dichtgedrängte Bauerschaft; die letztere, aus der gesamten Umgegend herbeigeholt, hatte eiligst Hütten aufrichten müssen, in der Entfernung waren bemalte Bretter aufgestellt; in der Nacht mußten die Bauern weiter ziehen; manche wurden dergestalt fünf und sechs Mal Katharina vor Augen geführt. Eben so wurden Viehheerden weit und breit zusammengetrieben. Cherson hatte durch die Gunst seiner Lage der Bewohner allerdings schon mehre Tausend; während aber Katharina dort weilte, glich es einem großen Stapelplatze des Welthandels; es wimmelte von Kaufleuten, die Speicher strotzten von Waaren, auf der Rhede flaggten unzählige Fahrzeuge — Alles für heute und morgen, und dies ganze satrapische Aufgebot ohne Lohn und Ersatz für die Herangetriebenen, die zu Lieferungen Gezwungenen; die Waaren, nachdem sie der Kaiserin zur Augenlust gedient hatten, dem Ungefähr, die Menschen der Willkühr preisgegeben. Katharina aber, vor deren Geiste der Nebel eines süßen Rausches gelagert war, gab entzückt dem zauberisch-thätigen Statthalter der Krimm, mit Erinnerung an den alten Namen der Krimm, Chersonesus Taurika, den Namen des Tauriers; wie denn zur Vergegenwärtigung des griechischen Projekts Namen und Andeutungen aus dem Alterthum für Orte jener Küsten, wo einst griechische Pflanzstädte geblüht hatten, hervorgesucht, über das südliche Thor von Cherson aber die Inschrift gesetzt wurde: Weg nach Constantinopel. Welcher Abstich dagegen das Bild, welches die Krimm dem Beschauer, der nicht durch Potemkins Brille sah, darbot! Von der ansehnlichen Bevölkerung, die man vor der russischen Besitznahme in derselben gezählt hatte, sollen nicht über siebzehntausend Personen männlichen Geschlechts übrig gewesen seyn; schaurige Verödung war über das Land gekommen *). Jene Sinnenver-

*) Dohm Denkw. 2, 74.

blendung war jedoch nicht das einzige Opfer, dessen Katharina's Eitelkeit sich erfreute; unterwegs stellten sich ihr zur Huldigung dar Stanislaus August, König von Polen, und in Cherson selbst erschien zur Besiegelung der mehrjährigen politischen Freundschaft durch persönlichen und vertrauten Verkehr Kaiser Joseph II, welcher nachher die Kaiserin bis Moskau begleitete. Hier ward ein neuer Türkenkrieg verabredet und im Hintergrunde der Entwürfe auf Constantinopel, als dereinstige Hauptstadt eines christlichen Reiches, hingedeutet. Potemkin, die wirksamste Triebfeder zum Betriebe mächtiger Kriegsrüstung, gedachte, nicht bloß an der Spitze der russischen Heere, welche von tüchtigern Feldherren, als er, geführt, Siege erfechten sollten, Triumphe auf seinen Namen zu häufen und sich das ihm unter einer Unzahl von Orden noch mangelnde Band des Georgs=Ordens zu gewinnen, sondern zu einer eigenen Landesherrlichkeit, nehmlich über die Moldau und Wallachei, zu gelangen.

Katharina's und Josephs Türkenkrieg.

Die Pforte, durch diplomatische Freunde aufmerksam gemacht auf die drohende Gefahr, welche männlich zu bestehen der noch dauernde Grimm über Katharina's Verfahren bei Besitznahme der Krimm mahnte, kam, 16. August 1787, ihren Feinden mit der Kriegserklärung zuvor. Josephs Kriegserklärung erfolgte am 9. Februar 1788, und in diesem Jahre entfesselte sich die volle Wuth des Krieges. Zweimalhunderttausend Kaiserliche breiteten sich aus längs der Donau von Bosnien bis zur Moldau; ein russisches Heer reichte ihnen hier die Hand. Bei dem kaiserlichen Heere war Kaiser Joseph selbst, der kriegserfahrne Laudon und der heldenmüthige Prinz von Sachsen=Coburg; über die Russen hatte den Oberbefehl Potemkin, unter ihm war von hoher Tüchtigkeit und Geltung Suworow. Die Zuversicht der Verbündeten war groß, einzelne Waffenthaten ihrer Feldherren gewaltig, und dennoch der Ausgang nicht glorreich; die beiden Haupturheber des

Krieges aber, Joseph und Potemkin, wurden Opfer des Todes, ehe er endete. Der feurigste Eifer war bei Joseph, und grade er hatte den Kelch bitterer Enttäuschung von schwindelnden Hoffnung zu leeren. Der Erstlinge des Krieges konnte er sich erfreuen; unter seinen Augen wurde die Erstürmung des festen Sabacz glücklich ausgeführt; zum ersten Male hatte er nun das so lange und so unruhig ersehnte Gefühl eines siegenden Feldherrn: bald darauf aber streckten fürchterliche Pestfieber die Kraft seines Heeres darnieder. Vom Juny 1788 bis zum May 1789 erkrankten hundertundzwölftausend Mann; dreiunddreißigtausend genasen nicht. Die Türken, dadurch ermuthigt, drangen ungestüm vor. Joseph selbst ward siech im Anfange des Jahres 1789; er konnte nicht bei dem Heere bleiben. Mit dem Körper war auch seine Seele schmerzlich angegriffen; am Ende des Jahres 1789 brach der belgische Aufstand aus; Joseph mußte von so manchen Entwürfen scheiden; aus dem Leben schied er am 20. Februar 1790. Sein Nachfolger Leopold schloß am 19. September 1790 Waffenstillstand mit der Pforte; im Frieden zu Systové (4. August 1791) ward Herstellung des dem Kriege vorhergegangenen Zustandes Hauptsatz.

Nicht so unglücklich, als Josephs Heer, war das große russische Heer gewesen; aber seine Lager- und Siegsstätten sind grausenvollen Andenkens; Potemkins Heerführung war für Freund und Feind gleich verderblich. Zu ordentlicher Verpflegung des russischen Heeres waren keine Anstalten getroffen; Aerzte, Wundärzte, Apotheken bei weitem nicht in genügender Zahl vorhanden. Ich werde keine Verwundeten haben, antwortete Potemkin Einem, der auf das Gebrechen hinwies. Einem Officier wurde der Schenkel abgenommen; er jammerte; Potemkin fuhr ihn an: Was schreist Du? und der Unglückliche verstummte aus Furcht. Am 17. December 1788 ließ Potemkin Oczakow erstürmen; es ward eine Leichen- und Brandstätte. Mit dem russischen Heere, das unter Sowarow stand, vereinigte sich ein kaiserliches unter Prinz Coburg; dieses Doppelheer siegte in der Moldau am 31. July

1789 bei Fokschani und am 22. September desselben Jahres bei Martinjestje am Flusse Rimnik in der östlichen Wallachei; wovon Suworow den Beinamen Rimniskoi bekam; unter Potemkins Augen wurde am 15. November Bender gestürmt. Das Gegenstück zu den Würgescenen in Oczakow gab aber am 22. December 1790 Suworow durch die Einnahme von Ismail, wo dreiunddreißigtausend Türken getödtet oder verwundet wurden. Potemkin, wird erzählt, hatte von einer Dame sich die Zukunft wahrsagen lassen und diese gesagt, er würde in drei Wochen Herr von Ismail seyn, Potemkin darauf erwiedert, er verstehe das Wahrsagen noch besser und sogleich Befehl an Suworow geschickt, Ismail vor Ablauf von drei Tagen zu nehmen; dem sey Suworow nachgekommen.

Krieg Gustavs III gegen Katharina II.

Indessen war der politische Horizont sehr bedenklich für Katharina umwölkt gewesen und heftige Gewitterschläge hatten den Kaisersitz erschüttert; Gustav III, im Herzen nie Katharinens Freund, stets Neider ihrer Hoheit und Macht, wie Joseph vom Drange nach Kriegsruhme erfüllt, und gelockt durch die Gelegenheit und den Blick auf die Pforte, die natürliche Bündnerin Schwedens gegen Rußland, hatte zu den Waffen gegriffen, England und Preußen aber, 13. Juny 1788, zu Loo einen Bund gegen Rußlands nnd Oesterreichs Eroberungspläne geschlossen.

Gustav III brach auf zum Kriege im Juny 1788. Vom damaligen Grenzflusse zwischen Rußland und Schweden, dem Kymene, ist dreißig Meilen bis Petersburg, keine Festung versperrte den Weg. In raschem Zuge, so war Gustavs Plan, sollte sein Heer vorrücken, seine treffliche Flotte, geführt vom Herzoge Karl von Südermannland, in die Newa einfahren. Die Seeschlacht bei der Insel Hogland, 12. July, wo Karl auf den russischen Admiral Greigh, einen Engländer, traf, blieb unentschieden; mit

den Landtruppen aber rechnete Gustav nach wenigen Tagen vor Petersburg zu stehen. Er wollte, rief er, seinen Namen auf das Fußgestell von Peters I Bildsäule schreiben. Katharina zeigte sich unverzagt, so gering auch die bewaffnete Macht war, welche sie dem andrängenden Feinde entgegenstellen konnte; den besten Beistand wußte sie im Heere des Feindes selbst zu finden. In diesem befanden sich der grollenden Aristokraten eine große Zahl; Katharina's Zuflüsterungen brachten böse Anschläge derselben zur Reife. Sie erklärten, 8. July, der König führe, gegen die Verfassung, einen Angriffskrieg, und wider dieselbe würden sie nicht weiter fechten. In der That hatte Gustav das Recht zu einem Angriffskriege nicht, und auch den Schein, als führe er einen Wehrkrieg, hatte er nicht gewinnen können, wenn gleich ein wahrscheinlich von ihm veranlaßtes Gerücht lautete, die Russen hätten den ersten Schuß gethan. Die Soldaten legten das Gewehr nieder. Gustavs Traum von Ueberrumpelung Petersburgs, ehe Katharina sich gerüstet habe, war zerronnen. Er eilte, 1. September 1788, zurück nach Stockholm, um eine neue Heeresmacht aufzubringen. Bald nach seiner Ankunft begab er sich nach Dalekarlien und trat zu Mora auf, die wackersten Söhne Schwedens für sich zu gewinnen. Mit Begeisterung sprach er zu ihnen; die Begeisterung ging auf sie über; so von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Landschaft zu Landschaft. „Zum Kriege gegen die Russen" wurde Volksgeschrei durch das gesamte Land. Zunächst aber hatte Gustav mit einem Kriege gegen die Dänen zu thun, die in Folge des oben *) erwähnten Vertrages mit Rußland in Schweden eingefallen waren und Gothenburg belagerten. Gustav begab sich selbst in die schlecht bewahrte Stadt und erklärte, er werde sie vertheidigen oder mit ihr zu Grunde gehen; seine Lage war verzweifelt; da aber wich das dänische Heer vor Englands und Preußens Drohungen zurück.

Nun berief Gustav eine Reichsversammlung. Der Adel war gewohnter Weise böswillig gegen ihn, lähmte die Anträge, störte

*) S. 230.

die Verhandlungen; die der Aristokratie ergebenen Officiere des finnländischen Heeres hatten indessen eine Aufforderung an Katharina ergehen lassen, sie möge die Vermittelung übernehmen. Gustav wurde durch die Ränke und Umtriebe seiner Widersacher einige Monate hingehalten; im Februar 1789 übermannte ihn die Ungeduld; er brachte den Vorschlag zu einer neuen Verfassung, wodurch des Königs Macht fast unumschränkt werden sollte. Die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Bürger- und Bauerstandes waren für ihn; trotz dem Widerstreben des Adels wurde am 16. März diese Verfassung eingeführt.

Hierrauf begab der unumschränkte König sich wieder zum Heere. Katharina hatte Zeit gehabt, sich zu rüsten; insbesondere war die russische Flotte bedeutend verstärkt worden, zur See mußte die Hauptsache geschehen. Gegen des Königs Bruder Karl führte Admiral Tschitschagof eine große Flotte, der Prinz von Nassau begleitete ihn mit der Scherenflotte. Zwei Seetreffen wurden geliefert und nichts durch sie entschieden. Das dritte Jahr des Krieges, 1790, wurde das blutigste. Gustavs Entwurf, Petersburg zu nehmen, stieg mit aller Macht wieder empor. Den Hauptangriff sollte die Flotte thun. Neunzehn große Schiffe, siebenundzwanzig Galeeren und gegen drittehalbhundert kleinere Fahrzeuge waren versammelt; Gustav zog aus zum Kampfe, ehe noch das Eis aus den Meeresbuchten gewichen war. Nach zwei Treffen, bei Friedrichsham, in denen Gustav siegte, und Reval, wo Herzog Karl geschlagen wurde, segelte die große schwedische Flotte mit Landungstruppen gen Kronstadt, wo die große russische Flotte aufgestellt war. Am 3. Juny 1790 wurde diese angegriffen; Gustav kam der seinigen mit einer Scherenflotte von Biörko zu Hülfe. In Petersburg bebten Fenster und Fußboden vom Geschützdonner. Am vierten und fünften wurde die Schlacht fortgesetzt; der russischen Flotte kam ein starkes Geschwader von Reval zu Hülfe; die schwedische, welcher die Scherenflotte nicht wieder hatte beistehen können, mußte der Uebermacht weichen und zog sich in die Bucht von Wiborg, Petersburg gegenüber, zurück. Zwischen dem wibor=

ger Sunde und Petersburg hatte die Scherenflotte ihre Stellung. An dieser Küste nun ließ Gustav Truppen landen und bis auf vier Stunden von Petersburg rückte sein Geschütz vor. Aber dagegen hatten die vereinten russischen Flotten die schwedische in der Bucht von Wiborg dicht zusammengedrängt, und Gustav kam mit der Scherenflotte, sich jener zu Sieg oder Untergang zuzugesellen. Seine ganze Seemacht schien ohne Rettung verloren zu seyn, der russische Befehlshaber sandte eine Aufforderung zur Uebergabe. Eher wollte Gustav zu Grunde gehen. In der Nacht des dritten July schickte er Brander aus zum ersten Angriffe auf die russische Flotte, die gesamte schwedische folgte, sich um jeden Preis durchzuschlagen. Der Kampf war fürchterlich: die Brander wurden durch ungünstigen Wind auf die schwedischen Schiffe zurückgetrieben; das mörderischste Feuer empfing die andringenden schwedischen Schiffe, eine Anzahl derselben sank, mehre strandeten. Der König voran auf einer Galeere, von der die Königsfahne wehte, gelangte mit einem Theile seiner Flotte mitten durch das feindliche Feuer ins Freie; das genügte ihm nicht; er kehrte zurück in die Bucht, die zurückgebliebenen Schiffe zu holen und auch bei der zweiten Durchfahrt ward er nicht versehrt. Der größere Theil der Flotte war befreit, aber sieben Linienschiffe, drei Fregatten, einunddreißig Schiffe von der Scherenflotte und siebentausend Mann waren der Stellung zum Opfer geworden. Der übriggebliebene Theil der Flotte, barg sich im Suenskasunde, zwischen den Städten Friedrichsham und Lowisa. Prinz Nassau rüstete sich, sie abermals anzugreifen; er sah den Verlust, den König Gustav gehabt hatte, als einen Sieg der russischen Flotte an und hatte das Vertrauen der Ueberlegenheit; am Jahrestage der Thronbesteigung Katharina's, 9. July, sollte der schwedischen Flotte der Garaus gemacht werden; für Gustav war ein Zimmer auf Nassau's Schiffe eingerichtet worden; man sah dessen Unterliegen als ausgemacht an. Am 9. July um zehn Uhr Morgens begann die Schlacht; sie dauerte bis in die Nacht, wurde am folgenden Morgen fortgesetzt und von Gustav entscheidend gewonnen.

Die Kriegsehre Gustavs war gerettet; Kräfte zur Fortsetzung des Krieges hatte Schweden nicht; Katharina aber fürchtete einen Angriff von England und Preußen; die erstere Macht hatte 1790 einen Bund mit der Pforte geschlossen, ein preußisches Heer war in Schlesien versammelt: so kam der Friede zwischen Rußland und Schweden, 14. August 1790, zu Werelä zu Stande. Das Verhältniß beider Staaten zu einander blieb wie zuvor.

Gustavs, Potemkins und des Türkenkrieges Ende.

Am 19. Oktober 1781 schloß König Gustav einen Bund mit seiner stolzen Nachbarin. Sein Thatendrang hatte sich ein Ziel im Westen gestellt — Bekämpfung der französischen Revolution. Hier stehen wir an der Grenze der nun beginnenden feindseligen Berührung zwischen der Aufklärung, die aus Machtvollkommenheit und Gnade der Fürsten den Staaten eingebildet wurde und dem Aufschwunge des französischen Volks, das eine Bahn beschritt, welche von den Lehrern jener Aufklärung, den sogenannten Philosophen, vorgezeichnet war. Bis dahin erscheinen die Fürsten als mit dem Strome des Zeitgeistes vorwärts sich bewegend; nun aber folgt Fluth und Gegenfluth. Gustav rüstete sich, ein Heer nach Frankreich zu führen und den Thron Ludwigs XVI wieder aufzurichten; das erschöpfte Land sollte Geld zum Kriege schaffen; am 23. Januar 1792 ward deshalb eine Reichsversammlung zu Gefle eröffnet. Gustav mußte von allen Ständen, selbst seinen Freunden, den Bauern, ein Nein hören. Unmuthig entließ er die Reichsstände. Indessen war eine Anzahl unversöhnlicher Edelleute zusammengetreten; durch Wegschaffung Gustavs glaubten sie ihre verloren gegangenen Rechte wiedergewinnen zu können; Ankarström, ein Hauptmann, dem der König rechtliche Untersuchung in einer Criminalsache versagt und nur aus Gnade die Lösung aus der über ihn verhängten Haft hatte zu Theil werden lassen, schwor aus persönlicher Rachsucht ihm den Tod. Gustav wurde gewarnt;

er empfing eine Zuschrift ohne Namen des Einsenders, er möge nicht auf einen bevorstehenden Maskenball gehen. Sire, hieß es darin, ich hasse Sie, aber ich verabscheue den Meuchelmord. Gustav ging dennoch auf den Ball, der am 17. März statt fand. So wie er eingetreten war, drängten sich Masken um ihn her; eine klopfte ihn auf die Schulter und sagte: Gute Nacht, Maske. Im Augenblicke darauf fiel ein Schuß. Der König war in die Seite getroffen und am 29. März unterlag er der tödlichen Verwundung.

Die beiden eifrigsten der Fürsten der Aufklärung waren in jungen Jahren dem Meister, dem sie nacheiferten, in die Gruft gefolgt. Katharina allein war noch übrig von den Vierfürsten, deren Verkehr darzustellen unsere Aufgabe seyn sollte. Wie nun Katharina, gleich Gustav dem Geiste der Revolution entgegengetreten sey, wie in den vier Jahren, die sie, als letzte Vertreterin des Jahrhunderts Friedrichs II, Gustav überlebte, in irdischer Hoheit thronend, den Gegensatz des fürstlichen Gnadenverkehrs mit Licht und Heil der Aufklärung und Wohlfahrt der Staaten gegen die Rechtsforderungen der Völker in Wort und That entwickelte, zugleich aber ihre arglistigen Künste gegen Polen zum zweiten Male spielen ließ und unter dem Frevel heimischen Verraths und den Gewaltschlägen russischer und preußischer Heeresmacht das unglückliche Volk, das während dieses Türkenkrieges, wie während des vorigen wieder Athem geschöpft und durch die Verfassung vom dritten May 1791 ein neues Leben begonnen hatte, zu Grunde gerichtet wurde, das gehört freilich der Gesinnung nach ganz der Zeit an, die hier beschrieben worden ist, liegt aber außerhalb der Marken dieser Darstellung, die Katharina in ihrem Verhältnisse zu Friedrich II, Joseph II und Gustav III zum Gegenstande hat.

Der Türkenkrieg wurde auf Potemkins Betrieb auch nach Oesterreichs Zurücktreten von dem Waffenbunde gegen die Pforte fortgesetzt. Potemkin kam zu einer mündlichen Verabredung darüber nach Petersburg. Von Moskau an hatte Katharina des-

halb die Wege bessern lassen. Feste, wie nun dem Günstlinge zu Ehren gegeben wurden, hatte Rußland noch nicht gesehen. Alles aber, was Katharina angeordnet hatte, wurde überboten durch das Fest, welches Potemkin zur Erwiederung vor seinem Abschiede am 9. May 1791 im taurischen Pallaste, den Katharina zum Geschenke für ihn (1783 f.) erbaut und zu seiner Ehre benannt hatte, gab. Die Kosten desselben schätzte man auf zweimalhunderttausend Rubel. Potemkin erschien dabei wie in einem magischen Lichte. Aber es war, als ob ein trüber Schatten durch den Glanz, welcher von zwanzigtausend Wachslichtern und hundert und zwanzigtausend Lampen ausströmte, hinschlich; Katharina war bewegt, Potemkin beengt. Mit ungewöhnlich gesteigertem Ausdrucke der Zärtlichkeit schieden Beide von einander. Auf dem Wege von Jassy nach Oczakow ereilte den Uebermüthigen der Tod; er starb, 15. Oktober 1791, unter freiem Himmel.

Am neunten Januar 1792 schloß Katharina Frieden mit der Pforte zu Jassy. Russisch wurde das Land zwischen Bog und Dniester, wo bald darauf Odessa (gegründet 1788) Chersons Blüthe überbot.

XV.

Nordamerika.

Franklin. Washington. Lafayette. Kosciuszko.

Aus dem Gedränge großartiger Erscheinungen, in dem die zunächst vorhergehende Darstellung verkehrt, aus der Fürsten Parteiung und Nebenbuhlerschaft, Walten und Schaffen, Bauen und Bilden, von den Erntefeldern ihrer Humanität und den Leichenfeldern ihrer Politik, ruft die Geschichte uns nun nach dem Lande weltbürgerlicher Jugend; jenseits der Fluthen des großen Oceans erhebt sich ein dem alternden Europa entsprossenes, aber auf dem Boden einer urkräftigen Natur aufgewachsenes und erstarktes Geschlecht wackerer Bürger und Helden. Das Meer wäscht alles Uebel ab, sagt ein griechisches Spichwort; wohlan! zur erquicklichen Fahrt!

Nordamerika vor dem pariser Frieden.

Wenige Jahre nach der Auffindung der westindischen Inseln durch Columbus, im Jahre 1498, gelangte Cabot, ein in Bristol ansässiger Venetianer, an die Ostküste Nordamerika's; die zuerst entdeckte Insel erhielt von seiner Mannschaft den Namen New-Foundland. In Entdeckungen daselbst eiferten den Engländern nach die Franzosen; Cartier fand im Jahre 1534 den Lorenzfluß, und 1542 wurde die umhergelegene Landschaft, Canada, für französisches Gebiet erklärt! Europäische Niederlassungen aber begannen erst unter Elisabeths Regierung, als die Engländer vertrauter mit dem Meere geworden waren, und mit gesteigerter Schnellkräftigkeit zu Entdeckung und Gewinn aussegelten. Von dem abenteuer-

lustigen Walter Raleigh wurde 1585 eine Landschaft der großen Küste, die zwischen der südlich gelegenen Landzunge Florida und der im Norden angrenzenden Landschaft Kanada vom dreißigsten bis zum fünfundvierzigsten Breitengrade in einer Länge von mehr als zweihundert deutschen Meilen sich hinstreckte, für seine Königin besetzt, und zu Ehren ihrer Jungfraülichkeit Virginien genannt, dieser Name aber auf längere Zeit in England von der gesamten Ostküste Nordamerika's gebraucht, die man in Nord- und Süd-Virginien theilte. Anlockend war sie nicht; das Klima rauher, als auf den britischen Inseln; in ungeheuren Urwäldern streiften reißende Thiere umher; abschreckender aber, als diese, waren die wilden Stämme, welche in ihnen sich bargen. Von den Ansiedlern, welche Walter Raleigh dahin sandte, unterlag in kurzer Zeit der größere Theil dem Mühsal und Hunger; den Rest nahm der wackere Francis Drake auf seiner Heimfahrt von Westindien 1586 mit sich zurück nach England. Zwanzig Jahre später begannen Wanderungen aus England dahin. Was im Alterthum die Griechen zur Gründung von Staaten fern von der Mutterheimath, was im Mittelalter die Normannen gen Island führte, Drang nach Freiheit, das trat zur Schaffung und Gestaltung von Staaten nun auch in die neuere Geschichte ein, und keine politische Zeugung hat ein üppiger sprossendes Wachsthum gehabt, als diese. Der dabei wirksame bewegende Geist ist auf unsere Nachfrage alsbald gewärtig. Er ist doppelt; voran der Drang nach kirchlicher Freiheit; als jüngerer Bruder wuchs ihm nach der Wille, auch politisch frei zu seyn. Eng genug war es den Gewissen der Engländer in kirchlichen Dingen schon unter Elisabeth; doch erst unter Jakob I wurde die Lust, in fernen Raümen zu suchen, was die Heimath versagte, ungehinderte Ausübung einer dem Gewissen zusagende Weise, Gott zu verehren, zur That. Jamestown in Virginien, gegründet 1607, erhielt vom Könige Jakob seinen Namen, die Ansiedler daselbst aber einen Freibrief, der den Nacheifer zu wecken vermogte. Das Familienleben wurde begonnen, als hundertundfunfzig junge Mädchen nach Virginien eingeschifft und dort jede für hundert bis hundertundfunfzig Pfund Taback

an Mann gebracht worden waren. Bald darauf, 1621, wurde die Landschaft Massachusets besetzt und 1630 daselbst die Stadt Boston erbaut. Hier sproßte die um jene Zeit durch Bischof Lauds blutigen Verfolgungseifer zu Versteck und Flucht genöthigte Sekte der Independenten *) mit Macht auf. Mit seltsamer Umkehrung der Verhältnisse aber ward von ihr, als sie im Genuß der Freiheit und in dem Besitze der Macht sich befand Unduldsamkeit geübt und dadurch abermalige Auswanderungen aus der neuen Heimath in die Umgegend veranlaßt. So wurden in Connecticut, Rhode-Island und New-Hampshire Europäer heimisch. Die Ansiedlungen europäischer Auswanderer in Nordamerika dauerten während der gesamten Zeit der Stuarts fort; außer Engländern kamen auch Schweden, Holländer, Franzosen und Deutsche dahin; doch machten die Engländer sich geltend über jene; die seit den Niederlassungen von Engländern daselbst abgemarkten und am stärksten bevölkerten Landschaften, Massachusets, Connecticut, New-Hampshire und Rhode-Island führten mit Recht deu ihnen schon 1614 gegebenen Namen Neu-England.

Zu hoher Geltung stieg neben diesen auf die Landschaft, welche der edle Quaker Wilhelm Penn **) anbaute und die Nachwelt nach seinem Namen benannt hat, Pensylvanien. Penns Vater hatte seinem Sohne eine bedeutende Schuldforderung an Karl II Stuart zum Erbe hinterlassen; der Sohn, seit 1666 Quaker und deshalb anfangs vom Vater verstoßen und von der Regierung verfolgt und eingekerkert, hatte durch den edelsten Muth des Märtyrers, der Leiden besteht, um seine Tugend für große Dinge aufzusparen, das unbedingte Vertrauen seiner Mitbekenner, die Achtung seines Vaters und Königs gewonnen; nach dem Tode seines Vaters Herr eines fürstlichen Vermögens und in Gunst bei Karl II, schritt er zur Ausführung eines Plans, den er seit Jahren gehegt hatte, zur Gründung einer von allen scharfen Säften der Verketzerungs- und Verfolgungssucht reinen, echt

*) Darstellungen II, 192. ff.
**) Darstellungen II, 229.

christlichen Gemeinde. Karl II überließ ihm für seine unbezahlbare Schuldforderung einen großen Landstrich in Nordamerika. Penn zog dahin mit mehren tausend Ansiedlern, die seiner Persönlichkeit vertrauten. Er hatte nicht sobald den Boden seines neuen Besitzthums betreten, als er die Eingebornen einlud, mit ihm einen Vertrag zu schließen, und diesen abermals Kaufgeld für das Land, das ein Anderer durch königliche Zusicherung in Besitz zu nehmen sich für berechtigt gehalten hätte, bezahlte. Seine Gemeinde wurde auf den Boden der gewissenhaftesten Gerechtigkeit gegründet, und darauf mit dem Himmelsthau der Menschlichkeit, Duldung und Liebe befruchtet. Zum ersten Male seit der Verkündigung des göttlichen Gesetzes der Liebe durch Jesus Christus sprach aus Penns Munde sich der milde, duldsame Geist der Religion aus, die darin sich am meisten als göttlich bekundet, daß sie den Mitmenschen, und wäre er dein Feind, achten und dulden heißt. Wer an Gott und Tugend glaube, verkündete Penn, könne Bürger in seiner Landschaft werden; Philadelphia — Bruderliebe — wurde der Name der Hauptstadt. Der christliche Erdboden enthielt noch keine Landschaft, wo solcher Geist waltete; darauf mußte Gottes Gnade herabfließen. Wachsthum und Blüthe des bürgerlichen Gemeinwesens daselbst war üppig. — Denselben Geist religiöser Duldung, wobei aber Religion selbst als Hauptzweck und Richtung des Gesellschaftlebens dargestellt wurde, verkündeten darauf auch die Ansiedler in der Landschaft Connecticut; sie wollten den christlichen Glauben fördern und in Reinheit und Frieden volle Gewissensfreiheit genießen.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden der Landschaften dreizehn gezählt. In manchen derselben war die Bevölkerung nach Stammbürtigkeit und Sprache aus vielerlei Bestandtheilen gemischt; vom englischen Volksthum aber war mindestens die Sprache fast allgemein; nächst dem Englischen ward bald das Deutsche ansehnlich; nur in geringem Maaße machte das Französische sich geltend. Die verschiedenen Glaubensbekenntnisse christlichen Namens waren allesamt dort zu finden; außer

Katholiken, Lutheranern, Episkopalen, Reformirten, Presbyterianern, Independenten, Quakern, auch Mennoniten, mährische Brüder, Wiedertaufer rc. Dazu mangelten sehr bald nicht Juden und heidnische Neger. In der Lebensweise war Betreibung der Gewerbe, vorzugsweise der einfachern, unmittelbar auf Bewältigung der Natur gerichteten, herrschend; der Sinn für höheres geistiges Leben aber noch wie im Keime verschlossen. Neben Recht und Freiheit bestand in mancher Landschaft Sklaverei in ihrer härtesten Weise, so in Virginien; neben Offenheit, Redlichkeit und Frömmigkeit auch wohl Gaunerei und Gemeinheit; in der gesamten Auffassung und Behandlung des Lebens eine ungemeine Kälte und Ruhe. — Die Verfassung des öffentlichen Wesens war in jeder der drei Landschaften eine andere; jede Landschaft aber hatte ihre Freiheiten, ihre Gemeindeversammlungen und Volksvertretung; der Sinn für landschaftliche Rechte war durchweg kräftig und ausgebildet. Ein gemeinsames inneres Band für Alle war nicht da; gemeinsam aber war Allen die Abhängigkeit vom Mutterlande und die von demselben geübte Pflege und Beschirmung. Die Stellung der Landschaften war nicht die des blinden Gehorsams; sie waren nicht untergeordnet gleich Provinzen, nicht rechtlos wie unmündige Töchter, sondern wie Bestandtheile des Mutterstaats, deren Bewohner sich für echte und vollbürtige Brüder der Bewohner der ältern Heimath ansahen und durch ihr Ausscheiden aus derselben an staatsbürgerlichem Werthe und Rechte nichts eingebüßt zu haben erachteten.

Die Pflege dieser Landschaften kostete dem Mutterstaate große Summen; Ersatz dafür gab der Handelszwang. Gewisse Waaren durften nur aus England eingeführt werden, Ausfuhr amerikanischer Erzeugnisse war nur nach England gestattet; Blech- und Drathhütten, Eisenhämmer u. dgl. durften nicht angelegt, Hüte und im Lande verarbeitete Wolle nicht aus einer Landschaft in die andere geführt werden. Das ließen die Amerikaner sich gefallen; es schien ihnen dadurch kein Recht gebeugt zu werden. Des Mutterlandes Aufwand ward vermehrt, als im österreichi-

schen Erbfolgekriege Franzosen und Spanier ihren Feinden auch in den amerikanischen Pflanzstaaten wehe zu thun suchten; noch bedeutender ward derselbe, als jene Versuche von den Franzosen zur Zeit des siebenjährigen Krieges nachdrücklicher wiederholt wurden, und diese an der Ausführung des Entwurfes, längs der Binnenseite der amerikanischen Pflanzstaaten Englands, vom Lorenzflusse bis zum Mississippi, eine Reihe fester Schlösser anzubauen, arbeiteten. Eben dies aber führte die Bewohner jener Landschaften zur ernsten Handhabung der Waffen gegen die politischen Feinde des Mutterlandes; mancher wackere Bürger trat in die Reihen der Wehrmannschaft, welche zur Unterstützung der vom Mutterlande gesandten Kriegsvölker sich dort aufstellte. Der pariser Friede erweiterte das britische Gebiet im Norden der Pflanzstaaten durch die Abtretung Kanada's von Seiten Frankreichs an Großbritannien; jedoch änderte dies nichts im Verhältnisse jener zum Mutterstaate; Kanada bekam keinen Antheil an ihren Rechten und Freiheiten.

Großbritannien nach dem pariser Frieden. Die Stempelakte.

Großbritannien, am Ende des siebenjährigen Krieges im Besitze zahlreicher Eroberungen außer Europa und auf den Schlachtfeldern der alten und neuen Welt mit Ruhm bekränzt, ward durch das, was es im Frieden erwarb, für große Anstrengungen und Leistungen nicht genugsam belohnt. Es krankte unter der Last eines bedeutenden Zuwachses der Staatsschuld und an Verstimmtheit des Volkes. Dieses hatte am Kriege mit volksthümlicher Erhebung Theil genommen; es hatte erwartet, im Frieden mehr zu gewinnen; der Nationalstolz war gekränkt. Auf des Königs Günstling, Lord Bute, einen eitlen Geck, der wohl, wenn er allein am Ufer der Themse wandelte, mit Selbstgefälligkeit das Ebenmaaß seines Gliederbaues musterte, wälzte sich das volle Gewicht der öffentlichen Verachtung. Neben ihm stand kein recht tüchtiger Mann

am Ruder der Staatsverwaltung; die edelsten Bürger und bewährtesten Staatsmänner waren in der Parlaments-Opposition; der große Chatham führte den Reigen. Die Verlegenheit, wie der Verzinsung der drückenden Staatsschuld genügt werden möge, die Vorstellung, daß für Beschirmung und Ausstattung der amerikanischen Landschaften viel aufgewandt sey und daß diese deshalb wohl einen Beitrag zur Deckung der auch um ihretwillen mit erhöhten Staatsausgaben leisten könnten, brachte die großbritannischen Minister zuvörderst, 1764, zu einem Versuche, durch erhöhte Abgaben von den nicht englischen Waaren, die in Amerika eingeführt würden, durch Anordnung der strengsten Hut gegen den lebhaften und für die Amerikaner höchst einträglichen Schleichhandel und Verweigerung der Annahme des in den Landschaften gebraüchlichen Papiergeldes an den Zollstätten mehr als bisher von den Söhnen in der Fremde für allerdings kostspielig gewesene Pflege sich vergüten zu lassen. Aber, wie im britischen Parlament und Volke, so war auch jenseits des Oceans der Geist des Widerstandes rege geworden. Durch die gesamte folgende Geschichte des großen Streites fällt der genaue Zusammenhang zwischen der Opposition im britischen Parlamente und der Widersetzlichkeit in den amerikanischen Landschaften in die Augen.

Da brachte der Minister, Lord G r e n v i l l e, einen Vorschlag, von den Amerikanern eine Stempelabgabe zu erheben, die auf Bestallungen, Testamente, Zollscheine, Rechnungen und sonstige Gegenstände des bürgerlichen Lebens gerichtet seyn sollte. Der Schritt war kühn. Noch hatten die Amerikamer keine eigentliche Steuer solcher Art gezahlt, und wenn etwas gezahlt worden war, in den landschaftlichen Versammlungen vorher darüber berathen und beschlossen; überdies hatten sie begonnen sich widersetzlich zu zeigen gegen das, was sie früher geduldig getragen hatten, nehmlich daß das Mutterland sie mittelbar durch Gewerbsbann und Handelsabgaben schatze. Im Parlamente selbst aber ward der Vorschlag heftig von der Opposition bestritten, von dieser das R e c h t des Mutterlandes zu solcher Besteuerung gelaügnet, dadurch sogleich

der innere Charakter des künftigen Streits bestimmt ausgesprochen und die empfindlichste Seite vorgekehrt. Also wird das Hauptaugenmerk, daß im Verfolge desselben durchaus nicht von einer Bedrückung durch übermäßige Steuern und andrerseits dem Unvermögen, sie aufzubringen, die Rede ist, sondern nur von Recht und Pflicht zwischen Mutterland und Pflanzstädten *). Die Parlaments-Opposition war lebhaft und kräftig: aber das Parlament krankte ja schon längst an dem unheilbaren Verderbniß eines unförmlichen Wahlsystems und der dabei von Regierung und Bewerbern geübten Bestechung, und der noch schmählichern Empfänglichkeit seiner Mitglieder für Krongelder. Franklin konnte um jene Zeit schreiben: „Viertausend Pfund ist jetzt der Marktpreis für einen Flecken. Diese ganze käufliche Nation ist jetzt zu markten, wird für ungefähr zwei Millionen verkauft werden, und könnte aus der Hand der jetzt Bietenden vom Teufel selbst gekauft werden, wenn er eine halbe Million mehr böte **)." Am 22. März 1765 wurde die Stempelakte vom Parlamente angenommen.

Die erste Kunde davon, die nach Amerika überbracht wurde, hatte eine krampfartige Aufgeregtheit zur Folge. „Wer im Parlamente nicht vertreten wird, kann vom Parlament nicht besteuert werden" war tausendstimmiger Ruf, und Verabredungen und Vereine zur Verweigerung der Steuer bildeten sich in stürmischer Eile. Die Zeitungen, auf die ein hoher Stempelzoll fallen sollte, erörterten Gesetz und Recht und Bedrückung und spornten mit

*) Ganz einfach spricht Franklin dies in einem Briefe des Jahres 1770 aus: Wir Colonisten haben nie verlangt, von den Auflagen frei zu seyn, welche die Bestreitung der gemeinschaftlichen Ausgaben zu Erhaltung der Wohlfahrt des Reichs erfordert. Wir behaupten nur, daß, da wir eigene Parlamente, in dem großbritannischen hingegen keine Repräsentanten haben, unsere Parlamente allein fähige Richter sind, zu bestimmen, wie viel wir zu diesem Zwecke beitragen können und sollen, und das englische Parlament habe kein Recht, uns ohne unsere Einwilligung Geld abzunehmen. Frankl. kl. Schr., d. v. Schatz, Thl. 2, 153.

**) Frankl. nachgel. Schr. Deutsch, Weimar 1817. Thl. 1, 297.

kühnem Worte zur Behauptung alter Freiheiten. Im Eifer waren den übrigen Landschaften voraus die vier, welche dereinst den Namen Neu-England trugen, nebst Virginien; vor Allem bewegt war Massachusets und hier Boston. Durch mehre Landschaften aber reichte ein Verein, der sich Freiheitssöhne nannte und den kühnsten Geist der Widersetzlichkeit und Kampflust aussprach. Zu Boston lief, 14. Aug. 1765, das Volk zusammen und übte Gewaltthätigkeit gegen die Wohnungen der Oberzolleinnehmer; Aehnliches geschah in New-York, Connecticut. In Boston und andern Städten bildeten sich Vereine zu dem Gelöbniß, von den aus England eingeführten Waaren nicht zu kaufen. Bald wurden im Mutterlande die bittersten Klagen über die große Einbuße, die der englische Handel nach Amerika litte, vernommen. In New-York traten, 7. Oktober, die Abgeordneten von neun Landschaften zusammen; dies der erste Anfang allgemeiner Versammlungen jener Landschaften. Der Beschluß des Parlaments wurde für lieblos und ungerecht erklärt.

Rockingham. Benjamin Franklin. Erklärungs- und Einkommens-Akten.

Die kühne, trotzige Erklärung, welche von jener Versammlung gegeben wurde, und die begleitende Kunde von der hochgestiegenen Gährung und einzelnen Ausbrüchen derselben, machten den König von Großbritannien bedenklich; er entließ am Ende des Jahres 1765 den Lord Grenville aus dem Ministerium; an seine Stelle trat der mild und rechtlich gesinnte Rockingham. Durch ihn wurde dem Parlamente der Antrag auf Rücknahme der Stempelakte vorgelegt. Chatham und Grenville waren bei den Verhandlungen oben an unter den Wortführern. Jener erklärte, hätten die Amerikaner sich gutwillig darein ergeben, die Stempelabgabe zu bezahlen, so würde das der Volksfreiheit in Alt-England gefährlich gewesen seyn, und dieser Gedanke, daß der Rechtsstreit der amerikanischen Stammbrüder auf des Mutterlandes Verfassung

rückwirken werde, und daß für die Aufrechthaltung gemeinschaftlicher Freiheiten und gegen Willkühr der Regierung zu kämpfen sey, beseelte Chatham und seine Mitstreiter in der Opposition, bis durch Frankreichs Theilnahme am Kriege zwischen Mutter- und Tochterstaat die Nationalehre Anderes zu gebieten aufgeregt wurde.

Aus Amerika aber erschien vor dem britischen Parlamente — **Benjamin Franklin**, würdiger Vertreter der damaligen geistigen Cultur seines Vaterlandes. Geboren zu Boston, 17. Januar 1706, zuerst Buchdrucker, bald Schriftsteller, 1726 Gründer eines Clubs zu wissenschaftlichen Gesprächen und Streitübungen, 1731, Stifter einer öffentlichen Bibliothek in Philadelphia, der ersten in dem nördlichen Theile der neuen Welt, angesehen als gewerbfleißiger Hausvater, als von Gemeinsinn erfüllter Bürger und Volksschriftsteller, ward er in seiner Geburtslandschaft schon im jüngern Mannsalter mit den wichtigsten Geschäften betraut und neuen Vertrauens durch seine Leistungen würdig. Aufseher der Posten in allen Landschaften, Stifter einer Gesellschaft gegen Feuersbrünste, einer Akademie und eines Spitals, Erfinder eines trefflichen Stubenofens, Vervollkommner der Harmonika, Anführer freiwilliger Krieger im Jahre 1744 rc. ragte er hervor als der verdienstvollste Bürger in seinem Vaterlande; und auch über das Meer verkündete sich seine Trefflichkeit mit der Einführung des von ihm 1752 erfundenen Blitzableiters. Schon als Veteran wohlverdienten Ruhmes erschien dieser Ehrenmann im Februar 1766 vor dem britischen Parlamente, die Rechte der amerikanischen Landschaften zu erörtern. Die Besonnenheit und Klarheit seiner Rede, sein einfacher und fester Sinn mogten gar manches Mitglied der Versammlung, zu der er sprach, an den Charakter seiner Landsleute, an den Muth für das Recht und die Beharrlichkeit im Streite für dieses mahnen: aber die Mehrzahl war wider ihn und die Sache, für welche er das Wort führte, man begegnete ihm schnöde, und die neu genommene Maaßregel der mutterländischen Regierung faßte den Streitpunkt wieder auf der empfindlichsten Seite.

Die Stempelakte wurde als in der Ausführung schwierig zurückgenommen; aber in der, 19. März 1766, erlassenen Erklärungsakte (act of declaration) der Grundsatz ausgesprochen, daß das Parlament des Mutterlandes allerdings das Recht habe, die Pflanzstädte zu besteuern. In Amerika hatte deshalb kein Freund der guten Sache reine und dauernde Freude über die Rücknahme der Stempelakte; die Erklärung des Mutterlandes, daß es das Recht der Besteuerung nicht aufgebe, schlug jegliche mit ihr zugleich dargebotene Gunst nieder; in Connecticut wurde die Akte durch den Henker verbrannt; die Entrüstung über die Rechtsverletzung ging über auf jegliche andere Maaßregel der Regierung des Mutterlandes. Abermals glaubte diese, durch Entlassung des Meisters, der der Sache nicht geholfen, etwas zu gewinnen; für Rockingham trat ein Townshend und mit ihm Chatham; der letztere aber, fast immer gichtbrüchig, konnte selten thätig seyn, und, wenn auch, mit seinen Ansichten dennoch nicht das Uebergewicht erlangen.

Eine neue Akte, die Einkommens-Akte, revenue-act, Juny 1767, legte höhere Abgaben auf Thee, Glas, Papier, Farbestoffe ꝛc. auch wurden Ansprüche auf Schadenersatz für die in Boston durch Verwüstung ihrer Haüser gefährdeten Zollbeamten und andere Unbilden gemacht. Die Gährung in Boston und der Umgegend, dem Brennpunkte des Aufruhrs in jener Zeit, stieg höher; es wurden Freiheitsbaüme gepflanzt; ein feuriger junger Mann, Adams, späterhin der amerikanische Cato genannt, hielt begeisterte Reden gegen die Despotie des Mutterlandes und betrieb das Zusammentreten von Volksgesellschaften, deren Hauptsitz Boston war und deren Verzweigung durch die Landschaften umher bald sich sehr weit ausbreitete. Der britische Statthalter in Boston dagegen ließ Kriegsvolk herbeikommen. So verging dieses Jahr und die beiden folgenden, 1768 und 1769. Von beiden Seiten wurzelte Stolz und Trotz fester, und daneben keimte schon der Haß auf. Noch war der Geist religiöser Spannkraft, der unter Karl I Stuart die politische Gährung in England und Schottland so gewaltig stei-

gerte, aus denjenigen Amerikanern, welche ihr Gemeinwesen in neuer Heimath aus jener Zeit herleiteten, nicht gänzlich entwichen; war auch nichts Religiöses im Spiele, so war doch eine Spannung der Gemüther vorhanden, die an den Kampf gegen die Stuarts erinnert. Die Gelübde der Amerikaner, englischen Waaren zu entsagen, wiederholten und mehrten sich; mehre tausend Frauen in Boston gaben einander das Wort, nicht eher Thee zu trinken, als bis die Einkommens-Akte (revenue-act) aufgehoben seyn würde; Thee aber gehörte zu den am mindesten entbehrlichen Lebensbedürfnissen der Amerikaner.

In der That wurde die Einkommens-Akte, 22. April 1770, aufgehoben; aber auch das Mal mischte für die Amerikaner sich Wermuth zum Honig; die Theesteuer blieb, um als Denkmal des Besteuerungsrechts des Mutterlandes zu dienen. Freude hatten die Amerikaner nur über die in dem häufigen Wechsel der Beschlüsse und Maaßregeln sich bekundende Unkraft und Unfestigkeit der britischen Regierung, die Wiederholung des verhaßten Grundsatzes war Oel ins Feuer. Indessen war schon vor der Kunde von ihr das erste Blut in Folge des Haders vergossen worden. Die Besatzung in Boston, nicht ohne soldatischen Uebermuth, der Bürgerschaft ein Grauel, durch vielfältige Neckereien aufs höchste gereizt, lag in fortwährendem und immer schärfer und schroffer hervortretendem Hader mit den Bürgern; diese wurden mit einem irokesischen Worte, das feige oder schlecht bedeutet, Yankees *), jene aber Krebse und Bluthunde gescholten; in einem Auflaufe am fünften März 1770 wurden vier Bürger getödtet und eine größere Zahl verwundet. Die feierliche Bestattung der Getödteten war Zeugniß nicht von Niederschlag, sondern von Erhebung der Gemüther; das Trauergelaut in Boston und den umliegenden Orten war wie ein Vorhall zur Sturmglocke. Den

*) Der spätere Beiname Shirtmen, Hemdenmänner, bezieht sich darauf, daß bei dem Mangel von Uniformen Hemden über die Kleidung getragen wurden. Dieses erinnert an die Camisarden. Darstell. II, 305.

Entbehrungen der Amerikaner, die dem Handelsverkehr mit dem Mutterlande entsagten, brachte der mit zunehmender Kindheit und Lüsternheit betriebene Schleichhandel nicht geringe Vergütung. So vergingen abermals zwei Jahre, 1771 und 1772.

Lord North. Sperre des bostoner Hafens. General-Congreß.

Indessen war seit 1769 unter den britischen Ministern Lord North als erster Lord der Schatzkammer Stimm- und Wortführer geworden; ein unbeugsamer Mann, gewalttrotzig und zugleich arglistig, entschiedener Feind der Amerikaner. Als nun die mehr und mehr ausgebreiteten und vervielfältigten Vereine derselben, die gelobt hatten, von englischen Schiffen keinen Thee zu kaufen, den Absatz desselben fast zu Nichts herabgebracht und der Ausfuhrzoll dafür dem mutterländischen Staatshaushalte nicht über fünfundachtzig Pfund Sterling eingebracht hatte, da sonst nach Tausenden gezählt worden war, sollte nach Lord Norths Absicht der Trotz der Amerikaner auf einem Schleigwege umgangen und gefangen werden. Der ostindischen Handelsgesellschaft wurde im Jahre 1773 zur Vergütung für eine ihr aufgelegte Leistung, das ausschließliche Recht gegeben, Thee nach Amerika zu führen; den bisher für den Thee üblich gewesenen hohen Ausfuhrzoll, einen Schilling für das Pfund, sollte sie nicht erlegen, damit Wohlfeilheit der Waare den amerikanischen Schleichhandel zu Grunde richte. Die Folge davon war erhöhter Widerstand der Amerikaner, um so mehr, da eben damals Franklin vertraute Schreiben britischer Staatsbeamte, in deren Besitz er gekommen war, und in denen der Entwurf zur Verkümmerung der Rechte der amerikanischen Pflanzstädte offen ausgesprochen wurde, von London nach Amerika sandte, wo man sie sogleich durch den Druck bekannt machte. Darauf mußte Verdacht erregen, auch was sonst gutgeheißen worden wäre; das Theemonopol der ostindischen Handelsgesellschaft

drohte Lauheit in die Gesinnung und den Schleichhandel der Amerikaner zu bringen; um so höher stieg der Eifer und Argwohn der heftigen Widersacher des Mutterlandes, Thee von der ostindischen Handelsgesellschaft kaufen ward für diese der auf die Spitze gestellte Punkt des Streites um Recht; es blieb nicht bei dem dagegen ausgesprochenen Handelsbanne; der Thee wurde Zündstoff zum Ausbruche eines Tumultes. Im Hafen zu Boston langten, 18. December 1773, drei Theeschiffe der ostindischen Handelsgesellschaft an; bald darauf wogten Volksmassen in wilder Bewegung am Gestade auf und nieder; ein Volksredner, Quincy, mahnte an den Kampf gegen Unterdrückung. nicht lange, so ruderten zwanzig Männer, verkleidet als Mohawks-Indianer, nach dem Schiffe, holten die Theekisten, dreihundert und vierzig an der Zahl, hervor und schütteten die Waare ins Meer.

Lord North brachte im März 1774 die Kunde von dieser Gewaltthat ins Parlament und begleitete sie mit dem Antrage auf Ergreifung strenger Maaßregeln; die Opposition wurde überstimmt; es wurde beschlossen, den Hafen von Boston unter Acht zu legen (Hafenakte, 31. März) und jeglichen Handelsverkehr dahin zu verpönen. Der englische Befehlshaber in Boston, General Gage, betrieb mit sichtbarer Eile die Befestigung der Stadt gegen kräftige Angriffe der Landbewohner umher und zu leichterer Handhabung der Befehlshaberschaft in der ungestüm gährenden Bürgerschaft der Stadt. Auf den Flügeln des Zorns aber eilte von den Kanzeln, durch Zeitungen und Volksversammlungen durch die amerikanischen Landschaften mit der Kunde von der über Boston verhängten Hafensperre der Ruf zum Aufstande; Bewaffnete sammelten sich in zahlreichen Schaaren und zogen gewaltdrohend in die Umgegend Bostons. Flugschriften, Spottlieder, Aufzüge mit Norths Bildnisse, das man an einen Freiheitsbaum oder zusammen mit dem des Teufels an den Galgen henkte, mischten sich zu dem Waffenlärme. Im Namen des Generals Gage forderte ein lustiger Kopf alle Schmiede Amerika's auf, eine achtzehn Meilen lange Kette zur Sperrung der bostoner Bucht zu ferti-

gen *). Selbst die Quaker wurden aus ihrer Friedsamkeit aufgestört; ein Theil von ihnen entsagte der Waffenscheu und trat bewehrt in die Reihen der amerikanischen Krieger; sie wurden seitdem von den übrigen Quakern als fechtende (fighting quakers) unterschieden. Die Königlich-Gesinnten, Loyalisten genannt, schwach an Zahl und Muth, vermogten, außer in Georgien, der jüngsten unter den dreizehn amerikanischen Landschaften, nirgends dem Strome Einhalt zu thun.

Ueber dem brausenden Waffenmuthe der kriegslustigen Mannschaft aber schwebte die besonnene Ueberlegung der gereiften Männer, gepaart mit entschlossenem Willen. Zu Philadelphia versammelten sich, 4. September 1774, Abgeordnete von zwölf Landschaften zu einem General-Congreß; nur Georgien unterließ, daran Theil zu nehmen. In der Versammlung erhoben ihre Stimme für Recht und Freiheit vor den übrigen Abgeordneten, ausgezeichnet entweder durch Schwung und Klarheit der Rede, oder durch Geltung ob frühern Verdienstes und jüngst bewiesenen Eifers für die Sache der Landschaften, Adams, Thomas Paine, Lee und Georg Washington, unterstützt von dem jauchzenden Rufe der Freiheitssöhne. Den Ansprüchen Alt-Englands auf das Recht, seine Pflanzstädte zu besteuern, wurde von dem General-Congreß eine Erklärung der den Pflanzstädten zustehenden Rechte, der bostoner Hafensperre aber der Beschluß, jeglichen Verkehr und Handel mit Engländern abzubrechen, entgegengesetzt. Dies wurde von manchem ernsthaft begeisterten Widersacher Alt-Englands bis zum Lächerlichen durchgeführt. Ein Barbier in New-York erkannte während der Bartschur den, welchen er unter seinem

---

*) Zu Boston und New-York wurden Abdrücke der Verordnung auf schwarz gerändertem Papier mit dem Ausrufe einer „unmenschlichen und barbarischen Mordbegebenheit" umhergetragen. Der erste Junius, an welchem die Hafensperre ihren Anfang nehmen sollte, wurde in Virginien zu Fasten, Gebet und christlicher Demuth geweiht. Bei diesem Allen aber zuckte die Hand schon nach den Waffen.

Messer hatte, für einen englischen Schiffshauptmann, packte sogleich zusammen und ließ ihn mit halb geschornem Barte sitzen. Die in New-York befindlichen Söhne der Freiheit erließen deshalb ein Belobungsschreiben an ihn, dessen Schluß dahin lautete, man müsse sehnlichst wünschen, daß alle Herrn des Bartmessers (gentlemen of the razor) dem gegebenen weisen, klugen und preiswürdigen Beispiele folgten, damit jedem Manne, der in des Königs Pflicht sey, der Bart so lang wüchse, wie dem Könige Nebukadnezar.

Treffen bei Lexington. Howe in Boston. Bunkershill. Georg Washington.

So standen, nachdem der Rechtsstreit zehn Jahre gedauert und mit jedem Versuche, ihn beizulegen, die Stimmung sich mehr verbittert hatte, scharfen Zornes die Stammbrüder einander entgegen, als Chatham am 1. Februar 1775 im Parlamente einen Versöhnungsplan vorlegte, nach welchem den Amerikanern das Recht, über ihre Besteuerung selbst Beschlüsse zu fassen, zugestanden, aber Anerkennung der gesetzgebenden Macht des Mutterlandes von ihnen begehrt werden sollte. Umsonst sein Antrag und umsonst das Bittschreiben des englischen Handelsstandes aus den angesehensten Städten des Königreiches, daß nicht zur Gewalt geschritten werden möge, umsonst die Mahnung eines edlen Redners, daß die Sache mit Ungerechtigkeit begonnen, in Unwillen fortgesetzt sey und mit Blutvergießen enden werde. Lord North, voll leidenschaftlichen Eifers gegen die Amerikaner, die er durchaus nur als Rebellen ansah und bezeichnete, drang auf Vermehrung des Heeres, und im May 1775 wurde der Befehlshaber Howe mit viertausend Mann zur Fahrt nach Boston eingeschifft. Ehe aber dieser ankam, war schon Bürgerblut in offenem Treffen geflossen. In der Nähe von Boston wurden von den Amerikanern Waffenvorräthe gesammelt und häufig Berathungen gehalten; beides wollte

General Gage von Boston aus stören und zugleich auch sich des kühnen Sprechers der Landschaft Massachusets, des schon genannten Adams, bemächtigen. Achtzehnhundert Engländer zogen, 18. April 1775, aus zu dieser Unternehmung. Unterwegs stießen sie bei Lexington auf Schaaren von Amerikanern, die sich in den Waffen übten; sie riefen: Auseinander, Rebellen, feuerten und zerstreuten dieselben; bald aber strömten Bewaffnete in solchen Massen herbei, daß die Engländer Mühe hatten, Boston wieder zu erreichen. Sie hatten den Amerikanern sechsundsechzig Mann getödtet oder verwundet, selbst aber gegen zweihundertundsiebenzig Mann eingebüßt. Darauf umlagerte amerikanische Waffenmannschaft Boston, warf Schanzen auf und bekundete durch ihre trefflichen Schützen (rifle-men) bald, daß sie in einer Waffengattung mindestens den Feinden den bittersten Ernst zu bieten vermogten.

In der Mitte des Juny 1775 landete General Howe in Boston und bald darauf, 17. Juny, zog er auf Befehl Gage's mit zweitausend Mann hinaus, die Amerikaner aus einer ihrer Schanzen vor der Stadt zu vertreiben. Bunkershill ist der Name eines Hügels, der Landenge, die Boston mit dem Festlande verbindet, und auf den es dabei ankam. Die Amerikaner hatten es mit versuchten, waffenfertigen Truppen zu thun; diese zogen mit Vertrauen und Hohn aus gegen die Ungeübten; die Amerikaner wichen nach hartem Kampfe, die Königlichen behaupteten die Wahlstatt; aber dennoch wuchs jenen das Vertrauen, denn sie hatten gegen eine gleiche Zahl von Feinden, welche in dem gesamten Waffenthum ihnen überlegen scheinen mußten, den Kampf bestanden, und diesen größern Verlust zugefügt, als sie selbst erlitten hatten. Von einer Compagnie englischer Grenadiere, die eine Batterie stürmten, waren nur fünf Mann übrig geblieben. Der Zweck Howe's aber, Boston durch den Auszug nach Bunkershill von der lästigen Umlagerung der Amerikaner zu lösen, mislang; die letztern setzten ihre Landsperre gegen Boston fort!

Jetzt versammelte sich zum zweiten Male ein Congreß zu Philadelphia, 10. May 1775. Das Mal war unter den Abgeordneten auch Franklin, der kurz zuvor aus Europa zurückgekehrt war. Am 20. May ward der Bund der dreizehn vereinigten Staaten ausgesprochen. Das Wort aber mußte durch die That sich bewähren. Der Congreß erkannte die Nothwendigkeit, einen Oberfeldherrn zu ernennen, und die Wahl traf (15. Juny) Georg Washington. Noch hat in der gesamten Geschichte keine Bürgerwahl so wichtige Folgen gehabt. Wir sehen das Abbild Wilhelms von Oranien, des Beschirmers und Erweckers der Niederlande, vor uns. Georg Washington, geboren in Virginien am 22. Februar 1732, reifte zum Mannes-Alter, als der siebenjährige Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach; schon in den Reibungen, die dem Kriege vorausgegangen waren, hatte der stattliche Jüngling ehrenwerthe Dienste geleistet; im Kriege bewährte er sich als besonnener und tapferer Krieger; seine Tüchtigkeit zur Befehlshaberschaft konnte schon damals erkannt werden. Im Besitze allgemeiner Achtung zog er, 1758, nach Vertreibung der Franzosen aus den Landschaften des Ohio-Stromes, sich zurück auf sein Landgut, Mount-Vernon; der Kriegerstand hatte für ihn nur Werth, wenn es Vertheidigung des heimischen Grund und Bodens galt. Als nun das Vaterland ihn aufrief zur Führung des Heeres, überwog das Gefühl der Pflicht das Mistrauen, mit dem er selbst sich schätzte; das Vertrauen aber, das er zur guten Sache hatte, seine Beharrlichlichkeit und Unverzagtheit, sein Gleichmuth bei drohender Gefahr oder nach erlittenem Verluste, vor Allem aber seine unermüdliche Thätigkeit, ein Heer zu unterhalten und zu bilden, waren es, die allein in den verzweifeltsten Umständen den Mitbürgern Anhalt für die wankende Zuversicht gaben. Ohne diesen Einen Mann würde Amerika schwerlich die Freiheit errungen haben, ohne ihn nicht zum Genuß ihrer Früchte gelangt seyn. Nicht darin, daß er glänzende Großthaten auf Schauplätzen großer Kämpfe gegen den Feind verrichtet, nicht in Aufzählung der Tausende, die er erschlagen, nicht in der Masse erbeuteter Fahnen und Kanonen rc. ist der

Hauptstoff, den die Geschichte zu preisen hat, enthalten, sondern in der befruchtenden und schaffenden Bürgertugend, durch die er schnöde, eigensüchtige Gleichgültigkeit und verderbliche Fahrlässigkeit zu Leistungen für das Gemeinbeste zu gewinnen und in Thätigkeit zu erhalten vermogte. Die Zeit, wo begeisterte Aufgeregtheit der Masse die Kräfte zur That trieb, ging bald vorüber; nachher galt es Ausdauer, aber da schlichen Sorge, Bequemlichkeit, Eifersucht und Verrath sich ein; Streitkräfte hatte Washington bald zu erschmeicheln, bald zu ertrotzen; nie war zur Stelle, nie hielt aus, was er begehrte und gebrauchte. Wo der erste Aufschwung des Freiheitsgefühls noch fortdauerte, mangelte Fügsamkeit und Gehorsam; wo guter Wille, war auch Eigenwille; bei Einzelnen war die größte Lust zum kleinen Kriege und Abenteuer auf eigene Hand, die Mannschaft überhaupt aber nur auf kurze Zeit dienstpflichtig, z. B. die von Washington vorgefundene nur bis zu Ende des Jahres 1775, — und doch sollte großen Massen wohlgeübter Truppen widerstanden werden. Bei keinem Manne der neuern Zeit ist der Lorbeer des Kriegsruhms so dicht und reich mit dem Eichenlaube der Bürgerkrone durchflochten; durch dieses aber windet sich die zarte Immortelle der Menschenfreundlichkeit und Milde. Wie seine Mitbürger, so haben nicht minder die Feinde, gegen welche er kämpfte, ihm ein Ehrendenkmal zu setzen.

Um die Zeit, wo Washington den Oberbefehl zum Kriege gegen des Mutterlandes Söldnerschaaren übernahm, erließ König Georg III eine Achtserklärung gegen die Amerikaner, worin über diese als Aufrührer der Stab gebrochen wurde. Die Feinde der Amerikaner im britischen Parlament waren zahlreich und leidenschaftlich; sie schlugen den Widerspruch der Opposition gegen jene Achtserklärung nieder mit heftigen Redeergüssen von Alt-Englands Pflicht und Ehre, von den Folgen, die die Lossprechung Amerika's aus dem Stande des Gehorsams für die Besitzungen der Engländer in Ostindien ꝛc. haben würde. „Der Blitz, rief einer dieser Redner, soll unsern Händen entstürzen und Amerika

in Flammen setzen oder dasselbe zum Gehorsam zwingen." Jedoch für damals mangelte der britischen Kriegsmacht in Amerika noch der Nerv zu kühnen und nachdrücklichen Unternehmungen; Washingtons kleines Heer, das vor Boston gelagert war, befand sich zwar in dem armseligsten Zustande; der freiwilligen Zuzüger waren selten so viele, als der nach Laune und Willkühr Heimziehenden; tüchtige und den Engländern Verderben bringende Mannschaft waren hinfort nur die Scharfschützen, die gewöhnlich in den Reihen ihrer Feinde die Officiere aufs Korn nahmen und selten fehlten: nun aber zog der britische Oberbefehlshaber in Boston, Howe, nur zu kleinen Gefechten aus, und grade dadurch gab er den Amerikanern Gelegenheit, auf ihrem Platze festern Fuß zu gewinnen. Die Verblendung des Feindes kam dem amerikanischen Heerführer auf seltene Weise zu Gunsten. Washington schrieb, 4. Januar 1776, an den Congreß: „Die Geschichte hat wohl keinen solchen Fall, als der unsrige, darzubieten. Auf Flintenschußweite vom Feinde entfernt, sechs Monate nach einander, ohne Munition einen Posten behaupten und in derselben Zeit ein Heer entlassen und Rekruten dafür annehmen, in eben der Entfernung von zwanzig alten britischen Regimentern, ist wahrscheinlich mehr, als was je versucht ward." In der That hatten die Amerikaner selten zu mehr als zu drei Schüssen Pulvervorrath. Kein Mangel war so bedenklich, als der letztere; in Amerika selbst konnten nur sehr geringe Vorräthe bereitet werden; erst im weitern Verlaufe des Krieges halfen die Ladungen gekaperter englischer Schiffe und Sendungen aus Frankreich demselben ab. — Indessen erhoben neben Washington sich noch einige Heerführer von ausgezeichneten Gaben; Arnold und Montgomery, ein edler Irländer. Diese wurden im Herbste des Jahres 1775 ausgesandt, die wichtige Festung Quebec am Lorenzflusse, den Hauptplatz in dem jüngst englisch gewordenen Kanada, zu erobern. Sie waren nicht glücklich; Montgomery starb den Heldentod, aber Amerika konnte stolz auf die Unternehmung seyn. Wie zum Entsatze fiel dagegen der Ort, um welchen damals wie um die Hauptangel, der Krieg sich drehte, Boston, in

die Gewalt der Amerikaner. Durch die ununterbrochene Sperrung des Platzes nach der Landseite hin durch das dort gelagerte und mehr und mehr verschanzte Heer Washingtons, und das lange Ausbleiben von Verstärkung an Mannschaft, Kriegsbedarf und Mundvorrath, und den empfindlichen Mangel an Feuerung ward Howe während des Winters in solche Bedrängniß und Rathlosigkeit versetzt, daß er, 17. März 1776, sich mit seinem Kriegsvolke, etwa sechstausend Mann, eilfertigst einschiffte und Washington die Stadt überließ. Mit dem englischen Heere wanderten etwa funfzehnhundert Einwohner der Stadt aus, die von dem Mutterlande sich nicht lossagen mogten; die übrigen begrüßten Washington als ihren Befreier.

Englands deutsche Söldner. Amerika's Erklärung seiner Unabhängigkeit. Washington und die Hessen.

Auf die Achtserklärung, welche König Georg III gegen die Amerikaner ausgesprochen hatte, waren die eifrigsten Rüstungen zum Kriege der Unterwerfung betrieben worden; ein zahlreiches Heer sollte Schrecken nach Amerika bringen und die Werkstätte des Gehorsams werden. Im Januar und Februar 1776 schloß die britische Regierung Verträge mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Herzog von Braunschweig, dem Markgrafen von Anspach, später auch mit dem Fürsten von Waldeck, über Menschenlieferungen. Rußland und Holland hatten Anträge zu dergleichen zurückgewiesen. Noch gab es in Deutschland Werbung, arglistige Verlockung zu einem Stande, in dem barbarische Mishandlung bevorstand; dagegen vermogte Klugheit und fester Wille zu schützen, und die öffentliche Meinung war daran gewöhnt, die Hut vor dieser Gefahr, wie vor dem Menschenfange, den die Holländer übten, um Arbeiter für ihre Pflanzungen in den beiden Indien zu gewinnen, und den der gemeine Mann in Norddeutschland See-

lenverkäuferei nannte, als Sache des Einzelnen anzusehen: doch als nun Fürsten, mit Zwang gerüstet, den abscheulichen Handel betrieben, als im Hanauischen die Kirchenthüren, während das Volk zum Gottesdienste versammelt war, geschlossen und junge Mannschaft zum Zwangsdienste für Blutgeld, das die landesherrlichen Säckel füllte, gegriffen und den Engländern zur Ueberfahrt in die neue Welt zugesandt wurde, da erwachte das Gefühl des gekränkten Menschen- und Bürgerrechts in manches wackern Deutschen Brust. Schiller giebt davon Kunde in Kabale und Liebe, wo der Kammerdiener der Lady Milford erzählt *). Friedrich II zeigte hier die Gesinnung, deren oben Erwähnung geschehen ist **); als die verkauften Hessen durch eine preußische Landschaft nach der Küste zogen, befahl er, von ihnen, wie von einem Trupp Schlachtvieh, Zoll zu erheben. Selbst in England erhoben die Wortführer der Opposition ihre Stimme mit Kraft und Innigkeit gegen den schändlichen Menschenverkauf, aber vergeblich. So wurden denn zwölftausend Hessen aus der Landgrafschaft Hessen-Cassel und zwölfhundert Hanauer, viertausend Braunschweiger, zwölfhundert Anspacher und einige hundert Waldecker eingeschifft, für Geld, das nicht ihnen und den Ihrigen, nicht ihrer Heimath zu gute kam, die junge Freiheit eines Welttheils zu ersticken. Viertausend Hannoveraner wurden nach Gibraltar und Minorka gesandt, um die dortigen englischen Besatzungen abzulösen, damit diese gen Amerika gesandt werden könnten. — Dagegen zogen, von dem hochherzigsten Gefühl bewegt, einige Edele Europa's über das Meer zum Kampfe für die Freiheit, der preußische Baron von Steuben, der in Friedrichs II Schule den Krieg gelernt hatte, der Pole Kasimir Pulawsky, der mit Vater und Brüdern in der Confödera-

---

*) Franklin (nachgel. Schr. Weim. 1817. Th. 1, 35) erzählt: Der Fürst von Anspach, dessen Werblinge sich zusammenrotteten und nicht ausziehen wollten, mußte sie entwaffnen, fesseln und mit Hülfe seiner Garden nach dem Meere treiben lassen; er war selbst dabei. Dafür wurde er in jeder holländischen Stadt, wo er durchkam, vom Pöbel mit allerlei bittern Beinamen verhöhnt.

**) Darstell. III, S. 171.

tion von Bar gefochten und mit Ruhm und Schmerz das niedergedrückte Vaterland verlassen hatte; bald sollten ihnen Lafayette und Kosciuszko folgen.

Das Gerücht von den mächtigen Rüstungen erscholl über das Meer; ihm begegnete eine wunderwirkende Flugschrift Thomas Paine's, „der gesunde Verstand, common sense" überschrieben, worin aufs bündigste dargelegt wurde, daß nicht um Taxen und Steuern, sondern um Freiheit und Selbständigkeit gekämpft, nicht mit halbem Willen, sondern mit festem Entschlusse die Unabhängigkeit der Landschaften Amerika's von dem zwingherrlichen und lieblosen Mutterlande behauptet werden müsse. Ehe noch die britischen Söldner angekommen waren, sprach der Congreß der dreizehn vereinigten Staaten zu Philadelphia, 4. July 1776, die Unabhängigkeit Amerika's von England aus. Darauf wurden die königlichen Zeichen vernichtet, Georgs III Standbild in New-York umgestürzt und zerhackt, um Erz zu Kugeln zu geben; die Loyalisten aber, etwa ein Sechstel der gesamten Bevölkerung, wurden mit steigendem Haß verfolgt.

Das Söldnerheer, welches Englands Minister geworben, landete, 27. August 1776, auf der Insel Long-Island. Howe war Oberbefehlshaber des britisch-deutschen Heeres. Die Amerikaner, dem Kampfe gegen die dichten Schaaren soldatisch geordneter und geübter Feinde, unter denen namentlich die Hessen durch soldatische Tapferkeit gutmachten, was dem, der sie zum Kriege verkauft, an landesväterlicher Tugend abging, nicht gewachsen, wurden zerstreut und dabei eine Kernschaar, lauter Jünglinge guter Abkunft, fast gänzlich niedergehauen; bald riß solche Verzagtheit bei ihnen ein, daß zahlreiche Schaaren heimzogen und Washington, der während des Kampfes als trefflicher Feldherr befehligt und als der bravste Soldat gefochten hatte, über die schmähliche Unkraft und die dringende Nothwendigkeit, ein innerlich genauer geeintes und zu dauerndem Dienste pflichtiges Heer zu bilden, die nachdrücklichsten Vorstellungen an den Congreß zu richten genö-

thigt war. Mit drittehalbtausend zerlumpten, muthlosen und einzig und allein durch sein persönliches Einwirken zusammengehaltenen Landwehrmännern, deren Officiere nach Waltung und Geltung zum Theil noch ihren frühern Beruf, der Schmid die Esse ꝛc., bekundeten, war er dem vielfach stärkern Feinde gegenüber gelagert. Howe, immer zögernd, ließ einstweilen Verheißungen der Gnade an die Amerikaner ausgehen; aber diese, im Entschlusse so fest, als in der Waffenleistung schwach, erwiderten sie mit Hohn und Entrüstung. Man spottete, daß er sechszig Gnadenwege anböte; Franklin eiferte mit bitterem Ernste, ob Howe sie, die Beleidigten, für unwissende, fühllose und niederträchtige Wesen ansehe!

Indessen rückten die englischen Kriegsvölker durch die Landschaft New-Jersey, die sich mit Verzagtheit unterwarf, der Hauptstadt Pensylvaniens, Philadelphia, näher und näher. Washingtons Vorstellungen an den General-Congreß und an einzelne Landschaften hatten Hülfs-Mannschaft zu seinen Fahnen geführt; die Feinde, denen schon Geringschätzung der Amerikaner zu Häupten gestiegen war, so daß ein englischer General sich vermaß, den Frieden in New-Jersey mit einer Corporalwache aufrecht zu erhalten, zogen und lagerten ohne sorgsame Hut: Washington brach auf, sie zu überfallen. Dies glückte am sechsundzwanzigsten December 1776. An diesem Tage wurde bei Trenton ein Theil der Hessen auseinandergesprengt; sie waren den Amerikanern als die gewaltigsten ihrer Feinde erschienen; man frohlockte, daß auch sie nicht unüberwindlich seyen. Von nicht minderem Erfolge war Washingtons Angriff auf die Engländer bei Princeton, 3. Januar 1777; auch hier Flucht des Feindes die Folge seines Ueberfalls. Ein schöner Lohn Washingtons war die eifrige Bereitwilligkeit des Congresses, ihm Unterstützung zur nachdrücklichen Führung des Krieges zu schaffen; es ward erhöhter Sold für Alle, die dem Vaterlande mit den Waffen dienen würden, und besondere Belohnungen für Dienst und Verdienst verheißen; Washington aber bekam die Vollmacht, Officiere zu ernennen und im Nothfall Lebensmit-

tel und Kriegsbedarf fürs Heer auch mit Gewalt zu nehmen, was von filzigen und lauen Bürgern, die ohne eigene Aufopferung Vortheil ernten wollen, oder von Anhängern Alt-Englands zu erzwingen nicht als gehässig erschien. Dennoch mußte Washington sich begnügen, in einem festen Lager dem Feinde Wehr zu bieten; zum Angriffe reichten seine Streitkräfte nicht aus; eine Zeitlang stand er mit funfzehnhundert Mann eben so vielen tausend Feinden gegenüber.

Lafayette. Washington am Brandiwyne. Bourgoyne bei Saratoga.

Im Frühjahr 1777, kamen aus Frankreich Pulver und Gewehre, und abermals zog jetzt den Amerikanern ein Mann zu Hülfe, dessen Gesinnung die von Tausenden aufwog — Lafayette. Aus alt- und hochadelichem Geschlechte entsprossen, hatte der junge Marquis früh auf den Ruf der „neuen Philosophen" gehorcht und war als Jüngling begeistert für ihre Lehren von Menschenrechten und Völkerfreiheit. Eines edleren Zöglings konnte die neuere Philosophie sich nicht rühmen; was deren Meister nur im Worte gaben, (gar oft in grellem Widerspruch des Buchstabens und Lebens,) ward hier zu Wandel und That. Durch ganz Frankreich aber war ein neues Leben mit Ludwigs XV Tode erwacht. Ludwigs XVI Regierungsantritt, geweiht durch den Beinamen des Ersehnten (désiré), den man dem jungen, wohlgesinnten Könige entgegenrief, erweckte die schönsten Hoffnungen; Turgot, Anhänger der neuen Philosophie, ward mit Ordnung des Staatshaushaltes betraut, mit ihm ward Staatsbeamter sein edler Freund Malesherbes; Bau und Besserung schien rasch ins Staatsleben eintreten zu sollen. Dem zwar stellten sich bald Hindernisse entgegen, aber höher aufgeregt durch die vielverheißenden Anfänge der Regierung Ludwigs XVI schauten die Zöglinge und Anhänger der Freiheits- und Rechtslehre der neuern Philosophen über das Meer nach dem Lande, wo diese zuerst sich verwirklichen sollte,

und der Hinneigung der Begeisterten gesellte sich zu die Eifersucht des französischen Hofes auf Großbritannien und daher, trotz den für Frankreichs öffentliches Wesen bedenklichen Grundsätzen, die in Amerika ins Leben traten, günstige Ansicht von dem Beginnen der Amerikaner. So konnte Franklin mit großen Hoffnungen am Ende des Jahres 1776 eine Reise nach Paris, wo schon ein amerikanischer Agent, Deane, sich befand, unternehmen. Er weilte dort mehre Jahre. Um ihn her war lebhafter Wetteifer der Wortführer der Aufklärung und Besserung der Zustände der Völker, Staaten und Kirche. Voltaire ließ von Franklin sich dessen Enkel vorstellen und segnete sie; derselbe schlug vor, eine Denkmünze auf Washington zu prägen; schwerlich aber hätte dadurch mehr können ausgesprochen werden, als durch den Vers: eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis, den D'Alembert oder Turgot unter Franklins Büste schrieb. Vom pariser Volke aber wurde Franklin, wenn er in seinem schlichten Rocke, mit hohem weißen Stabe einherschritt *), als der Weise aus der neuen Welt mit Neugier und Bewunderung beschaut.

Ihm ließ der zwanzigjährige, für Völkerglück und Recht und Heldenthum erglühte, edle Jüngling Lafayette sich vorstellen; die Entwürfe, mit denen er schon zuvor umgegangen war, reiften; nicht achtend das Verbot des Hofes, der damals noch um den Schein bemüht, sogar den Befehl aussandte, ihn, wenn er den=

*) Franklin selbst beschreibt sich: — sehr einfach gekleidet, mein dünnes schlichtes, graues Haar, das unter meinem einzigen Kopfputz, einer schönen Pelzmütze hervorguckt, die fast bis an meine Brille auf die Stirn hereinfällt. Denken Sie nur, wie dies unter den Puderköpfen von Paris lassen muß. Fr. nachgel. Schr. Th. 1, S. 31. In seinem Testamente heißt es: Meinen guten Spazierstock von wildem Apfelholz mit dem goldnen, artig gearbeiteten Knopfe, in der Gestalt eines Freiheitshutes, vermache ich meinem Freunde und dem Freunde der Menschen, General Washington. Wär' es ein Scepter, er hätte es verdient und es würde ihm kleiden.

noch sich nach Amerika einschiffte, aufzufangen, nicht die niederschlagenden Nachrichten, die über Amerika sich verbreiteten, rüstete er aus eigenen Mitteln eine Fregatte aus und landete im April 1777 in Amerika, dem General-Congreß seine Dienste anzubieten. Washington stand im Lager am Brandiwyne-Flusse, als Lafayette in die Reihen der amerikanischen Krieger trat. Amerika's Feinde standen mit anwachsender Zahl Washingtons Lager gegenüber; aus England war aufs neue Verstärkungsmannschaft angelangt. Die Anfänge waren nicht ermuthigend für den jungen Freiwilligen aus Frankreich. Washington mußte im Treffen am Brandiwyne am elften September 1777 der Uebermacht des Feindes weichen; Lafayette ward verwundet. Darauf breitete die feindliche Macht sich gegen Philadelphia aus und Washington mußte selbst dieser wichtigen Stadt Besetzung zulassen. Betrübender als diese Unfälle selbst mogte für ihn seyn, daß der Gemeinsinn und vaterländische Muth der Bewohner Philadelphia's und der Umgegend wie aufgelöst, und aus Furcht und unedler Gewinnsucht, besonders der Quaker, den Feinden reichlich geliefert wurde, was den Amerikanern, die für die Sache der Gesamtheit bluteten, nur kärglich zu Theil geworden war.

Aber um so freundlicher ging der Glücksstern auf von einer andern Seite her. Ein englisches Heer, wobei Hessen und Braunschweiger, war im Anfange des Jahres 1777 von Canada her aufgebrochen, um die Amerikaner in der Seite und im Rücken zu fassen. Bourgoyne war der Anführer. Mit demselben zog ein Aufgebot wilder Eingeborner jener Gegend, an barbarische Behandlung des Feindes mit Streitaxt und Scalpirmesser gewöhnt und für Feind und Freund schreckbar. Die erste Waffenthat Bourgoyne's war glücklich; er bemächtigte sich des Forts Ticonderago; bald aber bekam er mit der Natur zu kämpfen, mit Hindernissen, die außer seiner Berechnung gelegen oder die er nicht hoch genug angeschlagen hatte. Der Weg des Heeres führte durch Urwälder, durch nie betretenes Dickicht und bodenlosen Morast; ungeheuere Bäume von den Amerikanern gefällt und kreuzweise

übereinanderliegend sperrten einmal über das andere den Weg; an vierzig Brücken mußten geschlagen werden; einmal war ein Knit- teldamm von zwei englischen Meilen Länge nöthig. So konnte wohl gerechnet werden, daß das Heer in jener Zeit nicht mehr als eine englische Meile des Tages zurückzulegen im Stande war. Allmählig sammelten sich streitlustige Amerikaner im Walde auf der Lauer; die Gunst des Augenblickes benutzend, gaben sie dem mit Mühsal ringenden Feinde kund, daß größere Noth bevorstehe. Ihre Schüsse trafen sicher, so seltsam auch ihr Aufzug. Besonders fielen den deutschen Kriegern die schloßweißen Perücken mit dicken Lämmerschwänzen im Nacken und die großen altenglischen Pasto- renperücken mit gewaltigen Wulsten von Pferde- oder Ziegenhaaren, die den Rücken herabwallten, ins Gesicht. „Aber, heißt es in ei- nes Deutschen Schreiben, man sieht diesen Herren den Ernst, wes- wegen sie ihre Donnerbüchse und Pulverhorn ergriffen haben, an der Nase an, daß es sich mit ihnen besonders in Holzaffairen nicht spaßen läßt und daß sie einen Jeden mit kaltem Blute recht gut aufs Korn zu nehmen wissen." Doch das Blut der Ameri- kaner war damals in Wallung ob entsetzlicher Gräuelthaten der Wilden, welche das englische Heer begleiteten. Zwei derselben, hatten ein junges, schönes und sittiges Mädchen, Miß Mac Krea, Verlobte eines Officiers, aus der väterlichen Wohnung fortge- schleppt; sie hatten gewußt, daß ihr Bräutigam dem ein Faß Rum zur Belohnung verheißen habe, welcher seine Braut zu ihm gelei- ten würde, im Hader deshalb erschlug der Eine die Jungfrau mit der Streitaxt, daß der Andere den Lohn nicht verdiene. Ei- nen gefangenen Franzosen hatte eine Anzahl dieser Unmenschen zu braten begonnen. Die kampf- nnd rachlustigen Amerikaner umschwärmten in immer dichter werdenden Schaaren den Feind, der solche Ungeheuer mit sich führte. Bourgoyne, angelangt bei Saratoga, schlug ein Lager auf; es war ein Bette der Sor- gen und Rathlosigkeit. Dreizehntausend Amerikaner waren um ihn her gelagert. Er konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts; seine Versuche, sich durchzuschlagen, wurden zu Niederlagen; die Kriegsehre mußte dem Zwangsgebote des Hungers weichen. Der

von ihm versammelte Kriegsrath stimmte für Uebergabe an die Amerikaner, welche Weg und Zufuhr abgeschnitten hatten. So ergaben sich, 17. September 1777, gegen sechstausend Mann dem Anführer der Amerikaner, Horatio Gates. Mit Ernst und Würde schauten die Sieger auf ihre Gefangenen; keine Beschimpfung und Unbilde widerfuhr den Wehrlosen. In der Geschichte dieses Krieges ist weder das Gedräng der Schlachten, noch der in diesen fechtenden Massen groß; hatte doch ein englischer General Clarke versichert, mit tausend Grenadieren getraue er sich, einen Zug durch sämtliche amerikanische Landschaften zu thun, und alle Männer theils mit Gewalt, theils mit etwas Schmeichelei zu entwaffnen; die Uebergabe jener Sechstausend wirkte wie in andern Kriegen der Untergang eines großen Heeres.

Das Parlament. Frankreich und Spanien für Amerika.

Im britischen Parlamente zwar drang die abermals und stärker als je zuvor erhobene Stimme des hochherzigen Chatham nicht durch; leidenschaftliche Befangenheit machte taub gegen die hohe Entrüstung, von der bewegt er eine vulkanische Rede hielt: aber für den französischen Hof gab jenes Misgeschick der Engländer den Ausschlag zur thätigen Theilnahme an der Sache der Amerikaner. Am sechsten Februar 1778 schloß Ludwig XVI einen Freundschaftsvertrag mit den Amerikanern; insgeheim dazu ein Schutz- und Trutzbündniß. Franklin und seine Mitgesandten Lee und Deane erschienen am Hofe; er selbst — das Aergerniß mußte die Etikette des Hofes zu Gunsten der Politik sich gefallen lassen — in schwarzer Kleidung und ohne Degen. Drei Tage nach dem Abschlusse des Vertrags hatte das britische Cabinet Kunde davon und schleunigst ward nun ein Plan zur Versöhnung mit Amerika entworfen und dem Congreß zugesandt; dieser aber, obgleich noch nicht von dem Abschlusse des Vertrags mit Frankreich unterrichtet, wies ihn zurück. Am 17. März erklärte Georg III im Parlamente

den Vertrag Ludwigs XVI mit den Amerikanern für eine Feindseligkeit gegen England und trug an auf Krieg. Karl Fox, damals schon angesehen als Parlamentsredner, sprach für Amerika's Anerkennung und von den Gefahren des neuen drohenden Krieges; ein anderer Redner sprach mit prophetischem Geiste, durch Freilassung Amerika's werde England eher stärker, als schwächer werden. Jetzt aber erhob sich der siebenzigjährige Chatham, von langer Krankheit ausgemergelt und auf seine Krücke gestützt; aus Furcht vor einem Kriege mit Frankreich Amerika freizugeben, sey unverträglich mit der britischen Staatsehre; mitten in der herrlichen Rede, welche diesen Grundsatz entwickelte, sank er erschöpft auf seinen Sessel; er vermogte nicht fortzufahren; mit einem Krampfe ringend und aufstrebend, das Wort wiederzugewinnen, zuckte er plötzlich und wurde ohnmächtig fortgetragen. Bald darauf, 11. März 1778, endete sein Leben. Der größte Staatsmann und Bürger Großbritanniens war dahin; die Theilnahme unzähligen Volkes an der Feier seines Leichenbegängnisses zeugte von der Gunst der öffentlichen Meinung, die er besessen hatte; auch der Staat ehrte sein Andenken; seine sterbliche Hülle wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt.

Mit der äußersten Thätigkeit ward nun von beiden Seiten zum Kriege gerüstet; Frankreich brachte dreißig Linienschiffe und funfzehn Fregatten auf, den Seekrieg zu bestehen; achtzehn Schiffe segelten unter D'Estaings Befehle nach Amerika. Aber auch in andern Staaten Europa's wurde Theilnahme für die Sache der Amerikaner rege, und die öffentliche Meinung sprach sich durchgehends für sie und ungünstig gegen England aus. England schien damals gänzlich freundelos dazustehen. Werbungen im deutschen Reiche für England verbot Kaiser Joseph; als das Gerücht ging, russische Kriegsvölker würden England zu Hülfe ziehen, drohte Friedrich II mit einem Einfalle in Hannover; überhaupt sprach dieser seine Parteinehmung für Amerika unverhohlen aus; wenn auch nicht aus Wohlgefallen an ihrer Sache, doch aus Berechnungen der Staatskunst. Spanien erklärte in Folge des da=

mals noch bestehenden Familienvertrags der beiden nachbarlichen bourbonischen Häuser, 16. Juny 1779, den Krieg an England. Hierin sprach sich nichts weniger als Wohlwollen für Amerika, vielmehr nur politischer Gegensatz gegen England aus. An eine Beziehung der Grundsätze, welche den Kampf Amerika's gegen England erregt hatten und aufrecht hielten, auf das heimische Verfassungswesen zu denken, oder Sorge daraus zu schöpfen, lag den europäischen Staatsmächten, die Beistand für Amerika rüsteten, fern. Die Kreise des heimischen Staatswesens und der ausheimischen Beziehungen schienen einander völlig fremd zu seyn; mit der Parteinehmung für Landschaften, die von ihrem Mutterstaate abtrünnig geworden waren und sich für einen Freistaat erklärt hatten, vertrug in der Ansicht europäischer Fürsten und Staatsmänner damals sich ganz wohl Behauptung vollkommen unbeschränkter Herrschaft im eigenen Staate. Amerika war ja überdies eine andere, eine neue Welt! Wie durch Napoleon und die, welche ihn stürzten, das monarchische Princip für Europa unter Sorge für Wehr gegen das Aufkommen anderer Ansichten geltend gemacht worden ist, so galt damals bei dem eifrigsten Betriebe der Aufklärung und gänzlicher Unbekümmertheit um das Gefährliche derselben der Grundsatz von unbeschränkter Fürstengewalt. In den Fürsten, welche die Aufklärung förderten, war ja die Ueberzeugung, daß bei ihrer hohen Thätigkeit für das Heil des Staats den Völkern kein anderer Zustand, als den die Fürsten einzurichten suchten, wünschenswerth scheinen könne.

Kosciuszko. Cornwallis und Greene. Rochambeau's Hülfsheer. Uebergabe von Yorktown.

Zwei Jahre, 1778 und 1779, vergingen, ohne daß den Amerikanern französische Landtruppen zu Hülfe kamen; Jahre fortgesetzter Prüfung für Washingtons Tüchtigkeit. Mit der französischen Flotte aber, die unter D'Estaing nach Westindien gesegelt

wär, zog ihm abermals ein Mann zu, der Massen aufwog — Thaddäus Kosciuszko. Noch kannte Europa ihn nicht, erst in Amerika bekam sein Gemüthsadel die Läuterung und Weihe zu dem spätern hohen Aufschwunge für sein Vaterland, der ihn unsterblich gemacht hat. Eine unglückliche Liebe zehrte an ihm, als er sein Vaterland verließ. Sohn eines unbegüterten Edelmanns und Dissidenten, geboren 1746, als Jüngling unter den Zöglingen der Cadettenschule in Warschau ausgezeichnet, darum zu wissenschaftlichen Reisen durch Deutschland und Frankreich ausgesandt, und mit Bildung des Geistes und der Sitte heimgekehrt, stand er in der schönsten Blüthe des Mannesalters, als die Tochter des reichen und mächtigen Marschalls von Lithauen, Sosnowsky, ihm ihr Herz zu eigen gab. An Einwilligung des stolzen Vaters in einen Ehebund der Liebenden war nicht zu denken; ein Versuch zur Flucht mislang, und verzweifelnd an dem Besitze der Geliebten und nicht im Stande, ohne sie in der Heimath zu leben, begab Kosciuszko sich nach Frankreich, um auf D'Estaings Flotte sich zum Kampfe für die Freiheit der Amerikaner einzuschiffen. Nur zwei Röcke und einen Degen nannte er seine Ausrüstung.

Washingtons Heer krankte noch immer an Mangel von Mannschaft und Pflege, Rüstung und Ordnung; ein Viertheil seiner Soldaten war ohne Schuhe: dennoch behauptete der Congreß der vereinigten Staaten eine entschlossene und würdevolle Haltung, und die Krieger, welche Washington sich zugebildet hatte, hingen ihm an mit treuer Ergebenheit, und übertrafen in Mannszucht und Genauigkeit im Dienste bei weitem die englischen Truppen. Ein damals in Cassel lebender deutscher Gelehrter, Georg Forster, schrieb seinem Vater im December 1779: „Hier erhält man keinen Brief von den hessischen Officiers in Amerika, welcher nicht voll Lobes wäre von den amerikanischen Soldaten; sie vergleichen sie in jedem Punkte ohne Ausnahme mit unsern besten deutschen Truppen, sie behaupten, daß die englischen Truppen in keinem Stücke den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da diese nichts von einem Soldaten haben, als persönliche Tapferkeit. Diese Briefe

drücken einen Grad von Verachtung gegen die englischen Officiers aus, der kaum zu glauben ist. In einem derselben las ich dieser Tage: man hoffte nächstens Toiletten in den Laufgräben zu finden und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfümiren. Der Schreiber sagte, daß weder der englische General noch seine Adjudanten je die Posten besuchen, noch recognosciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Disciplin vernachlässigen und gegen jede Gefahr abgehärtet sind." *) Zur innern Ausbildung des Heeres leisteten ihm der Preuße Steuben und der Pole Pulawsky erfolgreichen Beistand. Als Oberbefehlshaber der Feinde erschien, 8. May 1778, mit frischen Kriegsvölkern Clinton; ihm war die Weisung gegeben worden, aus Philadelphia und Pennsilvanien die britischen Kriegsvölker zurückzuziehen. Dies konnte nicht ohne Verluste bewerkstelligt werden. Washington drängte nach; an achtzehnhundert Deutsche, meistens Hessen, verließen die feindlichen Reihen, um das Loos der Amerikaner zu theilen. Bei der Nacheile zeichnete ein Trupp amerikanischer Freiwilliger vor allen übrigen sich aus; Lafayette, damals General-Major im amerikanischen Heere, wurde aufmerksam und fragte nach dem Hauptmann der Wackern; das war Kosciuszko. Nicht so konnten die Amerikaner sich des französischen Flottenführers D'Estaing erfreuen; nachdem er kurze Zeit, vom July bis November 1778, an den Küsten sich gezeigt und umsonst sich gegen die britische Flotte versucht hatte, segelte er nach den westindischen Gewässern. In den nördlichen Landschaften behaupteten die Engländer seit der Räumung Pennsylvaniens nur noch New-York, von nun an ihren Waffenplatz, und die lange Insel (Long-Island).

Die Macht des Krieges senkte sich nun auf die südlichen Landschaften, die beiden Carolina's und Georgien. Hier gab es der Loyalisten in großer Anzahl, und durch alle drei Landschaften wurde mit großer Erbitterung für und wider gekämpft. In Grausamkeit des Verfahren waren die Anhänger des Mutterlandes und des Freistaats gleich; keine von beiden pflegten Ge-

*) Joh. G. Forsters Briefwechsel B. 1, 244.

fangenen das Leben zu schenken. — Schon im December des Jahres 1778 kamen Engländer an in Georgien, im folgenden Jahre breitete der Krieg sich auch über Süd-Carolina aus. Im Anfange des Jahres 1780 kam Clinton selbst mit ansehnlicher Heeresmacht; Charlestown, die Hauptstadt von Carolina, ward genommen, eine starke englische Besatzung hineingelegt und darauf fast die gesamte Landschaft unterworfen. Der als Befehlshaber von Charlestown eingesetzte General Cornwallis, ein rauher und harter Mann, überließ sich rücksichtslos den Antrieben seiner unfreundlichen Gemüthsart; doch ließ auch die leidenschaftliche Bewegung einer Reaction sich erkennen. Das schien unheildrohend für den Freistaat, dessen einziges Heer unter Washington in den Jahren 1779 und 1780 bei gänzlichem Mangel an Solde und Verpflegung sich aufzulösen drohte und unter dessen Feldherren ein mit Ruhm bekränzter und gefeierter Held, General Arnold, mit Verrath umging. Er wollte den Engländern die Festung Westpoint am Hudson (North-River), das amerikanische Gibraltar genannt, in die Hände spielen. Ein englischer Officier, Major André, zur Besprechung mit ihm abgeschickt, wurde von amerikanischen Landwehrmännern angehalten, erkannt und dadurch Arnolds Anschläge kund. Arnold entfloh zu den Engländern; der junge, schöne und brave André aber mußte, 23. September 1780, mit dem Tode büßen, was er nicht verschuldet hatte. Sein Schicksal rührte Tausende; es bildet in der Geschichte dieses Krieges das Gegenstück zu dem Tode der schönen Miß Mac Krea. Washington hatte Mühe, sein Mitleid zu bekämpfen und dem Verfahren des Kriegsgerichtes seinen Lauf zu lassen.

Indessen waren, 10. July 1780, sechstausend Franzosen, angeführt vom General Rochambeau, gelandet und ansehnliche Kriegsvorräthe aus Frankreich angelangt. Nun sah man im Lager der Soldaten des Freistaates die Blüthe des französischen Adels, und hier bildete sich der Sinn so mancher nachher berühmt gewordenen Herolde vaterländischer Freiheit. Da waren Noailles, Karl Lameth, Matthieu Dumas, Alexander Berthier, Custine, Se-

gur, Biron ꝛc. Allerdings vertrug französisches Markisat, Grafenthum und Baronenstand sich nicht aufs beste mit der Ranglosigkeit der Bewohner des neuen Freistaats, nicht die Sitten der tonangebenden Stadt europäischer Cultur mit der Einfachheit amerikanischer Landwehren; mancher französische Edelmann kehrte unmuthig heim: doch in nimmer verblindendem Glanze strahlt Lafayette. Von der im siebenjährigen Kriege so hart verkümmerten Kriegsehre aber erlangte jenes kleine Heer, besonders dessen Geschützwesen, einen Theil wieder. Den Truppen Ludwigs XVI folgte bald auch eine bedeutende Geldunterstützung für die Amerikaner, nicht minder, als jene, willkommen; am ersten Januar 1781 hatten dreizehnhundert Irländer von Washington's Heere wegen Rückständigkeit des Soldes sich empört; man konnte sie nun befriedigen. Bald nachher hatte Washington über ein Heer von zwanzigtausend Mann zu gebieten, das zahlreichste, das jener Krieg zusammenführte; nun erfolgte der Hauptschlag des gesamten Krieges auf amerikanischem Boden.

Cornwallis bekam in Carolina, nach kurzer Freude über die Frucht der ersten Erfolge, mit mehr und mehr anwachsenden Schwierigkeiten zu thun. Der Sieger von Saratoga, General Gates, und nach ihm der Quaker Greene, ein überaus schnellkräftiger amerikanischer Anführer, die in ordentlichen Treffen von ihm geschlagen wurden, fügten ihm durch geschickte Wegelagerung, Streifzüge und Ueberfälle ungemeinen Schaden zu. Franklin, in Vertrauen auf endlichen guten Ausgang des Kampfes seiner Landsleute ganz dem edlen Washington gleichgestimmt, hatte wohl gesagt, man werde Charlestown mit samt dem englischen Geschütze wiedergewinnen, und um jene Zeit (5. März 1780) an Washington geschrieben, was sich auch so vollkommen bewährt hat: Ich werde bald abtreten von der Bahn, Sie aber werden leben, nach dem Ende des Krieges die schnelle und erstaunliche Blüthe des Vaterlandes zu sehen. Es wird aufblühen gleich einem indischen Kornfelde, das mit Sturm und Hagel heimgesucht worden ist und wann die Windsbraut des

Ungewitters gestillt ist, in frischem Grün und mit verdoppelter Lebenskraft gedeiht *).

Cornwallis konnte der zunehmenden Bedrängniß in Charlestown nicht mehr Stand halten; er ließ den Platz und zog gen Norden nach Virginien, um sich mit dem Hauptheere, das Clinton befehligte, in Verbindung zu setzen; als er bis Yorktown gelangt war, bekam er von Clinton Mannschaft zur Verstärkung. Aber am 28. September 1781 erschien Washington mit Amerikanern und Franzosen zur Umlagerung des Platzes, in dem Cornwallis Sicherheit gesucht hatte; zugleich sperrte eine französische Flotte unter Grasse die anstoßende Küste. Wohl hätte Clinton dem Bedrängten Hülfe senden können; aber Eifersucht und Unentschlossenheit ließen ihn zögern. Cornwallis Lage, bedenklich seit seinem Einzuge in Yorktown, wurde bald rettungslos. Washington bot alle Macht auf, der Festung Meister zu werden; nie vorher war er so thätig zum Angreifen gewesen; nie aber war auch vorher Zeit und Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage so kostbar gewesen. Bei Erstürmung von Yorktowns Schanzen glänzten vor Allen Lafayette und Kosciuszko. Von aller Zufuhr abgeschnitten, täglich bedrängt durch feindliche Angriffe, besonders durch das trefflich bediente französische Geschütz, und immer umsonst nach Hülfe von Clinton ausschauend, that Cornwallis, was Bourgoyne vier Jahre zuvor gethan hatte: am neunzehnten Oktober 1781 ergab er sich mit seinem Heere, etwa achttausend Mann, den Amerikanern; seinen Degen wollte er nur in Lafayette's Hand niederlegen. Washington bezeugte dem Heere, das er zum Siege geführt, volle Anerkennung der Bravheit, die es bewiesen hatte; Kosciuszko wurde von ihm zum Oberst-Lieutenant und Adjudanten erhoben und hinfort bestand zwischen beiden das Verhältniß eines Vaters zum Sohne. Aufrichtige Achtung und Liebe fand Kosciuszko aber auch bei andern amerikanischen Heerführern, dem Sieger von Saratoga und dem Befreier Carolina's. Milde und menschlich

*) Frankl. nachgel. Schrift. Th. 1, 51.

waren alle diese Wackern bei dem preiswürdigsten Heldenmuthe; das näherte ihre Herzen einander.

Amerika's Unabhängigkeit ward durch den Fall von Yorktown entschieden. Abermals nicht ein Kampf von Hunderttausenden, nicht eine ungeheure Leichenstätte grausam Gewürgter, nicht Lorbeern aus gräßlichem Gemetzel entsprossen: aber, wenn das Interesse solcher Darstellungen in der Geschichte jenes Krieges vermißt wird, ist das ein Verlust für die Menschheit? Mögen die Jahrbücher des amerikanischen Krieges nur wenige Hauptschläge, wenige nach Schätzung des Kriegsmannes großartige Thaten zu erzählen haben: der jungen Freiheit Gedeihen war um so üppiger, je weniger ihr Boden mit Menschenblut gedüngt wurde.

Krieg und Rüstungen in Europa und den beiden Indien. Die bewaffnete Neutralität.

Indessen war aus dem nordamerikanischen Kriege ein über vier Welttheile ausgebreiteter Kampf Großbritanniens gegen Frankreich und Spanien geworden. Die Seeschlacht auf der Höhe von Quessant, Brest gegenüber, von der britischen und französischen Flotte 27. July 1778 geliefert, war nur wie ein spielender Versuch, die gegenseitigen Kräfte zu erforschen; das Erscheinen einer französischen Flotte vor Plymouth im Jahre 1779 glich einer eiteln Drohung. Das Hauptgewicht der französischen Macht entlud sich in Westindien; dort wurden mehre englische Inseln von den Franzosen im Jahre 1779 ff. erobert. Noch mehr aber, als bisher, sollte Großbritannien seine Kräfte theilen, um neuaufstehenden Feinden zu begegnen. Die schon in früherer Zeit geübte und bestrittene Anmaßung der Briten, Fahrzeuge parteiloser Mächte anzuhalten, zu untersuchen und für den Feind bestimmte Kriegsvorräthe wegzunehmen, hatte sich während des amerikanischen Kriegs mit Härte und

widerrechtlichem Verfahren wiederholt; der Unwille darüber war allgemein; die Losung zur ernstlichen Gegenwehr gegen die Unbilde gab Katharina II von Rußland, durch Panins Vorstellungen vermogt. Am 28. Februar 1780 ließ sie als Grundsätze für den Seeverkehr parteiloser Staaten, auf deren Geltung sie bestehen werde, erklären: Neutrale Schiffe können ungehindert die Häfen und Küsten kriegführender Mächte besuchen, und mit Ausnahme von Waffen und anderem Kriegsbedarf Eigenthum von Unterthanen der kriegführenden Mächte verfahren („Frei Schiff, frei Gut"). Mit Schweden und Dänemark waren Unterhandlungen eingeleitet worden; beide Mächte traten jener Erklärung bei. Der Bund hieß bewaffnete Neutralität. — Die meiste Zufuhr unter parteiloser Flagge hatten die Amerikaner aus den vereinigten Niederlanden erhalten, und die Generalstaaten gedachten, der bewaffneten Neutralität beizutreten: der Ausführung dieses Entwurfes kam aber England am 20. December 1780 durch eine rasche Kriegserklärung zuvor; die Generalstaaten wurden deshalb so rasch angegriffen, daß sie nicht durch den Beitritt zu jenem Bunde gedeckt wurden. Hieran knüpfte sich der einzige Gewaltkampf, der über jenen Grundsatz statt fand. In der Nordsee, bei der Doggersbank, trafen am 5. August 1781 eine englische und eine holländische Flotte zusammen, jene von Parker, diese von Zoutman geführt. Sie kämpften mit großer Erbitterung gegen einander, doch blieb der Sieg unentschieden. Darin zwar unterlagen die Holländer nicht; dennoch trugen sie allein den Schaden für den gesamten Neutralitäts-Bund, der bis zur Beendigung des Krieges sich durch Zutritt Preußens, Oesterreichs, Neapels und selbst Portugals vergrößerte, doch ohne zu den Waffen zu greifen. Die Engländer bemächtigten sich mehrer holländischen Besitzungen in West- und Ostindien; der gesamte holländische Handel wurde durch Kapereien der Engländer bis in sein innerstes Leben gefährdet.

Dagegen blieben die Franzosen unter Grasse und Bouillé noch eine Zeitlang glücklich in Westindien, wo Tabago und S. Christoph in ihre Hände fielen und in Ostindien machte der Bundesgenoß

der Franzosen, Hyder Aly, Sultan von Mysore, den Engländern zu schaffen. Nach einer Reihe niederschlagender Verluste folgte nun aber eine kriegerische Großthat der Engländer, durch welche eine große Gefahr abgewandt und die britische Kriegsehre in glänzendes Licht gestellt wurde. Der französische Admiral, Graf de Grasse, dessen Macht durch eine spanische Flotte und fünftausend Mann Kerntruppen verstärkt werden sollte, rüstete sich im Anfange des Jahres 1782 zur Wegnahme Jamaika's, der bedeutendsten Besitzung der Engländer in Westindien. Zum Schutze derselben sollte statt des englischen Admirals Rodney ein neuer Befehlshaber sich nach den westindischen Gewässern begeben; doch ehe dieser ankam, faßte Rodney die Gelegenheit zu einem herrlichen Siege. Die französische Flotte steuerte von Martinique gen Domingo, um sich mit der dort bereitliegenden spanischen zu vereinigen, eine große Anzahl reichbeladener Frachtschiffe in ihrem Gefolge. Die englische Flotte lag bei der Insel Dominika, und hier kam es zur Schlacht am dreizehnten April 1782. Mehre Stunden hatte das gegenseitige Feuer ohne entscheidenden Erfolg gedauert, als bei umgesetzter Richtung des Windes Rodney mit seinem Admiralschiffe, „dem Furchtbaren" (the Formidable), neben dem des feindlichen Befehlshabers, „der Stadt Paris", mitten durch die feindliche Flotte hinfuhr, und nun von der andern Seite her das Feuer gegen „die Stadt Paris" begann. Dies gewaltige Schiff, von hundertundzehn Kanonen und dreizehnhundert Mann Besatzung, hielt das Gefecht aus bis Sonnenuntergang, wo es von zwei Seiten angegriffen wurde; der Admiral Grasse stand zuletzt unter vierhundertundsiebenzig Todten und Verwundeten allein mit zwei Kampfgenossen unversehrt auf dem Verdecke; nun erst strich er die Segel. Mit dem Admiralschiffe fielen noch sieben französische Linienschiffe in die Hand der Engländer; dreiundzwanzig Fahrzeuge retteten sich vor ihrer Verfolgung. Von den Engländern wich nun die Sorge vor dem Verluste Westindiens. Dies ein großartiges, kriegerisches Schauspiel des Frühjahrs; ein herbstliches bot die Belagerung Gibraltars.

Gibraltar. Die schwimmenden Batterien.

Wer in der Geschichte des amerikanischen Krieges Gewaltthaten von riesenhafter Anstrengung und ungeheuren Erfolgen des Entsetzens und Verderbens vermißt, der kann für diese Lauigkeit der Geschichte sich durch Anschauung des wahrhaft vulkanischen Kampfes gegen und von Gibraltar reich sich entschädigen; es ist, wie wenn ein Drama, wo viel Charakter, viel Tugend, aber wenig Gedränge der That, sich mit einem Feuerregen endet.

Seit dem Jahre 1704 war Gibralter in dem Besitze der Engländer, und jeglicher nachherige Versuch der Spanier, es wieder zu gewinnen, vergeblich gewesen. Die vierzehnhundert Fuß hohe Kette von Felsspitzen, gleich einem Trotzkegel Europa's dem andern Welttheile entgegengestreckt, gleich schroff nach der Landseite als meerwärts abgeschnitten, durch maurische, spanische und britische Befestigung gegen jegliche menschliche Gewalt verwahrt und von den Briten für das Bollwerk ihres Handels nach dem Mittelmeer geachtet, ward schon im July des Jahres 1779 von Franzosen und Spaniern zu Wasser und zu Lande umlagert. Elliot, ein wohlversuchter Kriegsmann, war Befehlshaber in der Festung; die Zahl der Besatzung nicht über sechstausend Mann. Mit der unüberwindlichen Festigkeit des Platzes wohl bekannt, rechneten die Feinde nur auf die Gewalt des Hungers und suchten jeglicher Zufuhr zu wehren. Doch dies wollte nicht gelingen. Admiral Rodney schaffte im Jahre 1780 zu rechter Zeit Lebensmittel hin ein, nachdem er am 18. July bei Cap Vincent eine spanische Flotte zerstreut hatte. Das darauf ein volles Jahr lang gegen Stadt und Festung gerichtete furchtbare Feuer verwandelte zwar die Stadt in einen Aschenhaufen, aber der Berg über ihr ward nicht erschüttert; Elliot wankte nicht. So reifte denn der Plan, einen außerordentlichen Gewaltschlag gegen die Felsenburg zu versuchen. Der Franzose Crillon hatte den Engländern im Jahre 1782 die Insel Minorka entrissen; daraus wuchs der Muth zum Angriffe auf Gibraltar hervor. Der Entwürfe wur-

den damals mancherlei, darunter gar abenteuerliche, gemacht; so wurde versucht, auf Mallorka eine eiserne Kette zu schmieden, womit das Meer zwischen Gibraltar und der gegenüber liegenden Festung Ceuta gesperrt werden könnte; ihr Gewicht ward auf dreihundert und vierundsechzig Centner, die Kosten auf eine Million Livres geschätzt.

Zum Angriffe gegen den Felsen ward der vom Ritter D'Arçon angegebene Plan, eine neue Art Kanonenböte zu erbauen, befolgt. Von dem Bauholze starker Lastschiffe wurden zehn Fahrzeuge erbaut. Gegen das feindliche Feuer sollten diese durch künstliche Bedachung von durchflochtenen Tauen und Säcken mit nassem Sande, gegen das Untersinken durch Seitenwände von Kork geschützt werden. An Geschütz führten sie zusammen hundert und siebenundvierzig metallene und zweihundert und funfzig eiserne Kanonen. Hinter ihnen sollten die großen Kriegsschiffe, achtundvierzig an der Zahl, eine Linie bilden; zugleich mit ihnen aber achtzig kleinere Fahrzeuge, mit Geschütz ausgerüstet, zur Unterstützung des Feuers sich längs der Küste ausbreiten. Von der Landseite, wo dreißigtausend Franzosen und Spanier gelagert waren, sollte zu gleicher Zeit als von der Seeseite das Feuer mit aller Macht beginnen. Insgesamt waren gegen hunderttausend Mann zu dem vielfachen Angriffe aufgeboten. Die Kunde von den ungeheuren Zurüstungen lockte Theilnehmer an der That oder an der Schau aus der Nähe und Ferne; afrikanische Muselmänner und französische und spanische Prinzen, der Graf von Artois und der Herzog von Bourbon an der Spitze, waren bemerkbar in der zahllosen Menge. Graf Artois sandte dem englischen Befehlshaber Früchte und Eis zum Zeichen der Hochachtung; dieser dankte, verbat sich aber für die Zukunft solche Geschenke und feuerte darum nicht minder scharf. Als nun die Rüstungen des Feindes vollendet waren und Elliot noch über die rascheste Art, Kugeln zu glühen, verlegen war, half ihm ein deutscher Nagelschmid aus Hoya, Namens Schwekendiek, durch Erbauung eines Ofens, wo binnen einer halben Stunde zweihundert Kugeln geglüht werden konnten.

Am dreizehnten September des Jahres 1782 zwischen neun und zehn Uhr Morgens legten die schwimmenden Batterien — so waren die künstlich erbauten und bewehrten zehn Fahrzeuge genannt worden — sich in der Nähe der Festung vor Anker und begannen ihr Feuer. Der Fels verwandelte nun sich in einen Vulkan und glühende Kugeln durchzuckten die Rauchwolken, welche Land und Meer überdeckten. Elliot, gleich einem Donnerer, saß auf der Königsschanze und leitete die Arbeiten der Zerstörung. Schon am Nachmittage stiegen Rauchsäulen von zwei schwimmenden Batterien auf; Elliots Gluthregen dauerte fort; am Abende stiegen Leuchtkugeln als Nothzeichen von den schwimmenden Batterien auf. Die Flotte vermogte nicht Hülfe zu leisten, und die Bedrängniß mehrte sich, als vierzig englische Kanonenböte, aus dem Hafen von Gibraltar hervorgesandt, aus der Nähe die unbehülflichen Batterien beschossen und jegliche Hülfsleistung erschwerten. Um Mitternacht standen drei derselben in vollen Flammen; mit Aufgang der Sonne brannten sie insgesamt, und nun wurden die Engländer der nahgekommenen Kanonenböte aus Bedrängern Helfer und Retter. Kapitain Curtis ist der Name des menschenfreundlichen Anführers der Wackern, die in ihren Feinden nur Unglückliche sahen. Nicht verzagend vor der Gefahr, mit den schwimmenden Batterien, an denen der Brand zehrte, in die Luft gesprengt zu werden, nahten sie sich ihnen, und es gelang, dreizehn Officiere und dreihundert und vierundvierzig Soldaten zu retten. Aber dies wiegt die Zahl der Erschossenen, Verbrannten und Ertrunkenen bei weitem nicht auf. Neun Batterien flogen nach einander mit dem furchtbarsten Getöse in die Lüfte. Bis in weite Ferne wurden durch die Erschütterung Fenster zersprengt und Thüren aus den Angeln gehoben.

So war die britische Kriegsehre gerettet. Bald nachher erschien eine große englische Kriegsflotte im Hafen von Gibraltar und die Festung wurde reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Die Belagerung wurde nun ganz unnütz. Sie soll überhaupt vierundsiebzig Millionen Thaler gekostet haben.

Amerika's Freiheit. Washingtons Abschied und Wiederkehr. Kosciuszko und Lafayette.

Des Krieges satt waren nun Großbritaniens Feinde nicht minder als dieses selbst. Die streitenden Mächte näherten sich einander. Amerika's Unabhängigkeit war von Holland schon, 18. April 1782, anerkannt worden; um dieselbe Zeit hatten Unterhandlungen zwischen Franklin und einem der großbritanischen Staatsminister begonnen; während der Bestürmung Gibraltars reifte der Friede zwischen Mutter= und Tochterstaate; am 24. September 1782 erkannte Großbritannien die Unabhängigkeit der amerikanischen Landschaften an. Der Friede zu Versailles zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien, 3. September 1783, kostete dem stolzen Inselstaate größere Opfer, als irgend ein Krieg oder Frieden seit der Zeit der Stuarts. Holland allein mußte an Großbritannien eine Abtretung machen; der Schwächste trug den Schaden. Die bewaffnete Neutralität gab ihre Wehrstellung bald auf, doch ward über Recht oder Anmaßung der Untersuchung von Schiffen parteiloser Mächte kein fester und von beiden Seiten bedungener Grundsatz für die Zukunft gültig.

Für Amerika brachte die Morgenröthe des Friedens heftige Stürme, welche den jungen Freiheitsbaum an der Wurzel zu lockern drohten. Das wackere Heer war unbezahlt, von mehren Jahren her der Sold rückständig; Mittel zur Befriedigung der hochberechtigten Gläubiger, oder zur Belohnung um das Vaterland hochverdienter Männer waren nicht vorhanden; das amerikanische Papiergeld war schon im Jahre 1780 bis auf hundertundfunfzig für eins herabgesunken und nach 1781 ganz werthlos geworden; aber leider auch nicht einmal guter Wille zu helfen da. Der Congreß wies die gerechten Begehren der Wehrmänner zurück. Nun lagerte sich dumpfer Mismuth über das Heer; bald folgte krampfhafte Gährung, schreckliche Vorzeichen eines Bürgerkrieges. Dieser ward vermieden einzig und allein durch Was=

hington, und wenn das Buch seiner Größe als Feldherr und Bürger sich mit Erreichung des großen Ziels, nach dem er hingestrebt, geschlossen hatte, so eröffnet sich nun ein zweites, der Verherrlichung des Befrieders im Innern und des Staatsordners. Dies die politische Erziehung, ohne welche der neugeborne Staat hülflos in sich selbst verkommen seyn würde. Als die Gährung im Heere in drohender Höhe dem Ausbruche nahe zu seyn schien, berief Washington Befehlshaber von jeglicher Waffengattung, hohe und niedere, sprach mit tiefem Gefühl für das Vaterland, Freiheit und Ehre zu den Kampfgenossen und forderte auf zum Edelmuthe gegen den rathlosen und bedrängten Congreß und zur Verachtung böser Aufwiegelungen, und verhieß seinen Beistand, zur Erlangung gebührenden Rechtes auf dem Wege der Bescheidenheit und Ordnung zu helfen. Nicht eine halbe Stunde war nach seinem Austritte aus dem Kreise vergangen und die gesamten Officiere, bewegt durch den hohen Geist, der aus Washington gesprochen hatte, erklärten, daß sie der Gerechtigkeit des Congresses und Vaterlandes vertrauen und mit ihren Ansprüchen nicht drängen wollten. Auch die Landwehren, durch solches Beispiel bestimmt, erklärten sich nun willig, der Heimath zuzuziehen. Am vierten December 1783 waren zu New-York, dem zuletzt für die Freiheit gewonnenen Platze, sämtliche Officiere versammelt und das leichte Fußvolk aufgestellt. Da trat Washington unter sie und füllte einen Becher zum Lebewohl; der Sicherung von Dank und Liebe, die er aussprach, und dem Wunsche für künftiges Lebensglück folgte die Bitte, daß Jeder der Anwesenden ihm die Hand reichen möge. Kosciusko warf sich in Washingtons Arme; Washington war seines Gefühls zu weiterer Rede nicht mächtig; stumm reichte er den tiefgerührten Braven seine Rechte, und eilte dann durch die Reihen der wackern Kriegsmänner, die im Freien aufgestellt waren, nach der Küste hin zu dem Fahrzeuge, das für ihn bereit lag. Aber Alle folgten ihm, und mit nassen Augen, manche mit lautem Weinen, empfingen sie den letzten Gruß, als Washington im Boote sich erhob und seinen Hut ihnen zuschwenkte. Erst als das Fahrzeug nicht mehr gesehen werden konnte, wurde

die Stätte leer. Zu fortdauernder Erinnerung an die Kriegsgenossenschaft wurde einige Zeit darauf von den Officieren der Cincinnatus-Orden gestiftet und Washington zu dessen Vorsteher erwählt. Aber noch ein Lebewohl hatte Washington zu sagen, bei dem Congresse. Vor diesem erschien er, 23. December 1783; auch hier war seine Rede einfach, jedes Wort gewichtig durch Wahrheit und durch Adel des Sinnes aus dem es hervorging; edel die Gegenrede des Präsidenten Mifflin, eines Quakers; würdevoll die Haltung der Versammelten. Nun schied Washington, um auf seinem theuren Mount Vernon Ruhe nach den Stürmen zu genießen.

Er war noch nicht am höchsten Ziele seines Ruhmes; die dreizehn vereinigten Staaten hingen wie eine locker aneinander gereihte Kette von Gliedern zusammen, deren jedes seinen besondern Platz und seine eigene Bewegung begehrt und des Gesamt-Bandes nicht achtet; in der Gliederung war kein gemeinsames Herz; überall war Stockung und Gährung; weil jeder Staat für sich insbesondere vollständige Freiheit begehrte, konnte der Druck, der alle in die Fugen einer Gesamtheit gedrängt hätte, nicht gefunden werden. Dazu erneuerte sich drückende Geldnoth; in manchen Landschaften brachen Aufstände aus, es mußte Bürgerblut vergossen werden. Da wurde das Gefühl, daß genauere Einung nöthig sey, überall rege. Abgeordnete der Landschaften traten zusammen im Jahre 1787, unter ihnen Franklin, seit 1785 aus Europa zurückgekehrt, und Washington. Diese Versammlung ehrenwerther Männer und aufrichtiger Freunde des gemeinsamen Vaterlandes entwarf, 17. September 1787, eine Verfassung, wodurch die einzelnen Staaten enger miteinander verbunden und gemeinsames Handeln gekräftigt werden mußte. Washington wurde durch einmüthige Abstimmung zum Präsidenten erwählt; seine Waltung begann am 4. März 1789.

Der junge Staat wuchs unter seiner Pflege aus dem reichlich vorhandenen Fruchtkeime in üppigem Gedeihen; dies darzustellen, gehört nicht zu der vorliegenden Aufgabe; doch verzichtet der Freund menschlicher und bürgerlicher Wohlfahrt ungern auf

die Zeichnung so erhebender Schaustücke. Mit Wehmuth dagegen erfüllt sich das Gemüth bei dem Blicke auf das Loos, das während des Höhestandes von Washingtons Geltung und Walten seine edeln europäischen Freunde traf. In dem Jahre, wo Washington seine Präsidentschaft antrat, brach die französische Revolution, das Pflegekind der amerikanischen, aus; Lafayette, einer ihrer ersten und angesehensten Vertreter, schied von seinem Volke, als der Wahnsinn aufstieg; sein Blick war auf Amerika gerichtet, dort wollte er seinen Schmerz betäuben; sein Loos ward grausame Haft bei den ergrimmten Feinden der Revolution, welche ihn, als er bei der Durchreise durch ihre Heere ihr Gast- und Völkerrecht ansprach, als Verbrecher behandelten. Doch Frankreich stieg durch Blut- und Feuerweihe auf zu Hoheit und Macht. — Höher als Lafayette stieg Kosciuszko; er ragte als ein einzelnes, erhabenes Haupt und Vertreter seines Volkes über Alle hervor, die mit ihm den Säbel führten. Sein seufzender Ausruf, als er in dem letzten Verzweiflungskampfe aus drei Wunden blutend vom Pferde sank, finis Poloniae, hatte erschütternde Wahrheit. Auch ihn traf harte Haft, bis nach dem Tode Katharina's, seiner ungroßmüthigen Feindin, ihr Sohn, Kaiser Paul, mit Beweisen von Wohlwollen und Achtung ihm die Freiheit gab. Da schwoll das Herz des Helden von Sehnsucht nach dem Boden der Glücklichen, für die er so oft sein Leben eingesetzt hatte, nach der Umarmung des Freundes, der ein zweites Mal mit der höchsten Würde in dem Freistaate bekleidet gewesen war (1793–1797). Im Jahre 1797 landete Kosciuszko in Amerika und eilte zu Washington. „Mein theurer Vater," rief er, „kennt Ihr nicht Euren Sohn Kosciuszko?" Wer wägt das Gefühl der Beiden, wer die Fülle der Herzen! Ein hocherblühtes und ein in Staub getretenes Vaterland liegen in den Wagschalen. Dieses Er bei Ihm hat seines Gleichen nicht in der gesamten neuen Geschichte.

Heimgegangen zur ewigen Ruhe sind Franklin, Washington und Kosciuszko; sie Alle hat überlebt Lafayette. Nachdem er seines Vaterlandes hochragendste Macht und tiefste Erniedrigung gesehen, und nun bei dem unnatürlichen Drucke, den ein verbannt

gewesenes Geschlecht über dasselbe verhängte, ihm das Herz zusammengepreßt war, gelangte an ihn eine Einladung von dem mächtigen Volke, dessen Freiheit er hatte gründen helfen. Der Greis scheuete nicht die Seefahrt. Am 13. July 1824 schiffte er sich ein; am 15. August landete er vor Staaten-Island. Das Willkommen einer Nation empfing ihn, als ihm vom Ufer ein vortreffliches Musikchor das Lied: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille entgegenspielte, als er in New-York einzog und wo zweimalhunderttausend Menschen ihm ihr welcome zujauchzten; und dies wiederholte sich auf seiner gesamten Reise von Columbia bis New-Orleans, wo bald die ergrauten Haüpter ehemaliger Kampfgenossen die Erinnerungen des ersten Freiheitskrieges, bald mannskräftige Milizen den jungen Ruhm des zweiten Kampfes gegen England vertretend ihn begrüßten, hier junge Mädchen ihm mit offener, traulicher Rede Dank ihrer Herzen ausdrückten, dort selbst Eingeborne (Indianer) heranzogen, den „großen weißen Krieger" zu sehen. Ein gleich reiner und glänzender Triumphzug ist wohl nie einem braven Manne um seines Verdienstes willen zu Theil geworden. Die gesamte Xenie des hellenischen Alterthums vermag die Huldigungen nicht zu überbieten, mit denen das nordamerikanische Volk damals seinen Gast und sich selbst ehrte *). Wenige Jahre nach seiner Heimkehr ward er Zeuge der zweiten großen Revolution seines Vaterlandes und trat zum zweiten Male an die Spitze der Nationalgarde, die unter ihm einundvierzig Jahre früher sich gebildet hatte. Auch hier fragt der denkende Mensch: Wer mag das Gefühl solcher Männer in solchen Momenten nach seiner ganzen Fülle und Erhabenheit recht würdig schätzen? Und wer mag, als sey er von reinerem Sinne erfüllt, Steine auf den Mann werfen, der nie sich selbst und seiner edeln Begeisterung für die höchsten Güter der Menschheit untreu geworden ist?

---

*) S. La Fafayette en Amérique en 1824 et 1825 par A. Levasseur. Par. 1829.

Dieses aber, sich selbst zu erheben durch Anschauung der geringen Zahl großartiger, edler und reiner Menschen, und die Achtung für das Geschlecht wiederzugewinnen, die bei dem Blicke auf Verkehrtheit und Gemeinheit der Masse und Verruchtheit großer Verbrecher und der Hefen des Pöbels verkümmert wird, dieses soll die Frucht der echten historischen Studien seyn, welche mehr als die Kunde von Thronveränderungen, Beschreibungen von Schlachten und Darlegung politischer Ränke zum Augenmerke nehmen. Nicht Wissen, nicht Scharfsinn allein giebt die historische Weihe; ihr innerstes Wesen liegt im Charakter.

Die Geschichte wird gerühmt als Lehrerin des Lebens; das ist ein zweideutiges Lob; auch die Wissenschaft des Bösen findet Belehrung in ihr; sie ist das große Buch der Tyrannei, der Barbarei und des Fanatismus; wie die Freude einfach, der Schmerz aber tausendfach gegliedert ist, so findet sich das Böse in dichten Saaten, das Gute nur in einzelnen Fruchtähren in der Geschichte. Aber hier gilt es nicht den Stoff, wie er vorliegt, sondern den Sinn, der ihn anschaut. Außer Gott giebt es nur für den Menschen Geschichte, und für diesen bekommt sie ihre rechte Bedeutung nur aus dessen Seele, aus dem Sinne für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit. Dieser heißt und lehrt die Goldkörner aus den Schlacken finden, den Weizen aus der Spreu sichten und durch die Masse der Gemeinheit und Lasterhaftigkeit zu Adel und Tugend dringen, in ihrer Lichtgestalt darstellen, ihre Huldigung verkünden, die Herzen für sie erwärmen, den Glauben an sie stärken und die große göttliche Wahrheit kräftigen, daß der Dämon des Bösen mit seinen tausend Köpfen und Zungen dennoch der moralischen Welt sich nimmer bemächtigen kann, daß diese im Großen immerdar dem Bessern entgegenschreitet, Gottes Weltplan aber nicht nach den nächsten Erfolgen zu berechnen ist.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachsmuth, Wilhelm,

Historische Darstellungen aus der Geschichte der neuern Zeit

Bd.: 3

Leipzig 1832

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1845a(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096836-7